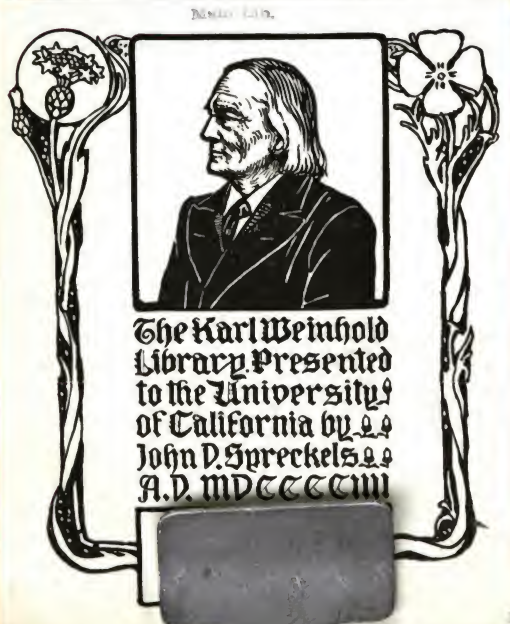
SAGEN, MÄRCHEN UND GEBRÄUCHE AUS TIROL




KARL WEINHOLD


The Karl Weinhold
Library Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

A. Reinhard



SAGEN, MÄRCHEN

UND

GEBRÄUCHE AUS TIROL.

Gesammelt und herausgegeben

von

IGNAZ VINCENZ ZINGERLE.



INNSBRUCK,

Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

1859.

Druck der WAGNER'schen Buchdruckerei.

Seiner kaiserlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Herrn

HERRN

Erzherzog Carl Ludwig,

Statthalter von Tirol und Vorarlberg,

ehrfurchtsvollst

gewidmet.

VORWORT.

> Es wird dem Menschen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlands überschreitet, wo ihn jener verlässt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben.
>
> Grimm.

> Es ward von unsern Vätern mit Treue uns vermacht
> Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
> Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu,
> Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
>
> Chamisso.

Die hier erscheinende Sammlung von Sagen, Märchen und Gebräuchen schliesst sich an die vom Unterzeichneten herausgegebenen Sammelwerke tirolischer Märchen (I. Band Innsbruck 1852, II. Bd. Regensburg 1854) und Volksgebräuche (Innsbruck 1857) an und enthält grösstentheils aus mündlicher Ueberlieferung geschöpfte Sagen. Bei den Stücken, die andern Schriften entnommen sind, ist gewissenhaft die Quelle angegeben. Der Herausgeber hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Volksüberlieferungen treu und schlicht wieder zu geben. Es handelt sich hier nicht um anziehende, lockende Darstellung, sondern um die möglichst treue Wiedergabe des Erzählten. Da oft scheinbar

Ehre? oder umgekehrt, scheut man sie, und welche Gründe gibt man dafür an? Woher erklärt man die einzelnen Wetter und Lufterscheinungen? und was prophezeit man aus ihnen?

Wo, wann und wie werden regelmässige Schiessen gefeiert? Wie wird oder ward es mit den Erntefesten und Feuern gehalten? Mit Pfingstbelustigungen? Welche finden statt und wie begeht man sie? Mit welchen herkömmlichen Sprüchen und Liedern? Wie wird oder ward es bei Bewerbungen, bei Hochzeiten, bei Geburten, Taufen, Todesfällen und Bestattungen gehalten und was beobachtet man dabei? Welche Volksmeinungen knüpfen sich daran? Welche alte Rechtsgebräuche und Sitten gibt es noch? oder welcher weiss man sich zu erinnern? Wo zeigt man alte Gerichtsstätten, und wie ist und heisst ihr Lokal? Sind Steinsetzungen dabei oder Bäume, und welche? Gibt es alte Gemeinde- oder Alpenrechte? Welche Gebräuche kommen bei Betheuerungen, Verträgen oder beim Marktsteinsetzen vor? Sind Tanzplätze der Hexen bekannt? Wie sind sie beschaffen? Ihre Namen? — Welche eigenthümliche und besondere Namen haben überhaupt einzelne Felder, Wege, Hügel, Plätze, Bäche, Teiche, Brunnen, Höhlen und Seen? Was erzählt man sich davon? Ehrt oder scheut man sie? und warum?

Krippach am 24. April 1859.

Der Herausgeber.

Inhalt.



1. St. Oswald[1]).

A.

Der h. Oswald, der ein christlicher König im Etschlande war, wurde von Heiden und anderen bösen Leuten des Thrones beraubt und vertrieben. Da flüchtete er sich zum Ifinger hinauf und wohnte dort, bis er selig im Herrn starb. So lange König St. Oswald regierte, waren die guten Zeiten, denn da gab es weder Hunger, noch Theurung, weder Krieg, noch Pest. Die Aecker und Wiesen trugen wenigstens noch so viel, als heutzutage. Selbst der Arme hatte mehr als genug und musste sich das Brot nicht sauer verdienen. Friede und Recht herrschten, so lange der h. König auf dem Throne sass.

B.

Der h. Oswald hat immer einen Raben[2]) bei sich und ist der gewaltigste Wetterherr. Wenn er nicht geziemender Weise verehrt wird, sendet er Hagel und Regen, dass alles Getreide zu Boden geschlagen wird und verdirbt. Um den mächtigen Herrn zu verehren, ziehen am 5. August die Bauern von Schenna und Hafling in Prozession zur Oswaldkapelle am Ifinger hinauf. Von dieser, die nahe

1) Dass Oswald in der Volkstradition an die Stelle des Wuotan getreten ist, suchte ich in meiner Schrift: „die Oswaldlegende und ihre Beziehung. Stuttgart 1856" nachzuweisen.

2) Dieser Zug mahnt an Wuotan (Odhin), dem zwei weise Raben auf den Achseln sassen und ihm alles ins Ohr sagten, was sie hörten und sahen. Grimm Mth. S. 134. Simrock Mth. S. 212. Wolf Götterlehre S. 20. Wolf Beiträge I, S. 26. Müller Sst. S. 190. Zwei Raben folgen auch dem wilden Jäger, Müllenhof S. 367.

am *Junkbrunnen* [1]) steht, wird folgende Legende erzählt: In uralter Zeit, wo der Holzwuchs noch weiter hinaufgieng, war die Stelle der Kapelle dicht von Alpenrosenstauden bewachsen. Im Gesträuche fanden Hirten ein Bild des h. Oswald. Sie trugen es nach dem Dorfe Schenna hinunter und stellten es in der dortigen Kirche auf. Doch siehe, kaum war die Nacht angebrochen und herrschte ringsum Dunkel, stieg der h. Oswald lichtstrahlend aus der geschlossenen Kirche empor und ritt dem Ifinger [2]) zu, wo man ihn am folgenden Tag unter den Alpenrosen fand. Man brachte ihn noch öfters nach Schenna, aber jedesmal ritt er, sobald es dunkel ward, strahlend auf und davon, denn er wollte nur beim Junkbrunnen am Ifinger wohnen. — Weil St. Oswald unter Alpenrosen gefunden wurde, heissen sie heutzutage noch bei Hafling Oswaldstauden [3]). Der Heilige soll daran grosses Wohlgefallen haben. (Meran.)

2. Der Lorg [4]).

Der Lorg ist ein *einäugiger* Riese, der in heiligen Nächten umgeht und jene Knaben fortnimmt, die er noch auf dem Wege findet. (Stilfs in Vinschgau.)

3. Der Lorg von Abthei.

Bei Abthei im Bezirksgerichte Enneberg lässt sich hie und da ein *gespenstiger Reiter* [5]) sehen; bald trägt er seinen Kopf unterm

1) Tirols Vm. S. 133, Oswald S. 98, Grimm Mth. S. 551.

2) Dies erinnert an den Luftritt des Wuotan und Donar, der in zahllosen Sagen nachklingt.

3) Dieser Zug deutet auf Donar, mit dem die Alpenrose in Beziehung steht. Wie so oft, so berühren sich auch in dieser Sage beide Götter. Ueber Alpenrose s. Wolfs Zt. I, S. 75. Tirols V. 60 u. 136. Oswald S. 85. Menzels Odin S. 34.

4) Wuotan war einäugig. Grimm Mth. S. 133, Simrock Mth. S. 106, 214, 255, 318. Vgl. Menzels Odin S. 41. Ein einäugiger Mann erschien in Oberinnthal beim Scheibenschlagen, Tirols Sitten S. 90, Innsbrucker Tagblatt 1855, S. 274. Auch das Umgehen in heiligen Nächten deutet auf den alten Gott, der vorzüglich in der heiligen Zeit der Zwölften seine Umzüge hielt. Wolfs Götterlehre S. 20.

5) Der Reiter mit dem flatternden Mantel ist derselbe Gott, der auf seinem windschnellen Pferde durch die Luft fährt. Wuotan (Odhin) reitet,

Arm, bald hat er ihn auf, wie ein gewöhnlicher Mensch, bald hat sein Pferd einen Kopf, bald keinen. Gewöhnlich hat er einen *flatternden, weissen Mantel* [1]) an. Wenn ihm ein Mensch auf der Strasse begegnet, so steigt er thurmhoch auf, dass es einem beim blossen Anblicke schwindelt. Sieht man ihn noch von weitem herreiten, so steht er in einem Augenblicke schon da und sieht in den zweiten Stock hinein, wodurch er die Bauern oft erschreckt. (Lienz.)

4. Der unheimliche Reiter.

In *Oberhaus* hörte man, oft gleich nach Ave Maria läuten, den Hufschlag eines Pferdes; und öfters sah man auch einen Reiter mit einem *dreieckigen Hute* [2]) und einem *Mantel* angethan dem Gröben nach zum Langsee hinaufreiten; droben wollte es dann die Hirten in den See hineinstürzen; dies dauerte so lange, bis einmal eine Prozession mit dem hochwürdigen Gute in diese Gegend hinauf veranstaltet wurde. Man vermuthet, dieser Reiter sei der Geist eines Mannes, der falsch gemessen habe. (Bei Meran.)

5. Der Reiter.

Zum alten Tschenett in Stilfs kam einmal spät in der Nacht ein Reiter, liess den wilden Rappen beschlagen [3]) und bezahlte den klei-

während Donar oft fährt oder zu Fuss geht. Grimm Mth. S. 151. Wolf Götterlehre S. 20, Wolf Beiträge I, S. 21. Das Fehlen des Kopfes kommt bei ähnlichen Wuotanssagen sehr häufig vor. Die meisten dieser Art theilt E. Meyer in den schwäbischen Sagen mit. S. 99 u. s. f. Wolf hess. Sagen S. 16, Vernaleken S. 70 u. s. f., Pröhle HS. S. 64, Wolf Zt. I, S. 316. Vgl. Wolf hess. Sagen S. 14 u. s. f. Märk Sg. S. 120, Müller S. 197 u. s. f. Schönwerth II, S. 150.

1) Sonst trägt Wuotan einen grauen od. blauen Mantel. Wolf Bt. I, S. 3. Simrock Mth. S. 212.

2) Der alte Schlapphut musste hier dem neuern Dreiecke weichen, wie dies auch in andern Gegenden vorkömmt. Die Sage berührt hier den Langsee. Knüpften sich nicht mehrere Sagen an dies Gewässer? — Vgl. Müllenhof S. 41 u. 102, Bechstein Th. II, S. 210, Weinhold W. S. 14.

3) Dieser Zug kommt auch in andern Wuotansmythen vor. Simrock Mth. S. 252, Wolf Btr. I, S. 28.

nen Dienst mit einem Käpplein voll Goldmünzen. Flugs ritt er von dannen und wie der Schmied ihm nachschaute, sah er den Reiter ganz feuerroth hoch übers Thal zur Ortlesspitze hinsprengen. — Einige sagen, die Münzen seien am folgenden Tage eitel Laub gewesen [1]). (Stilfs in Vinschgau.)

6. Der wilde Jäger bei Lana.

In den heiligen Zeiten soll Heinrich der Welfe, der im Jahre 990 auf einer Jagd bei Lana ermordet worden war, als Jäger umziehen. Er sprengt auf schnaubendem Pferde voraus, ihm folgt sein Mörder Kunz mit einem Rudel bellender Hunde. In früherer Zeit liess sich der wilde Jäger oft sehen, seit vielen Jahren aber ward er nicht mehr bemerkt. Das Volk, aus dessen Gedächtniss sein Andenken mehr und mehr schwindet, sagt, er sei erlöst [2]). (Bei Lana.)

7. Der Pestreiter.

Wenn man von *Kaltern* aus durch die Weinberge nach dem drei Viertelstunden entlegenen Dorfe *Oberplanitzing* geht, kommt man 300 Schritte vor dem Dorfe zu den sogenannten Gräbern. Ein kleines, hölzernes Bildstöcklein, in dem statt des Bildes einige gebleichte und halbvermoderte Gebeine zu sehen sind, bezeichnet besagte Stelle, von der man verschiedene Sagen erzählt. Macht ein einsamer Wanderer diesen Weg zur Nachtszeit und hat er die *Karnellerlahn* überschritten, so hört er plötzlich hinter sich das Gestampfe und Geschnaube eines wild daher galoppirenden Pferdes. Er mag langsam oder schnelle

1) Dies ist eine jüngere Verwechslung. Die Götter geben unscheinbare Gaben z. B. Kohlen, dürres Laub und andere verachtete Dinge, die sich später in kostbares Gold verwandeln.

2) Dr. v. Hellrigl, der diese Sage mir mittheilte, veröffentlichte dieselbe auch in Versen. S. Nationalkalender II, S. 99. Vgl. über den wilden Jäger Grimm Sg. I, S. 248, 397, 400. Märk. Sg. S. 19, 25, 62, 70, 101, 106, 187. Müller S. 70 u. s. f. Stöber S. 29, 89, 168, 271. Nork Mth. S. 21. Seifart S. 5. Steub BH. S. 197. Hocker S. 140, 233. Menzel Odin S. 201 u. s. f. Temme S. 282. Bechstein Th. II, S. 38, 55, 56, 77, 90, 146. Bechstein Sb. S. 133, 160, 161, 277, 747. Weinhold W. S. 14. Schwartz S. 8. u. s. f. Müller Sst. S. 120. Schönwerth II, S. 143 u. s. f.

gehen, das unheimliche Pferd folgt ihm. Blickt er um, so sieht er einen grossen *Schimmel,* auf dem ein schwarzer, kopfloser Reiter sitzt. Scheint der Mond, so kann man bemerken, dass Ross und Reiter keinen Schatten werfen. Die Erscheinung folgt bis zu den Gräbern und dann stösst sie einen tiefen Seufzer aus und verschwindet. Geht man von Oberplanitzing nach Kaltern, so erscheint der Reiter bei den Gräbern und verschwindet bei der *Karneller Lahne.* Fragt man einen alten sachkundigen Mann um Bedeutung dieser Erscheinung, so hört man folgende Sage. Vor vielen, vielen Jahren wüthete in Kaltern und seiner Umgebung die Pest auf eine fürchterliche Weise, nur Oberplanitzing blieb von der schrecklichen Seuche verschont. Das hörte ein schadenfroher Kalterer, der sich von der Pest angesteckt fühlte, und beschloss die Sterblichkeit auch in Oberplanitzing zu verbreiten. Er sattelte sein Pferd und sprengte dem besagten Dorfe zu. Als er aber zu den Gräbern gekommen, sank er vom Pferde und rang mit dem Tode. Das reiterlose Pferd rannte vorwärts und kam in das Dörflein. Die Einwohner wurden dadurch neugierig gemacht, woher etwa das Pferd gekommen und ob ein Unglück geschehen sei, und suchten die Strasse auf und ab, bis sie zum sterbenden Reiter kamen. Sie standen ihm im Tode bei und begruben ihn bei den Gräbern. Am nämlichen Tage noch brach im Dorfe Oberplanitzing die Pest aus und es war des Sterbens kein Ende, bis das ganze Dorf beinahe entvölkert war. Die Todten wurden an der Stelle begraben, wo der Reiter verschwindet [1]). (Kaltern.)

8. Die wilde Fahrt [2]).

Fräulein Katharina von A * * hörte, als sie noch ein Mädchen war und bei ihren Eltern in der obern Sillgasse wohnte, einmal zur

1) Dieser Reiter ist der Schimmelreiter, in dessen Sagen viele deutsche Landschaften die Erinnerung an den Umzug Wuotans erhalten haben. Vgl. Simrock Mth. S. 63, 549. Wolf Bt. I, S. 22, 28. Haupt Zt. V, S. 472. Kuhn u. Schwarz S. 369, 402. Sommer S. 160. Meier Sg. S. 372. Weinhold W. S. 6. Schwartz S. 14, 18, 21.

2) Die wilde Fahrt bezieht sich auf Wuotans Umzüge, dessen Gefolge als Wuotans oder wüthendes Heer bezeichnet wird, und dessen Angedenken sich im Volksglauben an den wilden Jäger, das wilde Heer, die wilde Fahrt noch erhalten hat. Vgl. Grimm Mth. S. 141 u. s. f. Simrock Mth. S. 234 u. 240. Wolf Götterl. S. 20. Wolf hess. Sg. S. 15, 24. Vernaleken S. 60, 85 u. s. f. Panzer I, S. 63, 67, 84, 98, 133,

Nachtzeit ein furchtbares Lärmen und Treiben auf der Gasse. Es war gerade so, als ob ein grosser Jagdzug vorüberzöge. Sie fasste sich ein Herz und gieng ans Fenster. Da sah sie, dass die ganze Sillgasse voll Jäger war, die zu Fuss und zu Ross dahersprengten. Zahlreiche Rudel von Jagdhunden liefen bellend und heulend zwischendrein. Unter schrecklichem Gejohle und Geschrei fuhr das Gejaid blitzschnell von dannen, als ob es zerstoben wäre.

9. Die wilde Fahrt in Vinschgau [1]).

In alten abgelegenen Dörfern Vinschgaus findet man häufig an jedem Eingang in dieselben, besonders aber auf den Vierwegen Crucifixe und Bildstöcklein, wie auch an den meisten Häusern Kreuzfenster oder Kreuzbalken. Ihr Vorhandensein schreibt sich daher, dass man dadurch die an gewissen Nächten herumziehenden Geister und mit dem Bösen verbundenen Seelen ferne halten wollte. Denn es war nicht selten der Fall, dass plötzlich in der Nacht ein unheimlicher Zug durch die Gassen brauste, und die Leute, die aus den Fenstern ihm nach-

155, 176, 195, 196, II, S. 441 u. s. f. Leoprechting S. 35. Stöber S. 433. Emeis S. 20 u. s. f. Rochholz I, S. 109, 112, 158, 161. Menzel Odin S. 199. Vonbun S. 33 u. s. f. Bechstein Th. I, S. 67, 75. Wolf Zt. I, S. 18, 315. Bechstein Sb. S. 601, 748. Philipps S. 30. Weinhold W. S. 14. Wolf. nl. Sg. S. 616. Müller Sst. S. 120, 202. Schönwerth II, S. 143 u. s. f.

1) Eine höchst interessante Sage, die entschieden auf Wuotan Bezug hat. Längst ist schon nachgewiesen, dass der h. Martin an des alten Gottes Stelle getreten ist. „Schon in seiner äussern Erscheinung sah der h. Martin dem Wuotan auffallend ähnlich: Mantel, Ross und Schwert hatte er mit ihm gemein; jenen theilt er dem Dürftigen mit, seine Blösse zu bekleiden: das könnte an die Verleihungen des Wunschmantels erinnern, und Milde ist eine Tugend, die Odhin als Gangradr und Grimnir zu lohnen, wie ihre Versäumniss zu strafen wusste. St. Martins Mantel, die cappa St. Martini, trug man den fränkischen Königen in die Schlacht nach.“ Simrocks Mth. S. 275, 231. Weinhold W. S. 7 Wolfs Götterl. S. 22. Das Beste und Ausführlichste über das Verhältniss des h. Martin zu Wuotan gab Wolf in den Beiträgen I, S. 38 bis 54. II, S. 95. Vgl. auch Martinslieder S. X u. s. f. Die Martinskirchen stehen sehr oft an früher dem Wuotan geheiligten Stellen. Wolf Bt. I, S. 39. Ueber Martinstag vergl. Hagen Ab. II. S. 457.

blickten, krüppelhaft oder wenigstens krank wurden. Folgendes erzählt man sich in Vinschgau von einer solchen Hexenfahrt, die im Volksmunde als die *wilde* bekannt ist. In der *Martinsnacht* rauschte es plötzlich den Waldweg her, als bringe der Sturm Bäume und Felsen mit sich, und bald durchzog das kleine Dörflein ein schwarzer Haufe, dessen einzelne Gestalten, die man unterschied, gar wunderbar aussahen. An der Spitze des höllischen Wirrwarrs kehrte ein stumpfer Besen von selbst den Weg, und hinter ihm her trappten *zwei leere Schuhe* [1]), die denjenigen, welcher sie anzieht, über Berg und Thal tragen würden, und endlich zuletzt wackelte mühevoll eine krumme *Gans* [2]) nach. Ein Weib, das zufällig am Wege stand und unglücklicher Weise vergessen hatte, in das rechte Geleise zu treten oder ein Kreuzchen vor die Augen zu halten, wodurch allen bösen Geistern die Macht genommen wird, gerieth über solchen Aufzug ins Lachen. Schnell pickte die Gans, einige Schritte seitwärts hüpfend, an eine Zaunspelte, und gewaltige Schmerzen fuhren dem Weibe in den Fuss.

Alle angewandten Verbande der alten Mütterchen und sonstiger Hauszauber waren vergebens, man konnte nun einmal dem Uebel nicht abhelfen. Es blieb daher nichts mehr übrig, als die *nächste Martinsnacht* zu erwarten, worauf sich die einzige Hoffnung gründete, denn es zogen die Geister und Hexen jedes Jahr um dieselbe Zeit herum ihre Zauber zu besichtigen, manche zu lösen und andere wieder zu binden. Und wirklich zog in der Jahresnacht jenes Unfalles die wilde Fahrt wieder in das Dörflein, an der verhängnissvollen Spelte vorbei, wo die Gans stehen blieb. „Hier habe ich voriges Jahr ein Hackl geschlagen, ich will es wieder ausziehen," sprach sie, auf die nämliche Stelle hinpickend, und dem Weibe, das von dem Fenster herab zuschaute, kam es vor, als hätte die Gans von ihrem Fusse den Schmerzen weggepickt. „Dafür sollst du mir aber selbst, und zukünftig immer Jemand in deiner Familie krumm sein," rief sie noch zum Fenster hinauf, und flügelschlagend hinkte sie dann ihrem Zuge nach. Diese Sage ist in so lebendiger Erinnerung, dass alte Mütterchen wirklich nachweisen wollen, die letzten Worte der Gans seien bisher haarklein in Erfüllung gegangen. Diesem Unwesen der Geister und Hexen hatte man zwar bald in den Dörfern durch die Macht und Wirkung der Cruzifixe und Kreuzbalken ein Ziel gesetzt, aber noch

---

1) Die zwei Schuhe sind die Siebenmeilen- oder Wunschstiefel. Vrgl. Wolfs Beiträge I. S. 21. Simrock Mth. S. 224.

2) Die Gans war Wuotan, wie jetzt St. Martin gewidmet. Wolf Bt. I. S. 46.

spuckte es auf den Feldern in ähnlicher, jedoch gefahrloserer Weise. Denn es ereignete sich häufig, dass Leute, die Abends nach dem Gebetläuten auf dem Felde oder dem Wege zwischen den Dörfern sich befanden, von Sinnen gebracht und irre geführt wurden. So erzählt man sich in demselben Dorfe, was einem Bauern, der noch im guten Andenken ist, unterwegs begegnete. Er gieng in ganz nüchternem Zustande und ohne an solche Dinge zu denken, von einer fremden Ortschaft nach Hause, und hatte bereits die Hälfte des Weges vollendet, als ihm bei dem Orte, wo man öfters weisse Fräulein gesehen zu haben behauptete, ein *Fuhrmann mit Ross und Wagen* begegnete. Sich wundernd über diese Erscheinung, dass im Winter und spät in der Nacht, Jemand fahre, trat er ihm näher mit den Worten: „Jetzt weiss ich nicht, hast du oder hab ich den rechten Weg eingeschlagen.“ Ohne Erwiderung knallte der Fuhrmann mit seiner Peitsche und der gute Bauer, wie durch einen Zauber von ungeheuren Schneemassen und Felsen umgeben, sah sich genöthigt mit Angst darüber hinweg zu steigen und war endlich ganz in die Nähe des Dorfes gekommen, wo noch in allen Stuben die Lichter brannten. Aber plötzlich waren sie wieder ferne gerückt und das alte Klettern und Abmühen wiederholte sich und so trieb es ihn links und rechts vor seinen Ohren pfeifend, ohne dass er etwas erblicken konnte, die ganze Nacht herum, bis endlich der Klang der ersten Morgenglocke dem Jagen ein Ende machte und dem Ermüdeten die Besinnung wieder gab, der sich wohl eine halbe Stunde weit von seinem Orte, neben der Etsch befand. Dagegen lernte man sich durch Erhöhung der Feldkreuze verwahren und hatte bald die Umgegend von derlei Fahrten und Verführungen durch diese Bannmittel befreit und gereinigt. (Bei Glurns.)

---

10. Die Temper.

Die wilde Fahrt heisst in Ulten auch die Temper, vermuthlich desswegen, weil sie sich an den Quatemberzeiten besonders zeigen soll. An einem Hofe kam eines Abends ein Männlein und bat um Nachtherberge. Man sagte ihm, im Hause sei kein Platz und in der Strohhütte werde er wohl nicht liegen wollen, weil diese Nacht vermuthlich die Temper komme. Das Männlein aber wusste von keiner Furcht und gieng in die Strohhütte. Des Nachts kam wirklich die Temper, und der Knecht, als er den Lärm hörte, stand auf und schaute zum Fenster hinaus. Da hörte er eine Stimme zu ihm heraufrufen, welche sagte: „willst du auch?“ Was er darauf zur Antwort gab,

weiss ich nicht, aber die Stimme unten sagte dann wieder: „wenn du nicht hinter dem Kreuzeisen wärest, so würdest du schon was kriegen!“ Das Fenster nämlich, aus welchem der Knecht hinausschaute, war durch zwei sich kreuzende Eisenstangen geschützt. Am andern Tage als die Leute hinausgiengen und nach dem Männlein sehen wollten, hieng ein Vierteltheil davon vor der Hausthüre und die übrigen drei Vierteltheile lagen zerrissen in der Strohhütte. (Ulten.)

11. Die drei Ritter [1]).

Vor beiläufig vierzig Jahren sass der Neuberger Baumann mit seinem Gesinde noch spät Abends in der Bauernstube. Da hörte man plötzlich ein Geklirre und Gestampfe, als ob einige Reiter im Schlosshofe wären. Anfangs glaubte man jedoch, es fehle am Ziehbrunnen etwas und es klirre die eiserne Zugkette daran so, und desshalb giengen der Bauer und die Knechte in den Hof, um darnach zu sehen. Wie gross war aber ihr Staunen und ihr Schrecken, als drei riesige Ritter, vom Zeh bis zum Scheitel geharnischt, im Hofe standen und dann in das Schloss hinaufstiegen. Sie hatten lange Schwerter an der Seite, die laut klirrten. Wie sie im Saale droben waren, gab es einen Lärm und ein Gepolter, als ob die wilde Fahrt eingezogen wäre. Das dauerte die ganze Nacht durch bis zum Ave Maria läuten. Dann war es plötzlich stille. Seit dem wurden die Ritter nie mehr gesehen.

(Mais bei Meran.)

12. Die zwölf Reiter.

Auf der Malserheide hörte man früher oft die wilde Fahrt durch die Luft brausen. Gewöhnlich liess sie sich um Martini hören. Das Merkwürdigste hat sich aber in Glurns ereignet. Am Martiniabend kamen zwölf Männer angeritten, machten beim Wirthshause Halt und

1) Die Zahl drei ist hier bedeutsam. Gewöhnlich werden drei Götter nebeneinander genannt z. B. Thunar, Wuodan, Saxnot oder Odhin, Thorr, Freir, oder Odhin, Hâr und Jafnhâr. Grimm Mth. S. 147. Vgl. Wolfs hess. Sagen S. 2. Drei Männer sitzen im Zobtenberg (Grimm Sg. I, S. 214) und im Keller bei Salurn. (Ebendort S. 20) Vrgl. Märk Sg. S. 100. Vernaleken S. 104. Pröhle HS. S. 122. Schröer S. 12.

verlangten Trinken und Essen. Als sie sich am Weine gütlich thaten und der Braten bald aufgetragen werden sollte, kam der Hausknecht blass zum Wirthe und theilte ihm mit, dass im Stalle zwölf Böcke stehen. Der Wirth gebot ihm Schweigen und behandelte die Gäste noch aufmerksamer, denn zuvor. Sie liessen sich bei Tische wohlsein, bis es gegen Mitternacht gieng. Da verlangten sie die Rechnung. Während sie zahlten, bemerkte der Wirth zufällig, dass die fremden Herren Bocksfüsse hatten. Sie giengen dann hinunter, wo ihre Pferde bereit standen, und bestiegen dieselben. Wie staunten aber Wirth und Hausknecht, als die in Pferde verwandelten Böcke mit ihren Reitern in die Luft stiegen und mit Saus und Braus davonfuhren, dass man den Lärm weithin hörte. Da verstand der Wirth erst, dass es Teufel gewesen, und war herzensfroh der höllischen Gäste los zu sein [1]. (Bei Glurns.)

---

13. Das Mahl.

Das Geigerjosele aus St. Gertraud in Ulten wurde einmal auf einem Gange übers Joch von der Nacht überfallen und musste in einer leeren Alpenhütte übernachten. Er war eben im Begriffe einzuschlafen, als es plötzlich laut daherfuhr und Männer und Weiber in die Hütte kamen und eine Kuh mit sich trieben. Da wurde nun Feuer gemacht und unter allerlei Sprüchen schlitzten sie der lebendigen Kuh die Haut auf und schnitten dann Stücke Fleisch heraus, die gesotten und gebraten wurden. Auch das hungerige Josele wurde zum Schmause geladen, das sich den duftenden Braten herrlich schmecken liess. Als alle satt waren, nähten sie der Kuh die Haut wieder zu und fuhren damit lärmend fort, wie sie gekommen waren. Dem Ultner gieng die Geschichte im Kopfe herum und er konnte nicht mehr schlafen. Früh morgens kam er nach St. Gertraud, wo ihm sein Nachbar bald klagte, dass ihm eine Kuh heute gar nicht gefalle. Es stellte sich auch bald heraus, dass das arme Thier „das Schwinden“ habe. Josele ward, weil er vom Vieh viel versteht, auch zu Rathe gezogen und fand, als er in den Stall kam, dass dies dieselbe Kuh sei, der in der Almhütte

---

1) Diese Sage, mannigfach aufgeputzt, theilte schon Hormayr in seinem hist. Taschenbuche Jg. 1840 mit. Ich gebe sie schlecht und recht, wie sie mir von einem Gymnasiasten erzählt war. Vrgl. Sagen aus Tirol S. 157. Zwölf ist eine in Sagen vielgenannte Zahl. Vrgl. hess. Sg. S. 4. Schröer S. 21. Simrock Mth. S. 181, 238.

das Fleisch herausgeschnitten wurde. Seitdem war ihm nun klar, woher das Schwinden komme und warum das Vieh in einer Nacht so schrecklich abmagern könne. Das Joscle setzte auch bei, es sei von den ihm unbekannten Leuten in der Almhütte gesagt worden: man könne einem Rinde, ohne es zu tödten, so viel Fleisch herausschneiden als man wolle, nur dürfe man kein Beinlein verrücken [1]). (Ulten.)

14. Kurzgnad.

Ein Jäger gieng einmal auf den Sonnenberg jagen und kam, als es Nacht wurde, in eine Alpe. Er bemerkte, dass in der Alpenhütte Feuer brannte, und schaute von fern hinein. Da sah er einige grossmächtige Kerle beim Feuer, welche Fleisch sotten. Sie hatten ein ganzes Rind, schnitten Fett und Fleisch heraus, steckten dann die geschundenen Beine zusammen und liessen das Vieh wieder laufen. Der Jäger wusste dabei nicht recht, was er denken sollte, und die Verwunderung trieb ihn noch näher zur Hütte. Als er ziemlich nahe gekommen war, schaute er wieder hinein, erschrack aber dermassen, dass er augenblicklich umkehrte und davonlief. Denn aus der Hütte hatten ihn zwei Augen angeglotzt, die nicht kleiner waren, als zwei Glasscheiben. Wie er aber den Berg herablief, da rannte hinter ihm her ein Lôter, so gross wie ein Heuschober, und schrie ein- über das anderemal: „Du hast kurze Gnad, du hast kurze Gnad.“ Seit dieser Zeit heisst der Bühel, über den der Jäger herabgelaufen ist „Kurzgnad.“ (Ulten.)

15. Der Gemsenbraten.

Als der Kofler Martel, ein bekannter Gemsenjäger, einmal, noch lange nach dem Ave Maria läuten der Jagd oblag, sah er nicht ferne

1) Diese und folgende Sage stehen mit der wilden Fahrt in Verbindung. Aehnl. Sagen s, in Steubs drei Sommern S. 8. Rochholz I, S. 316 u. 385. Haupt XI, S. 171 u. 172. Vernaleken S. 184 u. 186. Vonbun S. 27. Vrgl. über diese Sg. Wolfs Bt. I, S. 90, Zt. I, S. 71. Menzels Odin S. 245, Literaturblatt 1852 S. 48. Mannhart S. 57 u. s. f. Wie in der germanischen Sage den Elben und ihrem Herrscher Thunar die Wiederbelebung der Kühe und Böcke zusteht, so wird sie in Indien den Ribhus unsers Wissens zugeschrieben. Mannhart S. 61.

ein grosses Feuer. In der Meinung, es sei von Hirten angezündet, gieng er darauf zu und fand zu seiner grössten Ueberraschung drei wilde Weiber, die dabei sassen und ihn freundlich aufnahmen. Sie kochten in einem kupfernen Kessel einen Gemsenschlägel und luden ihn zur Mahlzeit ein. Als der Braten bereitet war, sagte eine zum Jäger, er solle nur tapfer essen, aber dabei kein Beinchen verderben; denn wenn eines fehle, müsse es die Gemse büssen. Er liess sich den köstlichen Braten trefflich schmecken und legte jeden Knochen, den er abgenagt hatte, sorgfältig in den Kessel zurück, doch trotz alledem schlüpfte ihm ein Beinchen hinunter, was er klug verhehlte. Er blieb im Walde über Nacht und kehrte erst am folgenden Morgen nach Hause. Auf dem Heimwege sah er eine zaundürre Gemse, die am hintern linken Fusse stark hinkte und nicht einmal eines Schusses werth war. Mit dem Beinchen hatte es eine eigene Bewandtniss, denn es gab ihm oft solche Stiche im Magen, dass er sich weder zu rathen, noch zu helfen wusste. Nach drei Jahren gieng Martin auch wieder einmal auf die Jagd und traf eine nudelfette Gemse, die den hintern linken Fuss nachzog. Der Schütze legte an, schoss — und das Thier lag todt in seinem Blute. Als Kofler es ausgezogen hatte, sah er, dass am besagten Schenkel das verschluckte Beinchen fehlte. Es war nun klar, dass die wilden Weiber die Gemse, von der sie gegessen, wieder lebendig gemacht hatten [1]). (Passeier.)

---

16. Der unheimliche Wagen [2]).

Bei einem Cruzifix zwischen Kolman und Klausen war es lange Zeit nicht geheuer. Oft vernahm man dort in heiligen Nächten lautes

---

1) Vgl. Sagen aus Tirol S. 202, wo diese Sage nach Beda Weber mitgetheilt ist.

2) Der Wagen gehört zweifelsohne einer Göttin, die darin umfährt. Wer nicht vor ihm zu Boden fällt und dadurch seine Verehrung bezeigt, wird mit dem Tode bestraft oder entführt. Vrgl. Tac. Germ. c. 40. Grimm Mth. S. 230. Vernaleken S. 69. Stöber S. 115, 267. Beil. zur Donau 1855. Rochholz I, S. 109. Seifart S. 6. Pröhle HS. S. 40. Wolf d. Sg. S. 314. Schröer S. 9, wo mir die Deutung misslungen scheint. In ähnlicher Weise müssen sich Wanderer, denen der wilde Jäger oder die wilde Fahrt aufstösst, still aufs Gesicht werfen und ihn vorüberziehen lassen. Schwartz S. 22. Märk Sg. S. 101. Schönwerth II, S. 147 u. 154. Mannhart S. 44.

Gerassel und starkes Rollen, als ob zwei wilde Pferde mit einem leeren Wagen dahersprengten. Wer das daherbrausende Fuhrwerk hörte, musste sich auf die Erde werfen, sonst war er rettungslos verloren und lag morgens erwürgt auf der Strasse. Ein Fuhrmann, der davon hörte, gieng die Wette ein, in einer Quatembernacht auf offener Strasse den Wagen zu erwarten. Mit trotziger Stirne stand er, als das Fuhrwerk nahte, da und wich nicht einen Finger breit aus; dies kam ihm theuer zu stehen, denn auch er blieb maustodt auf der Strasse liegen. Später kam der unheimliche Wagen zur Ruhe. Vermuthlich haben ihn die Kapuziner gebannt. (Bei Kolman.)

17. Der silberne Wagen [1]).

Im Zireiner See liegt ein silberner Wagen. Zwei Bauern, die zur rechten Stunde das Sonnenwendjoch bestiegen hatten, sahen ihn ganz deutlich und wollten ihn an der Kette, deren Ende am Strande lag, herausziehen. Bald hörten aber die Eisenringe auf und es kamen Glieder aus feinem Silber, endlich war die Kette aus rothem Golde. Wie das die Bauern sahen, kamen sie in Hader, wer die kostbare Kette besitzen solle, und wurden handgemein. Darob versanken auf der Stelle Kette und Wagen. Leute, die in der Nähe des Sees einschlafen, werden von ihm angezogen. So schlief ein Senner eine halbe Stunde vom See ein; wie er nach einer Stunde aufwachte, lag er am Strande und seine Füsse waren schon von den Wellen benetzt.

(Unterinnthal.)

18. Die wilde Fahrt.

In später Nacht pfeift die wilde Fahrt übers Thal und nimmt alle Leute mit, die ihr in den Weg kommen. Sogar Neugierige, die hinter Fenstern ohne Kreuzbalken stehen, werden mitgezaubert. Voraus fährt ein zweiräderiger Wagen, der von zwei Teufeln gezogen wird. In ihm

1) Der heil. Wagen, auf dem Nerthus umfuhr, wurde in einem See gewaschen. Tac. Germ. c. 40. Der Zireiner See auf dem Sonnenwendhof ist reich an Sagen und zweifelsohne eine alte heil. Stelle. Donau Blg. 1855, Nro. 32. Eine silberne Kutsche liegt in Grünberg bei Echzell vergraben. Wolf hess. Sg. S. 25. Vrgl. Märk Sg. S. 141, 164. Müllenhof S. 176. Müller S. 61. Stöber S. 93. Rochholz I, S. 218. Wolf Bt. II, S. 134. Pröhle HS. S. 101.

sitzt ein *meeraltes Weiblein* [1]. Die Fahrt geht noch schneller, als der Wind, über Berg und Thal. Leute, die mitgenommen werden, befinden sich morgens in Unterinnthal, besonders bei Hall. Seit vielen Jahren sieht man die Fahrt nimmer, weil sie der Pabst auf 50 Jahre gebannt hat; nach Ablauf dieser Zeit wird aber diese Hexerei wieder von Neuem losgehen. (Stilfs.)

19. Hulda [2].

In der guten alten Zeit, wo die Leute noch besser waren und ein Handschlag mehr als ein Eid galt, liess die Königin *Hulda* sich oft sehen. Sie war die Königin der Saligfräulein und lehrte die Menschen Flachs ziehen, spinnen und weben. (Oberinnthal.)

20. Von der Mariarastkapelle.

Auf dem *Heinzenberge* bei Zell steht die Mariarastkapelle, aus der die neugebornen Kinder geholt werden. Hinter dieser Kapelle findet sich ein *Brunnen*. Von der Kapelle selbst wird folgende Sage erzählt: Ob ihr stand in grauer Vorzeit ein uralter Baum. Als man ihn umhackte, hörte man aus ihm eine klägliche Stimme erschallen, denn es soll in dem Baume die Muttergottes gewesen sein. Ihr zu Ehren wollte man nun eine Kapelle an der Stelle, wo der Baum gestanden war, bauen. Da kamen aber Raben herbeigeflogen, trugen Schindeln und Schoten fort und zum Platze hin, wo jetzt Mariarast

1) Das alte Weiblein ist eine umfahrende Göttin, Perchta oder Holda. Grimm Mth. S. 246 u. 252. Vrgl. Grimm Sg. I, S. 8. Müllenhof S. 177. Müller S. 76. Stöber S. 106, 264. Wolf Zt. I, S. 18. Dass die wilde Fahrt oder Jagd Leute mitnimmt, kommt in zahllosen Sagen vor. Vrgl. Schönwerth II, S. 153, 154, 157, 159.

2) So lebt selbst der Name dieser „freundlichen, milden, gnädigen Göttin“ im Munde des Tiroler Volkes noch fort und Grimms Bemerkung: „Schwaben, Schweiz, Baiern, Oestreich, Nordsachsen, Friesland kennen sie nicht unter diesem Namen“ (Mth. S. 245) muss demnach beschränkt werden. Ueber Holda s. Grimm Mth. S. 244 u. s. f. Wolf Gtl. S. 35. Simrock Mth. S. 178, 351, 397, 413, 475, 495. Hammerle Sagen S. 14. Mein. Aufsatz in Wolfs Zt.: Spuren des Holdadienstes in Tirol, B. II, S. 343. Alpenburg S. 3 u. s. f. Bechstein Th. I, S. 118.

steht. Man folgte der Weisung der Vögel und erbaute an dem von ihnen bezeichneten Platze die Kapelle [1]). (Bei Zell.)

21. Sage vom Stöckl.

Ober St. Jörgen bei Brunecken steht ein kleines Marienkirchlein, das im Munde des dortigen Volkes das Stöckl heisst. Man erzählt sich davon, dass an der Stelle des Kirchleins früher der Eingang einer Höhle gewesen sei. Zogen daran Leute mit Kindern vorüber, so giengen diese oft verloren. Einmal kam ein Weib mit seinem einzigen lieben Kinde des Weges, und siehe bei der Höhle war das Mädchen verschwunden. Die Frau suchte ringsum, doch vergebens. Sie eilte dann nach Hause, gieng zu ihrem Beichtvater und klagte ihm ihren Verlust. Da gab er ihr den Rath, sie solle in künftiger Nacht mit einem Lichte in die Höhle gehen. Die Frau befolgte die Worte des Priesters und begab sich in der folgenden Nacht mit einem Lichte in die Höhle. Dort war es gar licht und helle und viele Kinder sassen und standen umher. In der Mitte sass aber eine wunderschöne Frau, die das geraubte Kind auf dem Schoosse hielt. Als die Mutter ihr Kind sah, eilte sie auf dasselbe zu, entriss es der Frau, die laut aufschrie, und eilte mit ihrem Kinde von dannen. Die übrigen Kinder waren dadurch auch vom Banne befreit und kehrten zu den Ihrigen zurück. (Bei Brunecken.)

1) „Holda liebt den Aufenthalt in Seen und Brunnen. Zur Mittagsstunde sieht man sie als schöne weisse Frau in der Flut baden und verschwinden. In der Tiefe des Wassers hat sie ihre schönen goldglänzenden Wohnungen, wo sie umgeben sitzt von den noch Ungebornen.“ Wolf Gtl. S. 35. Simrock Mth. S. 33. Grimm Mth. S. 246. Wolf Bt. I, S. 162. Grimm Sg. I, S. 6 u. 7. Vgl. über Kinderbrunnen Tirols Sitten S. 1. Wolf hess. Sg. S. 14 u. 210. Müllenhof S. 105. Müller S. 59. Weinhold S. 36. Stöber S. 455. Meier S. 263. Nork Mth. S. 501. Pröhle HS. S. 4, 12, 34, 140, 149, 167. Pröhle HB. S. 77 Wolf Zt. I, S. 196, II, S. 91, 108, 344. Rochholz I, S. 17, 87, 346. Pritz S. 15. Bechstein Sb. S. 622. Müller Sst. S. 122. Nach Einführung des Christenthums wurde manches auf Holda Bezügliche auf die Gottesmutter übertragen, und an Holda geweihten Stätten wurden der sel. Jungfrau Kirchen und Kapellen erbaut. Vrgl. Grimm Mth. S. 248.

22. Frau Berchta [1]).

Auf dem Villanderer Berge weiss man von der wilden Fahrt und der Frau Berchta gar Vieles zu erzählen. In den sogenannten Klöckelnächten durfte sich Niemand mehr ausser dem Hause aufhalten, denn Frau Berchta nahm jeden, den sie noch im Freien fand, mit sich fort. So sah sie einmal, als sie nach Betläuten mit einem Wagen voll Menschen vorbeifuhr, eine Bauerndirne beim Brunnen, warf sie auf den Wagen und fuhr damit weg. Dies arme Mädel kam nie wieder zum Vorscheine. Als sie einmal an einem Bauernhause vorbeifuhr, riefen ihr die Bewohner desselben zu: „Lass meinen Theil auch! lass meinen Theil auch!“ Am Morgen fanden sie einen Mann an die Hausthüre genagelt. Als in der folgenden Nacht Frau Berchta wieder vorüberfuhr, riefen sie ihr zu: „Nimm meinen Theil auch! nimm meinen Theil auch“, und sie nahm den Leichnam wieder fort.

Ueberhaupt hatte Frau Berchta gar sonderbare Sitten und neckte das Weibervolk und hielt es in strenger Zucht und Ordnung. Die Dirnen wussten aber auch gar wirksame Mittel dagegen, wie das Athmen in eine Mohnstampfe und Aehnliches. Am schlimmsten zeigte sie sich aber um Weihnachten. Da musste das Werg abgesponnen und das Garn abgewunden, das Geschirre gescheuert und alles rein und geordnet sein, wenn sie das Vergehen nicht schwer ahnden sollte [2]). (Villanderer Berg.)

---

1) Berchta, von der unser Volk noch Vieles zn erzählen weiss, ist die glänzende, weisse, hehre Göttin. „Gleich Holda führt sie strenge Aufsicht über die Spinnerinnen und verdirbt, was sie am letzten Tage des Jahres unabgesponnen findet. Gleich ihr hält sie ihren feierlichen Umzug durch das Land, der Segen und Freude bringt. Ihr Festtag, der noch heute unter dem Namen der Perchtentag bekannt ist, wurde durch eine bestimmte Speise begangen, Brei und Fische, deren einen Theil man ihr zum Opfer hinstellte.“ Wolf Gtl. S. 37, Grimm Mth. S. 250 u. s. f. Das Trefflichste über Perahta enthält Simrocks Aufsatz: Ueber die Sage von Bertha der Spinnerin, der als Anhang seinem Gedichte: Bertha die Spinnerinn, beigegeben ist. Vrgl. Grimm Sg. I, S. 358. Alpenburg S. 46. Vernaleken S. 115. Panzer I, S. 247, II, S. 116. Weinhold d. Fr. S. 35. Hocker VG. S. 33 u. 224. Wolf Bt. I, S. 170. Bechstein Th. II, S. 53, 56, 160, 176, 187, 198. Mein. Aufsatz: Perahta in Tirol (Wolfs Zt. III, S. 203.) Weinhold W. S. 11, 19. Müller Sst. 124. Hagen Ab. III, S. X und 33.

2) In Niedersachsen erzählt man von Holda: „Frau Holda ist eine grauköpfige Alte mit langen Zähnen, welche fordert, dass die Spinnerinnen

23. Die Berchtl bei der Brücke in Virgen.

Es mag so manche Tanne im Virgenthal umgehauen und an ihrer Stelle eine andere grossgewachsen sein, seitdem einem Bauer einmal mit der Berchtl eine seltsame Geschichte begegnete. Er gieng in der Nacht vor dem heiligen Dreikönigstag von Windischmatrei heim und wie er weiter ins Thal hineinkam kam, war es schon tief in der Nacht und „stockdunkel wie in einem Sack.“ Er hätte die Finsterniss mit den Händen greifen können, und durch das Thal heraus pfiff ein eiskalter Wind. Es war dem guten Mann, der sonst eben nicht zu den furchtsamen Hennen gehörte und jede Stunde der Nacht schon mehr als zwanzigmal auf „freier Weite“ zugebracht hatte, heut' gerade nicht zu Muthe wie etwa einem Robler, der es mit jedem aufnehmen möchte, und sagte desshalb fein andächtig: „Gott Lob und Dank!“ als er die Brücke erreicht hatte, von der es zu seinem Haus nicht mehr weit war. Aber da hörte er auf der andern Seite ein Gemurmel von vielen Stimmen, als käme die „wilde Fahrt“ daher, und um auf jeden Fall auszuweichen, möge es sein was es wolle, stieg er unter die Brücke hinab, denn weit davon, dachte er, ist gut für den Schuss, und setzte sich auf einen Stein, wo das Schneegestöber nicht zugekommen war. Da hörte er zahlreiche Schritte auf der Brücke und als sie hinüber waren, sagte eine Stimme: „Wartet, Kinder! da unten ist ein Stock, in den muss ich dieses Hackl hineinhauen,“ und in dem Augenblick stand die Berchtl vor ihm und schlug ein Hackl in sein Knie, dass es steckte, und verschwand dann, wie ein Nebel zergeht. Dem Bauer war jetzt noch weniger ums Lachen als zuvor, denn es war keine Möglichkeit mehr das Hackl herauszubringen. Er gieng nach Haus und suchte dann Hilfe bei allen Geistlichen und Doktoren weit und breit, das Hackl blieb aber, ohne ihm Schmerzen zu machen, in seinem Knie. So war nun ein Jahr bald herum, denn die Zeit vergeht, ohne dass man es merkt, und da kam ihm ein glücklicher Gedanke in den

---

vor Weihnachten oder doch vor dem neuen Jahre ihren Rocken abgesponnen haben. Den faulen Spinnerinnen, die dies nicht gethan haben, pflegt sie in der Neujahrsnacht den Rocken zu verunreinigen; findet sie aber den Rocken abgesponnen, so spendet sie eine Belohnung und steckt ein Geschenk hinter dem s. g. Rockenbrief.“ Müller S. 75. — In Prignitz jagt Frau Gode. Märk Sg. S. 234. Müller Sst. S. 118. Haupt IV, S. 385. In Dithmarschen hütet man sich in den Zwölften zu spinnen oder Flachs auf dem Rocken zu lassen, sonst jagt der Wode hindurch. Müllenhof S. 168. Müller Sst. S. 118.

Sinn. Er gieng in der heiligen Dreikönigsnacht wieder hinaus zur Brücke und setzte sich auf den gleichen Stein. „Vielleicht kommt die Berchtl, dachte er, und holt das Hackl ab“ und wirklich täuschte er sich nicht. Bald hörte er sie mit ihrem ganzen Gefolge über die Brücke gehen und als sie hinüber war, sagte sie: „Wartet! voriges Jahr hab' ich da unten in einen Stock ein Hackl eingehauen, ich muss es wieder mitnehmen.“ Kaum gesagt stand sie unten vor dem Bauer und zog ihm schnell das Hackl heraus, dass man nichts mehr spürte, wo es gesteckt hatte, und war dann weg wie der Wind. Dem Mann aber war besser zu Muthe als einer armen Seele, wenn sie aus dem Fegfeuer erlöst wird, und er gieng, wie sich jeder leicht einbilden mag, freudiger heim zu als vor einem Jahr [1]). (Windischmatrei.)

24. Die wilde Fahrt.

An einem Hofe in Stilfs zog immer die wilde Fahrt vorbei. Da legte einmal ein Knecht einen Baumstamm quer über den Weg, um zu sehen was nun geschehen würde. Als es Nacht wurde, kam wirklich die wilde Fahrt. Nun hörte der Knecht, der schon im Bette lag, eine Stimme, die sprach: „In diesen Baum schlage ich eine Hacke hinein.“ Von demselben Augenblicke an konnte der Knecht nicht mehr gehen, und er hatte grosse Schmerzen am Fusse, aber Niemand konnte ihm helfen. Als er gerade ein Jahr lang diese Schmerzen erduldet hatte, kam wieder die wilde Fahrt; diesmal hörte er die nämliche Stimme sagen: „Hier habe ich voriges Jahr eine Hacke hineingeschlagen, die will ich nun wieder mitnehmen.“ Und als diese Worte gesprochen waren, war der Knecht gesund. (Stilfs.)

25. Stampa.

Stampa geht in der Gegend von Nassereith um und sucht Kinder und Wöchnerinnen zu entführen. Desshalb müssen die Männer auf ihre Frauen und die neugebornen Kinder wohl Acht haben und dabei wachen. Einmal — es sind etwa sechzig Jahre her — wachte ein Mann bei seinem Weibe, das in dem Wochenbett lag. Plötzlich hörte er die Stampa kommen und schrie: „Weib, die Stampa ist da!“ Wirklich sah

1) Vrgl. Steub Sm. S. 82. Vonbun S. 36, 38.

er auch ihren Rosskopf. Sie floh jedoch ohne Schaden zu thun, fort, weil der Mann gewacht hatte. Dies hat sich im Weiler Dormitz zugetragen. — Eines Abends befand sich in einer Bauernstube zu Nassereith ein Kind allein. Da schaute Stampa zum Fenster hinein, nahm das Kind und trug es fort, musste es aber unter einem Baume liegen lassen, unter dem das Wasser, in dem man das Kind nach der Taufe gebadet hatte, ausgeschüttet war. Es ist das überhaupt der Fall, dass Stampa das Taufwasser scheut und an Orten, wo nur ein Tropfen davon haftet, die Gewalt verliert. Stampa schaut wie ein gespenstisches Weib aus, hat jedoch einen Rosskopf, den sie nicht selten zum Fenster hineinsteckt. — Manchmal erscheint sie mit einer langen Nase. Darauf hat folgendes Bezug. Wie sie wieder einmal umgieng, fand sie einen Schuster noch spät abends arbeiten. Sie schaute nun in die Stube hinein und fragte: „Schuster, wie gefällt dir meine lange Nase?“ Der Schuster war nicht faul, nahm den Leisten, hielt ihn dem Gespenste vor und that die Gegenfrage: „Stampa, wie gefällt dir mein Leisten?“ Da eilte Stampa lachend davon. Vorzüglich soll Stampa um Weihnachten umgehen [1]. (Nassereith, mitgth. v. Prof. Al. Messmer.)

26. Die Spinnerin im Knappenloche.

Im *Knappenloch*, zwischen dem Dorfe und Schlosse Tirol, befindet sich an der Seitenwand rechts ein viereckiges Loch. Wenn man bei diesem horcht, soll man das Schnurren des Rädchens hören, welches die *Spinnerin* drinnen in Bewegung setzt. (Bei Meran.)

27. Die drei heiligen Jungfrauen.

Sinnachers Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol, V. Bd. 1827 S. 567, enthalten über diese heiligen drei Jungfrauen folgendes:

„Nur die Stiftung (sagt Sinnacher, nachdem er mehrere fromme Stiftungen unter Bischof Friedrich angeführt hat) einer Wochenmesse

---

1) Stampe oder Stempe ist nur als Beiname der Berchta zu fassen. Simrocks Mth. S. 409 u. 423. Vrgl. Grimm Mth. S. 255. Das mittelhochdeutsche Gedicht von „Berhten mit der langen nase“ heisst in der Wiener und Innsbrucker Ueberschrift: „von der Stempe.“ — Hagen Ab. III. S. XIII. Vgl. Panzer II, S. 117. Müller Sst. S. 128.

in der Filialkirche auf dem Berge Meransen darf ich nicht ganz übergehen. Diese Wochenmesse, und zwar auf jedem Montag zu halten, stiftete die Gemeinde daselbst: „ze Ehren St. Jakoben, und der heiligen Jungfrawen *Gewerpet und sand Ampet und sand Gaupet.*“ Dem Pfarrer werden dafür jährlich 32 Pfund Perner bezahlt. Der Pfarrer, der die Stiftung annahm, hiess Konrad. Seinen Familiennamen wissen wir nicht. Dieses geschah am Sonntag nach Georgi 1392 (Ex autogr. in archiv. Meransen, et Paroch.).“

„Hier zeigen sich die heiligen drei Jungfrauen zu Meransen zum ersten Male mit ihren eigenen Namen. Wer sind nun diese gewesen? Schon manche Untersuchungen sind darüber angestellt, keine hinreichende Antwort aber darauf erhalten worden. Was ich darüber finde, besteht hauptsächlich in Folgendem:

Nebst der vorstehenden Urkunde vom Jahre 1382 weiset auch die Namen dieser heiligen Jungfrauen ein Ablassbrief vom Jahre 1500 auf, in welchem sie aber *Cubet, Aubet* und *Guerre* genannt werden, mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass die Jungfrauen aus dem Heere der eilftausend Jungfrauen gewesen sind (sanctarum Cubet, Aubet et Guerre ex militia undecim millium virginum). In dem bischöflichen Visitations-Protokoll vom Jahre 1603 werden diese Jungfrauen genannt: *Anbetta, Vilpetta* und *Gwerbetta.* Bei einer ähnlichen Visitation im Jahre 1650 heisst es im Protokoll: „Die Namen dieser heiligen Jungfrauen werden von Verschiedenen verschieden ausgesprochen; man könnte sie aber besser Fides, Spes und Charitas nennen, wie sie im Martyrologium (am 1. Aug.) genannt werden. Auch diese Worte sind unterstrichen mit dem Beisatze: Sie heissen eigentlich: Ambet, Cubet und Guerrä. Dann fährt das Protokoll weiter: Durch ihre Fürbitte sind den hieher wallenden Pilgern viele Gutthaten erwiesen worden, worüber sich eine geschriebene Tafel in der Kirche befindet, die man erneuern sollte.“ Bei der Visitation im Jahre 1653 fand man diese Tafel auch wirklich erneuert.

Eine Abschrift von dieser Tafel erhielt P. Jakob Schmid, der G. Jesu, da er den heiligen Ehrenglanz der Grafschaft Tirol bearbeitete. Er führt daraus mehrere Wunder an. Schmid bedauert dabei, dass er, ungeachtet alles Nachsuchens, mehr nicht habe erfragen können; vermuthet aber, die Jungfrauen möchten durch eine heftige Verfolgung veranlasst worden sein, auf diesem Berg ihre Zuflucht zu nehmen.

Eine, obschon gar nicht verbürgte, Volkssage, schreibt diese Verfolgung den durch Attilas Horden bei ihrem Rückzuge aus Gallien verübten Greuelszenen um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu. In dieser Bedrängniss sollen die geängstigten Jungfrauen zu Meransen ihre Zuflucht gesucht haben. Man erzählt ferner, sie haben schon auf dem

Wege hieher durch vertrauenvolles Gebet wunderbaren Schatten gegen die heissen Sonnenstrahlen, Obst und Wasser als Labung gegen Hunger und Durst erhalten. Noch zeigt man beiläufig in der Mitte des steilen Weges von Mühlbach nach Meransen einen Kirschbaum, der auf ihr Gebet aufgewachsen, eine Quelle, die ebenso entsprungen sein soll. Noch nennt man diese mit einem schlechten Dache und mit einer Abbildung der h. Jungfrauen versehene Stätte die Jungfrauenrast. Vor kurzem habe ich diese Stätte und Meransen besucht, und die angezeigte Urkunde in wiederholten Augenschein genommen. Vielleicht kommen von eben diesem vertrauenvollen Gebete ihre Namen her. Vielleicht wollte uns das sinnreiche Alterthum eben durch diese Jungfrauen die Eigenschaft und die Wirkung eines guten Gebetes lebhaft und sinnlich vor Augen stellen“ [1]).

1) Vrgl. Tirol. Nationalkal. Jhrg. 1826 S. 97. Mone Anzeiger J. 1835 S. 258, 499 u. J. 1836 S. 392. Panzer I, S. 5. Pilger S. 214. Staffler II, S. 156. Tirol II, S. 80. Ehrenglanz I, S. 156. Tinkhauser I, S. 492, der in seinem trefflichen Werke auf die Verwandtschaft dieser Legende mit der deutschen Heldensage hinweist und berichtet, dass nach einer Urkunde des Hugo von Schöneck zu Meransen schon im 13. Jahrhundert die zu Ehren des h. Jakob geweihte Kirche bestand, in der auch drei h. Jungfrauen Ambed, Vilbed und Gwerbed verehrt wurden. Jakob Schmid, S. J., schreibt im h. Ehrenglanz der gefürsteten Grafschaft Tirol, dass von denen h. drei Jungfrauen in Meransen kein ausführlicher Bericht vorhanden sei, noch wer sie gewesen. In der Oration der h. Mess, welche aus dem römischen Messbuch von dem allgemeinen Fest mehrer heiligen Jungfrauen und Martyrinnen genommen werde, heissen sie Aubet, Cubet und Guere. „Mithin haben wir auss diser Oration zwar Namen der h. Jungfrauen vernommen; will doch keines Weegs nicht verwerffen, dass dise so arthliche Benambsungen unserer dreyen h. Jungfrauen und Martyrinnen eintweders das einfältige benachbarte Baurs-Volk vor Zeiten geschöpffet, oder wenigstens anderst ihrem Brauch nach von ihnen ausgesprochen worden.“ Ehrenglanz I, S. 205. Der ehrwürdige Pater hat ohne es zu wissen recht gerathen, wenn er diese Namen dem Volke zuschreibt. Die Sagen von den drei h. Jungfrauen und ihre Namen sind weit in Deutschland verbreitet. Zu Leutstetten in Oberbayern heissen drei Jungfrauen, die auf dem Karlsberg gewohnt haben sollen, Ainpett, Gberpett und Fürpett (Panzer I, S. 32). Zu Schildthurn in Niederbayern werden drei h. Jungfrauen aus der Gesellschaft der h. Ursula, Namens: Ainbeth, Barbeth, Willbeth verehrt (Panzer I, S. 69). Zu Worms berichtet Phil. Aug. Pauli von einem Denkmale, das drei Töchtern eines burgundischen Frankenkönigs, die in die Hände der Hunnen gefallen und zu Tode gemartert worden wären, geweiht sei und die Namen: Einbede, Warbede, Villebede trage (Paul. Stadt Worms S. 149, Panzer I, S. 206). Die h. Jungfrauen Einbetta, Worbetta und Wilbetta aus der Gesellschaft der h. Ursula kamen mit der

28. Die drei Jungfrauen bei Ehrenberg.

Nicht weit vom alten Schlosse Ehrenberg ist ein Felsen, der eine Höhle hat. In dieser wohnen drei Jungfrauen, die kohlschwarz gekleidet sind. Sie spannen oft zur Nachtzeit ein langes Seil von ihrer Höhle aus bis zu einem einzeln stehenden Thurme, und hängen daran Wäsche auf. Dies werden sie thun, bis sie erlöst werden. Wie sie erlöst werden können, hat noch Niemand erfahren [1]). (Ausserfern.)

---

h. Aurelia nach Strassburg und wurden in der alten Peterskirche in Strassburg begraben (Stöber S. 155). Auf einem alten Bilde in Plawenn werden sie Aubete, Carona, Bavina genannt. Bei Abenberg in Mittelfranken begegnen uns Gewehra, Widikuna und Winterbring. (Panzer I, S. 161.) Panzer gibt eine reiche Lese hieher bezüglicher Sagen im I. Bd. seiner Beiträge. Simrock Mth. S. 387 deutet auf ihre Verwandtschaft mit den Nornen hin, und Wolf zeigt schlagend, dass die Zahl, die Schwesterschaft, die Attribute, die Darstellung und Auffassung der drei Jungfrauen, sowie das von ihnen Berichtete auf unsere Nornen hinweisen. (Beiträge II, S. 168 u. s. f.) Mannhart stimmt damit überein und sucht ihre Namen zu deuten. Mythen S. 644 u. s. f. Richtiger und sehr beachtenswerth ist Weinholds Bemerkung: „Ihre Namen SS. Einbet, Warbet od. Walbet u. Wilbet tragen fränk. Stammzeichen durch die Form bet gleich bat (badu — Kampf), welche sehr unglücklich mit Bett oder biot (Altar) zusammengeträumt ward. Einbet, Walbet, Wilbet sind gleichbedeutend mit den nachzuweisenden Aginildis, Walahild oder Warehild und Willahild, und benennen Schlachtjungfrauen. Die daneben vorkommenden Namen Kunigunt, Mechthunt (d. i. Mahtgunt) und Wibrant (d. i. Wîcbrant), ebenso Widikuna, was als Widigunt zu nehmen ist, wie Perhtcun und Hildigun statt — gunt sich finden, bestätigen abermals, dass Schwanjungfrauen (Walkürien) und Nornen vermengt sind. Den Namen der Winterbring, die mit Widikuna und Gewehra (Panzer I, S. 161) verbunden ist, stelle ich in Witubirin her, Name einer Waldfrau.“ Weinhold, Riesen S. 26.

1) Wolf Zt. II, S. 345. Panzer I, S. 1. Familienbuch II, S. 159. Die drei Jungfrauen vertreten die Nornen, die die Schicksalsfäden drehen und das goldene Seil mitten am Himmel ausbreiten. Grimm Mth. S. 380 u. 385. Simrock Mth. S. 383. Wolf Bt. II, S. 167, 190, 194. Das Wäschetrocknen kommt in ähnlichen Sagen sehr oft vor. Vrgl. Alpenburg S. 21 u. 22. Bechstein Th. II, S. 16, 73, 85, 93, 180. Pröhle HS. S. 146 u. 147. Menzel D. S. 99. Vonbun S. 12. Wolf hess. Sg. S. 40. Stöber S. 358. Die meisten Sagen, welche auf die Nornen Bezug haben, sammelte Panzer, s. Beiträge zur deutschen Mth. I, 1—210. Vrgl. Wolf Bt. II, S. 194.

29. Die Zarger Fräulein [1]).

Ob dem Angerhof in Langtaufers wohnen sieben Zargerfräulein, deren sonderbare Namen der Erzähler vergessen hat. Auf dem Anger, wo sie sich aufhalten, soll einst ein Schloss gestanden sein, das jetzt versunken ist. Diese Meinung wird durch folgendes bestätigt. Es kam einmal ein Jäger auf den Anger und sah ein Loch im Boden. Da wollte er erfahren, ob das Loch tief eingehe, und fuhr mit dem Ladstocke hinein, doch dieser entfiel ihm und erst nach einiger Zeit hörte er ihn in der Tiefe auffallen. Die Zargerfräulein lassen sich nur in der Abenddämmerung sehen. Zuweilen geht das eine oder andere um diese Zeit auch an den benachbarten Höfen: Lörett und Angerhof, vorbei. Es grüsst dann die Leute: „Guten Abend“ oder „gelobt sei Jesus Christus“ und huscht vorüber. Auch Hirten, die beim Anger hüten, sehen zuweilen die Fräulein und werden von ihnen gegrüsst. (Langtaufers.)

30. Die Salgfräulein.

Bei *Graun* in Obervinschgau steht ein Mittelgebirg, die „Salge“ genannt. Hier sollen in alter Zeit die Salgfräulein gehaust haben. Sie wohnten unter diesen Steinblöcken in weiten, prachtvollen Räumen und waren den Menschen hold und freundlich. Sie waren gewöhnlich guter Dinge, nur hie und da und besonders bei schlechtem Wetter, gieng ihnen die gute Laune aus. Oft sassen sie Abends, weissgekleidet auf dem „grossen Stein“ unter dem alten Lärchbaume und sangen allerlei Lieder. Als sie eines Abends wieder so sangen, gieng ein Hirt vorüber, der von dem schönen Gesange so bezaubert wurde, dass er stille stand, sich auf einen Stein setzte und tief in die Nacht hinein den Salgfräulein zuhorchte, bis sie mit dem untergehenden Monde verschwunden waren. Da kam er erst wieder zu sich, dachte an sein junges Weib und an seine Heerde und kehrte nach Hause zurück. Seitdem er aber die Salgfräulein gesehen hatte, blieb er einsilbig und schwermüthig, denn die schönen Fräulein giengen ihm stets im Kopfe um. Ohne seinem Weibe je ein Wort davon zu sagen, gieng er oft auf die Salg, um dem Gesange zu horchen. Endlich wurden die schönen Fräulein mit ihm vertrauter, führten ihn in ihre prächtigen

1) „Die Nornen oder weisse Frauen, deren gewöhnlich dreie sind, treten in deutschen Sagen auch in der Siebenzahl auf. Panzer I, S. 108. Baader S. 80, 186.“ Simrock Mth. S. 195. Vgl. Grimm Mth. S. 383.

Kammern und zeigten ihm ganze Heerden von Gemsen, die sie als ihre Hausthiere hegten. Seitdem kam der Bauer öfters auf die Salg in Heimgart und blieb oft länger aus. Dies bemerkte sein Weib bald und allerlei eifersüchtige Gedanken erwachten in ihr. Sie machte ihm über sein häufiges Wegbleiben die bittersten Vorwürfe und beschloss, der Ursache seiner nächtlichen Gänge auf die Spur zu kommen.

Als er eines Abends wieder weggehen wollte, um, wie er sagte, eine verlorne Geis zu suchen, that das Weib gar zärtlich mit ihm, umarmte ihn und bat ihn recht inständig, ja bald wieder zu kommen. Während dem hatte sie aber, ohne dass er es bemerkte, einen Faden an einem seiner Jackenknöpfe befestigt, behielt aber den daran hangenden Knäuel zurück. Als der Bauer eine Strecke gegangen war und schon ein gutes Stück Faden vom Knäuel abgewickelt hatte, verliess auch sie das Haus und folgte dem leitenden Faden, der sie zur Salg führte. Dort traf sie ihren Mann mitten unter den Salgfräulein an, die ihm Lieder vorsangen. Wie sie dies sah, fieng sie an zu weinen und zu klagen, verwünschte den Tag ihrer Hochzeit und die Salgfräulein. Da verschwanden die Salgfräulein unter den Steinen und wurden seitdem nie wieder gesehen. Der Bauer lebte auch nicht mehr lange [1]).

Eine andere Sage meldet über das Verschwinden der Salgfräulein, dass sie zur Zeit, als das Schiessen aufkam, weinend und heulend über Gebirg und Jöcher geflohen und nicht wieder zurückgekehrt seien.

Als Feind und Verfolger der Salgfräulein ist der *wilde Mann* bekannt. Als er einmal sie jagte, flohen die Fräulein schreiend und weinend durch den Fichtenwald, der sich von der Salga nördlich befindet und verbargen sich. Das half ihnen aber wenig; denn bald fand er ihre Spur, holte sie ein und zerriss einige auf dem Berge „Planmort“, wie Spinnefäden. Heutzutage noch zeigen sich die Kinder im Fichtenwalde den Stein, wo die Salgfräulein auf ihrer Flucht geruht und trostlos geweint haben. Ein Betrunkener hörte einmal die Salgfräulein im Walde jämmerlich heulen. Er merkte wohl, dass der wilde Mann sie verfolge und rief ihm zu: „Jag' toll (tüchtig) und trag' toll, und wenn du toll aufgenommen hast, so lass mir auch ein Viertel!“ Richtig hieng am andern Tage vor der Thüre des Betrunkenen das verlangte Viertel eines Salgfräuleins, das der wilde Mann zerhauen hatte [2]).

---

1) Vrgl. Hammerle S. 10. Menzel D. I, S. 121. Wolf Zt. II, S. 59.

2) Aehnliche Sagen sind über ganz Deutschland verbreitet. Schon im Eggenliede verfolgt der Riese Fasold „das wilde vroewelin.“ Lassberg S. 189. Vrgl. Alpenburg S. 5. Wolf Zt. I, S. 292. Grimm Sg. S. 59 u. 60. Panzer II, S. 69. Bechstein Th. I, S. 114, II, S. 78, 123, 158. Wolf Bt. II, S. 142. Simrock Mth. S. 247. Mannhart S. 260. Hocker V. S. 94. Schönwerth II, S. 148, 149, 162.

Jedoch bereiteten wohlwollende Leute den Fräulein an verschiedenen Orten einen Zufluchtsort vor den Nachstellungen des wilden Mannes. Wenn man nämlich im Walde die Holzstämme fällte, hackte man auf die zurückbleibenden Stöcke drei Kreuze ein. Erreichte ein Salgfräulein einen solchen Holzstorz, so war es vor weiterer Verfolgung des wilden Mannes gesichert.

Die Salgfräulein thaten Niemand etwas zu leide, sondern zeigten sich auf allerlei Weise dienstfertig gegen die Leute und waren besonders den Kindern gewogen. Den letzteren halfen sie oft Holz sammeln. Solches Holz brannte ausserordentlich gut und lange.

Zur Winterszeit erschienen um halb neun Uhr Abends oft zwei Salgfräulein an einem Bauernhofe und spannen dort bis eilf Uhr. Als man sie aber einmal für ihren Fleiss bezahlen wollte, verliessen sie weinend die Hütte und kamen nicht wieder [1]. Bei einem andern Bauern war ein solches Fräulein zwei Jahre lang unentgeltlich im Dienste und verrichtete getreu und fleissig, was man ihm befahl. Alle hatten das eigene, dass sie bei ihren Dienstleistungen kein Wort redeten. Aber auch wo sie sich dienstfertig den Menschen näherten, hatten sie vor dem wilden Mann keine Ruhe. So kam er auch, nachdem die zwei Jahre um waren, zu dem ebengenannten Fräulein und sprach zu ihr: „Stutza-Mutza, du sollst heimgehen, der Monn-Jochtrager [2]. hat gesagt, deine Mutter sei gestorben.“ Auf diese Worte eilte sie davon, und der wilde Mann folgte ihr schleunig nach. Bald hörte man ein Wimmern und Heulen und das Fräulein kam nicht wieder zum Vorschein [3]. (Vinschgau.)

31. Die Saligen in Lüsen.

Einst hielten sich auch in Lüsen die Saligen Leute auf und fast in jedem Hause wohnte ein solches geisterartiges Wesen. Das war noch eine glückliche Zeit, denn überall, wo ein Saliges hauste, war

1) Gerne kommen solche Fräulein in die Rockenstube Meier S. 11 u. s. f. Hammerle S. 14. Alpenburg S. 32. — Gleich den diensfertigen Zwergen scheiden die Elbinnen, sobald sie für ihre Arbeiten bezahlt werden. Panzer I, S. 39, 48, II, S. 68, 160. Schönwerth II, S. 363, 364, 379.

2) Man meint, dies sei ein Oberhaupt der wilden Männer.

3) Oft werden Elben und Elbinnen durch eine Todesnachricht abberufen. Simrock Mth. S. 460. Hier bedient sich der wilde Mann einer solchen, um das Salgfräulein aus dem schirmenden Hause zu locken.

Segen und Ueberfluss. Einmal gieng ein armes Weib von einem Hause, vor dem ein Saliges auf der Bank sass, vorüber. Da bat das Weib um ein Brot und erhielt einen Laib geschenkt, der eine wunderbare Eigenschaft hatte. Denn er wurde nie kleiner, mochte sie wegschneiden, so viel sie wollte. Das Weib starb nach einigen Jahren und hinterliess den Laib ihrer Tochter, die sich auch lange Zeit damit nährte. Als sie aber eines Tages wieder vom Brote schnitt, sagte sie vor Staunen: „Aber sieh, dies Brot wird nie gar.“ Da war der Zauber vorbei und das Brot nahm ab, wie ein gewöhnlicher Laib. Da hätte die Tochter nichts mehr zu essen und sie musste betteln gehen, wie einst ihre Mutter [1]). (Lüsen.)

---

32. Die Saligen Fräulein in Vöran.

Der reiche Egger in Vöran hatte Geld und Sachen in Hülle und Fülle; mit seinen Thalern hätte er die Hauslaub pflastern, mit seinem Korn für ganz Vöran Brot backen, mit seinem Holz hundert Backöfen heizen, und mit seiner Streu hundert Ställe belegen können; einen Heustock hatte er, wie jetzt alle Vöraner mitsammen keinen haben, und mit seinem Mist hätte er die ganze Möltener Weide zu düngen vermocht.

Wenn nun die Viehdirne in den Stall gieng, um die vielen wohlbeleibten Kühe zu melken, da kamen allabendlich zwei schöne Fräulein mit Haaren, wie Seide, und schneeweissem Gewande daher, sammelten die verschüttete Milch, und tranken sogar aus der Butte. Doch niemand wehrte es ihnen; denn seitdem die Fräulein in den Stall kamen, war der Egger reicher geworden, und wenn sie aus der Milchbutte tranken, nahm die Milch nicht ab, sondern zu. Ueberall hätte man ihnen gerne zu trinken gegeben, wenn sie eingekehrt wären; aber sie kamen nur auf diesen Hof.

Einst hatte den Bauer etwas erzürnt; giftig kam er heim, gieng dem Stalle zu und sah da, wie die zwei Fräulein mit vollen Zügen aus der Milchbutte schlürften.

Wüthend darob zog er sein Messer und wollte einem Fräulein die Ohren abschneiden. Als sie das sahen, flüchteten sie sich aus dem Stalle und sagten wehmüthig:

„Au und weah
Und nia koa reicher Egger meah!“

---

1) Brote, die nie abnehmen, oder endlose Knäuel sind Geschenke der Elbinnen.

Dann giengen sie davon, und niemand hat sie seitdem gesehen. Ihr Spruch gieng haarscharf in Erfüllung. (Vöran.)

33. Der Oberkofler.

Der Bauer am Hofe zu Oberkofel in Ulten hatte ein Saliges Fräulein unter der Bedingung zur Ehe bekommen, dass er ihre Herkunft niemand verrathe. Einstmals aber offenbarte er auf dem Kirchenwege seinem Nachbar, welcher weitum die vornehmste Hausfrau zu haben sich rühmte, aus Eitelkeit das Geheimniss. Als er aber nach Hause kam, war seine Frau nebst den 13 Kindern, die er bereits mit ihr erzeugt hatte, für immer verschwunden [1]). (Ulten, mitgetheilt von Jos. Thaler.)

34. Die Saligen Weiberleute.

Im Tschetterloche, einer Höhle zwischen dem Rosengarten und dem Schlern, wohnen die Saligen Weiberleute, die verwunschen sind. Nach dem Ave Maria läuten gehen sie manchmal zu den Häusern heraus, um Milch zu holen. Als sie einmal zum Platzliner Bauern kamen, sass die Bäurin, die erst jüngst eines Kindes genesen und noch nicht aufgesegnet war, vor dem Haus. Da ward sie von den Saligen mitgenommen und konnte, obwohl man sie später oft in ihrer Gesellschaft sah, nimmer mehr erlöst werden. (Tiers.)

35. Die Jungfrauen in der Lecklahne.

Ober Jenesien, wo der Salten anfängt und der Weg hinüber nach Nobels führt, ist ein furchtbares, jähes Steingerölle, die sogenannte *Lecklahn*. In dieser Lahne haben sich vor noch nicht vielen Jahren mehrere Jungfrauen aufgehalten, von denen man nicht wusste, woher sie gekommen seien oder wie sie heissen. Eine Magd des benachbarten *Locherbauern* hatte sie zuerst gesehen. Einmal brachte ihnen diese mitleidig eine Schüssel voll Milch. Die Jungfrauen nahmen sie an, trugen sie in die Höhle hinein und brachten die geleerte Schüssel voll Geld zurück. Das gefiel der Dirne und sie brachte aus Gewinnsucht ein anderes Mal wieder Milch den Jungfrauen. Diese nahmen

1) Wolf Zt. I, S. 292.

das Geschenk an, trugen die Schüssel in die Höhle, brachten sie aber mit Blut gefüllt der harrenden Dirne zurück.

Sie dienten sogar bei dem einen oder andern Bauern. So erzählt man, dass eine Häuserin (Haushälterin) beim *Locher* gewesen sei. Als sie aber einst unachtsamer Weise ihren Namen verrathen hatte und ihre Mitdienstboten ihr sagten: „Nun wissen wir deinen Namen," gieng sie auf und davon und wurde nie mehr gesehen [1]).

Eine Andere, die beim Locherbauern diente, musste einmal auf den *Salten* hinaufgehen das Heu umkehren, damit es schneller dorren könnte. Sie that es, kam abends wieder zurück und antwortete auf die Frage, ob sie mit der Arbeit fertig geworden sei: „Ja ich habe das Heu auch schon eingescheuert, denn es haben mir schon die andern geholfen." Niemand wollte an diese Rede glauben. Der Bauer gieng auf den Salten, um nachzusehen, und fand das gedorrte Heu wirklich im Stadel.

Die Jungfrauen gaben auch dem Locherbauern gar gute Räthe, sagten ihm, wann er säen und wann er ernten sollte und Aehnliches. Er folgte immer ihrem Rathe und wurde sehr wohlhabend. Oft sassen sie auch in der Lahne drunten vor der Höhle und sangen wunderschöne Weisen [2]).

So lebten sie lange in der Lecklahne und kamen oft zum Locherbauern, der ihnen manches Almosen gab. Einmal kamen sie wieder, als die neue Bäurin Krapfen buck. Da giengen sie in die Küche, baten um etwas und griffen hastig nach den Kuchen. Da ärgerte sich die Bäurin und sie schlug ihnen mit dem Bratspiesse auf die Hände. Darüber wurden sie böse, und sangen:

„Auweh, auweh
Und nia koan reicher Locher me!"

Dann zogen sie fort auf immer. Ihre Drohworte wurden auch haarklein erfüllt, denn es gab lange Zeit keinen reichen Locher mehr. Erst der jetzige Besitzer dieses Hofes ist wieder wohlhabend [3]).

(Tscheggelberg.)

---

1) Freundlich gesinnt begaben diese Halbgöttinnen den Menschen und helfen ihm bei seinen Arbeiten und Mühen, wie die Feen. Gewinnsucht und Geiz sind ihnen gehasst; der entdeckte Name oder Undank haben das Scheiden dieser freundlichen Jungfrauen zur Folge. Wolf Zt. II, S. 356. Zur blutgefüllten Schüssel vrgl. Alpenburg S. 120.

2) Diese Elbinnen helfen gerne in der Wirthschaft und gehen mit guten Räthen an die Hand. Zingerle M. I, S. 55. Mannhart S. 52. Alpenburg S. 4, 24. Vrgl. Bechstein Th. II, S. 122, 190.

3) Vrgl. Bechstein Th. II, S. 130.

36. Die Mairin zu Glaning.

Eine von den Lecklahner Jungfrauen wurde vom Mair in Glaning, der ein braver, schöner Bursche war, so „eingefadelt," dass sie ihn heirathete und Bäurin auf dem Mairhofe wurde. Sie lebten glücklich beisammen und Alles zu Hause und auf dem Felde stand im grössten Segen. Da wollte aber der Bauer auch den Namen seines lieben Weibes wissen und bestürmte sie trotz ihrer Bitten und Warnungen so lange, bis sie endlich seinem Drängen nachgab. Alsogleich verschwand sie aber und kam nur an Sonn- und Feiertagen zu ihren Kindern, wusch, kämmte und kleidete sie. Wenn sie dann in der Stube war, zeigte sie sich nur ihren Kleinen, selbst ihr Mann konnte das liebe Weib nie mehr sehen [1]). (Tscheggelberg.)

---

37. Der endlose Knäuel.

Eine Jungfrau von der Lecklahne war bei einem Bauern im Dienste und hielt ihren Namen gar geheim. Als einmal ein Knecht aus dem Walde nach Hause kam, sagte er zu ihr: „Jetzt weiss ich einmal, wie du heissest," und nannte sie bei ihrem Namen. Da gieng sie klagend und jammernd zur Bäurin in die Küche und sagte: „Jetzt muss ich fort, fort! da geb' ich euch zum Andenken einen Zwirnknäuel. Bewahrt ihn wohl auf!" Mit diesen Worten verschwand die Jungfrau. Der Knäuel hatte die wunderbare Eigenschaft, dass nie ein Ende hergieng, man mochte Jahr und Tag Zwirn davon abwinden. Als aber nach etlichen Jahren die Näherin auf der Steer war, sagte die Bäurin: „Ich muss doch einmal sehen, ob der Zwirn gar kein Ende hat" und begann ihn neugierig abzuwickeln. Und sieh — da war der Zwirn

---

1) Wolf Zt. II, S. 356. Wie die Verbindung der Walküren mit Helden für beide Theile nachtheilig ausschlug (Grimm Mth. S. 396), so waren Ehen mit den Saligfräulein und ähnlichen Halbgöttinnen nicht von langem Bestand. Viele Sagen erzählen, wie Elbinnen den Menschensöhnen hold waren und ihnen ihre Hand reichten, aber verschwanden, sobald sie nach Namen oder Heimath befragt wurden. Auch der Zug, dass die entschwundene Elbin an bestimmten Tagen kommt, um die Kinder zu waschen und zu kleiden, findet sich weit verbreitet. Vrgl. Panzer II, S. 47. Kuhn nord. Sg. S. 91, 299. Müllenhof S. 243. Wolf Bt. II, S. 269. Schönwerth II, S. 201. — In ähnlicher Weise scheidet der Schwanritter, nach Namen und Heimath befragt. Grimm Sg. II, S. 306, 309, 314. Wolf Nl. S. 86, 90.

bald gar, und eine unsichtbare Hand klopfte ans Fenster. Auch soll eine klagende Stimme sich haben vernehmen lassen. Seit dieser Zeit gieng die Wirthschaft den Krebsgang und Sorgen und Kummer zogen ins Haus ein [1]). (Mölten.)

38. Waldfräulein.

Auf der *Mendel* gab es sehr viele Waldfräulein. Sie waren gutmüthige Wesen und verkehrten nicht selten mit den Bewohnern der dortigen Gegend; man wusste jedoch nie genau, wovon sie lebten und woher sie gekommen. (Kaltern.)

39. Die Waldfräulein bei Falkwand.

Falkwand ist der grösste Bauernhof in *Stuls*. Neben ihm ragt eine hohe Felswand empor, über die ein Wasserfall herniederrauscht. An dieser Wand sah man oft von *Platt* aus blendendweisse Wäsche hangen, die den Waldfräulein gehörte. Diese standen mit dem Bauern in Falkwand in gar freundlichem Verkehre. Oft stahl sich der Bauer nachts von seinem Weibe weg, und besuchte die Waldweiblein, die ihm allerlei gute Rathschläge für sein Hauswesen gaben und ihm prophezeiten, dass kein Falkwänder Bauer jemals schlecht stehen werde. Als dieses freundliche Verhältniss schon lange gedauert hatte, merkte endlich die Bäuerin, dass ihr Mann sich oft nachts entferne, und hegte allerlei Argwohn bei sich. Um nun zu erfahren, wohin er gehe, hängte sie ihm einen Zwirnfaden an und behielt den grossen Knäuel in ihren Händen Der Bauer gieng zu den Fräulein und zog den Faden mit sich. Kaum war er bei den Waldfräulein angekommen, als sie alsogleich den Zwirnfaden bemerkten und ihn auf der Stelle umkehren hiessen. Zugleich sagten sie ihm, dass er in Zukunft nicht mehr kommen dürfe. Er befolgte ihren Befehl und gieng nach Hause. Später gieng er noch oft zur Wand hinauf und forschte nach den Fräulein, allein sein Suchen war vergebens, denn er konnte sie nie mehr finden [2]). (Passeier.)

---

1) Endlose Knäuel kommen als Geschenke der Elben oft vor. Vrgl. Alpenburg S. 33. Holzweibchen geben solche Knäuel. Wolf Zt. IV, S. 222. Bechstein Th. II, S. 58, 175. Ein Zwerg schenkt einen endelosen Flachswocken. Kuhn nord. Sg. S. 243; ebenso eine Nixe, Bechstein Th II, S. 186.

2) Vrgl. Wolf Bt. S. 278. Panzer Th. I, S. 13, 24 d. W.

40. Vom Frauenstein.

Zwischen *Kropfbühl* und *Unterastlen*, im Stinker genannt, wohnten vor Zeiten wilde Fräulein. Sie hatten sich dort eine neun Stufen tiefe Höhle gegraben. Auch hatten sie einen eigenen Stein, auf dem sie sich sehen liessen, und der desshalb *Frauenstein* hiess. Man sah sie oft auf demselben sitzen, wie sie ihre blonden Haare kämmten und schöne Lieder sangen. Nahte sich ihnen ein Mensch, so zogen sie sich schnell in ihre Höhle zurück. Ebenso hausten auch zwischen dem *Franzenhaus* (bei Huben) und *Plategg* wilde Fräulein [1]. (Oetzthal.)

41. Die Sage vom Schlaraffenlande.

Das *Schlaraffenland* liegt zwischen *Brand* bei *Längenfeld* und *Burgstein*. Einst sangen nicht weit von Brand sieben *wilde Frauen* ihr Lied; da wollte ein Bursche, der es hörte, sich ihnen nähern, allein alle waren im Nu verschwunden. Der Getäuschte schaute nach der Richtung, in der sie entflohen waren, und sah eine grosse Thüre geöffnet, und durch diese erblickte er eine weite, herrliche Landschaft. Da standen auf den üppigen Fluren die herrlichsten Bäume, an denen köstliche Früchte hiengen; Thal und Hügel waren reich überwachsen, und zwischen Aeckern lachten stattliche Dörfer und prächtige Städte. Der Bursche wollte das schöne Land betreten, allein die Frauen kämpften gegen ihn, und endlich wurde das Thor vor seinen Augen geschlossen. Später konnte er den Eingang nicht mehr finden. Diese herrliche Landschaft wurde von Wanderern, die noch spät auf dem Wege waren, öfters gesehen. (Oetzthal.)

42. Wilde Fräulein in Sölden.

In der Gamslecke oberhalb Sölden ist noch eine geräumige Felsenhöhle, welche die Fräuleinhöhle heisst. Diese soll in grauer Vorzeit von kleinen, netten Weiblein, die man jetzt gewöhnlich die wilden Fräulein heisst, bewohnt gewesen sein. Alte Leute erzählen jetzt noch,

1) Vrgl. Grimm Mth. S. 390. Ueber Frauenstein siehe Müller S. 94. Wolf Bt. II, S. 277. Anderswo heissen derartige Steine „Frau Holdasteine" s. Panzer II, S. 115. Wolfs Zt. I, S. 24. Mannhart S. 261. Wolf hess. Sg. S. 10. Vrgl. auch Hockers Abhandlung: der Chrimhildespil bei Rentrisch S. 4 u. s. f.

wie ihre Grossväter in der Höhle zwar nicht mehr die Fräulein, aber die Ueberbleibsel ihrer Einrichtung gesehen haben. — Die Fräulein verstanden sich vorzüglich auf das Wetter. Sie wussten in vorhinein, ob das kommende Jahr ein gutes oder schlechtes sein werde; sie sagten den Bauern, was man säen solle und wann die Ernte einzufechsen sei. — Es war im Herbste. Der Roggen stand noch fast grün auf dem Acker, da sagte ein Fräulein zu einem rathlosen Bauer: „Schneide deinen Roggen!“ Der Bauer folgte den Worten, schnitt den Roggen und brachte ihn in die Scheuer. — Die übrigen Bauern lachten den frühen Einheimser aus und foppten ihn auf allen Wegen und Stegen. Allein ihr Uebermuth verwandelte sich in Trauer; denn ehe man es vermuthete, begann es zu schneien und zu schneien, dass der Roggen auf den Feldern ganz und gar verdarb [1]).

Die Fräulein sahen die Knaben nicht ungerne und lockten sie in ihre Höhlen, wo sie die kleinen Burschen herrlich bewirtheten und Alles thaten, was sie ihnen aus den Augen lesen konnten. Diese verzogenen Kinder wurden dann die ärgsten „Ragger“ im Thale. Besonders führten diese Zöglinge der Weiblein im Winter ein tolles und volles Leben und kutschirten auf den kleinen goldenen Schlitten der Fräulein „über Teufl und Tuifl,“ wie die Söldner noch sagen, ins Thal herunter.

Als die Söldner dies gesehen hatten, liessen sie ihre Kinder nicht mehr zur Höhle der wilden Fräulein hinauf. Darüber entstand bei den Weiblein grosser Jammer und grosses Klagen, das man besonders in stillen Nächten hörte. Ein Knabe, der ein Fräulein allzu gern hatte, konnte das Klagen nicht länger hören, lief seinen Eltern davon und schlich sich zu seiner kleinen Geliebten. Die Eltern liessen links und rechts nach dem Knaben suchen; allein nirgends konnte man ihn finden. Schon hatte man die Hoffnung, von ihm jemals wieder Etwas zu erfahren, aufgegeben, als man am Vorabende des Walburgis-Tages in der Höhle droben Klaggesänge hörte. Die Thalbewohner lauschten und hörten folgendes:

„Die Runa und der Tuit sind g'storben,
Uns trifft's morgen!“

Seit diesem Abende hörte und sah man Nichts mehr von den Fräulein. Die räthselhaften Weibchen und der Knabe waren spurlos verschwunden. (Oetzthal, mitgetheilt von Franz Arnold.)

---

1) S. Menzel D. I, S. 105, d. W. S. 28.

43. Die wilden Fräulein in Martell.

Die wilden Fräulein hatten Menschengestalt und trugen schwarze Kleider, wie Klosterfrauen. Sie bewohnten die innersten Thal- und Berggegenden und erschienen den Leuten im Sommer, wenn sie auf den Bergwiesen arbeiteten, im Winter, wenn sie mit Schlitten fuhren.

Es ist in Martell Sitte, dass die Bäuerinnen den Mähdern Krapfen und Küchel mitkochen, wenn sie auf die Bergwiesen gehen Diese Speisen nun waren es, welche die wilden Fräulein besonders anzogen. Wenn die Mähder des abends vor der Hütte sassen und bei einem Kohlenfeuer ihr Nachtessen bereiteten, oder gar erst, wenn alles schon schlafen war, so getrauten sich die furchtsamen Fräulein in die Nähe, durchstöberten die Hütte und suchten so lange, bis sie die Küchel und Krapfen angetroffen hatten. Diese wussten sie dann schlau zu verstecken und machten sich schleuniger davon, als sie gekommen waren.

Wie unwillkommen derlei Entwendungen manchmal sein mochten, so tröstete man sich doch mit dem Gedanken, dass die Kuchen den armen Fräulein zu Gute kämen, denen auch ein guter Bissen wohl zu vergönnen wäre. Denn im ganzen waren es doch gute Wesen, und obwohl man ihnen, wie allen Geistern, nicht gerne zu nahe kam, so war man ihnen doch nicht abhold. Aber man brauchte sich gewöhnlich nicht zu fürchten, mit ihnen zu stark in Berührung zu kommen, denn sie waren ungemein scheu und machten sich schnell auf die Flucht, wenn ihnen jemand sich näherte. Etwas kecker waren sie im Winter bei den Schlittenfahrten, allein auch dort liessen sie sich ihr kindisch-furchtsames Wesen anmerken. Wenn nämlich so viel Schnee war, dass die Bauern mit ihren Schlitten auf die Bergwiesen um's Heu fuhren, so waren die wilden Fräulein gleich bei Wege. Wenn Einer mit seinem Schlitten daherfuhr, so merkte er bald, dass er schwerer wurde, und konnte sich schon denken, wer darauf war. Liess er das Ding eine Weile gehen, so wurde der Schlitten immer schwerer und schwerer, denn immer mehr wilde Fräulein setzten sich darauf. Mancher vergönnte ihnen die Freude und sagte lange Zeit nichts; aber allmählig setzten sich dann so viele darauf, dass er den Schlitten nicht mehr weiter brachte und auf ein Mittel denken musste, sie zu verjagen. Mit Umschauen, Brummen und Schelten richtete man wenig aus. Sie liessen sich zwar den ersten Augenblick erschrecken und liefen davon, sassen aber in der nächsten Minute schon wieder auf dem Fahrzeuge. Wirksamer war es, wenn Einer den ersten besten Baumast ergriff und kräftig nach rückwärts schlug. Wenn sie auf diese Weise versprengt wurden, blieben sie doch ein bischen länger aus, obgleich es auch so nicht lange dauerte, bis die ganze

Schaar wieder umkehrte und sich auf den Schlitten setzte. Da musste dann der Bauer seinen Ast aufs neue gebrauchen, und so gieng es fort, bis er am Ziel seines Weges ankam. Aber dieses Gewaltmittel wurde gewöhnlich nur angewandt, wenn die wilden Fräulein den Schlitten so erschwerten, dass er fast nimmer fortgebracht werden konnte. So lange nur ihrer zwei, drei waren, machte sich der Bauer nichts daraus und zog sie geduldig fort, weil er eine gute Gesellschaft an ihnen zu haben glaubte.

Von den wilden Fräulein erzählt man auch, sie hätten so schön gesungen, dass jedermann unwiderstehlich ihren Tönen nachgehen musste. Dass sie, wie so viele andere geisterartige Wesen, ihre Namen geheim hielten, geht aus folgender Sage hervor. Eine wilde Frau war mit einem Bauern, der schon von seinem früheren Weibe mehrere Kinder hatte, vermählt und verschwieg ihren Namen so fleissig, dass nicht einmal der Mann erfuhr, wie sie hiess. Da ereignete es sich einmal, dass sie gerade ihre Kinder reinigte, als ein anderes wildes Fräulein vorbeigieng. Dieses sah ihr eine Weile zu und sagte im wehmüthigen Tone: „O meine liebe Gertraud, wie fressen die Würmer dein Kraut!" Als hiedurch ihr Namen den anwesenden Leuten bekannt geworden war, verschwand sie und kam von dort an nur alle Sonn- und Feierabende, um die Kinder zu kämmen [1]. (Martell.)

44. Die Waldfrauen.

In einer Berghöhle ob Schluderns wohnten einst drei Fräulein, die waren ganz wild und von dem Umgange mit Menschen durch einen grossen Wald abgeschlossen. Ihre Nahrung bestand theils aus Kräutern, die sie im Walde suchten, theils aus Menschen, welche sie anpackten. Wenn es sich nämlich ereignete, dass sie einen Menschen erblickten, so fielen sie über ihn her, und schleppten ihn mit sich in ihre Höhle. Hier wurde er angebunden und zur Arbeit gezwungen. War er fleissig, so fütterten sie ihn, bis er recht fett war, zeigte er sich faul und ungeschickt, so wurde ihm gleich auf einem Baumstumpf der Kopf abgehauen. Daher wich ihnen jedermann fleissig aus, und niemand wagte es an ihrer Höhle vorbeizugehen. Nur ein Bauer

1) Nach einer Variation dieser Sage waren die Kinder nur Stiefkinder des wilden Fräuleins, und das Vorbeigehen der Namensverrätherin trug sich zu, während die Bäurin im Garten war und denselben von Würmern reinigte. Wolf Zt. II, S. 183.

hatte einmal den Muth dazu, und kam wirklich ungeschoren davon. Die Sache gieng aber so. Als er an der Höhle vorbei kam, giengen die Fräulein zwar auf ihn los, schleppten ihn aber nicht in die Höhle, sondern gaben ihm bloss einen Gürtel. Diesen sagten sie, solle er nehmen und damit seinen Leib umgürten. Der Bauer war ein listiger Kerl, that als ob alles recht wäre, und gieng mit dem Gürtel weiter. Nachdem er ein Stück gegangen war, versuchte er die Beschaffenheit des Gürtels, aber nicht an sich, sondern an einem Baume. Kaum hatte er den Gürtel um den Baum geschlungen, so brach dieser ab, und der Bauer freute sich über seine Klugheit. Er gieng nun seinen Weg weiter, und als er heim kam, fand er die Magd schwer krank. Sie ass nichts und trank nichts, und lag da wie gestorben. Aber auf einmal sprang sie auf und lief unaufhaltsam dem Walde zu. Der Bauer rannte ihr nach und sie lief geraden Weges zur Höhle der wilden Fräulein. Denn sie selbst war auch Eines von ihnen und sobald sie ihre Schwestern, die vor der Höhle warteten, erreicht hatte, verschwanden alle drei von der Stelle und wurden von da an nie mehr gesehen [1]). (Schluderns.)

45. Die Fanga und der Jäger.

Ein Jäger, der den ganzen Tag gejagt hatte und sehr müde war, kam spät abends zu einer leeren Sennhütte. Er beschloss darin zu übernachten, legte seine gemachte Beute, eine fette Gemse, aufs Dach hinauf und gieng in die Hütte. Als er dort bei einem aufgemachten Feuer sich wärmte und die Abendkost bereitete, hörte er plötzlich ein Jammern vor dem Hause und vernahm deutlich die Worte:

„Da liegt unsre schöne Kuh,
Sie ist todt, ja todt.“

Gleich darauf kam ein wunderschönes Weib in die Hütte und sprach: „Du hast uns eine Kuh getödtet, desshalb will ich dich in Stücke zerreissen.“ Der Jäger erwiderte aber ohne sich lange zu besinnen: „Und ich erschiesse dich.“ Da fürchtete sich die Fanga doch ein wenig und sprach: „Diesmal will ich dir noch nichts zu Leide thun, aber wenn du noch in Zukunft eine unserer Kühe tödtest, dann Wehe dir! Doch komme in unsern Stall, dann kännst du sehen, wo uns die Kuh abgeht.“ Der Schütze folgte den Worten der Fanga und gieng

1) In dieser Sage sind die Saligen Fräulein mit den wilden, menschenfeindlichen Fanggen verquickt. Der baumzersplitternde Gürtel begegnet als Geschenk beleidigter Elbinnen öfters. Meier S. 69.

mit ihr. Sie führte ihn in eine unterirdische Höhle, in welcher ringsum Krippen angebracht waren. An jeder hieng eine Gemse, nur eine Stelle war leer. Auf diese wies die Fanga hin und sprach: „Siehst du, hier ist eine leere Krippe, hier hast du uns eine Kuh herausgeschossen. Jetzt geh nach Hause und thu' unseren Kühen kein Leid mehr.“ Der Jäger gieng aus der Höhle und schoss keine Gemse mehr [1]. (Patznaun.)

46. Die Kaiserfrau am Nachtberg.

Nachtberg heisst der Berg, der die Thäler Brantenberg und Thiersee von einander scheidet. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den tiefen Schatten, die seine dichten Föhren- und Fichtenwälder über ihn ausbreiten. In diesen Forsten hielt sich einst viel Hoch- und Rothwild auf, und allbekannt war der Reichthum des edlen Wildes auf dem Nachtberge. Das war zu lockend für Jäger und Wilderer. Der Nachtberg war ihr liebstes Jagdrevier, aber mancher Schütze verschwand auch spurlos und ward nie wieder gesehen. Da ereignete es sich auch einmal, dass der Senner einer Alpe, die im Bereiche des Nachtberges lag, Butter und Käse zu Thale trug. Wie er so für sich hingieng, sah er plötzlich auf einem niedrigen Hügel, der beiläufig hundert Schritte von ihm entfernt lag, eine hohe Frau stehen, in deren ganzer Gestalt und Haltung hohe Würde ausgedrückt war. Sie trug einen grünen Hut und ein langes, dunkles Kleid, das an die alten, faltenreichen Jagdröcke mahnte. Als der Senner dies sah, blieb er verwundert stehen. Da winkte sie ihm freundlich und er folgte etwas zögernd diesem Zeichen. Wie er ihr nahe stand, überfiel ihn ein kalter Schauer, denn er hatte noch nie eine so schöne, und so geisterhafte Frau gesehen. Sie sprach zu ihm: „Einstmals waren hier die herrlichsten Jagdreviere, und Grafen und Fürsten jagten in diesen Wäldern nach edlem Wilde, doch jetzt haben die bösen Menschen

1) Wolf Zt. I, S. 463. Viele ähnliche Sagen werden von den Saligen oder wilden Fräulein erzählt, welche die Gemsen pflegen und beschützen. Vrgl. Alpenburg S. 8 u. 17 u. s. f. Tirol III. S. 275. Seidl S. 133. Steub S. 225. Schaubach II, S. 42. Menzel D. S. 115. Webers Passeier S. 258. Auch Holda erscheint als Waldfrau, die an der Spitze ihrer Gemsenheerde, den Melkeimer in der Hand, einherzieht. Grimm Mth. S. 249. Müller Sst. S. 123. Frau Harke hegt und schützt Wild. Kuhn Nd. S. 113.

bald die unschuldigen Thiere hier oben ausgetilgt und mancher ehrliche Mann ist hier den Wilderern erlegen. Darum habe ich dich zum Beschützer meines Reiches und meiner Thiere erwählt und dich gerufen, auf dass du das Wild schützest und jeden Wilddieb tödtest!“ Da graute dem Senner vor diesem Vorschlage und er wollte nicht darauf eingehen. Als die Frau dies sah, drohte sie ihm mit erhobenem Finger und sprach: „Wehe dir, wenn du mir nicht folgest! ich werde dann deine Alpenwirthschaft, die ich so lange beschützt habe, verderben und kein einziges Stück deiner Heerde soll am Leben bleiben.“ Da schauderte es dem Sennen und er versprach, der Mahnung zu folgen und jeden Wildschützen aus dem Wege zu räumen. — Er hielt auch sein Wort und schonte keinen Da begann das Wild wieder auf dem Nachtberge sich zu vermehren und der Berg war gescheut der Kaiserfrau wegen, der man das Verunglücken so vieler Wildschützen zuschrieb. Heutzutage zeigt man noch die Fussspuren am Steine, worauf sie damals gestanden war, und noch lebt ein alter Wildschütze, der sie einmal auf jenem Felsen stehend und ihm drohend gesehen haben will. Nie, sagen alte Schützen, sei der Berg seither wildlos gewesen. Selbst dann, wenn man glaubte, die letzte Gemse sei dort geschossen worden, seien wieder neue Gemsenheerden gekommen, ohne dass man wusste woher [1]). (Bei Kirchbühl.)

47. Die Magd in Andrian.

Bei einem Bauern in *Andrian* diente eine Magd, die ihren Namen geheim hielt und von einem Nörglein oft auf verschiedene Weise geneckt wurde. Einmal fuhr der Bauer in den Wald hinaus, um Holz zu holen. Da hörte er plötzlich eine Stimme, die also rief: „Waldmann, Waldmann, sag' zum Giragingele, das Hörele sei gestorben.“ Der Bauer merkte sich diese Worte und erzählte, als er nach Hause gekommen war, den Vorfall bei dem Nachtessen, und sprach scherzend zur Magd: „Jetzt wissen wir einmal, wie du heissest.“ — Die Dirne hatte kaum die Worte des Bauers vernommen, als sie weglief und für ewige Zeiten verschwand [2]). (Bei Andrian.)

1) Wolf Zt. II, S. 55.

2) Wolf Zt. I, S. 461. Aehnliche Sagen, in denen die Zwergin oder ein Zwerg entweder selbst aus dem Dienste der Menschen abberufen wird, oder die ihrigen abruft, weil ihr Ahnherr eben gestorben ist, sind über ganz Deutschland verbreitet. Vrgl. Vonbun S. 4, 12, 13. Schönwerth II, S. 366. Panzer II, S. 49, 197, 570. Wolf Zt. IV, S. 216.

48. Das wilde Weibchen.

In einem Dorfe im Oberinnthal kam sieben Jahre lang ein wildes Weibchen zu einer Familie auf Besuch und setzte sich schweigend auf den Heerd. Es that keinem ein Leid, doch niemand getraute sich zu ihm etwas zu sagen. Da gieng der Bauer eines Tages auf einen Berg Holz hacken. Als er bei seiner Arbeit einmal aufschaute, sah er zu seinem grössten Schrecken einen wilden Mann vor sich, der zu ihm sprach: „Du, Holzhacker, sag' zum Stitzl, zum Wizl, der Thorizl sei todt!“ Abends, als der Bauer heimgekommen war, theilte er dem wilden Weibchen die Botschaft mit. Da begann es zu weinen und zu klagen und sprach: „Hättet ihr mich um mehr gefragt, hätte ich euch mehr gesagt!“ Mit diesen Worten machte es sich auf und davon und liess sich nie wieder sehen [1]). (Bei Imst.)

49. Die Norgin.

Bei einem Bauern auf dem Ritten war längere Zeit eine Dienstmagd, die vom Norgengeschlechte abstammte und immer weisen Rath wusste, wenn es sich um Wind und Wetter, Backen und Säen und ähnliche Dinge handelte. Als einmal der Bauer spät nachts durch einen Wald heimwärts ritt, hörte er eine Stimme:

„Hoss, Hoss
Auf dem schneeweissen Ross,

sag' zu der Hanna, ihr Vater sei g'storben.“ Wie der Bauer zu Hause angekommen war, erzählte er der Magd, was er gehört hatte. Da fieng die Norgin an zu jammern und zu heulen und verschwand auf immer [2]). (Auf den Ritten.)

---

220. Rochholz I, S. 275. Müllenhof S. 291. Kuhn ND. S. 189. Baader S. 26. Simrock bemerkt hiezu: Eine Reihe deutscher Sagen spricht von dem Tode des Zwergkönigs, wobei wunderliche Namen erscheinen: „König Knoblauch ist todt, König Pingel ist todt, die alte Mutter Pumpe ist todt.“ Diesen klagenden Ruf vernimmt ein Bauersmann und erzählt es daheim. Sogleich springt ein Knecht, eine Magd oder gar eine Katze, die erst ins Haus gekommen sind, auf und verlassen es: „Sie waren die Erben und Nachfolger des verstorbenen Königs und eilen, ihr anerfallenes Reich in Besitz zu nehmen.“ Myth. S. 460.

1) Wolf Zt. I, S. 462. Vrgl. Wolf Bt. II, S. 325.

2) Wolf Zt. I, S. 462.

50. Dschedrawee.

Beim Posch in Mais und beim Broater in Kuens waren zu gleicher Zeit zwei verwünschte Kinder [1]). Eines Abends ritt ein Unbekannter beim Posch vorbei und rief: „Posch, mit deinem krummen Ross, sag' dem Bruder Dschedrawee, der Kabeskopf sei gestorben.“ Beim Broater in Kuens war an demselben Abende das Kind gestorben, und auch jenes beim Posch ward in Zukunft nicht mehr gesehen [2]). (Meran.)

51. Ursprung der Norgen.

Nicht alle Engel, welche dem Luzifer anhiengen und vom Himmel gestürzt wurden, kamen in die Hölle. Viele, die sich nur hatten aufreden lassen und nicht böse waren, blieben im Sturze an Bergen und Bäumen hangen und wohnen noch jetzt in hohlen Bäumen oder andern Löchern. Sie müssen bis zum jüngsten Tage auf der Erde bleiben. Manche Leute sagen, dass viele Nörglein desshalb so tückisch sind, weil sie es mit Luzifer gehalten haben und den Menschen seines Glückes wegen beneiden [3]). (Aus Völlan, mitgetheilt v. Jos. Wieser.)

---

1) Nach einer Variante Nörgelen, wie das Volk oft Zwerge, verwunschene Kinder und Pütze überhaupt verwechselt.

2) Wolf Zt. I, S. 461. Vrgl. Wolf Bt. II, S. 325.

3) Aehnliches theilt v. Alpenburg über die Alpenpütze mit. „Die Vorarlberger sind der Meinung, dass die Alpapütze nichts seien, als die hoffärthigen Engel, die unser lieber Herrgott zum Himmel hinausgeworfen habe. Sie seien bei diesem Sturze nicht alle zugleich in die Hölle gefallen, sondern eine gute Anzahl sei an den Zacken und Spitzen der hohen Alpengebirge hangen geblieben, und aus ihnen die Alpapütze geworden.“ Mythen u. Sagen Tirols S. 144. Die Volkssage bringt die Entstehung der Zwerge mit dem Falle der Engel in Beziehung, wie die Völuspa die Schöpfung der Zwerge mit dem Fall, der verlorenen Unschuld der Götter in Verbindung setzt. Vrgl. Simrock Mth. S. 33. Ueber den Ursprung der Zwerge s. Grimm Mth. S. 527. Simrock Edda S. 4. Wolf Bt. II, S. 326. Menzel Odin S. 45.

52. Das Nörglein auf dem Mutkopf [1]).

Auf dem Mutkopf bei Meran hält sich ein Nörglein auf, das singt oft:

„Wie bin ich so grau, wie bin ich so alt,
Denk den Mutkopf dreimal als Wies und dreimal als Wald.“

(Bei Meran.)

---

53. Das Kuppelwieser Nörglein.

Ein Nörglein kam oft auf den Kuppelwieserhof in Ulten, setzte sich auf den Heerd und wärmte sich, ohne ein Wort zu sprechen. Einmal kam es wieder und sprach traurig zur Magd, die kochte:

„Ich denk die Kuppelwies,
Dreimal Alm und dreimal Wies.“

Als es dieses gesagt hatte, gieng das Männlein weiter und kam nicht wieder [2]). (Ulten.)

---

54. Das Saltauser Nörglein.

Zu Saltaus in Passeier lebte ein dienstfertiges Nörglein, das nicht viel grösser als ein Tannzapfen war. Man durfte das Getreide nur in die Mühle stellen, so mahlte es dasselbe nach Wunsch. Nicht selten besuchte es die Mägde im Stalle, wenn sie die Kühe molken. Es spasste und scherzte mit ihnen, und neckte sie auf allerlei Weise. Wurden sie recht unwillig, freute sich das Nörglein und gieng lachend zur Thüre hinaus. Da der Bauer sah, dass das Röcklein des Zwerges ganz löcherig und zerrissen war, liess er ihm ein neues machen und

---

1) Webers Meran S. 154. Steub S. 318. Wolf Zt. I, S. 290. Hocker V. S. 94. Sagen aus Tirol S. 180. v. Alpenburg S. 128. Aehnliche Sagen von der Langlebigkeit der Zwerge sind in Deutschland weit verbreitet. Vrgl. Pröhle HS. S. 112, 146. Wolf Bt. II. S. 323 Als Grund der langen Lebensdauer gibt der gefangene Zwerg in Rudlieb folgendes an:

„Non aliter 'oquimur sicut corde tenemus,
neque cibos varios edimus morbos generantes.
longius incolumes hinc nos durabimus ac vos.“

Rudlieb XVII, S. 18. Grimm Mth. S. 427.

2) Wolf Zt. I, S. 290. v. Alpenburg S. 89.

trug es in die Mühle. Als das Nörglein sein neues Kleid sah, fieng es an zu weinen und klagte:

„Jetzt muss ich mit meinem Hüder und Gezüder
Nach Oetzthal hinüber.“

Mit diesen Worten entfernte es sich und kam nie wieder. Hätte man das Nörgl so lange unbelohnt gelassen, bis ihm das Gewand vom Leibe gefallen wäre, wäre es erlöst worden [1]). (Passeier.)

55. Das Mühlmannl am See.

Vor etwa 50 Jahren — alte Leute denken es noch — stand am See in Passeier eine Mühle. In dieser hielt sich ein gar fleissiges Nörgel auf, das weithin unter dem Namen das *Mühlmannl am See* bekannt war. Man brauchte ihm nur das Korn vorzugeben, und dann mahlte das Männlein Tag und Nacht, bis alles Getreide zu Mehl ward. Aufs Mahlen verstand sich auch das Mühlmannl, wie kein zweiter Müller auf Gottes Erdboden, denn das Mehl, das von ihm kam, war bei weitem das weisseste, feinste und beste. Das Handwerk hatte es schon lange getrieben und viele tausend Staare gemahlen, als die Leute am See bemerkten, dass das Gewand des Mühlmannls ganz zerrissen sei. Sie liessen ihm desshalb lodene Hosen und einen schwarzen Rock machen und gaben beides dem Mühlmannl. Da fieng es an zu jammern und sagte:

„Mit meinem Gehüder und Gezüder
Geh ich in's Oetzthal hinüber.“

---

1) Ueber die Grösse der Zwerge s. Grimm Mth. S. 418. In vielen deutschen Sagen treten die Zwerge in der Mühle und im Hause arbeitend und helfend auf. Sobald ihnen aber für ihre Dienste Lohn oder Gewand geboten wird, ziehen sie fort. Vrgl. v. Alpenburg S. 115. Schönwerth II, S. 300, 301, 326, 332. Meier S. 62, 63, 65. Kuhn Nd. S. 15. Bechstein Th. II, S. 45. 140, 143, 220. Bechstein Sb S. 139, 412, 708. Vernaleken S. 212, 229, 231, 232. Panzer I, S. 155, II, S. 102. Rochholz I, S. 286, 355, Wolf Zt. IV, S. 171. Temme S. 257. Steub S. 318. Grimm Märchen I, S. 205. Wolf Bt. II, S. 320. Vonbun S. 14, 15. Pröhle HS. S. 10, 105. Müller NS. S. 141. Webers Meran S. 172. Baader S. 87. „Es ist, als ob durch annahme der kleider die geister fürchteten, das zwischen ihnen und den menschen bestehende verhältnis plötzlich abzubrechen“ bemerkt J. Grimm (Mth. S. 453). Vgl. Schönwerth II, S. 292. Menzel D. I, S. 106. Auffallend ist in dieser und einigen folgenden Sagen, dass die Nörglein nach Oetzthal auswandern.

Dann gieng es, das neue Gewand unter dem Arm, dem Timmels zu und weinte durchs ganze Thal hinauf. Seitdem ward das Mühlmannl nie mehr gesehen [1]. (Passeier.)

56. Das Nörglein auf Woalda.

Auf *Woalda* war ein feines Nörglein, das den Bauern das Getreide mahlte und zwar so gut und fein, dass es kein Müller besser konnte. Einmal kam das Nörgl wieder und hatte ein grasgrünes Röcklein an, das aber ganz zerlumpt war. Als der Bauer dies sah, liess er dem kleinen Wichte ein neues machen. Das Männchen nahm es nach langem Widerstreben, gieng fort und verschwand mit seinen Genossen aus jener Gegend [2]. (Passeier.)

57. Das Tiroler Nörglein.

Beim Pfleger im Dorfe Tirol (Schloss Auer) war ein sehr fleissiges Nörglein, das Tag und Nacht in der Mühle arbeitete und alles Getreide mahlte, das man hinstellte. Bei dieser Arbeit gieng aber das Gewand mehr und mehr in Fetzen und das arme Männlein hätte bald nackt, wie unser Herrgott es erschaffen hatte, dastehen müssen. Da hatte der Pfleger Mitleid und liess dem Nörglein Schuh und Hosen nebst einem Röcklein machen und gab es dem Männlein mit den Worten: „Da hast du ein Gewand, weil du so fleissig arbeitest." Wie das Nörglein dies hörte, fieng es an zu weinen und gieng mit den neuen Kleidern gegen Longvall. Wohin es kam, weiss niemand. Vermuthlich ist es nach Passeier oder Oetzthal gegangen. (Meran.)

58. Das Nörgl in Haslach.

Ein Viertheil des Dorfes Tirol heisst Haslach. Hier war einst ein Müller, der hatte gar gute Zeiten, denn wenn er sich auch bei Zeiten ins Bett legte, so war doch in der Frühe die Arbeit gethan. Denn es kam in jeder Nacht ein Nörgl von Sprons heraus, und verrichtete alle Arbeiten in der Mühle. Als aber die Müllerin das Nörgl mit einem neuen Gewande bezahlen wollte, so nahm es wohl die Kleidungsstücke mit sich, liess sich aber nicht wieder sehen. (Bei Meran.)

---

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 115.

2) Auch in anderweitigen Sagen begegnen uns Zwerge in grünen Röcklein. Vrgl. Menzel D. I, S. 97. Mannhart S. 481.

59. Ein Nörglein hütet.

Imest heisst eine Alm in Pfelders, die den Pillern gehört. Dort hütete ein Mann aus Pill seine Kühe. Da kam öfters ein Nörglein, das drei Spannen hoch war, molk die Kühe, trug den Mist aus, reinigte das Vieh und trieb es auf die Weide; besonders trieb es die Schweine mit grösster Leichtigkeit den steilen Berg hinan. Wenn es dann zurückkam, ass es mit so grosser Lust das Rahmmus, dass ihm das Schmalz von beiden Seiten des Mundes herabrann. Das Männlein war aber sehr schlecht gekleidet und es musste sich, wenn Leute kamen, zusammenkauern, um die Blösse zu bedecken. Desshalb versprachen ihm die Bauern ein neues Kleid, worüber es grosse Freude bezeigte. Sie liessen ihm wirklich ein ganz rothes Röcklein machen, weil sie glaubten, diese Farbe würde dem kleinen Knirps am besten gefallen. Als es aber das rothe Gewand sah, wurde es ganz traurig und sprach:

„I soll nur haben grün und graues Gewand,
Das rothe macht mi wandern über Land.“

Darauf eilte es der Höhe des Berges zu und ward nie mehr gesehen [1]).

(Passeier.)

60. Das Nörglein am Partschinser Sonnenberge.

Dieses war das letzte Nörglein, das sich in der Meraner Gegend sehen liess. Es hütete den Bauern am Sonnenberge das Kleinvieh. Da es üblich ist, dass man jedem Hirten das Mittagsbrot morgens mitgibt, das Nörgl aber nie in ein Bauernhaus herunterkam [2]), so banden die Bauersleute das ihm bestimmte Brot einem Bocke auf die Hörner. Schon lange hatte es fleissig gehütet und alles Unglück vom Vieh ferne gehalten, als die Bauern bemerkten, dass sein Gewandl ganz schleissig war. Da liessen sie ihm ein neues Kleid machen, und banden

1) Dass Zwerge Vieh hüten, kommt in vielen Sagen der Alpenländer vor. Steub S. 82. Mannhart S. 54. Menzel D. S. 106. Vernaleken S. 173, 183. Rochholz I. S. 286. Vonbun S. 14. Ueber die graue Farbe der Zwerge s. Grimm Mth. S. 418.

2) v. Alpenburg S. 120. Meier Sagenkränzlein S. 245. — Das Zwerglein kommt nie in das Bauernhaus. Denn dem Charakter der Zwerge „ist etwas scheues und zugleich heidnisches eingeprägt, das sie dem umgang mit Christen entfremdet.“ Grimm Mth. S. 427.

es dem Bocke auf die Hörner. Als das Nörgl das neue Gewand erblickte, fieng es an zu weinen und sprach:

„I bin so olt,
I woass die Moarspitz
Kloan, wie a Kitz,
Und die Moarwies
Neunmol Wies
Und neunmol Wold,
Und jetzt hoben mi die Bauern bezohlt,
Und jetzt muss i fort,
An ein ondres Ort.“

Mit diesen Worten war das Nörgl verschwunden, und man hat es seitdem nie wieder gesehen. (Partschins.)

61. Das Pechmannl zu See [1]).

Vor nicht gar langer Zeit hütete ein Pechmannl, wie die Zwerge in Patznaun heissen, bei See die Ziegen. Die Bauern hängten den Geisen das Essen für den Hirten auf die Hörner, weil das Männchen nie den Häusern nahe kam und die Menschen mied. Als der Sommer vorbei war, wollten sie dem Hüter einen Lohn geben und riefen desshalb dem Männchen eines Tages zu, er solle sagen, was er am liebsten habe. Da besann sich das Pechmannl nicht lange und verlangte ein rothes Röcklein [2]). Die Bauern liessen nun ein solches machen und banden es einer Ziege auf die Hörner. Wie das Männchen sein schönes Kleid sah, war es voll Freude, legte es an und rief den Bauern zu:

„Weil i a roaths Röckli on hon,
I numma d' Goas hüata konn.“

und verschwand auf immer. (Patznaun.)

62. Das gesellige Nörglein.

Auf einer Alpe an der Schweizer Gränze zeigt man an einem hohen Felsen die Norglhöhle. Von dieser stieg eines Morgens ein kleiner Mann zur Alpenhütte nieder und half die Rinder aus dem Gehege treiben, die er dann mit dem Hirten weidete. Aber diesem war die Erscheinung eben nicht erwünscht, denn das rothe Gewand und

1) Vrgl. Vonbun S. 13 u. 15.

2) Ueber rothe Kleidung der Zwerge vrgl. Rochholz I, S. 382. Wolf Bt. II, S. 325.

der graue Bart am mageren Gesichte schauten etwas unheimlich aus, und wenn man ihn fragte, woher und wer er sei, fieng er an zu lachen, dass es gellte und, wenn er durch die Heerde schritt, so schnoben die Kühe und muthwillig sprangen die Schweinchen um ihn herum. Derlei Dinge bewiesen genug, dass er ein Verwunschener sein müsse und man gieng bereits mit dem Gedanken um, ihn zu verbannen. Jedoch unterblieb es. Das Nörgl aber schadete niemandem und wusste durch sein geselliges Benehmen nach und nach dem Hirten alle Scheu vor ihm zu nehmen und war ein tüchtiger Hüter. Als endlich die Abfahrt von der Alpe bevorstand und die Bewohner heraufkamen, ihre Sachen heimzubringen, schaute das Nörgl von seinem Felsen herab den beschäftigten Leuten zu, und wie man nach alter Sitte auf die Knie fiel, um das Geschäft mit einem Gebet zu beschliessen, sah man, wie es weinte und den Wegfahrenden wehmüthig nachblickte, als wären sie ihm die Erlösung schuldig geblieben. Den Winter hindurch diente es zu vielfachen Gesprächen in den Stuben der Bauern, wo die Hirten und Senner manchen lustigen Schwank von ihm zu erzählen wussten. Mittlerweile war die Sommerszeit wieder gekommen, und sobald die Rinder zum erstenmale auf der Alpe weideten, erschien auch das Nörgl wieder, als hätte es das Geklingel der Kühe gerufen, und war das alte gute Männlein, wie im vorigen Jahre. Es mochte wohl einen strengen Winter gehabt haben, denn sein Gesicht war nun ganz eingefallen und die Kleider zerschlissen und zerrissen. Daher beschlossen die Hirten und Senner ihm neue zu schaffen und heimlich in die Höhle zu tragen, wo es schlief; denn die Alpenhütte betrat es nie und nahm auch von denjenigen, die ihm etwas geben wollten, nichts an. Was beschlossen wurde, geschah. Da ist es eines Morgens mit dem neuen Anzuge gekommen und mit den Worten:

„I schüns Mannl, i schüner Bue
Und i enk die Küh nimmer hüten thue.“

den Berg hinaufgezogen, ohne jemals wieder zu kommen. Nur einige Male erschien es bei herannahendem Regenwetter jauchzend auf einer Anhöhe, und diente als Wetterprophet, bis es endlich auf immer verschwand [1]) (Schleiss.)

---

1) „Durch das ganze wesen der elbe, nixe und kobolde geht ein leiser grundzug von unbefriedigung und trostlosigkeit.“ Grimm Mth. S. 484. Ueber rothe Röcklein der Zwerge vrgl. Menzel D. I, S. 97. Schönwerth II, S. 305 u. S. 41 d. W.

63. Das Nörglein zu Innerst-Albä [1].

Zu *Innerst-Albä* in Passeier hielt sich lange ein Nörglein auf. Als es schied, sagte es zu den Bauersleuten:

„Hättet ös mi mehr g'frogt.
Hätt' i enk mehr g'sogt.
I hätt mehr Schmolz aus dem Kaswosser g'mocht,
Als ös aus dem Rahm aussi brocht."

(Passeier.)

64. Das wilde Mannl.

In *Navis* erschien immer zur Zeit der Aussaat ein wildes Männlein und die Bauern konnten sicher darauf rechnen, dass sie, sobald es sich zeigte, aussäen und eine gute Ernte hoffen durften. In einem Jahre nun -- es grünte schon ringsherum alles in Wald und Feld — warteten die Bauern mit Sehnsucht auf die Ankunft des wilden Männleins und als es noch immer nicht erschien, fiengen sie endlich an, ihre Felder zu bestellen und zu säen. Als sie mitten in der Arbeit begriffen waren, erschien plötzlich das Männlein; doch seine Augen funkelten vor Zorn. Es schnitt ein fürchterliches Gesicht und sagte endlich:

„Hättet's mi viel g'frogt.
Hätt' i enk viel g'sogt."

Nach dieser Rede lief es auf und davon und ward nie mehr gesehen. Die Ernte misslang aber gänzlich, denn der Hagel zerschlug alle Früchte, und es war ein Missjahr, wie seit langer Zeit keines mehr gewesen war [2]. (Navis.)

1) Den Zwergen wohnte mancherlei Kenntniss verborgener Kräfte der Natur bei. Schon im Anhange zum Heldenbuch heisst es: „Darumb machte Gott die Gezwerg gar listig vnnd weise, das sie böss vnnd gut gar wol erkanten, vnnd warzu alle ding gut waren. Sie wissten auch warzu die gestein gut waren." Vrgl. Grimm Mth. S. 426. Vgl. S. 38 d. W.

2) „Die Elben wissen am besten, wenn es Zeit zu säen und zu erndten, zum Auszug und zur Heimkehr des Hirten ist" Menzel D. I, S. 105. Vrgl. Alpenburg S. 115. Grimm d. Sg. I, S. 222. Vernaleken S. 209.

65. Das Nörglein auf dem Sonnenberg.

Auf dem Sonnenberge bei Schlanders wohnte ein Bauer, dem ein Nörglein gar freundlich gesinnt war. Es sorgte besonders dadurch für das Wohl seines Günstlings, dass es ihm alljährlich im Spätherbst die Zeit bestimmte, wann er das Feld bebauen sollte. Dies geschah dadurch, dass es ihm die Egge ins Feld schleppte. Der Bauer gehorchte immer fleissig dem Winke seines Gönners und erfreute sich dann jederzeit einer überaus reichen Ernte.

Eines Jahres aber trug es sich zu, dass das Nörglein ungewöhnlich lange nicht mit der Egge erschien. Der Bauer sah, wie alle seine Nachbarn ihre Felder schon bestellt hatten, wie in ihren Aeckern schon die grüne Saat hervorleuchtete und wartete immer noch umsonst auf das Zeichen des Nörgleins. Wie dieses immer und immer nicht kam, dachte sich endlich der Bauer: „Jetzt kommt es doch nimmer, vielleicht ist es gar gestorben,“ und baute ungeheissen sein Feld. Kaum war die Arbeit vollbracht, als das Nörglein erschien und zürnend dem voreiligen Bauer zurief: „Deine Ernte wird gering sein, die deiner Nachbarn gar keine.“ Hiemit verschwand es für immer und im folgenden Jahre erwahrte sich seine Drohung [1]. (Bei Schlanders.)

66. Das Mannl auf dem Volldererberge.

Auf den Voldererberg kam alle Jahre im Frühling ein Mannl. Niemand wusste, wie es hiess oder woher es kam, und doch stand es mit den Bauern auf dem besten Fusse. Es gab denselben manchen guten Rath und bestimmte ihnen genau die Tage, an denen sie diese oder jene Arbeit bestellen sollten. So lange seinen Worten gefolgt wurde, gieng die Wirthschaft auf dem Berge in bester Ordnung und das Getreide wurde immer gut eingebracht. Einmal heimste man die Feldfrüchte früher ein und es ergab sich eine Missernte. Hätte man dem Rathe des Mannl's gefolgt und die Früchte auf dem Felde gelassen, wäre das Unreife noch gezeitigt. Das Mannl verdross dieser Ungehorsam so sehr, dass es nie wieder auf diesen Berg kam.

(Bei Hall.)

1) „Wo zwerge in sagen und märchen einzeln neben menschen auftreten, sind sie kluge rathgeber und hilfreich, leicht aber auch erzürnt und beleidigt“ Grimm Mth. S. 439.

67. Das Vernuerer Nörglein.

Beim Stuber in Vernuer war ein gar gutmüthiges Nörglein, das sich den Bewohnern des Hofes oft hilfreich erwies. Einmal mussten die Dienstbothen Mist aufs Feld tragen und bekamen nur eine blitzsaure Milch. Da hatte das Nörglein grosses Mitleid mit den armen Dienstleuten und hängte „ein Gagele“ an den Baum, unter dem gewöhnlich die Marende genommen wurde. Als sich die Arbeiter um die Schüssel setzten, in der die sauere Milch war, zog das Nörglein am Faden, an dem das „Gagele“ hieng so lange, bis es endlich in die Milch herunterfiel. Auf diese Weise wurde die Milch derart verunreinigt, dass die geitzige Bäurin den Dienstbothen eine andere Milch bringen musste und da keine sauere mehr vorhanden war, bekamen die Dienstbothen diesmal eine süsse. (Bei Riffian.)

---

68. Die Norgengasse.

Im sogenannten *Hagen* hausten vor fünfzig Jahren noch so viele Norgen, dass es bei helllichtem Tage an manchen Stellen davon wimmelte. Eine Gasse war von ihnen besonders geliebt und diese heisst heutzutage noch die Norgengasse. Sie zieht sich von dem Hauptfahrwege in *Hagen* in nordöstlicher Richtung gegen Obermais hin und ist durch ein Kapellchen bezeichnet. Auf diesem Wege trieben diese „Affen“ den tollsten Uebermuth und neckten die Vorbeigehenden. Sie waren zwei Fuss hohe Männchen und „walgten“ sich so daher, dass man nie ihre Füsse sah. Ein Norg hielt sich bei Jomann auf und neckte eine Magd auf jede mögliche Weise. Er verleerte ihr die Milch, warf ihr Kuhdreck ins Gesicht und that anderes mehr. Da ward die Dirne der Spässe endlich überdrüssig und sagte:

„I nimm mein Hüder und Gezüder
Und geh übers Wasser hinüber.“

Da lachte der Affe und anterte sie. Als sie alles versucht hatte und nichts fruchtete, da wandte sie sich an einen Geistlichen und bat ihn um Hilfe. Dieser gab ihr ein „harnisches Gewand“ und das musste sie anlegen, auf dass ihr der Norg nicht schaden könne, und dann gieng sie zuoberst in das Naifthal hinauf, wo nur mehr unwirthbare Wände sind. Der Norg folgte ihr von Schritt zu Schritt und als er an einer Stelle war, wo er nichts schaden kann, sprach der Priester, der ihnen nachgegangen war, den Bannfluch über ihn aus. Seit jener Zeit ist der Norg an die Felsen gebannt und kommt nicht mehr weiter. Die Dirne kehrte wieder unbeschädigt zum Jomann zurück,

denn der zornige Norg konnte ihr „von wegen des Harnisches" nichts anhaben.

Wegen der Norgen sind auch die Kreuzeisen aufgekommen, welche die Saltner zur Nachtszeit bei sich tragen. Diese Eisen sind Kreuze, einen Schuh lang und einen Schuh breit, mit vielen hundert eingehackten Kreuzlein. Diese Kreuze sind die beste Wehre gegen Norgen und Hexen und werden von den Saltnern in Mais in der Juppentasche getragen [1]. (Bei Meran.)

69. Die Norgenhöhlen bei Vellau.

Ueber dem Saxenhof auf dem Vellauerberg sind Höhlen und Löcher, die „Norgenlöcher" heissen. Die Norgen, die in diesen Löchern wohnten, tückten die Leute auf jede mögliche Weise. Fuhr man abwärts, so schoben sie den Karren, dass er beinahe nicht mehr einzuhalten war; fuhr man aufwärts, hielten sie den Wagen ein, dass man ihn nur mit grösster Mühe weiter bringen konnte; sie blatterten die Weiberleut, die nachts ihre Kammerthüre offen liessen, und streuten Asche in die Speisen, wenn man nicht auf diese Acht hatte. Eine besondere Freude hatten sie mit den Eierschalen, denn diese suchten sie zusammen, stellten sie auf und riefen: „So viel Häfeler und so viel Hafelen hab ich noch nie gesehen." In den Wänden des Vellauerberges sollen auch wilde Fräulein gehaust haben [2]. (Bei Meran.)

1) „Aus der abhängigkeit der zwerge von dem menschen, umgekehrt aus geister überlegenheit der elbe in andern stücken, folgt ein feindseliges verhältniss zwischen beiden. Die menschen achten der elbe nicht, die elbe schaden den menschen und necken sie" Grimm Mth. S. 428. Wolf Gl. S. 57. Unzählige Sagen bestätigen uns diesen Charakterzug der Zwerge, die mit Vorliebe Mägde plagen. Vrgl. Bechstein Th. II, S. 89. Meier S. 56. v. Alpenburg S. 105, 112. Vernaleken S. 190. Webers Meran S. 173. In sehr vielen Sagen verbergen die Zwerge ihre unförmigen Füsse, welche denen der Gänse oder Enten gleichen sollen. Vrgl. Grimm Mth. S. 419. Mannhart S. 481. Wolf Bt. II, S. 310. Menzel D. I, S. 98. Grimm d. Sg. S. 222, Vernaleken S. 175, 176. Bechstein Sb. S. 12. Ueber Norgengasse s. v. Alpenburg S. 117, über Kreuzeisen ebendort 367.

2) Der Glaube, dass die Zwerge in Höhlen und Löchern wohnten, ist über ganz Deutschland verbreitet. Noch heutzutage sind zahlreiche Zwerglöcher bekannt. Vrgl. v. Alpenburg S. 117. Webers Meran S. 172. Grimm Sg. I, S. 390. Kuhn Nd. S. 223. Bechstein Th. I, S. 5, 70, II, S. 109, 151, 220, 222. Vernaleken S. 160. Schönwerth S. 300, 328. Panzer I, S. 129. Wolf Nl. S. 311. Wolf d. Sg. S. 182. Märk Sg. S. 29. Pröhle HS. S. 29, 39, 61, 145. Müller NS. S. 114. Wolf Zt. I, S. 192. Grimm Mth. S. 423.

70. Die Nörglen auf Woalda.

Auf „Woalda“ waren auch böse Nörglein, welche drei Dirnen, wenn sie molken, die Melkstühle ausunterzogen und hell auflachten, wenn die Madlen im Mist lagen. (Passeier.)

71. Neckendes Nörglein.

Einer Bäurin in Hinterpasseier begegnete es öfters, dass ihr die Nörglein Eisenkeule in den Gersthafen warfen. Schüttete sie dann die Gerste in die Schüssel heraus, so flog das von den Eisenstücken zertrümmerte Gefäss in hundert Scherben. Es lachten dann die kleinen Wichte so laut auf, dass sie beinahe zersprangen. (Passeier.)

72. Das Nörglein zu Vorst.

Wenn im Schlosse Vorst die Bäurin Mus kochte, streute eine unsichtbare Hand Asche statt Mehl in die Pfanne. Sobald sich dann die Bäurin beschwerte, erscholl aus einem Winkel der Küche lautes Hohngelächter. Wenn die Knechte spät in der Nacht nach Hause kamen, hörten sie oft einen gewaltigen Lärm im Stadel und in der Torkel. Es war, als wenn leere Fässer herumgekegelt würden [1]. All diese Spässe trieb ein lustig's Nörgl. (Algund.)

73. Die Nörglen beim Jagerstadel.

Jenseits der Planer Brücke stand früher der Jagerstadel, der ungefähr vor sechzig Jahren niedergerissen wurde. In diesem Stadel hausten Nörglen, das waren gar muthwillige Dinger. Wenn die Viehdirnen melkten, schlichen die Nörglen aus ihren Winkeln, und rissen die Dirnen bei den Zöpfen zu Boden oder warfen die Melkstühle um. Wurden die Dirnen darüber böse und lästerten, dann flohen die Nörglen in ihre Winkel und lachten sich fast halbtodt. Um dem Treiben der Nörglein ein Ende zu machen, riss man den Stadel nieder. Wohin die Nörglein seitdem gekommen sind, weiss Niemand [2]. (Pfelders.)

1) Nach einer Variante sollen letzteres Geister thun.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 91.

74. Die Nörglein beim steinernen Steg.

Auch auf dem steinernen Steg ob Meran hausten die Norgen und liessen an den Vorübergehenden in allerlei Weise ihren Muthwillen aus. Besonders des Morgens, wenn die Leute auf dem Kirchwege waren, legten sie sich gerne in die über die Mauer laufende Wasserleitung, so dass das Wasser übergieng und die Leute manchmal fast nicht über den Steg kommen konnten. Mit den Männern machten sie weniger, am liebsten hatten sie die Madlen zum Besten. (Meran.)

75. Die Nörglein zu Formazon.

Der Bauer zu Formazon in Passeier hatte fern vom Hause einen Stall. In diesem Stalle fanden sich morgens und abends immer zwei Norgen ein und sobald die Dirnen zum Melken kamen, fassten sie die armen Madlen bei den Zöpfen, zogen sie auf dem Miste herum und neckten sie auf jede Weise. Die Dirnen wurden wohl ungeduldig und wild und warfen den Qualgeistern die Melkstühle nach; allein Alles war umsonst. Die Norgen liefen dann in den Zustall und lachten sich in die Faust. (Passeier.)

76. Der Kofler Norg.

Beim Kofler auf dem Marlinger Berge hauste ein Norg, der die Viehmagd auf jede mögliche Weise neckte. Er zog sie bei den Zöpfen herum und schlug sie oft so, dass sie laut aufschrie. Nach drei Jahren war die Dirne dieser beständigen Plackereien endlich müde und verdingte sich an einen andern Bauer jenseits des Thales. Als dieses der Norg erfuhr, sang er:

„I geh mit Hüder und Gezüder
Mit dir übers Thal hinüber.“

und begleitete später die „schlengelnde“ Dirne (Bei Marling.)

77. Die Oerkelen.

In einem Bauernhause bei Sterzing waren viele Oerkelen und diese tratzten die Magd schrecklich. Sie blatterten dieselbe blau und roth, lachten sie aus, banden die Kühe zusammen und erstellten ähnliche Dinge. Da wurde es der Dirne zu dick und sie sagte: „Da kann ichs

nimmer aushalten. Wenns nit anders wird, nehm' ich meine Hudern und geh übers Joch." Wie die Oerkelen dies hörten, lachten sie so, dass ihnen die Bäuche naggelten, und eines sagte:

„Da nimm i a mein Gezüder und Gehüder,
Und geh' mit dir übers Joch über."

(Sterzing.)

78. Das znichte Nörgl.

Im Hause der Grafen Maming zu Meran hielt sich ein Nörgl auf, das die Viehmagd auf allerlei Weise neckte. Da wurde sie endlich der steten Plackereien müde, schnürte ihr Bündel und gieng ins Oetzthal, wo sie zu Hause war. Als das Nörglein dies erfuhr, sprach es:

„Ich nehm auch mein Hüder und Gezüder
Und geh' ins Oetzthal hinüber."

und gieng der Dirne nach. Seit dieser Stunde war das Männlein nie wieder gesehen. (Meran.)

79. Das Valldigestö-Mannl.

Das *Valldigestö* ist eine furchtbare Felsenschlucht nordöstlich von Nauders. Sie mündet sich mit dem Valldigestö-Bache bei dem Fortifikationswerke zwischen Nauders und Finstermünz, zieht sich gegen die Alpe Labaun, und darüber befindet sich der Schaafberg Pazal mit dem Rosskopf und noch höher ragt der Schmalzkopf.

In dieser Felsschlucht hauste vor Zeiten ein Nörgl, allgemein „Valldigestö-Mannl" genannt. Es war ein neckisches Männlein und schlug, wenn Leute vorübergiengen, ein gellendes Gelächter auf, so dass die Felsenwände es zehnfach nachhallten, und der Lärm kein Ende nehmen wollte.

Am öftesten erschien es auf dem nahegelegenen Berghofe Parditsch, wo es ganz heimisch gewesen sein soll. Es war alt und grau, klein, hatte aber hochgespaltene Füsse. Sein Kleid war Bergmoos. Auf Parditsch trieb es vielfältig seine Neckerei. Es schichtete das Milchgeschirr übereinander, wärmte den Ofen glühend heiss ein, liess im Stalle alles Vieh von der Kette los, oder hängte drei bis vier Stücke in eine Kette ein, und erhob seitwärts in einem Winkel, wenn die Leute kamen, ein schallendes Gelächter. Unglück jedoch entstand nie, und Schaden fügte das Männlein nicht zu.

Einmal fiel sich in Valldigestö ein Schäferknabe zu todt, die ganze Gemeinde ward aufgeboten und gieng suchen, fand aber nur mehr den

Hirnschädel. Dabei lachte das Männlein immer hellauf. Einmal soll das Männlein ein Kind von Parditsch mitgenommen haben. Man suchte es, und da soll man gesehen haben, wie das Männlein das Kind über einen Felsen hinabgeworfen habe, aber im Hui stand das Männlein unten am Felsen, hob das Kind mit seinen Armen auf, und trug es heim. Auch den Ruf habe das Männlein öfters hören lassen:

„Bin so grau, bin so alt,
Denk dreimal jung den Piller-Wald!“

So erzählte man sich früher, wie ichs noch denke, jetzt ist dieses Männlein wie verschollen, wenigstens hört und sieht man nichts mehr von ihm — auch auf Parditsch. (Nauders, mitg. v. J. Dilitz.)

80. Die Alpe Norgles und der Norg in Planail.

Im Thale Planail, in Obervinschgau, liegt tief im Hintergrunde und rechts gegen Matsch und Schnals sich wendend, die Alpe Norgles, die ihren Namen nicht umsonst hat, da der Gebirgsstock zwischen Matsch, Schnals, Passeier und dem Oetzthale voll Norgensagen ist. Eine dieser Sagen lautet also: In Planail kam alle Wochen zweimal zu einem Bauernhause ein Norg, einen Schuh lang, ziemlich dick, mit grüner Jacke und grünen Hosen, und setzte sich, besonders abends während der Bereitung des Nachtmahles, auf das Küchenfenster und zeigte durch ein gellendes und durchdringendes Jauchzen seine Ankunft an, erschreckte dadurch die Bäurin in der Küche, dass sie einen Hupf thun musste, die Suppe ins Feuer goss und am ganzen Leibe zitterte. Darauf gieng der schelmische Norg lachend weg. Die Bäurin fragte alle ihre Nachbarinnen um Rath und erzählte ihnen, wie der Norg die Eier stehle, bevor sie von der Hennen gelegt werden, zwei Kälber an eine Kette zusammenhänge, den Kühen die Milch aus dem Euter wegpraktizire, und besonders dem Mastschwein bei lebendigem Leibe den Speck wegschneide, und von dem in der Küche aufgehängten Specke grosse Portionen abzwacke. Man rieth ihr Weihwasser und Almosengeben. Diese Mittel halfen höchstens auf einen Monat, dann kam der Norg wieder und war noch tückischer, wie wenn er das Versäumte einbringen wollte. Einmal kam eine Bäurin von Mals, die pfiffige genannt, nach Planail, und diese gab der Bäurin folgenden Rath. „Richte du dir, sprach sie, eine grosse schwere Mausfalle, und nimm ein gutes Stück Speck als Köder, und stelle sie auf das Küchenfenster, du darfst aber kein Feuer schüren, und alle im Hause müssen mausstille bleiben. Kommt dann der Norg, und findet den

Speck, so packt er ihn und reisst die Falle zu. Ist er drinnen, so kommt schleunig herbei und droht ihm noch einen Stein darauf zu schweren, oder ihn mit der Feuerkluppe zu zwicken, wenn er nicht verspräche, euch für immer in Ruhe zu lassen." Dieses Rezept gefiel der Planailerin, sie that wie ihr gesagt, und fieng den Norg noch in der nämlichen Woche. Unter dem Fallblock winselte und seufzte der Norg und bat um Erlösung; denn er war fast platt gedrückt. Eine ganze Lawine von Schimpfwörtern loslassend, lief die Bäurin mit ihrem Mann, Kindern und Dienstbothen herbei, und nun musste er versprechen, das Haus auf immer zu meiden und nie mehr zu kommen. Wimmernd versprach er es, wurde sofort losgelassen, und kam nie wieder. (Obervinschgau, mitg. v. Prof. S. Moriggl.)

81. Das Pützl in Eben.

In Eben hielt sich beim Hause, das am Kirchweg steht, ein gar lustiges Pützl auf. Es trieb allerlei Muthwillen und warf den Kirchgängern Sand und Steine nach. Hatte es jemanden getroffen, so lachte es hellauf [1]). (Eben.)

82. Die Pechmännlein.

Im Thale Patznaun wurden gar viele Geschichten von den Pechmännlein erzählt. Sie werden als neckisch, aber doch als Segen bringend geschildert. Oft banden sie zwei Kühe an eine Kette oder liessen eine Kuh, die grosse Hörner hatte, durch eine enge Oeffnung des Stalles hinausschauen, so dass sie ihren Kopf nicht mehr zurückziehen konnte. Andere Male schütteten sie die Milch aus oder hängten einen Korb voll Heu an einem Strohhalme unters Dach hinauf. Wenn die Bauern sich dann rathlos und jammernd entfernten, um Hilfe zu suchen, so gellte ihnen ein höhnisches Gelächter nach, doch wenn sie wieder zurückkamen, fanden sie alles wieder am gehörigen Platze.

(Patznaun.)

83. Die Wichtmannlen.

Dies sind kleine Mannlen, die sich in Ställen und andern finstern Orten aufhalten. Sie lassen sich selten sehen und sind gar scheu. Die grösste Freude haben sie, wenn sie die Leute recht tücken und

1) Vrgl. Wolf Bt. II, S. 321. Grimm Mth. S. 481.

und necken können. Da binden sie zwei Kühe an eine Kette oder treiben den Kopf einer Kuh durchs enge Stallfenster hinaus. Wenn sich die Leute dann vergebens recht abarbeiten, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen, lachen sie in den Winkeln laut auf. Geht man dann unverrichteter Dinge fort, laufen sie aus ihren Verstecken und machen den angestellten Schaden wieder gut. Vor etlichen Jahren trieb ein solches Wichtele in einem Bauernhause zu Grins sein Unwesen. Kehrten die Leute von der Arbeit heim, fanden sie in der Stube alles von unterst zu oberst gekehrt. Die Tische und Bänke hatten die Füsse nach oben, und aus allen Kammern waren Betten und Strohsäcke zusammengetragen. Man wusste lange nicht, wer das thue. Da hörte die Bäurin, die einmal passte, in der Küche arbeiten Sie gieng nun zur Küchenthüre und sah unten durchs Loch, das für die Hennen angebracht ist, hinein. Da stand ein Wichtmannl, kaum zwei Spannen lang, am Heerde. Später liess es sich nicht mehr sehen. (Grins bei Landeck.)

84. Der Piller Norg.

Der Piller Norg war drei und ein halb Schuh hoch, dick wie ein Krautfass, und hatte keinen Kopf. Er hielt sich häufig in Pill auf. Wenn man ihm rief, kam er und erschreckte den Rufenden mit einem wilden Schrei. Ihm folgte immer ein feuriges Rad; wurde er von diesem erreicht, liess er einen Schrei los. — Oft versteckten sich die Nachtbuben in einer Thalschlucht, durch die ihn der Weg führte, um ihn zu erschrecken. Wenn er kam, sprangen sie schreiend auf und darüber erschrack er so sehr, dass er über den Weg hinausfiel. Er stürzte dann in einen Abgrund mit einem Geräusch, als ob ein Kohlenhaufen in die Tiefe rollte. Einmal gieng er zur Zeit der Dämmerung thalauswärts, liess auf dem Kropfeck einen Schrei ab und kam nicht wieder. (Passeier.)

85. Noch eine Sage vom Piller Norg.

Es giengen einmal spät abends mehrere Bursche zu ihren Madeln. Da sperrte ihnen der Norg plötzlich den Steig, dass sie umkehren und einen andern Weg einschlagen mussten. Dieser führte über einen Steg. Als sie zu diesem kamen, sahen sie, wie der Norg den Steg wegnahm und ihn an eine hohe Fichte hinaufhängte, und nun konnten sie auf keiner Weise über den Bach kommen. Voll Zorn über den missgünstigen „Affen“ giengen sie zurück und nahmen einen weiten Umweg.

Schon waren sie den Häusern ihrer Madlen nahe, als der Norg in Gestalt eines ungeheuren Stieres vor ihnen stand und den Weg sperrte. Da fassten sie Muth und liefen unter Anrufung des heiligsten Namens am Ungethüme vorbei. Sie kamen glücklich an ihrem Wegziele an, doch sendete ihnen der Norg noch lange ein entsetzliches Gebrülle nach. (Passeier.)

86. Das Nörgl auf der Latscher Brücke.

Auf der Latscher Brücke lässt sich auch heutiges Tages noch oft ein Nörglein sehen. Es ist ein kurzes, wampetes Ding und hat immer ein feuerrothes Leibl an. Es geht den Leuten freundlich zu und sagt immer: „Husch, husch, husch!“ Wenn es jemand in die Arme fasst, so greift er zwar zuerst etwas lindes, hat aber alsogleich nichts mehr in den Händen. So setzte sich das Nörglein auch einmal auf einen Heuwagen, der unter dem Brückendach unterstand, und als es die Leute anfassen wollten, so war es verschwunden. Und wie gesagt, ist's auch heutiges Tages nichts seltenes, dass sich das Latscherbruckennörgl sehen lässt. (Bei Meran.)

87. Der Nörgl auf Rundeck.

Auf dem Schlosse Rundeck in Obermais war ein Pferd an jedem Morgen schön geputzt, nur zu unterst am Schweife hatte es eine schmutzige Knattel. Niemand wusste, wer das Pferd reinigte, nur der Knecht merkte, dass hier ein Nörgl im Spiele sei. Einmal gieng der Herr in den Stall, sah den schmutzigen Ballen und schnitt ihn mit einer Scheere ab. Eine rauhe Stimme in einer Ecke des Stalles lachte dabei laut auf. Das Pferd fieng seit jener Stunde zu kränkeln an und lag eines Morgens todt auf dem Boden [1]. (Obermais.)

[1] Webers Meran S. 123. v. Alpenburg S. 117. In ähnlicher Weise pflegten Bergmännlein in Iburg einen Schimmel (Kuhn ND. S. 312) ein neckischer Kobold die Pferde auf dem Schlosse zu Berga (Bechstein Th. II, S. 88). Nach einer anderen Sage hassen Wichtlein die Pferde (Ebend. I, S. 111). Vrgl. Grimm Mth. S. 433.



88. Der böse Norg.

Auf der Riffianer Alm erscheint oft nach Sonnenuntergang ein böser Norg, der das Vieh beschädigt, so dass es am „Rausche" häufig stirbt [1]). (Riffian.)

89. Das Spronser Nörglein.

Zu einem Hirten, der in der Spronser Bockhütte schlief, kam ein Nörglein. Es war drei Spann hoch, hatte einen grossen Kopf, einen noch grössern Hut und trug einen langen Bart. Es wollte sich den Weg nach Vals zeigen lassen. Der Hirt bot ihm Milch und Brot. Das Nörglein trank aber nur Milch. Der Hirt zeigte ihm dann den Weg; allein das Männlein verfolgte nicht denselben, sondern gieng über Stock und Stein, über Strauch und Staud in gerader Linie bergan. Als es zur Alphütte gekommen, da klirrten alle Ketten, die „Prodlerin" eilte voraus und alle Kühe stürmten ihr nach. Als der Hirt dies hörte, schnalzte er dreimal und keine Zauberkraft hatte mehr Gewalt. Das Männlein rief nun, als es dies sah:

„Glucka Hauseara (Ehre)
Wieder umkeara!"

und alles Vieh kehrte aus den Wänden und Felsen in die Hürde zurück. Morgens war alles in Ordnung. Das Nörglein hatte das Vieh mit dem Rufe: „Hui, hui, hui!" in den Berg getrieben [2]). (Passeier.)

90. Der kleine Schneider.

Es war schon im Spätherbst und das Rindvieh hatte längst die Alpen verlassen, als noch ein Hirt in Valtmar seine Schafe hüthete. Er hatte jetzt wenig Unterhaltung, weil die andern Hirten schon daheim waren, und schaute daher oft sehnsüchtig im Thale herum, ob sich denn kein Jäger zeige, um die Langeweile seiner Einsamkeit zu unterbrechen. Bei einer solchen Rundschau erblickte er einmal auf dem Dache der Sennhütte ein Nörglein, welches sich mit allem Eifer sein rothes Gewand flickte. Es nahm bald ein grünes, bald ein gelbes, bald ein rothes Flecklein und nähte es auf. Der Hirt musste über die sonderbare Flickerei herzlich lachen und fieng an mit dem kleinen

1) Webers Meran S. 282, Passeier S. 73.

2) Oefters entführen Zwerge das Vieh, vrgl. Vernaleken S. 191.

Schneider seinen Spass zu treiben. „Hoi, rief er hinüber, ich kann auch ein bischen schneidern, wollen wir es darauf ankommen lassen, wer von uns der bessere ist?" Das Nörglein lachte auf diese Aufforderung und gab keine Antwort. Da wurde der Bube noch kecker und rief: „Auf ein glühendes Eisengitter herausgefordert! Nimmst du den Antrag nicht an, so bist du ein Weib!" Augenblicklich stieg das Männlein vom Dache und kam mit seinem Handwerkszeuge dahergerannt. Jetzt verlor der Hirt die Courage, lief davon und sprang über den nächsten Bach. Ueber den Bach folgte ihm aber das Nörglein nicht, sondern kehrte sogleich wieder um. (Ulten.)

---

91. Das wilde Mannl.

Zwei Wildschützen aus dem Kaunser Thale kamen einmal spät abends in eine Alpenhütte und legten sich dort ins Heu, das den Sennern zur Lagerstätte gedient hatte. Zwei Jagdhunde, der eine weit grösser als der andere, waren in ihrem Gefolge und hatten sich im Heu gelagert. Die Wilderer waren noch nicht eingeschlafen, als ein starkes Klopfen an der Thüre hörbar wurde und eine Stimme kläglich um Einlass bat. Auf die Zusage der Jäger rief es:

„I getrau mi nit, hängt die Hunde an,
Dass i inni geh'n kann."

Allein das wollten die Jäger nicht thun, weil sie nicht wussten, wer kommen werde. Da rief es wieder:

„Hängt sie doch an,
Da habt ihr ein Bandl,
Weil i's in der Weit' nit aushalten kann."

Mit diesen Worten kam eine dünne Schnur bei der Thürspalte herein, welche die Schützen in Empfang nahmen. Sie banden damit den kleineren Hund an und bedeuteten dem zudringlichen Fremden, dass er jetzt kommen könne. Da erschien ein kurzes, dickes Männchen und schoss mit Blitzesschnelle auf den einen Jäger und begann ihn zu würgen. Wie dies der grosse Hund sah, sprang er wüthend auf das Mannl los, packte es an und riss es vom bedrohten Jäger weg. Das Mannl balgte sich nun eine Zeit lang mit dem Hunde herum und „witschte" endlich, vom Hunde verfolgt und gebissen, zur Thüre hinaus. Die Jäger waren froh, dass der unheimliche Gast aus der Hütte war und sperrten sorgsam die Thüre. Sie vernahmen aus weiter Ferne noch das Geschrei des Mannls und das Gebell des Hundes, bis beides verstummte. Nach einigen Tagen kam der Hund in einem elenden Zustande zurück und krepirte bald darauf; den kleinern Hund, welchen

sie am Zauberbande festgebunden hatten, konnten sie auf keine Weise mehr losmachen. Er musste in der Alpenhütte bleiben und dort zu Grunde gehen. (Kaunserthal.)

92. Das wilde Mannl [1].

Ruzo, der erste Bauer auf Rofen, hatte ein gar hübsches Töchterlein. Das Mädchen hütete die Schafe ihres Vaters im Berge droben. Oft wenn es so einsam da sass, kam vom nahe gelegenen Berge ein kleines, schlecht gekleidetes Männchen, das im Thale ganz unbekannt war und von dem niemand wusste, woher es sei. Der kleine Wicht setzte sich dann an ihre Seite und plauderte dem Mädchen allerlei seltsame Geschichten vor, oder er half ihr beim Hüten und brachte ein vermisstes Schaf wieder. Oft bat er die Hirtin, sie möchte doch einmal in seine Wohnung kommen, allein umsonst, denn das Mädchen war schüchtern und konnte dem unbekannten Besucher gar kein Zutrauen schenken. Zum Bauer nach Rofen kam das Männchen gar selten, und wenn es kam, bat es um Speise. Nach einigen Jahren war Ruzo's Tochter zur stattlichen Jungfrau herangeblüht und wurde von einem frühern Knechte ihres Vaters, der sich in Vent angesiedelt hatte, heimgeführt. Als das Männchen die Maid vermisste und von einem Hirtenbuben auf seine Frage erfahren hatte, dass sie geheirathet habe und nach Vent gezogen sei, wurde es so zornig und wüthend, dass es oft schon mittags des Rofners Vieh von der Weide verscheuchte, so dass die armen Schafe hungernd und blöckend vor der Zeit in den Stall kamen. Nachts stahl sich das ergrimmte Männchen in die Ställe, hängte hier eine Kuh los und band dort zwei oder drei Kühe zusammen, dass sie laut aufmuhten und die Ketten fast abrissen. Das eingebrachte Heu verbrannte es und lachte schadenfroh, wenn die Lohe flammend emporfuhr. Oft wollte es der Rofner einfangen lassen und sandte seine Knechte aus; allein es war umsonst, denn der Kleine entkam immer ungeschoren. Um dem Treiben des Erzürnten ein Ende zu machen, gieng die Tochter des Ruzo selbst wieder einmal zu hüten, und um das Männlein zu besänftigen, brachte sie ein neues Kleid vom Loden mit. Es kam und näherte sich ihr freundlich. Kaum hatte es aber das Geschenk gesehen, als es weinend weg und seinem Berge zugieng.

1) Von der Neigung der Zwerge zu Mädchen wissen viele Sagen zu melden. Die Zwerge Luarin, Alberich, Goldemar u. a. lieben und entführen schöne Frauen. Vgl. Menzel D. I, S. 120. Grimm Mth. S. 434. Tirol. Märchen I, S. 225. Tirol. Sg. S. 181.

Von jener Stunde an ward es nicht wieder gesehen. Ruzo glaubte, als das Männchen sich nirgends mehr sehen liess, es sei gestorben, und nannte den Berg „das wilde Mannl“, wie er noch heutzutage heisst. (Oetzthal, mitg. v. Fr. Arnold.)

93. Das verliebte Pechmannl.

Vor langer Zeit kam an jedem Abend ein kleiner, aber schöner Bursche zu einer Magd in den Stall, wann diese die Kühe fütterte und molk. Die Magd war bald in den stattlichen Knaben verliebt und nahm jedesmal ein Stück Brot mit sich und gab ihm „Milch und Brocken“ zu essen. Das Verhältniss wurde immer inniger, so dass schon von Heirath und Hochzeit gesprochen wurde, jedoch hatte die Dirne noch nie erfahren, wer und woher ihr Bräutigam sei. Desshalb nahm sie einmal einen Knäuel Zwirn mit sich, steckte denselben dem Unbekannten heimlich in den Sack, behielt aber das Ende des Fadens in der Hand und folgte so dem forteilenden Geliebten. Als er schon eine Strecke Wegs vom Stalle entfernt war und sich ungesehen glaubte, fieng er an zu singen:

„Güngele spinn, Haspele wind,
Ist guat, dass mein Braut nit weiss
Dass i klein Waldkügele heiss.“

Da sie dies gehört, entfernte sich die Magd schnell und hatte keine Lust mehr, sich mit ihrem Geliebten, den sie als ein Pechmannl aus dem Liede erkannt hatte, zu verheirathen [1]). (Patznaun.)

94. Das Nörgl auf dem Nördersberg.

Auf dem sogenannten Nördersberge hinter Göflan lag ein ansehnlicher Bauernhof, der gar häufig von einem Nörglein besucht wurde. So oft die Hausmutter in die Küche gieng, war auch das Nörglein dabei, beschaute alles und jedes, that aber keinem Menschen etwas zu Leide. Das dauerte aber nicht lange. Bald fieng das witzige Männchen an neckisch zu werden, und der Hausmutter beim Kochen auf vielerlei Weise etwas in den Weg zu legen. Das Benehmen des unlieben Gastes begann endlich der guten Bäurin zu verleiden. Sie dachte hin und her, wie sie sich den hässlichen Norg vom Halse schaffen

1) Vrgl. Tirol. Märchen I, S. 225, II, S. 278. Tirol. Sg. S. 181. Müllenhof S. 309

könnte, ohne ein Mittel zu finden. Endlich fiel ihr ein, dass beim Nachbar ein Knecht einst gesagt habe, er könne Nörglein entweichen machen. Zu diesem gieng sie nun in ihrer Verlegenheit, und er gab ihr folgenden Rath: „Mach' aus Eiern eine Menge kleiner Häfelein und setze dieselben nachts auf den Heerd. Damit sie aber nicht umfallen, musst du die Heerdplatte mit Asche bedecken." Die Bäurin eilte freudig nach Hause und that genau, wie ihr der Knecht gesagt hatte.

Das Nörglein kam abends, wie gewöhnlich, in die Küche. Aber, wie es die Eierschalen als Häfelein gewahrte, lief es davon mit den Worten:

„Ich weiss die Jenniwand
So gross wie Männerhand,
Den Böhmerwald
Neunmal Stock und neunmal Wald,
Aber so viel Häfen auf einem Heerd
Hab ich nie erhört" [1]).

(Bei Schlanders.)

---

1) J. Grimm bemerkt: „Eine der bedeutendsten einstimmungen, die ich überhaupt kenne, findet statt in bezug auf die art und weise, wie man sich den wechselbalg vom halse schaffen kann. In Hessen als der wichtelmann wasser in eierschalen über feuer kochen sieht, ruft er aus: „nun bin ich so alt wie der Westerwald und habe doch nicht in eierschalen kochen sehen" (Km. no. 39). Vor dem irischen werden auch eierschalen gesotten, bis er sagt: „ich bin 1500 jahre auf der welt und nimmer sah ich das" (elfenm. S. 38) vor dem schottischen legt die mutter 24 eierschalen auf den herd und lauscht was er sagen werde, er sagt: „sieben jahr war ich alt bevor ich zur amme kam, und vier jahr lebte ich seitdem, nimmer sah ich so viel milchpfannen" (Scotts minstrelsy 2, 174). Nach dem bretagnischen Volklied (Villemarqué I, 29) sieht er die mutter in einer eierschale für zehn hausknechte kochen und bricht in die worte aus: „ich habe das ei vor der weissen henne gesehn und die eichel vor der eiche, gesehn die eichel und den zweig, die eiche im wald Brezal und nimmer solches! Villemarqué 1, 32 führt hiezu noch eine welsche sage und aus Gottfried von Monmouth eine stelle an, wo die bretagnische und welsche Formel für das hohe alter bereits Merlin dem wilden in den mund gelegt wird. Es kam in allen jenen sagen darauf an, den wechselbalg zum selbstgeständniss seines alters, folglich der vertauschung durch ein seltsames vornehmen zu bringen. Solche überlieferungen müssen von frühster zeit an in Europa weit verbreitet gewesen sein" Mthl. S. 437. Vrgl. Wolf Zt. II, S. 184. Bechstein Sgb. S. 164. Menzel D. I, S. 108. Pröhle HS. S. 103. Müllenhof S. 313. Panzer II, S. 197. Grimm Märchen I, S. 208. Müller NS. S. 134.

95. Das Kammerveiter Nörgl.

Zu Kammerveit in Passeier hielt sich viele Jahre hindurch ein Nörgl auf. Einmal wurden auf diesem Hofe Küchel gebacken und man liess die Eierschalen auf dem Heerde liegen. Als das Nörglein dies sah, sprach es: „I bin schon alt, i bin schon alt und weiss Kammerveit neunmal Wies und neunmal Wald, aber so viel Hafelen hab i nie af'm Heerd' g'sehen.“ Darauf gieng es fort und liess sich nie mehr sehen. (Passeier.)

96. Norg und Eierschalen.

In einem Hofe wollte man das Nörglein dadurch vertreiben, dass man leere Eierschalen auf den Heerd stellte. Da kam denn das Nörglein und sang:

„So viel Hafelen af uan Heard
Hon i no nia darheart.
I bin an alter Mann,
I denk in Rasimispitz,
Wia a Kloa von an Kitz,
In Schluderkopf
So groass wia an Glufenknopf;
In dar Polstarziachgand,
Do hon i mein Gang,
In der Schwarzbrummscheib'n
Do will i mein Lebatog bleib'n.“

Wohin der Norg gegangen, kann man aus diesem Liedl wohl errathen [1]. (Martell.)

97. Das Tarneller Nörgl.

Am Nörderberge bei Laas stehen einige Bauernhäuser, die Tarnell heissen. Eines davon wurde öfters von einem Norgen besucht. Im Hause angekommen begab er sich gleich in die Küche, hielt die Hände übers Feuer, rieb sie und murmelte in seinen struppigen Bart: „Husch, husch! Kalt, kalt!“ Nachdem er sich gewärmt hatte, gieng er wieder fort, man wusste nicht wohin. Da er seines Gestankes wegen der Bäuerin beim Kochen lästig war, sann sie auf ein Mittel den unlieben Gast zu vertreiben. Ein altes, im Geruche des Mehrwissens stehendes Mütterchen rieth ihr, den ganzen Heerd mit Eierschalen zu

1) Wolf Zt. II, S. 184.

belegen, was auch geschah. Der Norg kam abends wieder, wärmte sich, rieb die Hände und sagte endlich:

„Husch, husch!
Kalt, kalt!
I denk jaz den Böhmerwald,
Neunmal jung und neunmal alt,
Aber dös hon i nia darheart,
Sovl Hafen af uan Heart."

Darauf gieng er fort und war das letzte Mal dagewesen. (Laas in Vinschgau.)

98. Die Orgen.

Die Orgen erschienen immer zur Nachtszeit auf den äussersten Bauernhöfen, welche nicht weit von dem Walde liegen. Am öftesten kamen sie im Winter, um der Kälte zu entrinnen und sich zu wärmen. Waren sie in der Stube, so hörte man plötzlich hinter dem Ofen ein Zähneschnattern, ein Kratzen am Ofen und das oftmalige husch, husch, husch. Wer sich ihnen ohne Arglist näherte, konnte sie ungehindert betasten, und empfand hiebei dasselbe Gefühl, wie bei Betastung eines Katzenfelles. Auch ihre Grösse entsprach der einer Katze, aber Kopf und Füsse konnte man an ihnen nicht finden. Manche, die sie angriffen, sagten, es sei ihnen vorgekommen, als ob sie einen Mehlbalg betastet hätten. Aber, wie gesagt, berühren durfte sie nur jener, der nichts Uebles gegen sie im Schilde führte, und nur einem solchen gegenüber zeigten sie sich gut gelaunt und freundlich. Wo man nicht die rechten Absichten gegen sie hegte, da zeigten sie sich von ihrer schlimmen Seite und machten allerlei muthwillige Streiche zum Aerger und Verdruss ihrer Widersacher. So warfen sie zur Nachtzeit Hausgeräthschaften herum, dass ein Heidenlärm losgieng und niemand schlafen konnte. Oder sie giengen gar in die Holzschupf und warfen die Holzstöcke über und über, dass das ganze Haus zitterte. Wegen dieser Neckereien, die sie ihren Feinden anthaten, war nicht leicht jemand, der es mit ihnen verderben wollte und fast überall liess man sie unbeirrt in die Häuser kommen und sich wärmen. Fiel es einem böswilligen Bauern ein, sie aus dem Hause zu jagen, so liefen sie nicht weiter vor ihrem Verfolger als bis dort, wo die Dachtraufen die Gränze des Hauses bildeten. Hier machten sie halt und stellten sich zur Gegenwehr.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Orgen war das Holzhacken. Zu zweien und dreien hörte man sie oft die ganze Nacht in der Holzschupf hantiren, Keile einrücken, Prügel spalten und Scheiter hin- und

herwerfen. Da meinte oft ein Bauer, die Orgen haben ihm Holz gehackt für weltewige Zeiten, aber wenn er des Morgens hinabgieng zu schauen, was Arbeit sie gemacht haben, so war kein Hölzlein geknickt und alles stand, wie früher. Dies scheinbare Holzhacken trieben die Orgen auf den meisten Bauernhöfen und hielten so eine etwas unruhige Nachtwache.

Besonders zwei Höfe waren der Lieblingsaufenthalt der Orgen, und an diesen fanden sie sich tagtäglich ein. Auch hier trieben sie ihr Lieblingsgeschäft, das Holzhacken, aber weit öfter hatten sie ihr Spiel mit den Mädchen, zerbrachen ihnen die Bettstätten, verzogen ihnen die Kleider, schleppten sie auf den Boden heraus und trieben allerlei Spass damit, so dass sie derohalben bei den Leuten völlig in Misskredit kamen.

Wenn Bettler zu diesen Höfen kamen, und über Nacht liegen wollten, brachte man sie oft vom Halse, wenn man ihnen vom üblen Hantiren der Orgen erzählte. Aber einmal kam zu dem Einen dieser zwei Höfe ein reisender Militärist und bat um Nachtherberge. Die Bäurin wollte ihn wegschaffen und erzählte ihm von den Orgen. Der Militärist liess sich hiedurch nicht erschrecken, sondern versprach der Bäurin ein Mittel gegen diese Unruhstifter, wenn sie ihn über Nacht behalten würde. Die Bäurin verstand sich dazu und der Militärist sagte: „Lege recht viele getheilte Eierschalen auf den Heerd, so viel als nur Platz haben. Wenn der Org kommt und dies sieht, so habt ihr in Zukunft gewiss Frieden vor ihm.“ Die Bäurin versprach genau zu folgen, suchte alle Eier zusammen, schlug sie auf, und stellte die Schalen auf den Heerd. Abends kam der Org und gieng wie gewöhnlich zuerst dem Feuer zu, um sich zu wärmen. Aber wie er die Eierschalen erblickte, fuhr er vor Schreck zusammen und sagte mit wehmüthiger Stimme:

„I bin ein alter Mann,
Denk'n Bederwald
Neunmal jung und alt,
Den Rothspitz, wie einen Glufenkopf,
Und 'n Schluderspitz
Wie a Kloa von an Kitz
Und die Schwarzwand
Wie a Manderhand,
Aber so viel Hafelen auf uan Heard
Hon i mein Lebtog nie darheart.
In der Polsterziechgand
Do hon i mein Gang,
In der Schwarzbrunnscheiben
Will i mein Lebatog bleiben.“

Mit diesen Worten verschwand der Org und wurde nie wieder gesehen.

(Martell.)

99. Der Norgenkofel.

An jener Stelle des Burgerjoches, wo es sich nach Sarnthal abdacht, ist ein kleiner Bühl, auf dem ein Gränzstein steht. Dieser Hügel heisst im Volksmunde der Norgenkofel.

100. Die Kasermannlen.

Die Kasermannlen halten sich in den Sennhütten auf und thun alles gleich den Hirten. Sie hüten, buttern und käsen. Am Martiniabend ziehen sie von der Alm und kommen nachts durchs Dorf. Da ziehen sie immer durch ein Haus, das ganz frei steht und einen geraden Durchgang mit drei Thüren hat. Wenn sie durchkommen, gibts im Stall einen Höllenlärm und am folgenden Morgen sind gewöhnlich zwei Kühe an einer Kette. (Navis.) Nach anderen ziehen sie am Martiniabend auf die Alm und wirthschaften dort bis zur Zeit der Wiederauffahrt. Oft hört man die Kasermännlein in der Sennhütte mit den Göbas (flachen, hölzernen Milchgeschirren) klimpern [1]. (Ulten, mitg. v. Jos. Thaler.)

101. Die Kasermannlen ziehen ab.

Am Martiniabende sprachen mehrere im Wirthshause von den Kasermannlen, die in dieser Nacht von der Alm abziehen und durchs Dorf kommen werden. Da sagte ein Halbbetrunkener in seinem Uebermuthe: „Ich fürchte mich vor diesen Affen nicht und geh' erst nach eilf Uhr heim." Er hielt sein Wort und verliess erst um diese Zeit die Schenke. Bald fühlte er Durst und machte beim Brunnen halt — und trank. Da kam plötzlich ein Trieb Schweine daher, denen ein Trieb Kühe folgte. Das schien dem Bauer doch nicht geheuer, er machte rechtsum und lief wieder dem Wirthshause zu, wo er mit einem dick geschwollenen Kopfe ankam. Die Kasermannlen hatten ihn angeblasen. — Als die Kasermannlen in der Martininacht um eilf Uhr durchs Dorf zogen und es einen grossen Lärm gab, stand ein neugieriger Knecht auf und sah durchs Fenster auf den Weg. Da rief eine Stimme: „Dies Balkele

1) Ueber Kasermannl vrgl. Tirol. Sg. S. 85, Tirol. Märchen II, S. 211. Wolf Zt. I, S. 291. Panzer II, S. 40. v. Alpenburg S. 133, Tirol. Sitten S. 26. Hammerle Alp. S. 33. Wolf Bt. II, S. 330. Vernaleken S. 195. Rochholz I, S. 322, 384. Vonbun S. 21, 29. Steub S. 62. Mannhart S. 54.

(Fenster) muss ich schon zuschieben" und es war, als ob eine Hand hinauffahre. Seit diesem Augenblicke war der Knecht stockblind. Kein Doktor konnte ihm helfen. Endlich gieng er zu einem frommen Geistlichen und fragte um Rath. Dieser sagte, er solle in der Martininacht wieder zu gleicher Stunde an demselben Fenster stehen, und es werde ihm geholfen werden. Er vollführte es. Als die Kasermannlen um eilf Uhr lärmend vorüberzogen und die Kühe im Stalle brüllten, rief die bekannte Stimme: „Im vorigen Jahre hab' ich hier das Balkele zugemacht, jetzt muss ich's wieder aufschieben.“ Da fuhr eine Hand über sein Gesicht und er war wieder sehend. (Navis.)

102. Zwerge halten Gemsen.

Die Zwerge hatten Gemsenheerden, die während des Tages auf der Weide waren. Abends trieben die Zwerglein ihre Thiere in einen Stall und molken sie dort. Eines Tages vermissten sie eine Gemse und zogen in den Wald hinaus und suchten, bis sie endlich erfuhren, dass sie von einem Jäger erlegt worden sei. Da giengen sie zur Hütte, in der sich der Mörder ihres Thieres befand, und drohten ihn zu erwürgen. Er entschuldigte sich aber und versprach hoch und theuer, er werde nie mehr eine Gemse tödten. Auf dieses hin thaten ihm die Zwerge kein Leid. Als er später wieder einmal auf die Jagd gegangen, kamen die Zwerge und stürzten ihn über eine Felswand hinab. Dieses hat sich in der Nähe des Dorfes See im Thale Patznaun zugetragen [1]. (Patznaun.)

103. König Laurin.

A.

Wo sich ob Plarsch am Fusse des Berges riesige Felsblöcke abgelagert haben, soll der Rosengarten des Königs Laurin gestanden sein. Im Innern des Berges soll sich seine Krystallburg befinden, in der er noch wohnt. Nach anderen soll der Rosengarten in Gratsch am Fusse des Schlosses Tirol geblüht haben. Noch heutzutage nennt das Volk einen Theil jener fruchtbaren Gegend den Rosengarten [2]. (Meran.)

---

1) Auch in der Schweiz geht die Sage, dass Zwerge (Dialen) die Gamsthiere melken und aus ihrer Milch Käse bereiten. Leonhardi S. 40. Rochholz I, S. 318. Ueber Zwerge und Bergesalte, welche die Gemsen schützen, vrgl. Grimm Sg. I, S. 389. Vernaleken S. 195. Bechstein SB. S. 13. Wer kennt nicht Schillers Gemsenjäger?

2) Vrgl. Webers Land Tirol S. 340. Webers Meran S. 163.

B.

Aventinus schreibt in seinem chronicon (Uebersetzung v. 1580): „Nach König Adelgar ist in das Regiment getretten sein Son König Lareyn, was in ehren vnd gewalt ein vnd fünfftzig Jar, von welchem wir noch viel singen vnd sagen, seyn alte Reimen ein gantz Buch voll von jm noch vorhanden, doch auff Poetisch art gesetzt . . . . . „Die von Tyrol am Oschland, zeigen noch den Harnisch König Lareyns, vnd der gemein Mann solts jhnen glauben, dass ers sey. (S. 36) Laertes oder Larein, meldet Aventinus seye in Etsch-Land gar wol bekhandt gewesen, vnd dessen Harnisch annoch da zu sehen, davon jedoch sonst nichts khundt bar“ [1]) (Ehrenkränzl I, 19). (Mitgetheilt von Jos. Thaler.)

104. Zwerge bauen die Kirche zu St. Peter.

A.

Die Kirche zu St. Peter ist bekannter Massen die älteste der Umgegend. Sie soll von den Zwergen erbaut worden sein. Wiederholter Male hatten sie schon den Bau begonnen, allein sobald dieser bis nahe zur Aufsetzung des Dachstuhles vorgeschritten war, schnellten ihnen die auf dem Schlosse Tirol wohnenden Riesen, von dort herüberlangend, die ganze Arbeit mit einem Finger über den Haufen. Endlich beschlossen die Zwerge die ganze Kirche sammt Mauern und Dachstuhle in einer einzigen Nacht, während die Riesen schliefen, aufzubauen und zu vollenden. Es geschah; und als die Riesen am andern Tage spät erwachten, sahen sie die ganze Kirche fertig vor ihren Augen stehen, so dass sie nun dem Baue ihre Bewunderung nicht länger versagten und ihn unangefochten liessen [2]).

B.

Andere erzählen, als die Zweiglein die Kirche zu St. Peter bauten, machten sie, wie andere Handwerksleute, Feierabend und liessen den Bau unvollendet stehen, um ihn am folgenden Morgen weiter zu führen. Da langte in jeder Nacht ein Riese, der auf dem eine Viertelstunde entfernten Schlosse Tirol wohnte, mit seinem langen Arme herüber und warf den Bau mit dem kleinen Finger über den Haufen. Die Zwerge beschlossen desshalb, die Kirche an einem Tage fertig zu bauen und führten ihren Entschluss aus. Vom allerfrühesten Morgen bis Abend arbeiteten sie so unermüdlich, dass bei Sonnenuntergang das

1) Grimm Heldensage S. 302.

2) Wolf Zt. I, S. 291. Webers Meran S. 162.

Kirchlein vollendet dastand. Nun konnte der wilde Riese dem Baue nichts mehr anhaben, weil er nur übers Halbfertige Macht hatte [1]).

(Bei Meran.)

105. Von den Bergmännlein.

„Die Berg Teiffel, so Jhre Wohnung allein in denen Bergen haben, dise werden Berg Männlein darumb genant, weillen sie gar khlein, und wie die Zwergen erscheinen, auch bekhleidet seind, wie arzt Knappen, so in die grueben fahren, haben auch gemeiniglich ein gestalt, und gang, wie alte krumme- und betagte Knäpplein. Die bergwerkhs Arbeither sechen solche nit vngern in denen Grueben, dan sie halten Es für ein Zeichen, das guetes Silber arzt daselbsten verborgen lige. Deren aber seind zweyerlei Sorten. Die Ersten werden Guttelli genant und erzeigen sich wie die Affen, thuen dem menschen khein schaden, sondern springen, und lachen mit Jhnen, fahren und lauffen hin und her, gleich als ob Sie vill zu Schaffen hätten, und verrichten doch nichts, bissweillen lassen sie sich hören, alss ob Sie arzt haueten, und wan die Knappen an dieselbe ohrt khommen, so befinden sie nicht, und erkhranckhen gemeiniglich, oder aber sie werden von eim starkhen lufft und getöss darvon getriben. Sie werffen etwas holz und Wendt nach denen arbeitheren, verlezen sie aber gar selten, Dan allein, wan man Jhrer spottet, Sie verlacht oder Jhnen fluecht; die andern aber seind gar schedlich, wildt und truzig, hassen den Menschen gar sehr, und befleissen sich Jhm alles ybl zuezufiegen, dergleichen seind gewesen zu St. Anneberg in der grueben Rosenkranz genant, alda sich vor etlich Jahren begeben hatte, das der böse geist so vnruehig gewessen ist, dass Er in gestalt eines Pferdts mit einem dickhen halss, und grimmigen Augen angesechen ward, und mit seinem gülftigen athem, 12. arbeither umbs leben gebracht, und man desshalben die grueben so gar reich an Silber gewessen, hat verlassen miessen. Desgleichen ist einer gesechen worden in Schneeberg in St. Georg Grueben, alss hätte er ein Schwarze Kutten an, der nahme einen arbeither, und zoche Jhne von Boden hinauf in das hechste ohrt der Grueben, da Er fande ein reiches Silber Bergwerckh, und liess

---

1) Zwerge scheuen das Licht und arbeiten bei Nacht. Desshalb ist die erstere Fassung der Sage die ältere. Dass Riesen den Kirchen Feind sind, berichten unzählige Sagen. S. Kuhn ND. S. 55, 129. Temme S. 215. — Nach Müller (Ns. Sg. S. 150) tragen Riesen Kirchen fort. Wozu? —

Jhne daselbsten verbleiben, doch mit zimlicher Verlezung seines leibs, und nit geringer gefahr seines lebens“ [1]. (Burglechner in seiner ausführlichen Beschreibung der gefürsteten Graftschaft Tirol v. J. 1642 Bl. 18 u. s. f.)

106. Die Oerkelen in Schneeberg.

Als das Bergwerk im Schneeberge in grösster Blüthe stand, waren unzählige Bergmännchen dort. Seit jener Zeit verschwanden die Oerkelen immer mehr und der Bergsegen nahm rasch ab. Jetzt lässt sich kein Oerkele mehr sehen, doch hoffen die Knappen, dass die kleinen Männchen wieder kommen werden. Dann wird auch wieder mehr Erz zum Vorschein kommen und der Schneeberg neu aufblühen. (Passeier.)

107. Die grauen Männlein.

In einigen Stollen des Schwazer Bergwerkes lassen sich zuweilen kleine Männlein sehen. Sie sind gekleidet wie die Knappen und tragen lange Bärte. Sie sind gutmüthig und schaden nur jenem, der sie neckt. Oft halfen sie den Knappen, die sich vor ihnen nicht fürchteten, bei schweren Arbeiten. Das Angeredetwerden scheuen sie. Wenn sie einem

---

1) Schon im Anhange zum Heldenbuche heisst es: „Gott liess zum ersten die Zwerglin werden, vmb des willen, dass das Landt vnd Gebürge gar wüst vnd vngebawet was, vnd viel gutes von silber vnd Goldt, Edelgestein vnd Berlin in den Bergen was.“ Sie wohnten in den Bergen, wussten, wozu die Steine gut waren, und schmiedeten die besten Waffen. „Daher auch ihre erscheinung als bergleute und ihr weben und treiben in den erzgruben. sie lassen sich besonders in den gängen sehen, welche erz geben, oder wo gute hoffnung dazu ist. darum erschrecken die bergleute nicht vor ihnen, sondern halten es für eine gute anzeige, wenn sie erscheinen. sie schweifen in den gruben und schachten herum, thun aber nichts, wie gewaltig sie auch zu arbeiten scheinen (Grimm d. Sg. I, S. 46). Von ihrem anzug heissen sie auch bergmönche, oder bloss mönche. Wem sie hold sind, dessen arbeit fördern sie, böse menschen sind ihnen verhasst und sie necken und strafen sie auf allerlei art; mancher hat dabei schon sein leben eingebüsst.“ Wolf. Bt. II, S. 314. Schönwerth II, S. 328. Grimm Sg. I. S. 3

bei der Arbeit geholfen hatten, musste man zu ihnen sagen: „Vergelt's dir Gott.“ Unterliess ein Knappe aus Unbesonnenheit oder Absicht diesen Dank, begegnete ihm ein Unglück. So hatten einmal zwei böse Knappen den Befehl, in die Falkengrube, einen der gefährlichsten Stollen, einzufahren. Sie thaten es und alsbald erschienen zwei graue Männlein. Da neckten die Knappen die Männlein und sprachen zu ihnen: „Ihr Dinger, bringt uns Etwas zu essen und trinken her. Das ist geschickter, als so müssig da stehen!“ Auf diese Worte verschwanden die Männlein plötzlich, und der Schacht stürzte ein und begrub die Knappen. Seitdem hat man vor den grauen Männlein keine kleine Scheu. (Schwaz.)

108. Die Venediger Männlein [1].

Auf dem Villanderer Berge wird viel von den Venediger Männlein gesprochen. Sie kamen früher alle Jahre auf diesen Berg und suchten nach kostbaren Steinen oder gruben Goldsand. Oft hörte man sie zu den Bauern sagen: „Ihr werft beim Hüten oft der Kuh Steine nach, von denen einer zehnmal mehr werth ist, als das schönste Stück Vieh.“ (Villanderer Berg.)

109. Das Venödiger Mandli [2].

Voar öbba hundart Johr ist af Grins oll Summar a Mandli kemma, und dös hot gor a wundarlis Aussöche köt. As hot himmalblobi Hösla und a roaths Tscheapli köt. A siabat hots könna ama Böttlar a Goldstückli göba unds Gold hots so gnuag köat as wia Stuar am Wöag. Am Moargats hot mas gsöha obarm Doarf über Stuinigabuid in d'Oaglas Bleis aucha gea. Döt hots untara Wasserli a Stötzli gstöllt und ist wiedar gonga. Am Hörbst heis nocha ordali alli s' Stötzli gholt.

Jatz a mohl heis zuam Goasar gsöat am Langatz, huira konni numa s' Stötzli salt hola, bis nu so guat, und schau mir huira drauf. Nocha wenn da mit d'n Goas umma ausföhrst, nimmst s' Stötzli und

1) Die Venediger sind „trotz ihres nobeln der lagunenstadt entlehnten namens nur verkappte germanische Zwerge.“ bemerkt Vonbun ganz richtig S. 16. Sagen von den Venedigern geben Vonbun S. 15 u. s. f. v. Alpenburg S. 319. Vernaleken S. 158. Kuhn ND. S. 197. Schönwerth II, S. 332. Kaufmann Mn. S. 4. Sagen aus Tirol S. 55. Pröhle HS. S. 127.

2) Vrgl. Wolf hess. Sg. S. 124.

geast af Vinödi. Nocha hei's am no s' Haus und d' Numera gsöt und hei am a schöas Trink-Gald versprocha. Nocha seis über Bearg o as wia Vögali und der Goasar hei am denkt, du kannst o möa as fünfi zöhla. Am Hörbst hei dar Goasar s' Stözli mit dem gela Sand gnoma und sei af Vinödi darmit. Jatz hei dear Goasar olli s' Haus g'sucht; obar af unmahl heis Vinödiger Mandli dura Feanster o'gschria. Nocha heis am gsöat, ar söll iatz bageara, was ar varlong. Weil ar obar nit bageart hei, hei am s' Mandli zwoahundart Gulda göba. Nocha heis no gsöat, am Ginar Bearg liegs Gold so feadar as dia feuchtana Wurza im Boda und wenn ar am s' Stötzli nit broacht, nocha hats'n darschossa. Nocha heis an gfragt, ob ar wissa wöll, was seini Leut thia und heian gmocht dur an Spiagl schauga. Sie heia grod ordali Suppa gössa Nocha ist dar Goasar wiadar hoam, und olla Schof, dia am Hörbst obm Grinar Bearg kemma, hoba glitzanti vargoldati Zönd. (Grins, mitgetheilt v. Prof. Grissemann.)

110. Das Venedigermannl und der Latzfonser.

Ein Nöcklbauer von Latzfons wallfahrtete nach Rom. Als er zu Venedig durch eine Gasse gieng, rief ihm ein Herr aus einem Hause herab zu: „Nöckel, seid ihr auch hier?“ Der Bauer staunte, hier einen Bekannten zu finden, gieng aber dennoch in das Haus hinauf und fand dort einen Herren, den er nicht kannte. Der Herr begegnete ihm sehr freundlich und sprach: „Ich habe auf deinem Heu oft übernachtet und in der Nähe deines Hofes oft am Brünnlein Goldsand gegraben. Jetzt bin ich reich und wohne mit den Meinigen hier und brauche mich nicht mehr abzumühen.“ Der Bauer konnte sich nun allmählig eines Männchens erinnern, das in seinem Stadel oft übernachtet war, und bat ihn, er möchte ihm doch das Brünnlein bezeichnen, bei dem der Goldsand zu finden ist. — Der Herr beschrieb ihm dasselbe, trug ihm aber auf, dies Geheimniss sonst niemandem zu offenbaren. Der Bauer gieng nun nach Hause und grub dort Goldsand, vertraute aber bald das Geheimniss seinem Weibe an. Als er mehrere Säcke schon gefüllt hatte, gieng er damit nach Venedig, um das Gold dem Herrn zu verkaufen. Dieser empfieng ihn aber ganz unwillig und sprach: „Ich kann mit diesem Sande nichts machen. Du hast mir nicht gefolgt und das Geheimniss verrathen, und so nützen dir auch deine Wallfahrten nach Rom keinen Pfennig, weil du dein Versprechen nicht gehalten hast“ [1]). (Villanders.)

---

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 319, 322. Schönwerth II, S. 334. Vernaleken S. 168.

111. Das Venedigermännlein.

Der Tschergat Berg bei Imst soll in seinem finstern Schoosse eine Fülle kostbarer Metalle bergen. Dahin kam vor vielen Jahren ein Venedigermäunlein Silber zu graben, und wurde mit einem Hirtenknaben bekannt. Jahre kamen, Jahre giengen, der Hirtenknabe wurde gross und wollte sich auch ein wenig in der Welt umsehen. Auf seiner Reise kam er selbst nach Venedig, jener schönen grossen Stadt, die mitten im Wasser steht. Eines Tages schlenderte er über den Markusplatz hin, da hörte er sich beim Namen rufen; verwundert wendete er sich um, und sieh! das Männlein, dessen Bekanntschaft er auf dem Tschergat Berge gemacht hatte, stand hinter ihm und lud ihn ein, in sein Haus zu kommen. Er folgte der Einladung, wurde herrlich bewirthet und bekam noch beim Abschied zum Andenken einen silbernen Teller, aus jenem Silber verfertiget, das der Schooss des Heimatberges geliefert hatte. (Oberinnthal.)

112. Venediger bei Nassereith.

Die Berge bei Nassereith sollen reiche Gold- und Silberadern haben. Das wussten die Venedigermannlen gar wohl, kamen aus Wälschland nach Nassereith und suchten im Gebirge nach Gold. Aus dem Goldsand, den sie mitnahmen, bauten sie in ihrer Stadt jene stolzen Paläste, die man heutzutage noch bewundert. So reich diese Mannlen waren, so arm sahen sie aus. Sie trugen gewöhnlich ein dunkles, abgenütztes Gewand und hatten ein Ränzlein auf dem Rücken. Die Sage vom Bauern, der nach Venedig kam und dort in einem reichen Herrn das bekannte Männchen fand, ist auch in der Gegend von Nassereith im Schwange. (Nassereith, mitg. v. Alois Messmer.)

113. Venediger am Hochvogel.

Bei Hinterhornbach steht der Hochvogel, ein Berg, der sich 8167 Fuss über die Meeresfläche erhebt. In ihm soll ein Venedigermannl den Bergbau betreiben, denn man hat oft schon darin ein gewaltiges Klopfen und Hämmern gehört. Das Mannl ist aber nicht gutwillig und freundlich, wie andere seines gleichen, sondern entsetzlich muthwillig und boshaft [1]. (Lechthal.)

1) Wolf Zt. II, S. 346.

114. Das Eismannl auf dem Niederjoch.

Nach alten Chroniken sind die Einwohner Hinterötzthals aus Schnals herübergekommen und haben noch lange später Dienstbothen aus diesem Thale gedungen. Einer der ersten Besitzer des Rofenhofes musste auch nun eine Magd in Schnals suchen lassen, als ihm die älteste kurz vor dem Mahd, wenn es die Hauptarbeit bei Vent gibt, gestorben war. Wie der Sohn, den er zu diesem Zwecke nach Schnals schickte, auf das Niederjoch kam, gab es plötzlich trübes Wetter und grossen Lärm. Der Bursche empfand grosse Furcht und glaubte schon zurückkehren zu müssen. Da erschien ein Eismannl mit langem weissen Barte und sagte: „Fürchte dich nicht, doch halt dein Wort; denn im Eise gibt's Rächer.“ Der Rofner gieng dann bei lichtem Himmel nach Schnals und nahm dort eine brave Dirne, die Tochter eines Freundes seines Vaters, auf. Schon auf dem Heimwege gewann er das arme, aber schöne Mädl so lieb, dass er ihr auf dem Niederjochferner Treue und Heirath gelobte. Doch wie es halt geht, nach dem Tode seines Vaters gieng der junge Rofnerbauer nach Schnals zur Leiche laden und lernte dort eine reiche Bauerntochter kennen, die er bald aufheirathete. Als die verlassene Magd dies hörte, stieg sie auf den Niederjochferner, um in ihre Heimath zurückzukehren, und fand an der Stelle, wo sie den schönsten Augenblick ihres Lebens verlebt hatte, das neue Brautpaar. Sie machte bittere Vorwürfe dem Untreuen, der ihr höhnisch entgegnete, ihm sei nie mit einer armen Heirath Ernst gewesen. Auf diese sündhafte Rede legte sich ein dichter Nebel an, der Ferner öffnete sich und verschlang den Wortbrüchigen sammt seinem Weibe. So rächten die Eismannlen seine Untreue. Die Arme kam bleich und blass nach Schnals und erlebte den Frühling nicht mehr [1]). (Oetzthal, mitgetheilt v. Fr. Arnold.)

---

115. Das Nörglein auf Askeles [2]).

Auf Askeles war ein gar wilder und böser See. Warf man einen schwarzen Stein hinein, so entstand Regen, wenn einen weissen, so hagelte es [3]). Man hörte das Wasser oft weithin brausen. Beim See

1) Lang Hausbuch III, S. 397. Darnach erzählt v. Alpenburg S. 103, wo der Schluss willkürlich geändert ist.

2) Ueber Wasserelben vrgl. Grimm Mth. S. 455. Wolf Gt. S. 62, Bt. II. S. 281 u. s. f.

3) Der Glaube, dass Gewitter entstehn, wenn man Steine oder Kohlen in gewisse Seen werfe, war und ist weit verbreitet. Vrgl. Grimm Sg. I. S. 74. Wolf d. Sg. S. 376 und 377. Bechstein Sb. S. 731. Tirol. Hexenprozesse S. 14.

wohnte ein böses Nörglein. Einmal waren auch ein Senner und eine Sennerin oben. Als letztere eines Abends zum See gieng, um das Vieh in die Hütte heraufzutreiben, trat das Nörglein auf sie zu, umfasste sie und wollte sie erdrücken. Als der Hirte sie um Hilfe rufen hörte und herbeieilte, liess das Nörglein die Sennerin los und sprang in den See. Endlich des Nörgleins überdrüssig mästete man auf des Männchens Geheiss einen schwarzen Stier sieben Jahre lang, führte ihn nach Askeles hinauf und das Nörglein gab nun Ruhe für immer.

(Passeier.)

116. Der Hirte am Zireiner See.

In der Nähe des Zireiner Sees hütete über Sommer ein Hirte. Als er einmal am Heerde die Mauern ausbessern wollte, sprach er: „Wenn ich doch einen Batzen Lehm hätte!“ Nicht lange darauf kam ein kleines Männchen, sah zu, was der Hirte machen wollte, und sprach, als es das Anliegen desselben erfahren hatte: „Ob deiner Hütte ist Lehm genug. Komm' nur und hole davon.“ Der Hirte folgte, obwohl er nie eines Lehm's dort ansichtig geworden war, der Weisung des Kleinen und fand herrlichen Thon. Er nahm davon, so viel er brauchte, und baute den Heerd. Wie gross war aber sein Staunen, als nachts der Lehm am Heerde zu gleissen anfieng, als sei es eitel Gold. Am folgenden Tage fand er, dass der Lehm in pures Gold verwandelt sei. Jedoch der Lehm ob der Hütte war für immer verschwunden [1]. (Mitgetheilt von Dr. A. Pichler.)

117. Die Wasserfräulein.

Im Kalterer See war ein Mann ertrunken. Als sein Sohn später auf dem Wasser fuhr, sah er ein grünes Männlein, das ihm freundlich zurief: „Komm mit mir in mein Haus.“ Der Bursche wollte jedoch nicht, denn er fürchtete das Seemannl und noch mehr scheute er den Wassertod. Als der Grüne dies bemerkte, kam er auf ihn zu und gab ihm eine Flossfeder mit den Worten: „Nimm diese Feder und folge mir keck, denn so lange du sie bei dir trägst, kannst du nicht ertrinken.“ Er führte den Jüngling in die Tiefe des Sees, wo sie zu einem wunderschönen Krystallhause kamen. Der grüne Mann führte ihn in dasselbe und zeigte ihm all die Pracht und Herrlichkeit. Wie

1) Ein Lehmküglein, das zu Golde wird, gibt das Gerlos-Mannl einer Almerin. v. Alpenburg S. 113.

sie so durch die schönen Zimmer giengen, sah der Bursche seinen Vater leibhaftig in einem krystallenen Kasten liegen. Er bat nun den Führer flehentlich um seinen Vater. „Du kannst ihn haben, wenn du die Leiche deines Vaters und seine Seele, die dort im Glase [1]) sich befindet, den bewachenden Fräulein entreissen kannst. Nimm diese Nebelkappe und versuche dein Glück.“ Der Bursche macht sich unsichtbar und singt in einer Ecke ein wunderschönes Lied. Als die Fräulein dies hören, eilen sie neugierig den lieblichen Tönen zu. Augenblicklich enteilt er, springt auf die Leiche des Vaters zu, greift nach dem Glase, in dem die Seele sich befindet, und eilt mit beiden von dannen. Wie staunte er aber, als er dem See mit seinem kostbaren Raube entstiegen war und ein Fräulein an der Leiche seines Vaters angeklammert fand! Sie war nun seine Gefangene und gieng mit ihm und seinem geretteten Vater nach Hause, wo sie treu und redlich diente. Der Jüngling, der später das Seefräulein heirathete, besuchte noch oft den Wassermann in seiner krystallenen Burg.

(Kaltern.)

118. Die Weiherjungfrau [2]).

Der Weg von Mölten nach Sarnthal führt über das Putzerjöchl, wo noch die Putzermannlen (aufgehäufte Steinhaufen) stehen Vor alten Zeiten war beim Putzen ein grosser Weiher, in dessen Mitte ein grosser Stein lag, unter dem eine weite Kluft sich befand. Jetzt ist das reine Wasser schon lange verschwunden und nur eine kleine sumpfige Lache findet sich noch dort. Als der Teich noch bestand, machte ein alter Wiesenbauer oft den Weg nach Sarnthal, denn er säumte Heu, woran er Ueberfluss hatte, zum Verkaufe hinüber. Wenn der Bauer früh morgens sein Saumross ober dem Weiher herabtrieb oder abends nach dem Ave Maria läuten auf dem Rückwege in die Nähe des Teiches kam, erblickte er öfters von Weitem gar schöne Jungfrauen, die auf der Weiherwiese lachten, sangen und tanzten. Sobald aber die Jungfrauen den Hufschlag hörten, sprangen sie pitsch

1) In umgestülpten Töpfen hält der Wassermann die Seelen der Ertrunkenen fest. Grimm Mth. S. 465, Sg. I, S. 67. Wolf Bt. II. S. 293. Hormair Tb. 1841. S. 282–285, der die von Grimm mitgetheilte Sage (Sg. I, S. 67) beinahe wörtlich ausschreibt und mit dem Achensee in Verbindung bringt. Ebenso sind die andern von ihm über den Achensee mitgetheilten Sagen Grimms Sagen vom Mummelsee (I, S. 73) wörtlich nachgeschrieben.

2) Tirol. Hexenprozesse S. 8. Wolf Zt. IV, S. 31.

patsch in den Teich, und kam der Bauer zum Wasser, sah er nur kleine Ringe darin, als ob Steinchen hineingefallen wären. — Diese Jungfern sah er einmal wieder, als er recht missmuthig aus Sarnthal zurückkehrte, denn er hatte dort eine Dirne aufdingen wollen und keine, selbst um grossen Lohn, bekommen. Als er die Jungfern gesehen hatte, dachte er sich, da gäb es so „faule Trümmer“ genug, die nichts zu arbeiten haben. Wenn ich eine bekäme, wäre mir geholfen. Doch wie sie fangen? Dieser Gedanke liess ihm keine Ruhe, bis er endlich nach Flaas zum Leberbauern, der ein ausgestochener Kopf war, gieng und ihm sein Anliegen vortrug. Dieser verstand mehr, als andere Leute, und hatte auch ein Hexenbüchlein. Wie dieser den Wunsch des alten Wiesers gehört hatte, gieng er in seine Kammer, blätterte dort im Hexenbüchlein nach und ertheilte dann dem Wieser folgendes Mittel: „Wenn du eine Jungfer fangen willst, musst du zwei schwarze Ochsen nehmen, an denen kein einziges weisses Härlein ist. Mit diesen lass du den Knecht auf den Putzenwiesen warten, aber so weit oben, dass er den Weiher nicht sehen kann. Du gehst aber vor dem Gebetläuten zum Weiher und versteckst dich dabei hinter einem Baum oder einem Steine. Sobald du dann merkst, dass die Jungfern aus dem Wasser springen, läufst du hinzu, erwischest eine und fängst sie mit dem geweihten Rosenkranze, den du mitnehmen musst. Dann kommt sie dir nicht mehr aus und du gewinnst dir die beste Dirne im ganzen Land.“ Der Wieser war mit diesem Rathe sehr zufrieden, sagte sein vergelt's Gott und gieng heim.

Auf dem nächsten Viehmarkte kaufte er zwei kohlrabenschwarze Ochsen, die er um sündtheures Geld haben musste; denn solche Thiere sind zu allerlei gut. Am folgenden Feiertage befolgte der alte Wieser den Rath und schlich sich zum Putzenweiher hin, während der Knecht mit den beiden schwarzen Kalblen auf der Wiese droben wartete. Schon hatte es vor einiger Zeit Ave Maria geläutet, als es pitsch patsch, pitsch patsch aus dem Wasser gieng, als ob Frösche heraushüpften. Bald hörte der Wieser lachen und die Weiherjungfern tanzten und sangen, dass es eine Lust war. Da sprang husch der Wieser hinter dem Steine hervor, ertappte eine bei den Haaren und warf ihr den geweihten Rosenkranz um den Hals. Dadurch war sie gebannt und kam nicht mehr fort, doch die übrigen hüpften schreiend in den Teich. Wie die Gefangene sah, dass kein Mittel zu entfliehen sei, bat sie den Bauern kniefällig um Losgebung und versprach ihm einen „Hutgupf“ voll Gold. Der Bauer aber liess sich nicht rühren und sprach: „Geld hab' ich sonst genug, allein an Dirnen fehlt es mir.“ Dann that er einen gellen Pfiff und auf dies Zeichen eilte der Knecht mit dem Fuhrwerke herab. Sogleich ward die schöne Jungfrau auf

den Karren gebunden und zum Wieserhofe geführt. — Die Weiherjungfrau diente nun viele Jahre beim Wieser und alles, was sie bestellte, gerieth bestens. Sie war die treueste flinkeste Dirne und überall geliebt und gelobt, obgleich niemand ihren Namen wusste. Der auffallendste Segen war am Wieserhofe mit der Jungfer eingekehrt. Lange Zeit darauf ritt der Wieserbauer wieder einmal spät abends auf seinem grauen Pferde am Weiher vorbei heimwärts. Da rauschte es plötzlich hinter ihm. Er sah erstaunt um und sah eine Weiherjungfrau, die erste seit jenem glücklichen Fange, und hörte, wie sie mit lauter Stimme rief: „Du Mann mit dem weissen Schimmel sag der Tille, der Mann sei gestorben.“. Nach diesen Worten war sie verschwunden. Der Wieser ritt eilig nach Hause und erzählte dort, er habe heute eine Weiherjungfrau gesehen, die ihm zugerufen habe: „Du Mann mit dem weissen Schimmel sag der Tille, der Mann sei gestorben.“ Als die Weiherjungfer dies hörte, wurden ihre Augen nass und sie gieng auf ihre Kammer. Am folgenden Morgen kam sie mit „Zack und Pack“ zur Stube herab, öffnete die Thüre und warf einen Fadenknäuel mit den Worten hinein: „Niemand frag ums End!“ Darauf gieng sie fort und ward nie mehr gesehen. Der alte Wieser grämte sich nicht wenig darum. Er hätte gleich einen Finger von seiner Hand weggegeben, wenn er diese Sache hätte ungeschehen machen können. Mit dem Fadenknäuel, den die Jungfer den Wieserschen zum Andenken gegeben, hatt' es folgende Bewandtniss. Er wurde nicht alle, man mochte Faden, so viel man wollte, herunternehmen. Das gieng viele Jahre so fort. Da war über Jahr und Tag eine Näherin einmal unvorsichtig und sprach: „Möcht gerne wissen, wenn der Faden einmal gar wird!“ Kaum wars gesagt, als ein kalter Windstoss durch die Stube fuhr, dass die Fenster zitterten — und die vorlaute Magd hielt anstatt des Fadenknäuels Asche in der Hand [1]. (Flaas.)

119. Wilder Mann [2].

Beim hangenden Ferner hauste ein wilder Mann. Er war so gross, dass er Stutzen (Beine) wie Bäume hatte und in drei Hüpfen vom hangenden Ferner nach Plan sprang. (Passeier.)

1) Vrgl. d. W. S. 29.

2) Ueber wilden Mann vrgl. mein. Aufsatz in Wolfs Zt. III, S. 196. — Rochholz I, S. 319.

120. Wilder Mann [1]).

In Martell hütete einst ein wilder Mann und war so fleissig, als man es nur wünschen konnte. An jedem Morgen holte er das Vieh fleissig ab und abends trieb er es eben so fleissig nach Hause. Als Stecken trug er einen Baum, den er sammt den Wurzeln ausgerissen hatte. (Martell.)

121. Wilde Männer [2]).

Die wilden Männer wohnten im Walde, kamen aber manchmal in die Nähe der Häuser und gaben den Bauern gar gute Räthe. Dafür musste man ihnen zu gewissen Zeiten Geschenke geben, namentlich etwas Getreide und schwarze Wolle, weisse mochten sie nicht Sie verfolgten oft die wilden Fräulein, die sich nur retten können, wenn sie einen mit drei Kreuzen bezeichneten Baumstock finden. Desshalb ist es alte Sitte, beim Holzfällen drei Kreuze in den stehenbleibenden Baumstumpf zu hauen. Das Wildemannspiel war auch in Ulten gebräuchlich. (Ulten, mitgetheilt durch Jos. Thaler.)

122. Der wilde Mann fährt durch.

Vom wilden Manne sagt man noch oft, dass er durchfahre. Er hat Hunde bei sich, die er mit dem Rufe tö tö tö lockt. Als er einmal durch Wälschnofen fuhr, rief ein übermüthiger Bauer ihm nach: „Bring mir das Halbe!“ Am folgenden Morgen fand der Bauer, als er in die Kirche gehen wollte, einen halben Menschen an die Hausthüre genagelt. Das hatte der wilde Mann gethan [3]). (Tiers.)

1) Ein wilder Mann, der statt eines Stabes eine mit den Wurzeln ausgerissene junge Tanne führte, hütete bei Klosters in Graubünden. Rochholz I, S. 319.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 23, 29. Tirols Vm. S. 138.

3) Aehnliche Sagen werden vom wilden Jäger oder wilden Manne in ganz Deutschland erzählt. „Wer es wagt in das Halloh des mächtigen Geistes einzustimmen oder seiner gar zu spotten, dem wirft es eine Pferde-, zuweilen auch eine Menschen- oder Rehkeule herab, die ihm durch ihren Geruch eine abscheuliche Last wird und zauberhaft an ihm haftet, dass er sie nicht los werden kann. Gewöhnlich heisst es dabei, der wilde Jäger habe dazu gerufen:

Hast du mit helfen jagen,
Musst du mit helfen knagen.

(Schwartz S. 10) Die Sagen vom wilden Jäger haben auf Wuotan Bezug. In einigen Gegenden Deutschlands heisst der wilde Jäger noch Wode. Der Schwede sagt von der wilden Jagd: „Odhin fährt vorüber“, der mecklenburgische Bauer: „der Wode jagt.“ Wolf Gt. S. 20.

123. Der wilde Mann in Tiers.

Auch in Tiers hielt sich in alten Zeiten ein wilder Mann auf. Er war gegen die Bauern freundlich und gab ihnen allerlei gute Räthe. Beim Mahd gieng er auf der Alm herum und fragte die Leute: „Macht ihr viel Heu?“ Erwiederten sie darauf: „Wohl wenig,“ sprach er: „Ihr werdet schon doch auskommen.“ Antworteten sie auf die Frage: „Es gibt viel ab,“ sagte er: „Ihr werdet alles brauchen.“ Als die Leute ungenügsamer wurden, liess sich der Wilde nicht mehr sehen.

(Tiers.)

124. Schahi Schaha.

In einem Walde bei Steinegg trieb ein wilder Mann sein Unwesen. Oft scholl weithin sein Geschrei: „Schahi Schaha!“ so schauerlich, dass jeden, der es hörte, Furcht und Schrecken ergriff. Da gieng einmal ein beherzter Knecht am Walde vorbei, als wieder Schahi Schaha sich hören liess. Er war nicht faul und rief mit lauter Stimme:

Schahi Schaha,
Bring mein Thoal a! (auch)

Dann gieng er heim. Wie er am folgenden Morgen aufgestanden war und zur Hausthüre hinaus wollte, hieng an der Thürpfoste eine halbe Leiche. Entsetzen und Furcht ergriff alle, die sie sahen. Der Knecht liess sich aber nichts anmerken und gieng abends heimlich zum Walde hin und schrie:

Schahi Schaha,
Nimm mein Thoal a!

Am folgenden Morgen war die Leiche verschwunden. Dieselbe Sage wird bei Barbian erzählt, wo der wilde Mann in einem Walde „Tre Tre“ rief. Der Knecht schrie:

Tre Tre,
Meinen Theil auch her!

(Am Ritten.)

125. Wildes Mannl.

Auf der Alpe Weihrich in Navis hörten einmal die mähenden Senner ein klägliches Geschrei. Als sie durch den Lärm erschreckt hinauf schauten, von wo das Geschrei kam, sahen sie ein wildes Mannl, das so eben im Begriffe war, ein wildes Fräulein zu zerreissen. Wie dies ein Sennerknecht, ein gar lustiger und kecker Patron, sah, rief er lachend dem wilden Mannl zu: „Miar a mein Thoal!“ Das

Geschrei dauerte die ganze Nacht fort und erst gegen Morgen endete es. Als der Sennerknecht am Morgen in die Sennhütte ging, fand er an einem Nagel wirklich ein Stück vom wilden Fräulein aufgehängt. Seit dieser Zeit war der Knecht sehr verstimmt und er lachte sein Lebtag nimmer [1]). (Navis.)

126. Der wilde Jäger.

Im Mendelgebirge hauste vor vielen Jahren ein wilder Jäger, der ein schrecklicher Geselle war. Sein Leib war mit Haaren bewachsen, ein ungeheurer Bart bedeckte seine Brust und seine Augen funkelten wie Feuerräder. An Händen und Füssen hatte er Krallen, wie ein Adler. Wenn er auf die Jagd gieng, hatte er Bogen und Pfeile, ein Jagdmesser und ein Hüfthorn bei sich, und sechs Hunde, die feuersprühende Augen hatten, begleiteten ihn. Bei Tage ruhte er in seiner Höhle, beim Beginne der Nacht gieng er auf die Jagd. Weit und breit hörte man dann den wilden Lärm. Als er einst wieder jagte und der Lärm immer toller und toller wurde, rief ein lediger Schneider, der in einem der Oberdörfer wohnte, ihm zu, er solle auch seinen Theil jagen. Als am andern Tage der Schneider früh morgens seine Hausthüre öffnete, fand er ein halbes Waldfräulein daran genagelt. (Kaltern.)

127. Die Langtüttin.

Die Langtüttin, von ihren langen Brüsten so genannt, war ein hässliches Weib, das den Kindern nachlief und ihnen die Brüste bot, aus deren einer Milch, aus der andern Eiter floss. Einst lockte sie ein Knäblein von acht Jahren zu sich, gab ihm ihre Brust, bereitete ihm ein Lager und fragte es: „Michele, willst du Nockelen essen?“ Als das Kind die Frage bejahte, nahm sie unter einem Steine den schönsten Teig hervor und kochte ihm damit die besten Nudel. Sie hatte auch ein gar wundersam ausgeschmücktes Kämmerlein und eine kleine Küche mit herrlichem Geräthe. Das Kind musste einige Tage bei ihr bleiben. Als es sah, dass es nicht leicht weggelassen würde, stellte es sich, als ob es auf die Seite gehen müsste, und gieng von der Langtüttin fort. Dann hüpfte es behende über den Zaun, dort, wo die Spalten ein Kreuz bildeten. Da war sie schon hinter ihm, erwischte es beim Rockzipfel, den sie davon riss. Es lief über Stock

1) Vrgl. d. W. S. 24. v. Alpenburg S, 29, 30. Grimm Sg. I, S. 60.

und Stein davon, denn sie konnte ihm wegen des Kreuzes nicht mehr folgen.

Die Langtüttin hatte auch ein kleines frisches Mädchen bei sich, das spitzige Schühlein trug, deren Spuren man heutzutage noch sieht.

(Passeier.)

128. Der wilde Mann und die Langtüttin [1]).

Die Langtüttin und der wilde Mann kamen oft im Pillerberg, Laner genannt, dort, wo jetzt noch der weisse Stein liegt, zusammen. Vom Ferner bis zu dieser Stelle machten sie nur drei Schritte. Noch sieht man vom wilden Manne die einundeinhalb Spannen breite Fussstapfe. Sein Stecken drückte dem Sesselstein, an dem er lehnte, eine solche Vertiefung ein, dass sie eine grosse Rinne scheint. Ebenso sieht man noch genau im Felsen, wo er sass und wo er den Zwirnknäuel und das Strumpfelbrett hingelegt hatte. An ihrem Platze sind die Kittelfalten dem Steine eingedrückt. So sassen sie oft stundenlang beisammen und spielten. Einmal hatte sie neunundneunzig Mal gewonnen, doch das hundertste verspielte sie. Desshalb musste sie zum hangenden Ferner wandern und ward seitdem nie mehr gesehen. Der wilde Mann gieng noch einige Zeit seine Wege und dann verschwand er auch spurlos. Er redete früher oft mit den Arbeitern im Walde, als dessen Eigenthümer er sich ansah, gab ihnen gute Räthe und sagte unter anderm: „Tragst du mir noch einmal so viel Holz zugleich fort, zerreiss ich dich. Wenn du wenig nimmst, doch fein stat (oft) kommst, seh' ich es gerne.“ Einem andern Bauern, der ihm klagte, dass es mit der Wirthschaft nicht vorwärts wolle, gab er den Rath:

„Richte dir alte Küh und junge Hennen,
So kannst du immer g'nug marennen.“

(Passeier.)

129. Der Wildmannstein in Langtaufers.

A.

Im Thale Langtaufers liegt nicht weit von der Warg ein einsamer, grosser Stein, der eine Höhlung bildet. Er heisst der Wildmannstein, weil in alter Zeit ein wilder Mann darin gewohnt hat.

1) Ueber Steinsitze der wilden Leute s. Grimm Mth. S. 520. Grimm Sg. I, S. 205 u. 242. Vrgl. Kuhn M. S. 166. Müller Sst. S. 318. Kuhn Nd. S. 149.

Dieser war gross, stark und ganz behaart. Trotz dieses wilden Aussehens war er nicht böse, sondern allen, die ihm freundlich begegneten, gut. Wenn man ihn beim Vorbeigehen an dem Steine grüsste, so blickte er einem lange Zeit unverwandten Blickes nach. Oft half er den Leuten verlorenes Vieh suchen oder gab ihnen gute Räthe für ihre Wirthschaft. Die künftige Witterung sah er voraus und verkündete sie den Bauern. Einmal gieng er, wie dies öfters der Fall gewesen, in das Thal hinaus. Wie er zur Strasse kam, fand er einen fluchenden Fuhrmann, dessen Wagen im Kothe steckte. Der wilde Mann untersagte dem Fuhrmann das Lästern und zog den Wagen mit leichter Mühe aus dem Moraste. Doch der Fuhrmann fluchte, anstatt zu danken, in einem Stücke fort. Darob ergrimmte der wilde Mann so sehr, dass er das Lästermaul ergriff und tödtete. Dann gieng er weiter ins Thal hinunter und liess sich in Langtaufers nie mehr sehen.

B.

Der wilde Mann beim Wildmannstein war ein gar seltsamer Kauz. Wenn schönes Wetter war und die Sonne warm schien, stand er, dicht in seinen Mantel gewickelt und den breitkrämpigen alten Hut tief [1]) im Gesichte, vor dem Steine und schien vor Frost zu zittern. Oft sah man ihn beim schönen Wetter auch weinen. Wenn es aber regnete und ein unfreundliches Wetter war, sass er ohne Hut und Mantel unter dem Steine und machte ein vergnügtes Gesicht. An Sonn- und Feiertagen kam er während des vormittägigen Gottesdienstes oft in die Bauernhäuser und schlürfte die Eier, die er in der Küche fand, aus. Die leeren Schalen stellte er dann so auf den Tisch, dass sie allerlei Figuren bildeten. Wenn man die Stellung der geleerten Eier änderte und sie doch auf dem Tische stehen liess, so stellte er sie bei dem nächsten Besuche in die alte Ordnung. Oft soll er auch Eier mit sich genommen haben. (Langtaufers.)

---

1) Der wilde Mann, der die kommende Witterung voraussieht und den Bauern gute Räthe gibt, hat einen Mantel und einen breitkrämpigen alten Hut, der ihm tief im Gesichte sitzt. Beides könnte auf Wuotan weisen. „Odhin trägt einen breiten Hut und weiten Mantel" Grimm Mth. S. 133. Simrock Mth. S. 211. Wolf Götterl. S. 21. Wolf Bt. I, S. 3 u. s. f. Vrgl. Meiers Sg. S. 93.

130. Der wilde Mann [1]).

Auf dem Gebirge bei Klausen hielt sich früher ein wilder Mann auf. Er war gross, wie ein Riese, und mit zottigen Haaren ganz überwachsen. Am häufigsten zeigte er sich bei der abgelegenen Sennhütte Pfrain und erschreckte die Leute. Manchmal gesellte er sich freundlich zu den Hirten und Holzarbeitern und erzählte ihnen wunderbare Dinge. So soll er unter andern auf die Frage, wie alt er sei, geantwortet haben:

„I denk den Schlern,
Wie an Nusskern,
In Pfrain
Den besten Wein,
Auf Blank'nhorn
Das beste Korn.“

Später wurde der wilde Mann böse und tückisch. Er fiel räuberisch die Heerden an und prügelte die Leute. Da beschloss man, ihn unschädlich zu machen. Man füllte einen Brunnentrog, aus dem der Wilde gewöhnlich trank, mit Branntwein. Als er wieder einmal Durst hatte, kam er zum Brunnen und fand das starke Getränke, das ihm sehr mundete, denn er rief zu wiederholten Malen:

„Je mehr i trunk,
Desto besser es mi dunkt.“

Er leerte den ganzen Trog, der eine Yhrn hielt, bis auf den letzten Tropfen. Da ward er so besoffen, dass er weder gehen noch stehen konnte und ganz verbrannte. (Bei Klausen.)

---

131. Der wilde Mann zu Afing.

Zu Afing wurde vor Jahren einmal Holz gefällt im sogenannten Hauserwald auf Schwarzegg. In diesem Walde wohnte ein wilder Mann und der kam öfters zu den Arbeitern hinauf bei Tag, noch öfters in stiller Nacht. Er trug einen ausgerissenen Baum anstatt des Stockes und altersmüde seufzte er oft:

„Ich denke diesen Wald
Neunmal jung und neunmal alt.“

Vor der Hütte der Holzmänner war ein Schleifrad. Der Alte trank nun, so oft er nachts kam, das Wasser aus dem Troge und das verdross die Arbeiter so sehr, dass sie eine List erdachten, um dieses dem Waldmanne zu verleiden. Sie füllten den Trog mit Branntwein

---

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 43. Rochholz I, S. 320. Vernaleken S. 214.

und, als der wilde Mann wieder kam, trank er den ganzen Trog aus, bis er nicht mehr von der Stelle konnte und berauscht zu Boden purzelte. Wie er so dalag und schnarchte, kamen die Holzknechte heraus und hackten ihm den Kopf ab. (Flaas und Afing.)

132. Der wilde Mann.

Es lebte einmal ein Weib, das ein gar braves Kind hatte. Eines Tages schickte sie dasselbe in den Wald hinaus, um dort Erdbeeren zu klauben. Das Kind folgte alsogleich, gieng in den Wald und fand Erdbeeren in Hülle und Fülle, machte sich über die schönen Beeren her und wollte das ganze Körbchen vollpflücken. Aber das gieng nicht lange an, denn bald erdröhnte eine so fürchterliche Stimme, dass der ganze Wald zitterte und dem Kind das Herz im Leibe flatterte. Als es erschreckt aufsah, stand ein grossmächtiger Mann mit feurigen Haaren und rothem Barte vor ihm und brüllte: „Du bist mein, weil ich dich hier treffe.“ Mit diesen Worten ergriff er das Kind, nahm es auf seine Arme und trug es mit riesigen Schritten waldeinwärts. So gieng es lange Zeit durch uralten Wald fort, bis sie in eine landfremde Gegend kamen, wo ein grosses, schimmerndes Haus mitten zwischen Bäumen stand. Da setzte der Riese mit dem rothen Barte das Kind ab und übergab es einer meeralten Hexe, die im Hause wohnte. Diese lachte vor Freude, als sie das Kind sah, nahm und führte es im ganzen Hause herum, nur ein Zimmer zeigte sie ihm nicht. Dann sagte sie: „Das ist deine Arbeit hier: Du musst das ganze Haus putzen und fegen, und wehe dir, wenn du ein Zimmer nicht rein haltest. Aber das Zimmer, das ich dir nicht gezeigt habe, darfst du bei Lebensstrafe nie betreten!“ Das brave Kind versprach alles dies gewissenhaft zu befolgen und gleich darauf verschwand die Hexe. Nun war das Kind ganz allein im schönen Hause und that, wie ihm befohlen war. Es arbeitete früh und spät, und ruhte nicht früher, als alle Kammern und Stuben gereinigt waren, nur am verbotenen Zimmer gieng es vorbei und sah nicht einmal hinein. So erfüllte es drei Tage lang die Befehle der Hexe; allein am vierten wurde die Neugierde grösser, als die Furcht vor der Strafe war, und es schlich sich behutsam in das verbotene Zimmer. Siehe, da stand ein goldener Wagen, der mit einem goldenen Bocke bespannt war, und an demselben steckte eine goldene Peitsche. Da dachte sich das Kind: Hier muss es angenehm fahren sein, setzte sich in den Wagen und flugs eilte er auf und davon. Das Fuhrwerk gieng schnell, wie der Wind. Aber kaum war das Kind eine Viertelstunde lang gefahren, als es die

schreckliche Stimme des wilden Mannes hörte. Dieser brüllte und fluchte, dass die Erde zitterte, und drohte dem Kinde Tod und Verderben. Da kam das Kind zu einer Wiese, welche an einem Bache lag und wo eben die Leute Heu mähten. Diese bat das Kind um Rath und Hilfe. Da sagten sie, es solle sich verstecken. Gleich musste der Bock Halt machen und das Kind stieg aus dem Wagen, der dann schnell wie der Wind weiter fuhr. Es versteckte sich nun in einem Loche. Doch kaum war dieses geschehen, so kam der wilde Mann gar zornig herbeigerannt und fragte, ob sie nicht ein Kind gesehen hätten, das auf einem goldenen Wagen vorbeifuhr. Die Leute bejahten es. Da fragte der Mann weiter: „Wie ist es aber über den Bach gekommen?“ Darauf antworteten die Leute: „Es hängte sich einen Stein um den Hals und sprang in den Bach, worauf es auf der andern Seite wieder heraufgekommen ist.“ Als dieses der wilde Mann gehört hatte, gieng er zum Bache, hängte sich einen grossen Stein um den Hals und sprang in das Wasser. Der dumme Kerl ertrank in den Fluthen. So war nun das Kind gerettet und konnte zu seiner Mutter heimkehren [1]).

(Pusterthal.)

133. Die Salvang und Gannes.

„Es ist eine sehr verbreitete Volkssage, dass in den Wäldern und Felsenhöhlen der Gegend des Kreuzkofels ein Geschlecht von wilden Menschen gehaust haben soll. Die Enneberger nennen die Männer derselben Salvang und die Weiber Gannes. Unstät, ohne Gesittung und fast ohne Sprache, nur vom erlegten Wilde und Kräutern sich nährend, streiften die Männer in den höchsten Bergregionen herum, und nur bei der strengsten Kälte und vom heftigsten Hunger angetrieben, suchten sie Menschenwohnungen auf. Hier wärmten sie sich am Feuer, nahmen die Gabe, um die sie nie baten, entfernten sich dann hastig und beleidigten niemand. Muthwillige Neckereien hingegen brachten sie in

1) Wolf deutete diese Erzählung auf den feuerbärtigen Donar, dessen Wagen von Böcken gezogen wurde. Wolf Zt. II, S. 186. — Ueber Donars Bockgespann vrgl. Wolf Götterl. S. 23, Wolfs Bt. I, S. 65. „Das feurige Haar und der rote Bart des Riesen erklärt sich daraus, dass er als Wolkendämon an der Gewitternatur Theil hat. So ist Rauhina oder Rôhina, der Rötliche, ein Name des indischen Wolkendämons und Hidimba hat roten Bart und rotes Hauptbaar.“ Mannhart S. 178. — In ähnlicher Weise ersäuft der Riese Jordan, v. Alpenburg S. 27.

Wuth, und schlimm ergieng es dem, der sie reizte. Sie liebten leidenschaftlich die Schaafe, öffneten ihnen manchmal zur Nachtzeit den Stall, und trieben sie auf die Weide. Wenn sich diese zerstreuten, hörte man sie bitter weinen. Wann und wie sich diese seltsamen Leutchen verloren, erzählt die Sage nicht. Es ist interessant, dass derlei Erzählungen von wilden Menschen auch in andern Gegenden sich wiederholen" (Stafflers Tirol II, S. 294).

134. Der Lorg.

In Stilfs trieb sich lange Zeit ein Lorg herum; besonders gern war er aber in einer Gasse, die nach ihm noch heutigen Tages die „Lorgengasse" genannt wird. Diejenigen, die nach Ave Maria läuten noch auf dem Wege waren, zwang er, ihn so lange zu tragen, bis ein Kruzifix am Wege stand. Sein Aussehen wird so geschildert: Er hatte grosse Augen, die Fensterscheiben gleichsahen, hinter denen ein Licht brennt; er war von riesenmässiger Statur und trug einen dreieckigen Hut auf dem Haupte. (Stilfs.)

135. Lorg.

Das Lorg-Gut hinter Völlan soll von drei Lorgen, die dortselbst hausten, den Namen haben. Es waren riesige Leute und ganz wild. (Bei Lana, mitg. von Jos. Thaler.)

136. Der schlafende Riese.

In einer Höhle ob dem Gnadenwalde wohnte der furchtbare wälder Riese. Einmal schlief er im Walde und schnarchte, dass die Bäume weit und breit zitterten. Da fuhr ein Bauer des Weges daher und dachte sich, das ist heute doch ein Sturmwind, dass die Bäume so sausen. Endlich kam er zum Schlafenden. Er hielt ihn für einen Hügel und fuhr hinan. Als er zur Nase kam, dachte er sich: da gibt's zwei Wege, ich fahre rechts, und fuhr in das rechte Nasenloch. Das Fuhrwerk kitzelte den Riesen und er nieste so stark, dass das Fuhrwerk bis in die Gegend von Lans heraufflog. Später verschwand der Riese. Niemand weiss warum oder wohin [1]). (Absam.)

1) Tirol. M. II, S. 23. Vrgl. Alpenburg S. 15. Weinhold macht daraus einen Riesen Walder und bringt ihn mit dem Walderich des Heldenbuches in Verbindung. Riesen S. 67.

137. Zwei Riesen.

Vor alten Zeiten lebten zwei Riesen. Der eine hauste auf dem Tscheggelberge und baute die Kirche St. Katharina in der Schart, der andere hielt sich auf dem Vigilijoche auf und baute dort auf dem Hügel die Kirche. Sie hatten aber mitsammen nur einen Hammer, in dessen Besitze sie täglich wechselten. Hatte einer mit dem Hammer einen Tag gearbeitet, so warf er ihn abends über das Etschthal hinüber seinem Genossen zu Beide Riesen sollen auf dem St. Vigilijoche gestorben sein, wo man ihre Gebeine noch zeigt [1]). (Algund.)

138. Riesen bauen Kirchen.

Die Kirchen auf der Langfend zu Mölten und St. Katharina in der Schart wurden zu gleicher Zeit gebaut. Bei beiden arbeitete ein Riese, aber beide Riesen hatten mitsammen nur einen Hammer. Wenn nun einer den Hammer brauchte und nicht bei sich hatte, so pfiff er dem andern und dieser warf ihm dann das schwere Werkzeug die weite Strecke her- oder hinüber. Als die Kirchen gebaut waren, verschwanden die Riesen und kein Mensch hat seitdem etwas von ihnen gehört [2]). (Tscheggelberg.)

139. Die Riesentochter [3]).

Zur Zeit als auf dem Schlosse Tirol noch Riesen wohnten, gieng einmal eine Riesenjungfrau gegen St. Peter hinüber. Da sah sie auf einer Wiese sechs Zwerglein miteinander spielen und es gefielen ihr

1) Panzer I, S. 104 und 114, II, S. 91. Grimm Mth. S. 510, Grimm Sg. I, S. 27. Wolf Gl. S. 73, Simrock Mth. S. 438. v Alpenburg S. 42. Schönwerth II, S. 424. Bechstein Th. I, S. 3. — In ähnlicher Weise hatten St. Trutbert und St. Ulrich zusammen nur ein Beil, welches abwechselnd einer dem andern über das Gebirge zuwarf, wenn er einen Tag damit gearbeitet hatte. Baader S. 31.

2) Wolf Zt. II, S. 182.

3) v. Alpenburg S. 13. Diese Sage hat sich allgemein germanisch bewiesen. Vrgl. Grimm Mth. S. 505 u. s. f. Simrock Mth. S. 436. Grimm Sg. I, S. 24, 422. Stöber S. 202. Schönwerth S. 267, 268. Panzer II, S. 65. Bechstein Th. I, S. 4. Kuhn Nd. S. 42, 95, 109, 112. Müllenhof S. 279. Müller Sb. S. 7—10, 13. 15. Bechstein Sgb. S. 27. Menzel D. I, S. 78. Weinhold Riesen S. 83. Selbst in den wallachischen Märchen (von Schott S. 283) findet sich eine ähnliche Sage. Metrisch behandelt von Rückert, Chamisso, Zingerle. Hocker S. 108.

die winzigen Männlein so, dass sie sich kein besser Spielzeug wünschte, sie in die Schürze nahm und auf ihr Schloss trug. Als der alte Riese seine Tochter mit gehobener Schürze daherkommen sah, fragte er sie, was sie darin trage. „Sechs Mücken habe ich auf dem Felde gefangen,“ antwortete das thörichte Kind, zeigte dem alten Riesen den Fang und lächelte in kindischer Freude. (Meran.)

140. Frau Hütt.

„In uralten Zeiten lebte im Tirolerlande eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hütt genannt, und wohnte auf den Gebirgen über Innsbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Aecker, und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte, Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus, wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rande eines Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moder gesunken, doch hatte er sich noch glücklich herausgeholfen. Frau Hütt tröstete ihn, versprach ihm ein neues schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche Brosamen nehmen und ihn damit reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen mit der heiligen Gottesgabe also sündlich umzugehen, so zog ein schweres, schwarzes Gewitter daher, das den Himmel ganz zudeckte und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als es wieder sich aufgehellt, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hütt verschwunden und überall war nur eine Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte, in der Mitte aber stand Frau Hütt, die Riesenkönigin, versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tage.

In vielen Gegenden Tirols, besonders in der Nähe von Innsbruck, wird bösen und muthwilligen Kindern die Sage zur Warnung erzählt, wenn sie sich mit Brot werfen oder sonst Uebermuth damit treiben. „Spart eure Brosamen, heisst es, für die Armen, damit es euch nicht ergehe, wie der Frau Hütt“ [1]). (Innsbruck.)

1) Mitgetheilt nach Grimm Sg. I, S. 314. s. Nationalkal. 1822. Tirol I, S. 368. Schaubach II, S. 84. v. Alpenburg S. 239. Tirol. Sg. S. 94. Hormair Tb. 1821, S. 189. Weinhold bemerkt zu ähnl. Sagen: Einer lebendigen Einbildungskraft bietet sich die Vergleichung der Berge mit Riesenleibern von selbst; wir brauchen nur in unsere Sprache zu greifen, um Belege dafür zu finden. Unser Heidenthum beutete diese Vergleichung aus und noch heute erzählt die Sage nordischer und deutscher Bergländer, dass dieser oder jener gewaltige Fels, dieser

141. Riese Haymon [1]).

„Bey Regierung Kaisers Ludwigen des andern diss namens, ungewähr vmb das Jar Christi 860 ist in das Innthal kommen aus Italien, oder wie andere wellen, und glaubwürdiger zu halten ist, von dem Rheinstrom ein lange Mannsperson, Haymon genannt, so nach Anzeig und Ausweisung derselben Wappen von einem adelichen Geschlecht geborn sein muss, dann dergleichen Wappen dazumal gar theur, seltsam und in hohem Ansehen gewesen sind, diser weil er stark war von Gliedern und lang zwölf Werchschuh vier Zoll und also den Goliath um etwas wenig in der Länge übertroffen, hat er der Riesen arth nach ein übermüthigs, stolz und aufgeblasenes Herz bekommen. Und weil in dieser Landfarth, in dem obern Innthal, ein anderer Ries war mit Namen Thürsus, hat er denselben nit leiden wellen, sondern ihme stark nach seinem Leben gesetzt und nachgetrachtet. Haymon war noch jung und in dem 35. Jahr seines Alters. Einsmals kamen sie bede nahent bei dem Seevelt, an einem Bach zusammen, kämpfen mit einander so ernstlich, dass Thürsus auf dem Platz verbleiben und sterben müssen. Dasselbig Ort wird noch heutigs Tags von den Inwohnern daselbsten der Thürsenbach genannt und die roten Stein so daraus

---

oder jener Berg ursprünglich ein Riese war. In Norden hat Thor solche Versteinerungen geschaffen, und nach ihm in gleicher Art S. Olaf. Dabei bemerken wir, dass eine Gattung von Riesen, den Zwergen gleich, das Tageslicht nicht vertrug, und zu Stein ward, wenn der Gott oder der Heilige sie bis zum ersten Sonnenstrahl hinhielt. Es müssen das Erdriesen oder Riesen der dunklen Meerestiefe gewesen sein, da alle übrigen das helle Licht nicht zu scheuen hatten. In der deutschen Sage wird ein allgemein sittlicher Grund solcher Versteinerungen angegeben, nämlich grosser Uebermuth oder gottlose Grausamkeit. Allbekannt im bairischen Hochlande ist der Watzmann. Er war ein Riesenkönig, der für seine blutige Wildheit mit Weib und Kind zu dem vielzackigen gewaltigen Bergstock verwünscht ward. Auf gleiche Art ist die Riesenkönigin Frau Hütt bei Innsbruck verzaubert. Ebenso im Sinthale (!) in Tirol der Riese Serles, der wegen seines Wüthens mit dem gleichgesinnten Weibe und dem getreuen Rathe zu den drei Felszacken versteinert ist, die über der Brennerstrasse aufsteigen, Riesen S. 63. Vrgl. Wolf Gtl. S. 74. Simrock Mth. S. 438. Müller Sst. S. 318.

1) Ueber Heimon vrgl. Tiroler Ehrenglanz I, S. 285. Staffler I, S. 494. Land Tirol I, S. 346. Grimm Sg. I, S. 210. v. Alpenburg S. 30 u. 374. Hormayr Tb. 1821 S. 237. Panzer II, S. 62. Tinkhauser II, S. 250, der ganz richtig bemerkt, „der Held Heime in der Dietrichssage hat so viele Aehnlichkeit mit dem Riesen von Wilten, dass man nicht zu irren glaubte, wenn man diesem mit jenem für eine und dieselbe Persönlichkeit hielt.“ S. 253.

genommen und hernach zu Wasser gebrannt werden Thürsenblut genannt. Ab sollicher That bekomt der Haymon einen grossen Schmerzen und, weil er ein Christ war, gedenkt er auf Mittel und Weg, wie er das vergossene Blut stillen, und sein Gewissen befriedigen möchte. Die Benediktiner münich zu Tegernsee waren dazumal in hohem Ansehen. Obgedachter Haymon wird durch ihr Andacht dahin bewegt, dass er ihm aus dieser und vorgehender Ursachen halber, fürgenommen und sich entschlossen hat, in die Ehr des h. Benedikti ein ansehnlich Kloster aufzubauen an das Ort, da es dieser Zeit gesehen wird, und fürnemlich auch darum, weil es an einem frischen Wasser, die Sill genannt, nahent gelegen, auch der Stein halber einen grossen Vortheil geben, dann wie oben angezeigt worden, war vor etlich hundert Jahren daselbsten ein Stadt von den Römern erbaut worden, Veldidena genannt, so hernach die Herzogen in Baiern zerstört und allein die Stein und gehaueten viereckigen Stuck von Tuffstein haben liegen lassen. Als er nun angefangen zu bauen, hat sich derselben Orthen befunden ein grosser Drack, so sich in den Hölen aufgehalten, dann es dazumal ein grobe wilde Landfarth und blosse Aue war. Dieser hat mit seinem vergifteten Athem den Luft fast infizirt, den Arbeitern grossen Schrecken eingejagt, auch mit seinem Schwanz die neuen Mauern umfangen, niedergeworfen und zerrissen. Der Ries bekümmert sich sehr darob, befiehlt das Werk dem allmächtigen Gott, setzt sich wider den Dracken, treibt denselben in ein enges Loch und tödtet ihn gar meisterlich. Hernach schnitt er ihm sein Zung aus dem Rachen, nahm die selb mit ihm, gab sie hernach dem neuerbauten Kloster, alda sie noch heutigs Tags gewiesen wird. Nach solcher Niederlag vollendet er den angehebten Bau und starb letzlich im Jahr Christi 878. Sein Leib wird zu der gerechten Hand des hohen Altars im Chor begraben. Sein Bildniss aber wird über viel Jahr in Holz geschnitten und noch heutigs Tags gewiesen.“ (Burglechner, Ander Theil des tyrolischen Adlers S. 343)

Neben seinem Grab waren diese deutschen Versus:

Ich bin Held Haymon genannt
und in diesem Innthal wohl bekannt,
Nach Christi Geburt achthundert und acht und siebenzig Jahr
ist das beschehen fürwahr.
Ich mein Leben hie hab vollendt,
Darum ich diese Gegend hab genennt
Wiltau nach der Ursach gestalt.
Als ich war fünf und dreissig Jahre alt
Ich einem starken Mann
Sein mannlichs Leben nahm.

Darum ich Buss empfieng
Und in diese Wildniss hergieng;
Ein Kloster ich anfieng zu bauen
In Gottesnamen und unser lieben Frauen.
Ein Drack mich sehr bekümmert,
Mich hin und wieder mit dem Bau führt.
Zu letzt ich mich besann,
In Gottesnamen griff ich das greulich Thier an.
Lang durch das Thal hinab
Ich ihm viel Schläg nach Kräften gab,
An der letzt in einer Klamm
Ich ihm mit Gotteshilf sein greulich Leben nahm.
Ich ihm sein Zung ausschnitt
Den Kören ich von dannen spielt.
Diesen der Hochgeborn Erzherzog Sigmund von Oesterreich
In Silber hat fassen lassen säuberlich,
Als man das noch mag sehen.
Zu meinem Gedächtniss ist das beschehen.
Nachdem ward der Bau vollbracht,
Auch mit Geistlichen Brüdern besetzet ward,
Ich diesen Orden auch an mich thät nehmen,
Bruder Haymon thät man mich nennen.
Darin ich mein Seel Gott aufgab
Der barmherzig Gott beweis uns allen Gnad.
Also hab ich mein Leben vollendt.
Gott verleih uns allen hie ein seligs End. Amen. (Ebendort S. 351)

In der Todtenkapelle zu Wilten befinden sich neben dem Standbilde des Riesen folgende „uralte in Reimen verfasste Nachrichten von dem Riesen Haymon“:

Viel zeichen seind in diesem Land,
Dass Riesen allda haben gwohnt.
Also haust im Schloss Tyrol
Signoth der Riss bekannt gar wohl
Von Berne den Herrn Dietrich
Bestreitten thäte ritterlich,
Der Herkules gleich wie vor Zeit,
Erschlug den Cacum in dem Streit.
Dergleichen auch an Orten mehr,
Findt man von Riesen hin und her.
Der Held Seifried wohnt, wie man sagt,
Am Rein bei Worms unverzagt.
Vor sibenhundert sechsfünfzig Jahr,
An diesem Ort ein Riss auch war,
Heymon genannt zu selber Zeit,
Im Gottshaus hier begraben leit.
Nemt sein Begräbnüss hier in Acht,
Sie ist nur blos von Holz gemacht.
Sein Läng zwölf Schuch und vier Zoll thut,
Er liegt allda in guter Hut.

Von wo der Riss sei kommen her,
Findt man noch nicht in gwisser Lehr.
So viel will man itzt wissen doch,
Dass er vom Rheinström hieher zoch.
On Zweifel ist, dass dieser Mann,
Geboren sey von hohen Stamm.
Die Wappen dieses zeugen an,
So gmahlen hier im Gottshaus stahn.
Ob seinem Helm ein Leopard
Auf rothem Kiss gemahlen ward.
Mit grien und weiss der Schild geziert,
Der tapfre Held dies Wappen fihrt.
Als aber er kam in das Land,
Viel wilde Thier allda er fand.
Von Rauberey es auch voll steckt,
Mit Wäldern weit und breit bedeckt.
Jetz ists ein Gegend fruchtbar schön,
Zur Sommerszeit in Wasen gren
Die Felderzierd nach rechter Weiss,
Das thut der Bauren Müh und Fleiss.
Zur selben Zeit im Land auch wohnt
Ein andrer Riss war Thyrsus gnannt,
Zu Seefeld er sein Wohnung hätt,
Da noch das Haltum aufrecht steht.
Als dieser gehört, dass Heymon wär
Ankommen, wollts nicht leiden er.
Den Gwalt er haben wollt allein,
In dieser Gegend Herr wollt seyn.
Er wollt vertreiben den Heymon,
Trug aber bösen Lohn davon.
Sein Tod ist noch gar wohl bekannt,
Ist auch das Ort von Thyrso gnannt.
Der Heymon Christi Lehr empfieng,
Hernach auch in sich selber gieng.
Das fruchtbar Ort nahm er in Acht,
Ein Kloster z' bauen da gedacht.
Aufs Werk weil er gedenken thätt,
Sein Bau ein Anfang gemachet hätt,
Siecht zu ein Drach dort auf dem Stein,
Kommt hindert da die Arbeit sein,
Speyt aus das Gift und wind den Schwanz,
Zerkrazt ihm auch die Mauren ganz,
Gleichwie der Wind braust auf dem Meer,
Und wirft die Wellen hin und her,
Auch wie das Wasser reissen thut,
Wanns aufbrich auf ein Archen gut,
Sodann dringts durch die Felder aus,
Dass sicher ist kein Hof noch Haus.
Heymon die Sach zu Herzen nahm,

Wusste doch nicht was er fieng an,
Ob alles wär zu unterlahn.
Zuletzt griff ers doch wieder an,
Gar bald er Weis und Weg erdacht,
Dass er das Thier von dannen bracht,
Verfolget es bis an ain Loch,
Darein sich dann der Drach verkroch.
Sein Kräften braucht er allesammt,
Den Drachen schädigt er zu Hand.
Im engen Thal durch Gottes Gnad
Zuletzt er ihn auch umbracht hat.
Die Zung riss er dem Drachen aus,
Ganz fröhlich kehrt er zrugg nach Haus.
Sein alte Arbeit er vollzoch,
Und dankte Gott dem Herren hoch.
Dass er ihm hätt sein Gnad gethan
Den Drachen zbringen ganz hindan.
Zum Gottshaus alle Ding zu richt,
Um Ordensleut sich bald umsicht,
Um Gotteswill an diese Statt,
Er all sein Gut auch geben hat.
Alda wollt er begraben werden,
Im Gottshaus Wiltau bestatt zur Erden.
Achthundert siebenzig und acht,
Dasselbe Jahr zum Tod ihn bracht.
Das Gottshaus dieser Ursprung ist,
Bitt Gott dafür, mein lieber Christ.

Inschrift seines Begräbnisses:

Als Tag und Jahr verloffen war,
Achthundert schon verstrichen,
Zu siebzig acht hats auch schon gemacht,
Da Heymon Tods verblichen.
Der tapfere Held hat sich erwählt,
Ein Kloster aufzuführen,
Gab alles hinein, gieng selbst auch drein,
Wollts doch nicht selbst regieren
Hat löblich gelebt, nach Tugend gstrebt,
Ein Spiegel war er allen.
Riss hin riss her ist nicht mehr er,
Ins Grab ist er hier g'fallen.

Requiescat in pace.

142. Thürschentritt.

Auf einem Berge bei Nassereith sieht man noch die Halde eines verschütteten Bergwerkes, die Thürschentritt heisst [1]). (Nassereith.)

143. Die Riesen im Tschetterloche.

Im Tschetterloche wohnten in alten Zeiten Riesen, die eine ganz ordentliche Einrichtung hatten. Es ist nicht so lange her, da fand man noch Füsse von Bettstätten und Tischen, auch Reste von Stühlen und andern Möbeln, die man nach Tiers herausbrachte. (Tiers.)

144. Riesen kegeln [2]).

Im Veigensteine, einem Berge bei Nassereith, ist ein goldenes Kegelspiel. Grosse, grosse Leute sind im hohlen Berge und kegeln damit. Dann gibt die Kugel einen gar wunderschönen Klang, den man früher oft hörte. Die Leute, die mit der goldenen Kugel spielen, sind übrigens arm, haben nur ein Paar Erdäpfeläckerlein. (Nassereith, mitgetheilt von Prof. A. Messmer.)

145. Die Riesengräber.

Auf dem Vigilijoch, das sich südwestlich von Meran erhebt, sind drei Riesengräber. Auch bei Oberperfuss und Pfunds gibt es solche [3]).

146. Die Riesenrippe in Innichen.

Es hängt in der Domkirche zu Innichen eine ungeheure Rippe, die von einem Riesen herrühren soll. Man erzählt von ihm, er habe die acht Kirchenpfeiler, von denen einer ungefähr zwei Klafter im Umfange hat, aus Sexten nach Innichen getragen. Er soll täglich ein Kalb und ein Staar Bohnen gegessen haben [4]). (Pusterthal.)

---

1) Ueber das Wort Thürsch s. Grimm Mth. S. 487.

2) Wolf Zt. IV, S. 38. Dass Riesen kegeln und Kapp spielen kommt oft vor. Bechstein Th. II, S. 213. Kuhn Nd. S. 49 u. 56.

3) Vrgl. Panzer II, S. 91.

4) Riesenknochen wurden an verschiedenen Orten gezeigt. Vrgl. Kuhn Märk. S. 54, 190. Panzer II, S. 91. Wolf Nl. S. 306. Bechstein Th. II, S. 299. Kuhn Nd. S. 78. Meier S. 154. Baader S. 274, 333. Merkwürdig ist das über Riesenknochen von Schönwerth beigebrachte II, S. 30 u. s. f.

147. Saltthon [1]).

Ein Bauer von Arzl im Oberinnthal gieng einmal in den Wald, um Kienholz zu machen. Dort fand er aber einen so harten Zundernstock, dass es ihn viele Mühe kostete ihn zu klieben. Als er mit dieser Arbeit beschäftigt war, kam eine Fanga [2]) daher und fragte den Bauer: „Wie heissest du?“ Da antwortete der Bauer dem Waldweibe: „Saltthon.“ Da sprach die Fanga freudig: „Jetzt bekomm ich einmal Menschenfleisch, das soll mir schmecken“ [3]). Darauf sagte der Bauer, der ein pfiffiger Kauz war: „Du wirst mich aber nicht roh essen; wenn das Fleisch schmecken soll, muss es gebraten sein.“ Nun fragte die Fanga: „Wie geht denn das?“ Da erwiderte der Bauer: „Du musst zuerst diesen Zundernstamm klieben, ihn dann anzünden und dann kannst mich am Feuer braten. Fahr nur mit deinen starken Händen hinein und reiss den Stock auseinander.“ Das that das Waldweib und griff in die Spalte hinein. Der Bauer zog aber stracks den hineingeschlagenen Keil heraus und die Fanga war nun eingeklemmt. Wie sie sich so überlistet und gefangen sah, fieng sie an zu schreien und um Hilfe zu rufen. Da kam der Waldmann so herabgetümmelt (gelärmt), dass noch heutzutage der Ort Timmels heisst und rief: „Wer hat dir ein Leides gethan?“ Antwortete die Fanga: „Saltthon.“ Als der Waldmann dies hörte, war er unwillig und rief: „Saltthon, saltg'litten!“ Dann lief er davon und liess die Fanga im Stiche. Der Bauer kam nun mit heiler Haut nach Hause, wagte sich aber nie mehr so hoch in den Wald hinauf. (Bei Imst.)

---

148. Das hl. Kreuzkirchlein zu St. Leonhard.

Auf der Aussenseite der Sakristei von St. Leonhard in Passeier ist eine Hand mit zehn Fingern [4]) angebracht, deren Bedeutung die

---

1) Wolf Zt. II, S. 58. Vonbun S. 9. Kuhn Nd. S. 97. Menzel D. I, S. 101. Die Ueberlistung mahnt an die Polyphemsage. Vrgl. W. Grimm Polyphem S. 24.

2) Fanga = Waldweib. Fangensagen s. Alpenburg S. 51. Vonbun S. 1 u. s. f. Tirol. Märchen II, S. 51.

3) In unzähligen Sagen und Märchen treten Riesen und wilde Leute als Menschenfresser auf. Die Griechen haben ihren Polyphem, die Indier die menschenfressenden Râkshasen, von denen eine schöne Episode im Mahabhârata erzählt. Mannhart S. 157.

4) Bei näherer Betrachtung sieht man freilich, dass es zwei Hände mit je fünf Fingern sind.

Volkssage auf folgende Weise erklärt. Der Graf Fuchs [1]) reiste in Begleitung von zwei Dienern nach Palästina, um die heiligen Orte zu besuchen. Auf dem Wege kam er in das Land der „Uennangger" [2]), und wurde von diesen in eine Höhle geschleppt, worin sie ihre Wohnung hatten. Die Uennangger waren aber Leute, welche nur Ein Auge, nur Eine Hand und nur Einen Fuss hatten. Ihre Hand hatte zehn Finger und ihr Fuss eben so viele Zehen. Als sie in der Höhle waren, machten sich die Uennangger über die Fremden her, hoben den Grafen und seine beiden Diener nacheinander auf und wogen so, welches der schwerste sei. Den einen Bedienten, welcher unter allen Dreien der leibigste war, schlachteten sie und frassen sein Fleisch. Als sie satt waren, giengen sie wieder ihre Wege und liessen ausser einer kranken Uennanggnerin, die in der Höhle lag, nur Einen von ihnen als Wächter zurück. Dieser aber hatte viel zu viel Menschenfleisch gegessen und schlief in kurzer Zeit ein. Da verstand der Graf seinen Vortheil, lief mit seinem Bedienten aus der Höhle und eilte dem Meere zu. Dort sprangen sie in ein Schiff; aber kaum sassen sie drinnen und wollten die Ruder fassen, da war die kranke Uennanggnerin hinter ihnen, packte das Schiff mit ihrer zehnfingrigen Hand und wollte sie zurückhalten. Graf Fuchs besann sich nicht lang, zog hurtig das Schwert und auf den ersten Streich fiel die Hand in's Schiff. Nun fuhren die Pilgrime weiter und gelangten an die heiligen Orte. Hier dankte der Graf dem Herrn für die Errettung aus der drohenden Gefahr und gelobte, dort eine heilige Kreuzkapelle zu bauen, wo ihm Gott ein Zeichen geben würde. Auch nahm er einen Kreuzpartikel mit sich, um ihn in der zu errichtenden Kapelle beizusetzen.

Nach vollendeter Andacht trat er die Heimreise an und achtete fleissig auf das Zeichen vom Himmel. Auf der ganzen Reise begegnete ihm nichts, was ein Wink von oben zu sein schien. Schon war er durch das Passeierthal hineingeritten und am Fusse des Jaufen angekommen, aber noch immer hatte ihn der Herr keines Zeichens gewürdigt. Das schmerzte ihn im tiefsten Herzen, und mit trauriger Miene ritt er den Schlossbühl hinauf. Aber siehe da, auf einmal stand sein Pferd stille, bog langsam seine Vorderfüsse und verharrte in knieender Stellung. Der Graf erkannte das Zeichen und gelobte an

1) Die Grafen Fuchs waren Besitzer der jetzt in Trümmer liegenden Jaufenburg ob St. Leonhard.

2) Der Name kommt wohl von dem Worte: „nanggen," welches besonders gebraucht wird, um einen schwerfälligen, hinkenden Gang zu bezeichnen. Davon kommt dann das Beiwort „nangget" und „uennangget" (nach Einer Seite hin nangget).

diesem Orte die heilige Kreuzkapelle bauen zu lassen. Als er sein Gelübde gethan hatte, erhob sich das Pferd und trabte mit ihm dem Schlosse zu.

Der Graf hielt sein Versprechen und noch heutiges Tages steht dies Kirchlein, das er erbaut hat. Die zehnfingrige Hand der Uennanggnerin hatte er auch mit sich gebracht, liess in Stein eine Abbildung davon machen und in der Sakristeimauer einfügen. (St. Leonhart in Passeier.)

149. Der Piller See.

Dieser See befindet sich an der Stelle einer untergegangenen Alm, auf der die übermüthigen [1] Senner mit Butterkugeln kegelten, und ist unergründlich. Als einer seine Tiefe messen wollte, rief eine furchtbare Stimme aus dem Grunde herauf:

„Ergründst du mi,
Schlind i di.“

Da vergieng dem Neugierigen die Lust und er liess die Sache bleiben [2]).

(Unterinnthal.)

150. Vom Lanser See.

An der Stelle dieses kleinen Sees, der in der Nähe der Lanserköpfe liegt, stand einst ein schöner Wald, der das Eigenthum eines Bauern war. Ein Edelmann warf sein Auge auf die stolzen Bäume, machte allerlei Rechte auf den Wald geltend und fieng endlich einen Prozess an. Da das Recht eine wächserne Nase hat und die Richter den reichen Herrn nicht im Stiche lassen wollten, verlor der Bauer den Wald. Darob ergrimmt rief er: „Eher dass der herrische . . .

1) Zahllos sind die Sagen von versunkenen Ortschaften. Ueber versunkene Städte s. Kuhn Nd. S. 41, 116, 299. Märk. Sagen S. 198, 209, 210, 221. Bechstein Sb. S. 145, 200. Schönwerth II, S. 177. Wolf Zt. IV, S. 206. Ueber versunkene Schlösser s. Meier S. 5. Bechstein Sb. S. 290, 616, 640. Rochholz I, S. 8, 9, 31. Müller Ns. S. 49, 51. Vrgl. Grimm Mth. S. 934.

2) „Ihre tiefe zu ermessen leiden die seen nicht“ Grimm Mth. S. 564. Vrgl. Alsatia Jahrg. 1856 S. 136. Kuhn Märk. Sg. S. 40, 64. Wolf Zt. I, S. 450. Baader S. 40. Panzer II, S. 237. Bechstein Sb. S. 765. Vernaleken S. 234. Meier S. 72. Müller Sst. S. 374. Rochholz I, S. 8, 32. Kuhn Nd. S. 117.

den Wald bekommt, soll das Holz in einen See versinken, dass man keinen einzigen Stamm mehr sieht.“ Und sieh! der Fluch erfüllte sich. Am folgenden Morgen war Wald und Weid verschwunden, und ein See zeigte an der Stelle den grünen Spiegel. Auch dieser See soll sehr tief sein. Einmal fuhr ein Bauernbursche auf einem Nachen hinein und wollte die Tiefe messen. Da begann der Kahn zu sinken und der Neugierige war froh, so bald als möglich aufs Trockene zu kommen [1]). (Innsbruck.)

151. Der See Lec sant.

Auf der Aschgler Alpe, die den Grödnern gehört, liegt ein kleiner See, welcher lec sant, d. i. heiliger See heisst. An der Stelle desselben soll in alter Zeit ein Kirchlein gestanden sein. Dies wurde von Hirten durch eine abscheuliche That entweiht; doch kaum hatten sie an heiliger Stelle den grössten Frevel begangen, als plötzlich das Kirchlein sammt den Hirten in den Boden versank und an seiner Stätte ein See entstand. Der See erhielt von der Gott geheiligten Stelle den Namen lec sant. (Gröden.)

152. Der Durnholzer See.

Es ist in manchen Gegenden fromme Sitte, dass der Landmann nach dem Feierabendläuten die Arbeit endet. Die Vernachlässigung dieses alten Brauches ist einem Durnholzer Bauern schwer zu stehen gekommen. Als es schon Feierabend geläutet hatte, arbeitete er noch fort und sagte: „Ich höre nicht früher auf, bis alles Heu aufgeladen ist, und sollte mein ganzes Gut der See fressen.“ Er lud das Heu auf und brachte es nach Haus. Doch sieh! seine frevelhafte Rede war auch in Erfüllung gegangen, denn am Sonntagsmorgen hatte ihm der See Haus und Hof verschlungen, dass keine Spur mehr davon zu finden war [2]). (Durnholz.)

153. Der Piburger See.

Wo dieser Gebirgssee in Oetzthal seine Wellen schlägt, war vor Zeiten eine schöne Ebene mit einem stolzen Bauernhofe und einer

1) Wolf Zt. IV, S. 206. v. Alpenburg S. 236. Donau 1855.

2) Sagen aus Tirol S. 233.

freundlichen Kapelle. Hof und Kapelle sind versunken, weil die dortigen Bewohner den Feiertag nicht heiligten. Sie waren so gottlos, dass sie am hohen Unserfrauentage (15. Aug.) das Heu, das sie am vorigen Tage gemäht hatten, einführten. Als sie aber mit dem ersten grossen Fuder zum Stadel kamen, wich plötzlich der Boden und der ganze Hof versank mit Mann und Maus.

Nach einer andern Sage putzte die Bäurin ihr Büblein mit Weissbrot und wegen dieses Frevels gieng der Hof unter. Im See wohnt ein Drache, der öfters aus dem See herauskroch und vom Berg herab zum Bache gieng. Den Weg, den er nahm, sah man genau, denn das Gras wurde von seinem giftigen Athem ganz roth [1]. (Oetzthal.)

154. Der Wildalpen See.

Wo jetzt der Wildalpen See liegt, war einst eine schöne Sennerei. Den Sennern und Sennerinnen gieng es aber zu gut, und desshalb führten sie bald ein gar übermüthiges Leben. Sie tanzten und tranken und bauten Stiegen aus eitel Käs und Butter. Dies verdross unsern Herrgott und er bestrafte die Frevler. Es kam an einem Sonntage ein gar kleines Männchen und bat um Almosen. Als es aber spöttlich abgewiesen wurde, stampfte es und bald sprudelte aus allen Ecken und Enden Wasser hervor und überschwemmte die ganze Sennerei, so dass alle Leute jämmerlich ertranken; nur der Spielmann, der im nächsten Dorfe „kirchen" war, blieb am Leben. Die Fische, die sich in diesem See aufhalten, sollen sich nie fangen lassen. Wer in der Nähe des Sees einschläft, wird in den See hineingezogen. Einmal legte sich ein Jäger einen halben Scheibenschuss vom See entfernt nieder und schlief ein. Als er nach einer Weile aufwachte, befand er sich am See und seine Füsse waren schon im Wasser [2]. (Unterinnthal.)

155. Entstehung des Antholzer Sees.

In der Gegend dieses Sees sind vor alter Zeit drei Bauernhöfe gestanden, deren Insassen gegen die Armen gar hartherzig waren. Da kam an einem Kirchtage zu den drei Bauern ein alter Bettler und flehte um ein Almosen. Die reichen Bauern gaben ihm aber nur schimmeliges Brot. Das erzürnte den Armen und er sagte beim Weggehen

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 237. Kuhn Märk. S. 81.
2) Wolf Zt. II. S. 350.

zu einem jeden der Bauern: „Gib Acht, binnen einiger Tage wird hinter deinem Hause ein Brünnlein aufgehen und schau dann zu, was es anstellen wird.“ Die Bauern kümmerten sich um die Rede des Bettlers wenig und waren guter Dinge. Am vierten Tage gieng aber hinter jedem Hause ein Brünnlein auf und alle drei wuchsen und wuchsen, bis die Gegend in einen See verwandelt war [1]). (Pusterthal.)

156. Versunkenes Dorf.

In der Nähe von Caprila, hart an der venetianischen Gränze, ist ein See, in dessen Grunde man bei heiterm Wetter eine Thurmspitze sieht. Es stand einst dort ein reiches Dorf, dessen Einwohner ein volles und tolles Leben führten. Tag aus, Tag ein wurde getanzt, dass der Staub aufflog, bis endlich dem Himmel die Geduld ausgieng und er das übermüthige Dorf des wilden Tanzens wegen untergehen liess. (Fassa, Tiers.)

157. Der Drachensee.

Zur Zeit, als der heilige Magnus bei Füssen das Evangelium predigte, war die Gegend noch wenig bewohnt und bebaut. Der heilige Mann lehrte die rohen Einwohner das Christenthum und den Ackerbau. Er entdeckte auch in den dortigen Bergen Gold und Silber, sagte dies den armen Leuten und hiess sie darnach graben. Da wurden die früher armen Bewohner in kurzem steinreiche Leute. Mit dem Reichthum aber wurden sie bald übermüthig und hartherzig. Da kam einmal an einem stürmischen, kalten Winterabende ein alter eisgrauer Mann in ein solches reiches Dorf und bat um Nachtherberge. Doch umsonst, fluchend warfen ihn die Knechte aus dem Hause und schlugen ihm die Thüre hinter der Ferse zu. Da fluchte der Greis, gieng fort und kam vor Kälte um. Sein Fluch gieng haarklein in Erfüllung. Ein Erdbeben verschüttete die Goldgruben, die Häuser versanken und an ihrer Stelle bildete sich der Drachensee. Nur einmal im Jahre kommen sie noch an die Oberfläche, aber ein Drache hält den einzigen Eingang zu denselben besetzt. In der heiligen Nacht läutet es in der versunkenen Kapelle und, wenn einer Lust hat, kann er auch sehen, wie die einstigen Bewohner zur Kirche ziehen. Aber wehe ihm, wenn er gesehen würde [2]). (Ausserfern.)

1) v. Alpenburg S. 231.

2) Wolf Zt. II, S. 350.

158. Der See bei Mühl [1].

Der See bei Mühl, das auf dem rechten Lechufer liegt, beherbergt in seiner Tiefe einen abscheulichen Drachen, der nachts oft auf das linke Lechufer hinüber und wieder zurück fliegt. In diesen See ist in alter Zeit eine Schmiede versunken, weil das Weib des Schmiedes ihren beschmutzten Buben mit Weissbrot hatte reinigen lassen. Wenn das Wasser dieses Sees niedrig steht, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr [2]. (Lechthal.)

159. Der Drache im Weissbrunner See.

Vor vielen, vielen Jahren hauste im Weissbrunner See ein fürchterlicher Drache. Wenn sich das Vieh zu nahe an den See wagte, so wurde es allemal von demselben verschlungen. Auf diese Weise gieng ein Stück nach dem andern zu Grunde und die Bauern wussten sich weder zu rathen, noch zu helfen. Da kam einmal ein Bettelmannl zu einem Bauern und hörte die Geschichte vom Drachen. Das Männlein bot sich an, das Thal vom Drachen zu befreien, und der Bauer, hocherfreut über diesen Antrag, versprach ihm dreihundert Gulden, wenn er das Kunter aus dem Thale verjagen würde. Das Männlein dankte für dies Versprechen und zeigte sich zufrieden, als der Bauer hundert und fünfzig Gulden brachte und die andere Hälfte sogleich nach Vertreibung des Drachen zu geben versprach. Bevor der Bettler gieng, trug er dem Bauern noch auf, er solle dafür sorgen, dass sich zwischen eilf und zwölf Uhr in ganz Ulten niemand am Bache sehen lasse. Der Bauer versprach dies zu thun und das Männlein gieng seine Wege. Es nahm einen rothen Zaum an das Wasser. Eilig kam der Drache herbei und liess sich den rothen Zaum anlegen. Dann setzte sich das Männlein auf den Rücken des Drachen und ritt darauf durch den Bach heraus. Wer ihm dabei zugesehen hat, das weiss ich nicht, aber sicher ist, dass sich seitdem der Drache nicht mehr hat sehen lassen. Auch das Männlein ist nicht wieder gekommen und hat heutiges Tages noch beim Bauern die Hälfte seiner Bezahlung abzuholen [3]. (Ulten.)

1) Wolf Zt. II, S. 345.
2) Es gibt Gewässer deren Steigen oder Versiegen die Fruchtbarkeit vorherverkündet. Vrgl. Leoprechting S. 37. Stöber S. 100, 167, 226. Schnetzler II, S. 194. Müller Ns. S. 59. Meier S. 262. Nork S. 506. Grimm Sg. I, S. 163. Grimm Mth. S. 557. Simrock Mth. S. 509. Rochholz I, S. 40, 113. Schönwerth II, S. 172.
3) Wolf Zt. II, S. 181. Vrgl. Vernaleken S. 79. Vonbun S. 19.

160. Der Jocher See [1]).

Auf dem Vigilijoche, vier Stunden von Meran, liegt der Jocher See, der immer mehr und mehr austrocknet und bald ganz und gar verschwinden wird. In seinem Gewässer liegen Pilatus [2]) und ein Graf Fuchs, der durch sein sündhaftes Leben die Strafe des Himmels auf sich gerufen hat. Wenn der See murrt und wogt, so sagen die Bauern der dortigen Gegend, Pilatus und der Graf Fuchs raufen mitsammen. Eine alte Frau erzählte mir auch, dass der Graf Fuchs in der Gestalt eines Wolfes oft aus dem See steige und sich sonne. Es sei ein furchtbares Thier und früher von Hirten oft gesehen worden. Mit der Verwandlung des Grafen hat es aber folgende Bewandtniss. Der Graf Fuchs war ein gar steinreicher Herr, der auf seiner Veste Löwenberg sass und in Saus und Braus lebte. Er wusste mit seinem Geld und Gut beinahe nicht wohin und woaus, und das war sein Verderben. Er fieng an zu spielen und zu trinken, durchräuschelte und durchbuhlte die Nächte und gieng Jahr aus und Jahr ein nie in die heilige Messe. Dieses Leben führte er lange Zeit und kein Zuspruch und kein Mahnen half. Als einmal wieder Ostern war und man Halleluja sang, durchbirschte der Graf die heilige Osternacht und trieb mit Dirnen ein gar loses Spiel. Als dies der alte Schlosskaplan erfuhr, stieg er noch in später Nacht in den Rittersaal hinauf und ermahnte den Grafen, er solle diese hehre Nacht der heiligen Urstände nicht entweihen. Da wurden manche harte Herzen durch die salbungsvolle Rede des frommen Greises gerührt, doch der Graf wurde wüthig vor Zorn und rief zwei wilden Knechten zu, sie sollten den ungebetenen Bussprediger ergreifen und in den Jocher See werfen. Die Knechte thaten nach den Worten ihres Gebieters, führten den Priester auf das Joch und warfen ihn in den See.

Der Graf war nun froher Dinge und trieb sein freies, wildes Leben fort, bis ihn die Strafe ereilte. Er ritt einmal ganz mutterseelenallein zum Jocher See empor, um dort zu jagen — und kam nie wieder zurück. Die Leute erzählen sich, er sei vom Rosse in den See hineingetragen worden und im Wasser jämmerlich zu Grunde gegangen. Seit jener Zeit rumort es auch oft im See fürchterlich, und ward oft der wilde unheimliche Wolf mit den glührothen Augen gesehen, in dem der Volksglaube den verschwundenen Grafen sieht.

Dieser See soll auch mit dem Kalterer See zusammenhängen. Einmal fiel eine Kuh, die auf der Marlinger Alme war, in das Ge-

---

1) Webers Meran S. 204. Panzer II, S. 91.

2) Vrgl. Bechstein Sb. S. 12. Rochholz II, S. 309.

wässer und ertrank. Nach einem Monate zog ein Fischer ihre Schelle sammt dem Riemen, auf dem der Name des Eigenthümers stund, aus dem Kalterer See. (Bei Meran.)

161. Das versunkene Schloss bei Reschen.

Auf dem Platze, den jetzt der Reschener See mit seinen Wellen überbreitet, stand vor vielen Jahren ein prächtiges Schloss. Eines Tages war das Schloss nicht mehr zu sehen, denn es war mit Ross und Ritter und Allem, was darin war, in die Tiefe versunken; die nahen Wildbäche gossen brausend ihre Wasser drüber hin, und kein Menschenauge sieht mehr eine Spur von demselben. Nur der Drache, der es in der Tiefe bewacht, taucht hie und da mit seinem schuppigen Rücken über den Spiegel des Sees empor. (Auf der Haide.)

162. Der Schwarz-See.

Dieser See ist so tief, dass noch kein Senkblei dessen Grund erreichen konnte. Als einmal eine Kuh in dies Gewässer hineingefallen war, fand man ihren Schellbogen im Mareiter Bach. In der Tiefe dieses Sees lebt ein Ungeheuer, das früher Menschen und Vieh nach dem Leben stellte Es sieht aus wie ein grosses Ross, tauchte früher oft herauf und frass die in der Umgegend weidenden Heerden. Eines Abends war ein junger Hirt in der Nähe des Sees eingeschlafen. Plötzlich biss ihn eine Heuschrecke, dass er hoch aus dem Schlafe auffuhr. Da sah er zu seinem grössten Schrecken das abscheuliche Ross mit weitaufgesperrtem Rachen herankommen. In dieser Noth rief er Jesus, Maria, Josef aus und erschreckt verschwand das Ungethüm in den See. Um das Ungeheuer unschädlich zu machen, wurde das höchste Gut aus St. Leonhart auf diesen Berg getragen und damit wurde die Gegend gesegnet. Noch der Geistliche, der vor dem Herrn Aloisi Seelsorger von Stuls war, soll in jedem Sommer zum See hinaufgegangen sein und dort gebetet haben. Auch warf er etwas Geweihtes in das schwarze Wasser hinein [1]). (Passeier.)

---

1) „Unter den thiergestalten, welche der nix anzunehmen pflegt, ist die vorzüglichste die des Pferdes; das stimmt merkwürdig dazu, dass auch Poseidon als ross erschien und mit erdentöchtern kinder zeugte. von ihm auch haben die menschen das ross, das auf den schlag seines dreizacks in dem streit mit Athene der erde entsprang. an seinen wagen sind rosse gespannt, die er selbst schirrt. nach Pausanias (in

163. Vom Seeberger See.

Im schwarzen See am Seeberge sollen neun goldene Kegel und eine goldene Kugel liegen [1]. (Villanders.)

---

164. Zireiner See.

Einmal sah ein Bauernbursche aus dem genannten See eine eiserne Kette heraushangen. Er zog daran und bald hörte das Eisen auf und es kamen Ringe aus gediegenem Silber zum Vorscheine. Alsogleich tappte er nach dem silbernen Stücke und liess das eiserne aus der Hand, aber auf der Stelle war die ganze Kette im See verschwunden.

Im Zireiner See soll eine grosse Schlange sein. Die Fische desselben Sees sollen Gold im Magen haben. Schafe, die daraus trinken, bekommen goldene Zähne [2]. (Nach Dr. Pichlers Mittheilung.)

---

165. Der Radlsee.

Der Name Radlsee rührt davon her, dass ein Pflugrad, welches in den Durnholzer See gefallen war, in unserm See zum Vorschein gekommen ist. Dieser See wird einst ausbrechen und Velthurns, Brixen und Klausen zu Grunde richten. Am Radlsee treiben die Hexen ihr Unwesen. Sie baden sich im Gewässer, tanzen um dasselbe herum und machen dabei jene furchtbaren Hochgewitter, die alljährlich Latzfons, Verdings und Garnstein schwer heimsuchen. Wenn auf der Ritzlorspitze nicht das heilige Kreuz stände und wenn die hochgeweihten Glöcklein im Kirchlein nicht wunderbare Macht hätten, wären diese Dörfer schon lange zu Thal geschwemmt. Oft sieht man die Hexen um die Ritzlorspitze herumfahren und Hagel machen. (Latzfons, mitg. von A. Hofer.)

Arcadic.) soll er auch das reiten erfunden haben, nach Sophokles (Oedip. in Col.) auch den Zaum.“ Wolf Bt. II, S. 306. Vrgl. Grimm Mth. S. 458. Russwurm II, S. 253. Vrgl. Kuhn Märk. Sg. S. 246. Kuhn Nd. S. 57, 155. Bechstein Sb. S. 261. Pröhle Ns. S. 101. Müller Ns. S. 53. — Ueber Poseidons Rosse s. Preller I, S. 353 und 368.

1) Goldene Kegel liegen in mehreren Seen und Brunnen. Schönwerth II, S. 175. Baader S. 32. Panzer I, S. 197. Ueber goldene Kegel vgl. Menzel Odin S. 256. Rochholz I, S. 130, II, XXXVI. Nork S. 231, 256. Wolf Bt. II, 118.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 237.

166. Seen in Navis.

Im Gebirge hinter Navis sind einige kleine Seen, bei denen es nicht geheuer sein soll. Einmal schlief ein Senner in der Nähe eines solchen Sees ein. Als er aufwachte, befand er sich mit dem halben Leibe im Wasser. Wirft man Steine hinein, entsteht ein Unwetter [1]). (Navis, mitgetheilt v. Prof. Dr. Pichler.)

167. Die zwei Kapuziner.

Vor beiläufig vierzig Jahren sassen einmal drei Hirten am Schnalserjöchl bei der hohen Weissa. Da sahen sie, wie zwei Kapuziner den Langsee, der im Spronserthale liegt, entlang giengen. Sie führten ein Frauenzimmer in ihrer Mitte und jeder von ihnen hatte ein Buch. Plötzlich standen sie stille und einer von ihnen machte ein Kreuz, dann ergriffen sie das Weib und warfen es in den See. Die Frau sank bald unter und die Kapuziner trippelten den Weg zurück. Es ist eine alte Prophezeiung, dass der Langsee ausbrechen werde. Dann werden Plarsch, Algund und Gratsch zu Grunde gehen [2]). (Bei Meran.)

168. Hexen im See.

Hinter dem hohen Spitz (in der Richtung vom Rosengarten nach dem Schlern) ist ein See, der oft „plappert und lurlt.“ Das kommt von den Hexen, die darin hausen. Vielen Leuten ist dieser See so unheimlich, dass sie um keinen Preis in die Nähe dieses einsamen Gewässers gehen. (Tiers.)

169. Der Laugensee.

Im Laugensee sind viele Hexen verbannt, und wers nicht glauben will, der solls probieren. Es war auch einmal ein Hirtenknabe, der von diesen Hexen nichts wissen wollte, aber er hat schon gelernt, daran zu glauben. In seinem Muthwillen warf er einen geweihten

1) Diese Eigenschaft haben auch andere Seen. s. Wolf deutsche Sagen S. 376 u. 377. Grimm Sg. I, S. 74. Bechstein Sb. S. 12, 731, 766. Meier S. 73.

2) Aehnliche Prophezeiungen sind sehr verbreitet. Vrgl. Bechstein II, S. 5. Baader S. 17. Bechstein Sb. S. 644. Alpenburg S. 235.

Rosenkranz in den See und meinte, so werde er schon inne werden, ob Hexen im Wasser seien, oder keine. Und er ist's auch inne geworden. Kaum hatte er die Beten hineingeworfen, so fieng es an zu wettern, als ob der jüngste Tag käme, und der Donner schlug all das Vieh, das der Bube zu weiden hatte, zusammen Er selbst wurde auch damisch geschlagen und lag einen Tag lang am Boden, ohne von sich etwas zu wissen. Als er endlich wieder zu Verstand kam, sah er, dass alles Vieh hin sei, und konnte jetzt nach Hause gehen und die ganze Geschichte den Bauern erzählen [1]. (Ulten.)

170. Die Rache.

Unweit der starkbesuchten Gebirgswallfahrt zum hl. Kreuz auf der Ritzlorspitze bei Latzfons befindet sich ein kleiner Alpensee, welcher von den Leuten der Blankensee genannt wird. Hier trug sich folgendes zu: Die Bewohner eines dortigen grossen Bauernhofes wurden einst insgesammt in den Blankensee hinauf verbannt. Da kamen einmal zwei Hirten dahin, lagerten sich am See und warfen zum Zeitvertreib Steine hinein. Bald stieg ein Knabe aus dem ruhigen Wasser empor, warnte die Hirten vor dem Hineinwerfen von Steinen und tauchte wieder unter. Die Hirten anfangs verblüfft begannen bald das alte Spiel wieder und warfen Steine hinein. Da kam ein Jüngling aus dem See und sprach: „Wenn ihr nicht aufhört zu werfen, wird der kleine Knecht herauskommen und euch züchtigen.“ Die Hirten aber liessen nicht ab und es kam wirklich der kleine Knecht und sagte: „Wenn ihr nicht aufhört zu werfen, wird der mittlere Knecht kommen und euch strafen.“ Dieser stieg dann wirklich aus dem grünen See, als sie das alte Spiel fortsetzten, und sprach: „Wenn ihr nicht aufhört zu werfen, wird der grosse Knecht kommen und euch strafen.“ Und sieh, dieser kam, wie die Hirten noch immer zuwarfen, und sprach ernst zu ihnen: „Wenn alles nichts nutzt und ihr uns nicht in Ruhe lasset, wird der Bauer herauskommen und euch züchtigen.“ Hiemit sank er wieder ins Wasser zurück, und als die kecken Hirten noch immer Steine hineinwarfen, erschien wirklich der Bauer und wollte sie ergreifen und strafen. Beide Hirten aber flohen beim Anblick des grauen grimmigen Alten desselben Weges davon. Wie er ihnen aber immer mehr nacheilte, trennten sie sich, indem der Eine der Ebene zu, der Andere abwärts eilte. Letzterem flog der Alte nach und als

1) Wolf Zt. II, S. 180.

der Unglückliche durch eine moosige Wiese sprang, hörte er den Verfolger, schon seinem Rücken nahe, höhnisch und rachesüchtig rufen:

„Je nässer
Desto besser."

Er ergriff den Hirten, zog ihm die Haut ab und hängte ihn in der nächsten Alpenhütte kopfabwärts auf [1]. (Latzfons, mitg. v. A. Hofer.)

171. Goldbrünnlein.

In Navis ist ein Goldbrünnlein, zu dem früher Venediger kamen. Ein Hirt sah einmal, wie ein kleines Männlein dabei Gold sammelte, und merkte sich den Platz genau. Als er aber später es suchte, konnte er das Brünnlein nicht mehr finden. Dasselbe wird von der Goldkappen in Gschnitz erzählt. Auch in Schmiern ist ein Goldbrünnlein. Der Grossvater eines noch lebenden Bauern wusste es, benützte es und deckte es immer mit einem Steine zu. Er konnte im Jahre so viel Gold herausnehmen, dass er damit einen Ochsen kaufen konnte [2]. (Navis, mitgetheilt von Prof. Dr. Pichler.)

172. Versenkter Brunnen.

Am Küchlberge bei Meran ist die bekannte Winkler-Muhre, die immer mehr und mehr einfrisst und schon grossen Schaden verursacht hat. An ihrer Stelle waren einst die schönsten Weinberge, in deren einem ein gar köstliches Wasser quoll. Viele Leute giengen hin, um davon zu trinken, ohne jemals dem Weingute einen Schaden zu thun. Den Winkler-Bauern, der ein rechter Neithart war, ärgerte dies — und er senkte Quecksilber in die Quelle. Dies frass tiefer und tiefer, so dass das gesunde Brünnlein ganz und gar versank. Die Strafe dieser Missgunst liess aber nicht lange auf sich warten. Bald hatte das unruhige Quecksilber den Boden so untergraben, dass ein Weinberg nach dem andern herabrutschte, und die öde Muhre entstand [3]. (Bei Meran.)

1) v. Alpenburg S. 234.

2) Vrgl. Vonbun S. 17, 20, 65. Schönwerth II, S. 173. v. Alpenburg S. 320.

3) Vrgl. Rochholz I, S. 42 u. 110, der hiezu bemerkt: „die Angabe, dass Quellen durch hineingeschüttetes Quecksilber versiechen, scheint aus einem Wortmissverständnisse entsprungen. Der Queck- und Keckbrunnen (fons vivus, ahd. queh) hat sich ins Quecksilber argentum

173. Trafoi.

Südwestlich vom Dörflein Trafoi steht in schauriger Einsamkeit ein vielbesuchtes Wallfahrtskirchlein. Neben demselben ist die alte Einsiedlerhütte, in deren Nähe drei Statuen den Heiland, seine heilige Mutter und den heiligen Johannes darstellen. Jede derselben hat eine Eisenröhre an der Brust, aus der frisches Wasser hervorspringt. Von diesen drei Quellen heisst die Wallfahrt zu den heiligen drei Brunnen und das Thal Trafoi (ad tres fontes). Die Wallfahrt soll uralt sein und die Gottesmutter dort von jeher zahlreiche Gnaden gespendet haben [1]).

174. Das heilige Wasser.

„Zwei Hirtenknaben weideten am nördlichen Abhange des Patscher-Kofels ihre Kühe (man zählte 1606 nach Christus); da giengen ihnen sechs Stück verloren, und sie konnten dieselben ungeachtet alles Suchens nicht mehr finden. Die bekümmerten Knaben beteten in solcher Noth aus tiefem Herzensgrunde zur Himmelskönigin Maria, und diese erschien ihnen in einem überirdischen Lichtglanze und zeigte mit ihrer Rechten auf einen hohen Gebirgspunkt, wo die vermissten Kühe weideten und vom Abendsonnenscheine hell beleuchtet zu sehen waren. Die begnadigten Hirten wussten nicht, wie ihnen geschah; sie fielen auf ihre Kniee nieder und dankten. Als sie sich aber von ihrem Erstaunen erholt hatten, war die himmlische Erscheinung verschwunden. Beide versicherten, deutlich die Worte vernommen zu haben: „Hier bauet mir zu Ehren eine Kapelle!“ und sie fanden an dieser geheiligten Gebirgstelle eine ungewöhnlich frische Quelle, die früher nicht da war. Sie kehrten sodann mit ihren Kühen in die Heimat zurück, machten aber von allem, was sie gesehen und gehört, durch viele Jahre nichts kundbar. Indessen verfügte sich doch der eine von ihnen, der die gehabte Erscheinung im Igelser Walde nie vergessen konnte, öfter an jene geheiligte Stätte und nahm einmal auch das fünfjährige Knäblein seines Nachbars, welches von Geburt stumm war, mit sich. Nun

---

vivum verdreht, und zwar seitdem die Markscheidekunst ihre alchymistischen Vorstellungen unter das Volk mischte. Letzteres geschah besonders durch die sogenannten Venediger, Aegypter, Heiden und Zigeuner, die das Land mit dem Vorgeben durchstrichen, aller Orten Goldadern finden zu können und in überirdischen Verbindungen zu stehen“ Aargauer Sagen I, S. 43.

1) Staffler I, S. 179. Pilger S. 90.

erfolgte an dem Gnadenorte ein neues Wunder: das Knäblein konnte reden, als hätte ihm die Sprache nie gefehlt. Solches ereignete sich im Jahre 1651. Jetzt verkündete er das Geschehene und auch die frühere Erscheinung. Er fand Glauben, und noch in demselben Jahre entstand durch Beiträge frommer Gemeindsleute und durch Opfer von Auswärtigen bei dem heiligen Wasser eine Kapelle und eine Wallfahrt"[1]. (Bei Innsbruck.)

175. Ursprung der Holepfannen.

Vor langer Zeit wüthete die Pest in furchtbarer Weise im Etschlande. Tausende von Menschen fielen der Seuche als Opfer und ein Dorf starb nach dem andern aus. Als die Krankheit ausgetobt hatte, waren so wenige Leute übergeblieben, dass Niemand seines Gleichen fand. Da machte einer ein Feuer an, um ein Lebenszeichen zu geben, und das Beispiel wurde befolgt. So fanden sich wieder die Uebergebliebenen, zogen zusammen und bebauten das Feld. Zur Erinnerung an diese Begebenheit werden die Holepfannen heutzutage noch am ersten Fastensonntag angezündet. Wie manche behaupten, hatte die Pest nur zwei Leute, einen Mann und ein Weib, im ganzen Etschlande verschont. Sie heiratheten sich und bevölkerten aufs neue das Thal[2]. (Bei Meran.)

176. Der heilige Baum.

Eine halbe Stunde südlich vom Dorfe Nauders links von der Poststrasse stand der heilige Baum in einer Wiese, die einst Waldung war, wovon noch die vielen Baumstöcke zeugen. Die Wiese liegt auf einer Halde, die links und rechts bewaldet ist und südlich in einen kleinen Hügel ausläuft, auf dem vor alten Zeiten ein Schloss gestanden war.

1) Staffler I, S. 523, Pilger S. 170. Tirol I, S. 418.

2) Ueber Holepfannen s. Tirol. Vm. S. 89. Wolf Zt. I, S. 286. Die Sitte am ersten Fastensonntage Feuer anzuzünden oder Scheiben zu schlagen ist weit verbreitet vrgl. Panzer I, S. 211, II, S. 240. Meier S. 380. Schmitz S. 21. Der Tag heisst (in Baiern) Funkentag, im Rheingau Hallfeuer, an der Mosel Burg- oder Schoofsonntag, in Frankreich: la fête des brandons. Grimm Mth. S. 594, Simrock Mth. S. 558.

Man sieht heutzutage noch einiges Mauerwerk, das vom heiligen Baumschloss herrühren soll. Der heilige Baum war ein uralter zwieseliger Lärchbaum mit schöner runder Krone. Von Wind, Wetter und Alter zerstümmelt und zerrissen, war er in letzter Zeit nur mehr ein Stumpf, der im Winter 1855 vom Besitzer Alois Prantner umgehauen wurde. Der Stock steht noch jetzt. Von diesem Baume wurde und wird theilweise noch folgendes geglaubt und gesagt: 1) Vom heiligen Baum werden die neugebornen Kinder, besonders aber die Knaben, geholt. 2) Aus der Nähe des heiligen Baumes sollte man aus heiliger Scheu weder Brenn- noch Bauholz nehmen. Selbst bei öffentlichen Holzvertheilungen wollte niemand Holz aus der Nähe dieses Baumes erhalten. 3) Lärmen, Schreien bei diesem Baume hielt man für grössern Unfug; Fluchen, Schelten, Streiten bei dem heiligen Baume galt für einen zum Himmel schreienden Frevel, der auf der Stelle gestraft werde. Desshalb hörte man oft die Warnung „thu' nicht so, hier ist der heilige Baum" und sie that dem Unwillen und Zorn Einhalt. 4) Allgemein herrschte der Glaube, der Baum blute, wenn man hineinhacke, und der Hieb gehe in den Baum und in den Leib des Frevlers zugleich, der Hieb dringe in beide gleich weit ein und Baum und Leibwunde bluten gleich stark, ja die Wunde am Leibe heile nicht früher, als der Hieb am Baume vernarbe.

Eine Sage, die sehr verbreitet ist, erzählt: „Ein frecher Knecht nahm sich vor, den heiligen Baum zu fällen, um den Glauben des Volkes zu Schanden zu machen. Er führte einen Hieb, und schwang schon die Axt zum zweiten Male, als Blut aus dem Stamme quoll und Blutstropfen von den Aesten niederträufelten [1]). Der Holzknecht liess die Axt vor Schrecken fallen, und lief über Stock und Stein davon, fiel aber bald ohnmächtig zur Erde nieder und wurde von Landleuten, die ihn im bewusstlosen Zustande liegen fanden, nach Hause gebracht, wo er erst am folgenden Tage zur Besinnung kam. Die Blutspuren blieben lange Zeit am Baume sichtbar. Die Narbe, die von jenem Streiche herrühren sollte, sah man noch vor einigen Jahren." Nicht weit vom heiligen Baume werden die spärlichen Ruinen des heiligen Baumschlosses gezeigt. Das Schloss soll in Folge einer Verwünschung sammt seinen unermesslichen Schätzen in den Boden versunken sein. Grosse Reichthümer liegen dort verborgen und späte Wanderer hören dort oft Silber- und Goldmünzen klingeln. Dieser Schatzglaube ist so stark, dass schon öfter tief in den Hügel hineingegraben wurde. Den Schatz bewachen zwei, nach anderen drei verwünschte Fräulein, die nur durch die Hebung des Schatzes erlöst werden können. Sie zeigen

1) Vrgl. Schönwerth II, S. 335. Rochholz I, S. 70, 73.

sich oft späten Wanderern und winken ihnen. Ein Hirt gieng vor zwei Jahren in dortiger Gegend spät abends Kühe suchen. Als er in die Nähe des Schlosses kam, fand er einen gutgebahnten Weg, der zur Burg führte Wie er das Gemäuer sah, gruselte es ihn und er lief davon; da war aber auch der Weg verschwunden und er musste sich mühsam durch's Gestäude arbeiten. — Ein Bauer führte spät abends Heu ein. Als er beim Schlosse vorüberfuhr, sah er am Wege eine Wanne voll weisser Zähne. Er schob sie mit dem Fusse bei Seite und achtete ihrer nicht weiter, doch sein Weib, das hinter dem Wagen folgte, nahm drei Zähne und steckte sie in den Sack, in dem sie einen Rosenkranz hatte. Als sie zu Hause war, fand sie drei funkelnde Goldstücke im Sacke. — Die drei Schlossfräulein begegneten schon vielen, unter anderen den Nachtwächtern, und führten sie zur Stelle, wo der Schatz liegt.

Doch bisher ist es keinem gelungen, den Schatz zu heben. Auch Panzer erzählt eine hieher bezügliche Sage, die der Ergänzung halber hier einen Platz finden mag: „Bei Nauders in Tirol auf dem heiligen Baumschloss, auch Baumboden genannt, wohnten in alten Zeiten drei Jungfrauen, eine davon halb schwarz, halb weiss. Im heiligen Baumschloss ist ein grosser Schatz. Als einst die Bursche bei dem heiligen Baumschloss das Johannisfeuer anzündeten und drüber sprangen, näherte sich eine Jungfrau und rief: „Johannes!“ es war einer unter den Jungen dieses Namens. Dieser trat zur Jungfrau und die sprach: „Folge mir! wenn wir am rechten Ort angekommen sind, so ziehe dich nackt aus. Ich werde dann als Schlange erscheinen und dreimal an dir hinaufkriechen. Fürchte dich nicht, du kannst mich erlösen und der Schatz ist dein.“ Zweimal hielt es der Bursche aus, bei dem dritten Male schauderte es ihn und Alles war entschwunden [1]). (Nauders.)

177. Waldrast [2]).

„Im Jahre 1392 schickte „das grosse Weib im Himmel“ einen Engel auf die Waldrast, der einen hohlen Lerchenstock im Namen der Gottesmutter also ansprach: „du stockh sollest der Frauen im himmel bild fruchten, dan balt wird da ein khirchfart aufkhommen.“ Das Bild wuchs nun im Stock, und ward zuerst am Ostersonnabend 1407

1) Wolf Zt. IV, S. 33. Panzer I, S. 154. Tirol. Vm. S. 2. Vrgl. Grimm Mth. S. 615.

2) Pilger S. 178. Staffler I, S. 956. Tinkhauser II, S. 15. Mariensagen S. 93. Gebhard S. 100. Grimm Sg. I, S. 447.

von zwei frommen Hirtenjungen Hänsele und Peterle von Mizens erblickt. Verwunderungsvoll liefen sie hinab zu ihren Bauern, und sagten ihnen, sie sollten auf die Waldrast gehen, sie hätten etwas Wunderbarliches in einem Stocke gesehen, welches sie sich nicht anzurühren getrauten. Das Bild wurde nun mit einer Säge aus dem Stock geschnitten und einstweilen nach Matrei gebracht. Das Glück dem neuen Gnadenbilde eine neue Wohnung zu verschaffen, war einem armen Holzhacker Jakob Lusch zu Matrey vorbehalten. Den Vorfall erzählt das gleichzeitige: U. L. Frauen-Protokoll sehr naiv mit folgenden Worten: „Chund sey gethan aller mannigkleich, als wie von erst die kirchen sy auf der waltrast in den eren vnsr lieben Frawen erpavet und auf komen ist. Das ist also beschechn. Das ainer tzu matray ist gesessen mit namen Christan Lusch saliger, tzü dem ist kommen ain stymm an ainer phintztag nacht, als er an seinem pett lag, dye redt mit im tzü dreyn maln vnd sprach: slaffestu. Da antwurt er tzü der lesten vart, vnd fragt: wer pistu oder was wildu? Da sprach die stymm: ich bin ein stymm. Da sprach er: was wildu? Da sprach dye stymm: du sollt auffpringen ain kapelln in den eren vnsr lieben Frawen auf der waltrast. Da sprach er: des wil ich nit tun. Des geleichn cham dye stymm tzü der andern phinztag nacht, vnd redt mit im in masz als vor. Da sprach er: ich pin tzü arm dartzu. Da kam dye stymm tzü der dritten phyntztag nacht aber tzu im, vnd redt als vor. Also hett er der dreyer nacht chainer vor sorgen geslaffen, vnd sprach tzü der stymm: wie mainestus, das du nit von mir wild lassen? Da sprach dye stymm: du solt es tun. Da sprach er: ich wil sein nit tün. Da nam es in, vnd huebn gerathen auf, vnd sprach: du solt es tün, da beratt dich nur pald umb. Da gedacht er im: o ich armer man! was ratt ich, das ich recht tät? Vnd sprach: er wolts tun, wenn er nur die recht stat west. Da sprach dye stymm: im wald ist ein gruen Fleck im mosz, da leg dich nyder vnd rast, so wird dier wol chund gethan die rechte stat. Das tat er, vnd entslieff, vnd im slaff hört er tzway glöckl. Da erwacht er, vnd sach vor im auf dem fleck, da yetzund dye kirch stet ain frawen in weissen klaydern, vnd het ain kind am arm, des ward im nur ain plickh. Da gedacht er im: allmächtiger got! da ist freyleich dye recht stat, vnd gieng auf dye stat, da er das pild gesechn het, vnd merckts aus nach dem, als er vermaint ain kirchen tze machn, vnd dye glöcklen chlungen, pys er ausgemerkt het. Dar nach hört er sey nichtz mer. Da sprach er: lieber got! wie sol ichs verpringen? ich pin arm vnd han kain guet, damit ich den paw verpringen mug. Da sprach die stymm: so gee tzü frumen lewten, dye geben dir wol also vil, das du es wol verpringst. Vnd wann es beschicht, das man es weychen sol, so stet

es still xxxvi jar, darnach wird es fürgeng, vnd werden gar grosse Tzaychen da geschechen tzu ewigen tzeytten. Vnd da er dye kapellen an vachen wolt tze machen, da gieng er tzü seinem peychtvater vnd tet im das kund, da schueff er in für den pfarrer, vnd der pfarr' schueff in für den pischoff Vlreichn gen Brichsen, da gieng er tzü fünff malen gen Brichsen, das im der pischoff das pawen vnd dye kapelln tze machen erlawbet. Das tet der pischoff. Vnd ist beschechen am ergtag vor sand pangratzien tag Anno doi cccc vnd dar nach in dem newnten jare." Lusch erhielt im Jahre 1411 vom Generalvicar zu Brixen einen Sammelbrief, und die anbefohlene Kapelle ward im Jahre 1429 vollendet: nun trat der von der Stimme vorhergesagte Stillstand von 36 Jahren ein, und sie ward erst im Jahre 1465 von Weihbischof Kaspar von Brixen geweiht." (Sammler für Tirol. 5. Bd. S. 254 u. s. f.)

178. Maria Larch.

Im Gnadenwalde, der sich am linken Innufer zwischen Absam und Vomp hinzieht, liegt die Wallfahrt Maria Larch. Auch hier soll an einem Lärchenbaume ein Muttergottesbild, das mit dem auf der Waldrast grosse Aehnlichkeit hat, gewachsen sein. Einmal giengen zwei Mädchen von Terfens, deren eines stumm war, in den Wald. Als sie zum h. Baume kamen, beteten sie mit Andacht — und siehe, plötzlich ward dem bisher stummen Kinde die Sprache verliehen [1]).

(Absam.)

179. Das Donnerröschen.

Auf der Saubacher Alpe schlief eine Sennin mutterseelenallein. Da ward sie durch ein furchtbares Hochgewitter aufgeweckt und mitten durch das Donnergekrache hörte sie die Stimme ihres Geliebten. Sie stand auf und wollte ihn einlassen, doch kein Mensch und kein Hund war draussen. Kaum hatte sie sich aber wieder zur Ruhe gelegt, als ihr Bursche von Neuem zu rufen schien. Die Dirne stand wieder auf und forschte — doch umsonst. So gieng es auch zum dritten Male. Dann verzog sich das Ungewitter und die Sennin konnte nun ungestört schlafen, bis der Tag anbrach. Nur düstere Träume und bange

1) Vrgl. Pilger S. 107.

Ahnungen ängstigten sie. Am folgenden Tage ward ihr Geliebter, vom Blitze erschlagen, im Walde gefunden. Eine Donnerrose, die den tödtlichen Strahl angezogen hatte, hielt der Bleiche noch in der Hand [1]. (Flaas, mitgetheilt von Oberkofler.)

180. Misere [2].

Als Christus einst als Bettler verkleidet auf der Erde wandelte, um die Menschen zu prüfen, kam er zu einem stolzen Bauernhause. Darin herrschte Uebermuth und Reichthum und die Bäurin badete sich anstatt in Wasser in fetter Milch. Dieser Ueberfluss rührte aber vom Misere her, das auf allen Feldern und Wiesen üppigst wuchs und die Kühe milchreich machte. Jesus bat die stolze Bäuerin um ein Almosen, allein umsonst. Er ward mit harten Worten von der Thüre gewiesen. Da sprach Christus:

„Misere
Wachs unterm Schnee.“

Seitdem verschwand im Thale das isländische Moos und mit ihm der Segen. Es ist nur mehr hoch auf den Bergen zu finden [3]. (Ulten und Oetzthal.)

181. Das Lavendelkraut [4].

Als einmal Holzhauer tief im Walde arbeiteten, kam eine weit bekannte Hexe dahergefahren. Sie schien vor Angst zu vergehen und setzte sich, um ein bisschen auszuruhen, auf einen Lavendelrasen. Kaum war dies geschehen, als in Wuth der Teufel nachgestürmt kam und, als er sie auf dem heiligen Kraute sitzen fand, mit Donnerstimme brüllte:

„Wär nicht gewesen dieses Kraut,
Wärst du schon des Teufels Braut.“

(Kolmann.)

1) Wolf Zt. I, S. 75. Menzel Odin S. 34. Tirol. Vm. S. 60.
2) In Ulten heisst es Isere.
3) v. Alpenburg S. 409. Vrgl. Vernaleken S. 20 u. 22.
4) Vrgl. Tirol. Vm. S. 64.

182. Das Zeppichler-Loch und die Jahreszahl.

Am Wege nach Pfelders trifft man (auf einer Platte) mitten im Walde eine Jahreszahl an, die aber sehr undeutlich ist und von keinem Menschen gelesen werden kann. Von dieser Jahreszahl und der Umgebung erzählt man sich folgendes:

Als einst Leute sehr früh in die Kirche giengen und an diesem Orte vorbeikamen, sahen sie ein feuriges Ross, welches mit den Hufen die Jahreszahl aufschlug. Ein anderesmal ereignete es sich, dass ein junger Bursche nicht eben in der löblichsten Absicht zur Nachtzeit an diesem Orte vorbeigieng. Auch er sah das feurige Ross, welches prächtig gezäumt und gesattelt auf der Platte stand und nur mehr auf seinen Reiter zu warten schien. Verwundert rief er aus: „O heiliges Kreuz, ist das ein schönes Ross!“ Da hob sich das Ross in die Höhe und flog zur Eschbaumer-Wand hin, in der es auch verschwand. Die Platte aber, auf welcher das Ross zweimal gesehen wurde, erhielt den Namen Rossplatte.

Unweit davon ist das Zeppichler-Loch, in welches einst eine schwarze Katze hineinlief, die zwei Stunden davon erst wieder ans Tageslicht kam [1]). (Passeier.)

183. Das feurige Ross.

Ein Bursche vom Kaunser Berge, der zu lange im Wirthshause zu Kauns gesessen war, trat erst in später Nacht den Heimweg an. „Wär doch ein Ross auf den Wiesen!“ dachte sich der einsame Wanderer. Mit diesem Wunsche kam er zum „Tanzbödele“, wo er zu seiner grössten Freude einen kräftigen Gaul fand. Ohne sich lange zu besinnen, bestieg er denselben und ritt gemächlich von dannen. Der Ritt gieng bis zu einem Wegkreuze gut und eben. Da stutzte der Rappe plötzlich und liess sich um keinen Preis weiter bringen. „s'Teufels geh,“ fluchte der Bursche endlich, doch das Pferd stand wie angewurzelt. Endlich sprach er: „So geh in Gottesnamen, Teufelsvieh!“ Und siehe, kaum war's gesagt, flog das Ross in feuriger Gestalt unter ihm weg, so dass der Bursche unsanft auf den Wasen gesetzt wurde. (Oetzthal.)

1) Teufel und Gespenster erscheinen in vielen Sagen als Rosse. Vgl. Rochholz II, S. 20, 23, 26. Märk. Sg. S. 255.

184. Gründung von Marienberg.

Ein reicher Graf, der in seiner Jugend ein loses Leben geführt hatte, machte das Gelübde zur grösseren Ehre Gottes ein Kloster an einer vom Himmel bezeichneten Stelle zu bauen. Um die Gott gefällige Baustelle zu finden, belud er einen Esel mit Goldsäcken und liess das Thier gehen, in welcher Richtung es wollte. An der Stelle, wo die heilige Kreuzkapelle steht, blieb der Esel zum erstenmale stehen und der Graf liess dort die besagte Kapelle bauen. An der Stelle, wo der Esel zum zweitenmale Halt machte, wurde das Kloster gegründet [1]).

(Vinschgau.)

---

185. St. Notburga.

Den heiligen Leichnam der Notburga setzte man auf einen Wagen mit zwei Ochsen bespannt, wie es die selige Magd begehret: darauf öffnete man diesen das Thor und liess sie hingehen, wohin sie Gott leitete. So giengen dann die Thier den Berg hinab, zwerch über die Landstrassen dem Innstrom zu. Der Leiche folgten nach nebst dem Priester und allen Hofbedienten beide Heinriche. Damals war in dieser Gegend keine Brücke über den Innfluss, noch ein Schiff zur Ueberfuhr vorhanden. Unterdessen setzten die Ochsen über den mit Wasser angeschwollenen Fluss und zwar, da er am tiefsten war, hinüber. Einige sagen, das Wasser habe sich beiderseits, wie vorhin das rothe Meer, zertheilet und den Ochsen Platz gelassen durch den trockenen Boden hinüberzusetzen: andere aber sagen, es seien die Ochsen über das Wasser, gleich als über einen festen Grasboden, mit der Leiche fortgegangen. Es sei gleich dieses oder jenes geschehen, so ist es doch eine richtige Sache, dass es ohne Wunderwerk mit dem Uebersatz über den Fluss nit hergegangen; denn die Leiche an dem andern Gestad ganz trocken und unbenetzt befunden worden. Nach solchem giengen die Ochsen mit selbiger dem Dorfe Jenbach zu und als sie dessen Mitte erreicht, sind diese gehörnten Leichzieher auf dem Zwerchwege etwas still gestanden, als ob sie mit Fleiss die Geleitspersonen erwarteten, welche inzwischen über das Wasser gesetzt. Da nun Ritter Heinrich und die übrigen auch hinzu gekommen, wollten sie schon den Wagen abladen, als wenn an diesem Ort die Heilige ihre Ruhestatt haben und begraben zu werden verlangte. Sobald dieses die Ochsen vermerkt, haben sie gleich ihren Weg weiter nach Käsbach

---

1) Vrgl. Schönwerth II, S. 441. Steub bayr. Hochland S. 17.

genommen, alda sie wieder ein wenig still gehalten und von dannen abermahl in die Höhe gestiegen und die Fahrt auf Eben, wo Nothburg bei dem Bauern gedienet, fortgesetzt. Wie sie bei dem Kirchlein des heil. Ruprecht ankamen, hielten sie still unter einer grossen Haselstauden, nächst der Mauern, die besagtes Gotteshaus umgab. Alle rüsteten sich abermals die h. Leiche abzuheben und in das Kirchlein hineinzutragen. Da fuhren aber wiederum die Ochsen von sich selbst in das Kirchlein, und als die Leiche ohne alles menschliche Zuthun abgeladen, kehren die Thiere um und führen den leeren Wagen zur Capellen hinaus. Die ganze ansehnliche Begleitschaft begibt sich dann in das Kirchlein hinein, sieht, dass die Bahre gerade bei dem Antritt des Altars stehe, erkennt zugleich das Wunderwerk, welches in dem erschien, dass die Ochsen den Wagen umkehren konnten, da doch das Kirchlein so eng, dass kaum Platz alda nur zu stehen, will geschweigen, einen Rank zu nehmen wäre. Auf dieser Stelle nun wurde der jungfräuliche Leib in die Erde versenket, alwo ihn unbekannte Hände hingesetzt hatten [1]). (Nach Schmids h. Ehrenglanz II, S. 114.)

186. St. Jacob in Gröden.

Etwa drei Viertelstunden vom Dorfe St. Ulrich und eine Viertelstunde von St. Jacob steht auf einem bewaldeten Berge die Kirche St. Jacob mit der grössten Glocke im ganzen Grödnerthale. Als man die Kirche mitten im Weiler St. Jacob erbauen wollte, gab es gar viel Unglück. Zimmerleute und Maurer verwundeten sich sehr oft. Grosse Schaaren von Vögeln flogen herbei, nahmen Späne und trugen sie davon Das geschah so lange, bis man ihnen einmal nachgieng. Da kam man zur Stelle, wo heute die Kirche steht, und fand dort ein Kirchlein aus Spänen gebaut. Das hatten die Vöglein aufgeführt. Als man das gesehen und darin einen Wink des Himmels erkannt hatte, begann man an dieser Stätte die Kirche zu bauen. Kein Unfall störte den Bau. Als das Gotteshaus vollendet war, grub ein Stier, der in der Nähe weidete, eine Glocke mit seinen Hörnern aus der Erde. Diese wurde geweiht und in den Thurm gehängt, wo sie sich noch befindet. Man versuchte schon öfters diese Glocke, welche die schönste im ganzen Grödnerthale ist, nach St. Ulrich zu bringen. Allein umsonst, denn sie war nicht von der Stelle zu bewegen. So blieb sie bis auf den

1) Pilger S. 119. Panzer II, S. 48. Vgl. Mannhart S. 51. Panzer I, S. 161. Panzer II, S. 51. Müllenhof S. 112. Simrock Legenden S. 104.

heutigen Tag in der Kirche. Es wird auch gesagt, dass an der Stelle der Kirche vor alten Zeiten ein Schloss gestanden sei und die grosse Glocke davon herrühre. Man fand auch auf einem nahen Acker allerlei alte Waffen und Geräthschaften. (Gröden.)

187. Die Kellerlahne.

Vor vielen Jahren waren an der Stelle der Kellerlahne die schönsten Felder und stattliche Höfe. Von einem dieser Höfe gieng eine Bäurin in Begleitung einer Magd dem Thale zu, um sich in der Kirche aufsegnen zu lassen. Als sie eine gute Strecke Weges zurückgelegt hatte, erinnerte sie sich, dass sie die geweihte Kerze, die bei diesem Akte nothwendig ist, vergessen habe, und schickte die Magd zurück um die Taufkerze zu holen. Sie setzte sich selbst unter eine Fichte, um auf dieselbe zu warten. Diese eilte und brachte bald die Kerze. Doch wie gross war ihr Staunen, als die Bäurin verschwunden war. Die Magd lief nach rechts und links — doch alles Suchen und Rufen war vergebens. Da rief sie die Nachbarn zu Hilfe und man suchte allenthalben, fand jedoch keine Spur der Verlorenen. Da erscholl plötzlich das fürchterliche Brüllen eines Stieres, der hoch oben am Berge sich befand. Alle blickten hinauf und sahen, wie er mit seinen Hörnern in den Felsen bohrte und eine grosse Höhle ausgrub [1]. Neben ihm stand die vermisste Bäurin, weinte, flehte und rang die Hände. Dann stieg sie einige Schritte herab zu einer Quelle, wusch dort einige Windeln und breitete sie zum Trocknen aus. Dann kam auch der Stier zur Quelle und gab ihr einen Hammer in die Hand, mit dem sie nun der Felsenhöhle zuwanderte. Dabei angekommen schlug sie mit dem Hammer an den Felsen und in diesem Augenblicke begannen Berg und Burg, Fels und Feld zu dröhnen und zu zittern. Fichten und Felsgestein rissen sich los und stürzten mit fürchterlichem Gepolter in die Tiefe. Seit dieser Stunde waren die Felder am Berghange verschwunden und die Kellerlahne breitete sich aus. Heutzutage noch sieht man oft die Bäurin in der Höhle aus- und eingehen. Zuweilen hängt sie auch Windeln auf oder singt wehmüthige Lieder. (Passeier.)

188. Vom Bergwerke Falkenstein.

Bei dem Bergwerk Falkenstein wird ein Bau oder Gruben zum Stier genannt, der Ursachen, weil dieselb durch einen Stier aufkommen, denn als er mit den Hörnern einen Wasen aufgestossen, hat er

1) Wolf Zt. I, S. 465. Vrgl. Rochholz II, S. 18.

damit ein schönes Glasserz entblösst. — An einem andern Ort, am Falkenstein, wird eine Grube gewiesen, S. Margreta Kandlerin genant. Der Ursachen, weil ein Dienstmagd, bei dem Kandlergut in Besuch und Trieb der Kühe auch einen entblössten Erzgang angetroffen hat. (Burglechner Adler I, S. 44.)

189. Die Fackelsau.

Vor undenklichen Jahren ist ganz Lana von einem Bergsturze überdeckt worden. Nach vielen Jahren, als auf dem Schutte die Leute sich neuerdings angesiedelt hatten, mangelte einem Bauern eine trächtige Sau. Nachdem man sie lange gesucht hatte, fand man sie im Walde droben, und in einer Glocke, die daneben bis an den Rand in der Erde steckte, fünf frischgeworfene Ferkeln. Die Glocke wurde nun ausgegraben und in den Thurm gehängt. Das Volk nannte sie lange Zeit hindurch nur „die Fackelsau“ [1]). (Lana.)

190. Der Bock.

Vor Zeiten war ein alter Unterwenter vom Partschinser Sonnenberg noch spät nachts auf dem Wege. Da begegnete ihm vor dem Montlboner Hause ein Bock, den er, als er ihm freundlich zugieng, sanft streichelte. Das Thier war schon eine Strecke mit ihm gegangen, als es ihm jählings zwischen die Beine fuhr und ihn aufhob. Wie im Sturme gieng es nun in der rabenschwarzen Nacht über Stock und Stein davon. Das wurde endlich dem guten Bauer zu arg, und er rief aus: „O heilig's Kreuz, dös Ding geaht durch!“ Auf diesen Ruf warf ihn der Bock ab, und der Unterwenter war ein Stück, — weiss Gott wie weit, — im Innthale draussen. (Partschins.)

191. Hurla-Widder.

Durch eine kleine Thalung, Hurla genannt, führet ein Weg, und wer denselben einschlägt, kann leicht den Zuruf hören: „Hoi, der Hurla-Widder kommt!“ Denn hier gieng einst ein Gespenst um in Gestalt eines Widders und hatte von dem Orte, an dem es sich zeigte,

1) Webers Meran S. 224 Meier S. 290. Bechstein Th. II, S. 35. Kuhn Nd. S. 239. Panzer II, S. 182. Pröhle Hs. S. 111 u. 168. Müller Ns. S. 55. Müller Sb. S. 62, 76. Baader S. 279.

den Namen Hurla - Widder. Wenn Leute zur Nachtzeit des Weges daher kamen, so sahen sie einen grauen Widder, welcher auf sie lossprang und sie mit den krummen Hörnern über den Haufen zu rennen drohte. Gieng man unbeirrt weiter, so erneute das Gespenst seinen Anfall und es gehörte viel Unerschrockenheit dazu, wenn jemand sich gar nicht zur Umkehr bewegen liess. Oft war es, als ob das Gespenst dem Vorbeigehenden Steine nachwürfe, und dabei hörte man eine dumpfe Stimme, die halb Menschenlaut und halb Schafgeblöck zu sein schien. Und somit weisst du, was es bedeuten soll, wenn du einmal nach Martell kommst und wirst gefragt, ob du dich vor dem Hurla-Widder nicht fürchtest. (Martell.)

192. Katze auf der Wiege.

Anno 1419 des Freitags Sanct Mauricientag, in der Quatember zwischen neun vnd zehen Uhr kam ein Guss von dem See aus Passeier und zerstörte das Spital zu Meran und die Stadt, und verdurben Menschen ohne Zahl. Aus andern Manuscriptis findet sich, dass dazumal der Priester ob dem Altar durch die Wassergröss entfüret, die Stadtmauer und Porten an Meran hinweggerissen worden sei, und unter andern, dass ein Kind in Wiegen, darauf eine Katze gesessen (zweifelsohne sich vor dem wasser zu salviern) aus Passeier herausgeflösst und allererst unterhalb bei Bozen ausgebracht und beim Leben erhalten worden sei [1]).

193. Das gekreuzigte Kind.

In einem Bauernhause zu Platzers waren einmal während des Gottesdienstes zwei kleine Knaben allein zu Hause gelassen worden. Während sie beisammensassen und spielten, kam auf einmal ein Hund zur Thüre herein, sprang um sie herum, wedelte mit dem Schweife und that so freundlich, dass ihm die Knaben arglos folgten, als er sich allmählig wieder der Thüre näherte. So lockte er den einen Knaben bis vor das Haus, den andern aber brachte er noch weiter, und führte ihn in den nahen Wald hinein.

Als die Leute vom Kirchen zurückkamen und nur den einen Buben zu Hause fanden, wurden sie verzagt und fiengen an allenthalben nach

1) Brandis, Landeshauptleute S. 196, Ehrenkränzel II, S. 141. Hundius. in Metrop. Salisburg I, S. 450. Vrgl. Baader S. 63. Simrock Mth. S. 20.

dem andern zu suchen. Sie giengen auch in den Wald, in welchen der Hund den Knaben gelockt hatte, allein alle Mühe war umsonst. Fast als der Winter vorbei war, zeigte einmal ein Schäferhund durch sein Bellen und sonderbares Springen an, dass er etwas Ausserordentliches gefunden habe. Der Schäfer, dem der Hund gehörte, gieng hin und fand den vermissten Knaben mit ausgespannten Händen auf der Erde angenagelt, gerade so als ob er an ein Kreuz geschlagen wäre. (Platzers.)

194. Der Bär des heiligen Romedius.

Romedius war wegen Schwäche und Gebrechlichkeit genöthigt sich eines Reitpferdes zu bedienen. Diess Rösslein sollte ihn nach Trient zum heiligen Vigilius tragen; aber es war auf der Weide. Da hiess der Heilige den Bruder David, es herbeiholen, der alsogleich zum Weideplatze hingieng und das Thier suchte. Sieh aber, er fand das Thier zerrissen und von einem Bären beinahe schon aufgezehrt. Auf der Stelle eilte er zurück und theilte seinem Meister das Gesehene mit. Romedius gab ihm nun den Auftrag, unerschrocken hinzugehen und den Bären am Zaum herbeizuführen. Auf die Worte seines Lehrers vertrauend gieng David in den Wald, legte dem wilden Thiere den Zaum an und brachte es zum Heiligen. Dieser kündigte dem Bären an, dass er die Dienste des zerrissenen Pferdes thun müsse. Wirklich ritt der Heilige auf diesem sonderbaren Reitthiere zum h. Vigilius [1]. Als er in die Nähe von Trient kam, fiengen die Glocken der Stadt von selbst zu läuten an. (Thaur.)

195. St. Lukan.

Lukan, Bischof von Säben ist darum, dass er bei drückendem Mangel der Lebensmittel seinem Volke während der vierzigtägigen Fasten den Genuss der Milchspeisen erlaubt hatte, beim Pabste Cölestin im Jahre 424 verklagt worden. Der fromme Greis machte sich in Begleitung eines einzigen Dieners auf den Weg nach Rom und heilte zu Spoleto durch sein Gebet die wassersüchtige Frau seines Gastwirthes. Auf dieser Reise büsste er sein Reitpferd ein, welches ihm ein grosser Bär zerriss; dafür aber musste ihm der Bär bis Rom als Reitpferd dienen. Auf eben dieser Reise sah er eines Tages Rebbhüner, und wünschend, mit diesen Vögeln dem Pabste ein Geschenk zu machen,

1) Nach Th. Nelk. S. Tiroler Ehrenglanz I, S. 94.

gebot er ihnen, nach Rom zu fliegen, was die gehorsamen Luftbewohner auch willig gethan haben sollen. — Als er nach Rom und vor den Pabst gekommen war, warf er seinen Reisemantel auf einen Sonnenstrahl, wo er wie auf einer Stange oder einem Nagel in der Luft schwebend hieng. Der Pabst, wie er dies gesehen, hat ihn nicht nur von aller Aufbürdung losgesprochen, sondern ihn auch reich begnadigt nach seinem Sprengel entlassen [1]).

196. St. Corbinian.

Anno 730 entschlief im Herrn der h. Corbinianus auss Frankreich gebürtig, der vil Wunderthaten erzaigt, vnd vnter andern auff der Wallfahrt gegen Rom einen Bären anstatt des Pferdes gebraucht hat. (Ehrenkränzel I, S. 77)

197. Der alte Stallwieser.

In Martell lebte einst ein leidenschäftlicher Schütze und Jäger, der Stallwieser hiess. Einmal gieng dieser an einem Sonntage in aller Frühe auf die Jagd und kümmerte sich kein Haar um Messe und Predigt. So birschte er herum, bis es zur heiligen Wandlung im Dorfe läutete. Da sah er plötzlich einen weissen Hirsch, den er nun über Stock und Stein, durch Feld und Wald verfolgte. Das edle Wild sprang an einer Wand empor, der Schütze eilte nach. Endlich glaubte er Schussnähe zu haben, zielt, drückt — und der Hirsch war verschwunden. Der Stallwieser stand aber an einem unzugänglichen Felsen und fand keinen Rückweg mehr. Er musste auf der öden Klippe eines jämmerlichen Hungertodes sterben [2]). (Martell.)

198. Die Entdeckung des Pragser Bades.

Die Heilkräfte dieses Bades wurden auf eine seltsame Weise entdeckt. In jener waldigen Gegend, wo die Quelle fliesst, hatten die

1) Nach dem h. Tiroler Ehrenglanz I, S. 108. Sinnacher I, S. 139.

2) Die Verlockung durch Hirsche findet sich oft. Wolf Bt. I, S. 105, II, S. 421. Pfeiffers Germania I, S. 3 u. s. f. Simrock Bertha S. 81, wo er richtig bemerkt: „dass die Verlockung an den Abgrund nur eine spätere Abschwächung ist: ursprünglich war es die Unterwelt, zu welcher der Jäger durch den Hirsch verlockt wird.“ Grimm Heldensage S. 39.

Jäger dreimal einen Hirsch angeschossen, ohne ihn zu erlegen; das vierte Mal ward er getödtet, als man ihn in eben jener Quelle badend belauschte. An dessen Leibe gewahrte man deutlich die Narben der verheilten frühern drei Schusswunden. Das Wasser wurde darum Hirschbrunnen genannt und erwahrte sich als besonders heilkräftig [1]. (Nach Staffler II, S. 345)

199. Entdeckung des Salzbergwerkes.

Es wird insgemain darfürgehalten, das solche lobliche Gottes Gab seye erfunden worden bey Regierung Hr. Meinhardt Herzogen in Cärnten und grafen zu Tyrol ohngefehr umb das Jahr Christi 1275 durch einen frommen Ritter Hr. Niclaus von Rohrbach und dises zwar nachfolgendermassen: alss er in dem Hall-thall in dem Jagen sich erlustiget habe, hat er offtmahls daselbsten angetroffen ein grosse anzahl der hirsche und anbey gesechen, das Sie allzeit ob einem ohrt in einen Fölsen geshleckht haben, dan die tegliche Erfahrnus gibt es, wie das Vich so gern salz shleckht, dardurch es dan einen gueten lust zum Essen bekhombt, und faist wird. Er ist einsmahlen selbsten hinzuegangen und (hat) geleckht, hat auch darauf wahr genohmen, das daselbst ein gueter Salzstein an tag lige, und noch ein bösserer im berg verborgen sein miesse, so er dgestalt eroffnet, auch baldt hernach an tag gebracht hat [2]. (Burglechner.)

200. Die Gründung des Klosters Steinach.

„Als der letzte Graf des Geschlechts der gefürsteten Grafen zu Tyrol mit Namen Albrecht sein fürstliche Residenz auf dem Schloss Tyrol gehabt, war bei ihm ein Königin aus Schotten, ein sehr fromme gottesfürchtige Frau, deren Taufnamen dieser Zeit noch unbewusst ist. Diese, als sie einmals unter dem Schlossfenster lag und ganz andächtig betrachtet die grosse Gefahr des weltlichen Standes, hat sie bei ihr beschlossen und fürgenommen ein Frauenkloster aufzubauen, darinnen sie mit etlichen Jungfrauen dem allmächtigen Gott bei Tag und Nachtzeiten mit inbrünstiger Andacht dienen, auch ihn auf ein sonderbare Weise loben, ehren und preisen möge. Als sie aber in Zweifel gestanden des Orts halben, sein zwo Turteltauben, so ein gute Weil auf

1) Vrgl. Müllenhof S. 104. Hocker Vm. S. 22. Simrock Mth. S. 371.
2) Ehrenkränzel I, S. 119.

dem Felde zu Meran hin und wieder geflogen, zu ihr auf das Fenster kommen, und als sie sich ein wenig aufgehalten, sein sie in Angesicht der Königin zu einem Eremitenhäusel, in Algund gelegen, gar langsam geflogen, haben sich daselbsten ein gute Weil aufgehalten und dermassen erzeigt, als ob sie einen Bau fürnehmen wollten. Aus solchem vermerkt die Königin den Willen Gottes und begibt sich alsbald aus dem Schloss Tyrol an dasselbig Ort, nimmt das Hofgesind, fordert zu ihr allerlei Bauverständige, Werkleute, berathschlagt mit ihnen den Bau und bittet auch hochgedachten Graf Albrechten zu Tyrol um seinen Willen, Hilf und Gunst. Als solches erfolgt, hat sie in ihrem eignen Kosten angefangen zu bauen ein Kloster und dazu ein Kirchen an dem obbemeldten Ort bei Algund zu Steinach gelegen. Die Kirchen wird geweiht in die Ehre unser lieben Frauen und eingeben den Schwestern der Regel S. Dominici. Dies alles ist beschehen im Jahr Christi 1241" [1]). (Burglechners Adler II, S. 262)

201. St. Georgenberg.

Als die Maurer und Zimmerleute angefangen hatten am Kloster zu bauen, sind sie jederzeit mit Unglück von der Arbeit gestanden, denn sie haben sich übel verwundet oder zerfallen. Zu dem sollen, wie die alten Schriften vermelden, alle Tag zwo weisse Tauben kommen sein, so die blutigen Schoten in ihre Schnäblein genommen und an das Ort getragen haben, wo anjetzt obbemeldetes Gotteshaus steht, allermassen, wie mit dem Kloster zu Steinach in Algund beschehen sein soll. Als nun der Bau keinen Fortgang gewonnen, hingegen die Tauben alle Tag herzukamen, so die blutigen Schoten hinweg trugen, hat der Einsiedel und die Arbeiter beschlossen, dieser Bau werde dem Willen Gottes zuwider sein, man solle den Tauben nachsehen, wohin sie obbemeldte Schoten tragen und niederlegen. Darauf sind sie sämmtlich einmals den Tauben nachgefolgt und gegangen so weit, bis sie kamen auf den spitzigen Felsen, da jetzt das Gotteshaus steht. Alda sahen sie die Tauben die blutigen Schoten zusammentragen und richten mit ihren Schnäblein in Form einer Kapellen. Darauf fiel derselbige Einsiedel nieder auf seine Kniee sammt den Werkleuten, lobet Gott und verspricht ihm, dass er alsbald daselbst eine Kapelle sammt einer Zelle auferbauen welle, so er auch darum in die Ehre des h. Ritters Georgi aufrichten lassen [2]). (Nach Burglechner.)

1) Wendt Austria sacra II, 3. Bd. S. 418. Staffler II, S. 664.

2) Pilger S. 113. Vrgl. Panzer I, S. 49, II, S. 172. Müllenhof S. 113.

202. Die Kirche zum hl. Kreuz.

Als fromme Gläubige die Kreuzkapelle im Thale unten bauen wollten, beschädigten sich die Arbeiter gar oft und schlugen sich tiefe Wunden. Da man dessenungeachtet zu bauen fortfuhr, flogen unbekannte Vögel herbei, trugen die blutbespritzten Holzspäne auf die Anhöhe und zeichneten mit diesen auf dem Boden deutlich den Grundriss der neuen Kirche. Nun verstand man den Wink des Himmels und baute die Kirche an der von den Vögeln bezeichneten Stelle [1]). (Abtei.)

203. Der Thurmbau von Jenesien.

Nicht weit ober der Kirche befinden sich auf einem Felsen Ueberreste eines alten Thurmes, die der Bauer daneben, Thurner genannt, als Kornmagazin benützt. Auf diesem Felsen wollte man zuerst Thurm und Kirche erbauen; doch die Maurer und Zimmerleute hatten beständiges Unglück, und die Vögel des Himmels kamen und trugen kleine Steinchen und Hobelspäne, die mit Blut bespritzt waren, auf den Hügel hinab. Dieses war den Bauunternehmern ein Fingerzeig Gottes, dass auf dem untern Felsen das Gotteshaus aufgebaut werden solle, und sie kamen dieser Mahnung nach. (Jenesien.)

204. Die Schwalben.

Als unser Heiland am Kreuze hieng, trauerte die ganze Natur. Die Vögel schwiegen, die Bäume zitterten, die Erde that sich auf und die Sonne wurde verfinstert. Siehe, da hörte Jesus ein fröhliches Zwitschern und erblickte ein Paar Schwalben auf einem Baume, die miteinander um die Wette sangen. Darob wurde unser Herr höchlich erzürnt, und er sprach den Fluch über die leichtsinnigen Vögel aus. Desshalb wird man nie mehr eine Schwalbe auf etwas Grünem sitzen sehen, sondern sie hüpfen den ganzen Tag auf kothigen Wegen herum, um ihrer Beute nachzujagen, wobei sie immer fast schnattern. (Unterinnthal.)

---

1) Tinkhauser I, S. 438.

205. Der Kreuzschnabel.

Ein Vogelnarr, wie es keinen zweiten mehr gegeben hat, das war der „Dieteler,“ ein alter Bergknappe von Schwaz. Ein besonderer Liebhaber aber war er von den Kreuzschnäbeln, denn er wusste ja, wie diese Vögelein einst, obwohl vergeblich, sich abgemüht hatten, mit ihrem Schnabel die Nägel aus dem Kreuze des sterbenden Gottmenschen herauszuziehen, und dass der Heiland zur Erinnerung an ihr mitleidiges und erbarmungsvolles Bemühen ihnen seitdem das Horn ihres Schnabels über's Kreuz habe wachsen lassen. Darum hatte er von dieser Gattung immer zwei Stücke im engen, kleinen, aus Eisendraht geflochtenen Käfige. Doch war es ihm leid, dass es nur Linksschnäbel waren, d. h. solche, bei denen sich das obere Schnabelhorn über das untere auf der linken Seite krümmte; einen Rechtsschnabel hätte er so sehnlich gewünscht, denn von einem Hause, wo ein solcher sich befindet, muss alles Unheil weichen und ferne bleiben.

In seiner Nachbarschaft war nun eine Betrübte, d. i. vom Teufel Besessene. Diese kam oft zum Dieteler auf Besuch; er aber hatte daran, wie sich leicht denken lässt, nicht gar sonderliche Freude. Er hat sie immer lieber bei der Ferse, als bei den Zehen gesehen, und konnte nimmermehr den Wunsch unterdrücken, dass diese unheimliche Person doch für immer ausbleiben möchte.

Einmal nun machte er einen Fang, der ihm um theures Geld nicht feil gewesen wäre! Ein Rechtsschnabel hieng an seiner Leimruthe. Wie vorsichtig er ihn abnahm! wie froh er damit nach Hause eilte! Und mitten zwischen den zwei Linksschnäbeln wies er ihm den Ehrenplatz in seiner Gefangenschaft an.

Bald darauf kam nun die Betrübte wieder zum Besuche. Ihr erster Blick ward auf den Fensterbalken gerichtet, wo die Kreuzschnäbel hiengen. „Schau man den Dieteler an,“ sagte sie dann, „hat er itzt gar drei Kreuzschnäbel — und einen Rechtsschnabel auch noch dazu,“ setzte sie schnippisch bei. „Ja freilich,“ sagte der schlaue Dieteler ganz ruhig und gelassen, war aber schon fest überzeugt, dass der Rechtsschnabel seine Wirkung machen würde; und wie gedacht so geschehen. Von dort an kam die Betrübte nimmermehr in Dieteler's Haus. (Bei Schwaz, mitgetheilt von P. H. Högl.)

---

206. Das Schloss Greifenstein.

Diese Burg, als Raubnest seit undenklichen Zeiten verschrieen, hat ihren Namen von folgender Begebenheit: In alter Zeit sassen

gefürchtete Schnapphähne auf diesem Schlosse und hielten einen Vogel Greif. Dies Unthier hatte Flügel, die ausgebreitet einen ganzen Acker überschatteten, und Krallen, die stärker und schärfer, als Stahl und Eisen waren. Mit seinem Schnabel zerknickte es Eisenstangen, wie Strohhalme. Der wilde Vogel war abgerichtet Raub zu holen und wurde desshalb von den Rittern genährt. Kam ein Fuhrmann mit Ross und Wagen die Strasse daher, so schoss der Vogel nieder, packte Ross und Wagen mit seinen Fängen, flog damit auf und stellte die Beute im Burghofe nieder. (Tscheggelberg.)

---

207. Die Martlspitze.

Bei Wiesing im Unterinnthale hielt sich eine Habergeis auf und schrie zur Nachtszeit ganz abscheulich. Ein Bursche, dem das Geschrei zuwider war, äffte sie nach und das trieb er einige Nächte hindurch. Einmal war er sogar aus dem Hause gegangen, um das unheimliche „Vieh“ noch zorniger zu machen. Es war schon dunkle Nacht, als er im Walde draussen schrie. Da ward die Habergeis erbost, kam herbei geflogen, ergriff den Burschen und trug ihm auf die Martlspitze, wo er elendiglich zu Grunde gieng, denn es war ihm unmöglich von der kahlen, steilen Spitze herunterzukommen und so musste er droben erhungern [1]. (Bei Münster.)

---

208. Das Schlangenloch.

Zwischen Salurn und Buchholz steht ein Felsen, der Steinreich genannt wird. An diesem ist eine tiefe, tiefe Kluft, in der man oft ringeln und klingeln hört. Dies kommt von grossen, schwarzen Schlangen her, die nach dem Volksglauben darin hausen. (Bei Salurn.)

---

209. Die Schlüsselnatter.

In einem Schlosse zu Absam lässt sich öfters eine Natter, die einen goldenen Schlüssel im Munde trägt, sehen. (Zirl.)

---

1) Ueber Habergeis vrgl. Tirol. Vm. S. 42—44, 130. Wolf Zt. I. S. 244. Weinhold Weihnachtspiele S. 10. Panzer II, S. 232. Vonbun S. 24.

210. Bannholz.

Zu einem reichen Bauern in Strassen (unweit Sillian), der einen Einhof hatte, kam einmal ein Bettler und flehte gar inständig um ein Almosen. Der Bauer war aber ein hartherziger Mann und wies den Bittenden mit derben Worten ab. Als der Arme dies hörte, sprach er: „Dann schau nur zu, welche Gäste ich dir schicken werde,“ und gieng von dannen. Am andern Tage kam eine Menge grosser, schwarzer Beisswürmer und diese Gäste verheerten und verzehrten Alles weit und breit, bis sie endlich gebannt wurden, und davon heisst noch heutigen Tages dieser Hof Bannholz. (Sillian.)

211. Die weisse Schlange.

In Steeg lebte einmal ein Zauberer. Dieser versprach, die Bergmähder von den Würmern, deren Anzahl in furchtbarer Weise zugenommen hatte, zu befreien. Er gieng desshalb auf den Berg, machte ein grosses, grosses Feuer an und sagte dann zu den Leuten: „Wenn ihr eine Schlange pfeifen hört, so lauft alsogleich davon, denn pfeifen kann nur die Schlangenkönigin, und die durchbohrt jeden, den sie antrifft.“ Die Leute giengen fort und warteten in der Nähe, dann begann der Schlangenbanner in einem Buche zu lesen. Als er eine Weile gelesen hatte, schossen von da und dort Schlangen herbei und stürzten ins Feuer. Zuletzt hörte man wirklich ein grelles Pfeifen und darauf schoss eine schneeweisse Schlange, die ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe hatte, herbei und durchbohrte den Beschwörer, so dass er maustodt niederfiel [1]). (Lechthal.)

212. Der Wurmbanner.

Wenn sich unter den Würmern ein weisser befindet, kommt der Banner in grosse Gefahr, denn die weissen können das Bannfeuer überspringen und durchschiessen ihren Beschwörer. Einmal hatte ein Würmerbanner schon viele Schlangen in's Feuer getrieben, als er plötzlich den Weisswurm in aller Wuth daherkommen sah und sich schon

1) Wolf Zt. II, S. 348. Vrgl. Tirol. Vm. S. 56. Wolf Zt. I, S. 239 und 294. Aehnliche Sagen sind weit verbreitet. Pröhle Harzs. S. 6, 242. Russwurm II, S. 193. Bechstein östr. Sg. S. 101. Vernaleken S. 251. Vonbun S. 58. Nork Mth. S. 392. Meier S. 208. v. Alpenburg S. 218.

verloren glaubte. Da aber das Feuer eine sehr lange Zeile bildete, an deren einem Ende er stand, konnte der Wurm das Feuer nicht überspringen und gieng in den Flammen zu Grunde [1]). (Ulten.)

213. Melans bei Absam.

Auf Melans legte ein sieben Jahr alter Hahn ein Ei, aus dem ein Drache kroch [2]). Dieser hauste im Teiche, der noch heutzutage bei Melans zu sehen ist, und desshalb sind am Hause hinter Melans noch Drachenköpfe an den Dachrinnen. (Bei Absam.)

214. Der Ausbruch des Gadriasees.

Der Hügel zwischen Schlanders und Laas soll eine grosse Stadt bedecken, über deren Untergang folgendes erzählt wird. Das etwa eine halbe Stunde ober Kortsch befindliche St. Georgskirchlein soll vor uralten Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort gewesen sein. Je mehr Leute aber auch von allen Seiten herbeikamen, um den Heiligen in dieser Kapelle zu verehren, um so weniger kümmerte sich die ausgelassene Einwohnerschaft der am Fusse des Berges liegenden Stadt um den ritterlichen Heiligen. Zur Warnung liess St. Georg öfters Murbrüche aus dem Gadriathale kommen und die Felder und Wiesen der Städter verheeren. Das half aber alles nichts. Die Gewarnten blieben so gottlos wie zuvor und bauten höchstens dicke Mauern und Archen, um dem Wildbache Einhalt zu thun. Im Gadriathal war zur selben Zeit noch ein See und nicht weit davon that sich eine grosse Felsenhöhle auf. Weil die Städter sich gar nicht bekehren wollten, so sandte der Heilige seinen Drachen aus, der sofort in jener Höhle sein Lager aufschlug und von der aus er unter den Heerden der Städter grossen Schaden anrichtete. Aber auch das half nichts, denn das gottlose Volk dachte nicht daran, sich zu bekehren, sondern heckte nur einen Plan aus, um dem Drachen den Garaus zu machen. Sie nähten lebendigen Kalk in eine Kalbshaut, stiegen auf den Berg und liessen den verderblichen Frass mit Stricken in die Seegegend hinab. Zur Nachtzeit kam der Drache, wie gewöhnlich, aus seiner Höhle, gewahrte das Kalb und schlang es gierig hinunter. Dann sprang er in

1) Wolf Zt. I, S. 239 u 294. Vgl. Meier S. 208, Bechstein Oest. S. 101.
2) Vrgl. Tirol. Vm. S. 44. v. Alpenburg S. 376. Leoprechting S. 78. Müllenhof S. 237. Wolf Bt. I, S. 250. Ueber Drachen s. Grimm Mth. S. 652. Wolf Bt. II, S. 446.

den See, und schwamm ein Paarmal darin auf und nieder. Als aber das Wasser mit dem Kalk in Berührung kam und anfieng denselben zu löschen, da wurde der Drache von solchen Schmerzen gepackt, dass er ganz wüthend im See herumfuhr und mit dem ungeheuren Schwanze nach allen Seiten ausschlug. Der Damm, welcher den See vom Hauptthale trennte, wurde von einem solchen Schlage getroffen und durch und durch geschlagen. Augenblicklich drangen die Wasser aus ihrem Becken, stürzten unaufhaltsam in das Thal und furchtbare Massen Steingeröll rollten mit ihnen heraus. Am andern Morgen, als die Sonne aufgieng, war keine Spur mehr von der Stadt sichtbar, sondern ein ungeheurer Schutthügel hatte Stadt und Städter begraben.

Der Drache kam mit den Wassern hinab bis in die Gegend zwischen dem heutigen Terlan und Bozen, wo er in seinen letzten Todeszuckungen noch mit dem Schwanze sieben Eichbäume zersplitterte. Hievon soll auch die daselbst befindliche Ortschaft Siebeneich ihren Namen bekommen haben. (Untervinschgau.)

215. Drache.

Ober Elbigenalp ist ein ebener Platz, der das Kitzbödele heisst, darauf soll ein Drache wohnen. Wenn er sich einst umkehren wird, wird Elbigenalp zu Grunde gehen. Ebenso soll ein Drache im Wasserthal, das nordöstlich von Elbigenalp liegt, hausen. Wenn sich diese Bestie einst umkehren wird, wird ganz Elbigenalp überschwemmt werden. (Lechthal.)

216. Der Drache bei Leifers 1132.

Es begab sich im Renner- oder Schmalberg ober Leifers im Viertel Seit nicht weit von Alblerhof ein ungeheurer Drack. Er hatt in einem sehr hohen Felsen ein sehr tiefes Loch und brüllte fürchterlich. Das Thier kam öfters an die Landstrasse herunter und es war die ganze Gegend mit Vieh und Menschen in grosser Gefahr. Es wurde berathschlagt, wie man das giftige Thier vertreiben konnte, aber es konnte nichts erfunden werden, weil noch kein Pulver war. Endlich stellte sich ein Mensch an die Spitze, dieser war der Bauer Johann Wölflhof zu Deutschnofen oder der sogenannte starke Wölfl. Er war riesenartig und besass mehr als zehn Mannskräfte, und dabei ein fast religiöser Mann. Er machte mit dem Schmalberg-Eigenthümer folgenden ewigen Vertrag:

1. Verspricht der selbigen Zeit Rennerhofs-Besitzer auf Lichtmessen jährlich dem Gericht Deutschnofen zwei Yhren vom besten, vertigen Wein unentgeldlich zu überschicken.
2. Verbindet sich der Oberhofer zu Deutschnofen von der sogenannten Bretzenwiesen jährlich zwei Staar guten Waitzen an das obige Gericht auf ewige Weltzeiten hinzugeben. Diese Stiftungen sollen zum folgenden verwendet werden. Wenn alle Menschen vom Gericht Deutschnofen die Osterbeicht verrichten, so wird gewöhnlich die Zukirche zu St. Agatha besucht. Dann steht ober der Pfarrkirchen ein grosses Busskreuz, alwo ein jedes Mensch sieben Vaterunser bethet. Nach verrichteter Andacht hat ein Jedes ein altes Seidel Wein und zwei Fastenbretzen beim obigen Gericht abzuholen.

Nachdem diese Stiftung zu Protokoll genommen war, versprach besagter Wölfl den Drack zu tödten. Er beachtet zum öftern, zu welcher Zeit der Drack vom Loch an die Sonnen herauskrieche. Dann nahm er eine Stunde früher ein Schaffel Milch und stellte es vor das Loch. Daroben rüstet er sich ungeheure grosse Steiner und wirft dann den Drack halbtodt, der über einen kirchthurmhohen Felsen hinunterfiel und glücklich zerquetschet wurde. Das tiefe Loch ist heutiges Tages zu sehen. Zu Zeiten macht der Bär darin sein Winterlager, so einer, der Anno 1789 durch sechs Schuss todtgeschossen worden [1]. (Nach einer Chronik.)

---

217. Scorpion.

Die Scorpiones seynd hiezulande doch nicht so gifftig, wie in Italia und anderstwo, dann man sagt und ist gläubig: S. Vigilius, der ein Bischof zu Trient gewesen, solle ihnen etlichermassen das gifft benohmen und sie also verbannt haben, dass sie nicht sonderlichen Schaden zufugen können. (Marcus Sittich Freiherr v. Wolkenstein, tirolische Geschichte S. 290.)

---

218. Die Nacht.

Die Nacht ist keines Menschen Freund. Vom Abendgebetläuten bis zum Avemarialäuten morgens soll man nur im Nothfalle über Feld gehen, denn der Schwarze, die Geister und Hexen haben da Gewalt.

1) Ueber Drachentödter vrgl. Grimm Mth. S. 653. Nork Mth. S. 601. Menzel D. I, S. 160.

Namentlich führt es die Leute irre oder lockt sie gar in's Moos oder an Abgründe. Vielen, die in der Nacht von Meran nach Lana gehen wollten, sind ausser der Marlinger Brücke so bei der Nase herumgeführt worden, dass sie, obwohl sie in einem fortgiengen, morgens am nämlichen Platze standen. Mancher, der ungesegnet nachts auf dem Wege war, ist verschwunden für immer [1]). (Meran.)

219. Nächtliches Recht.

Der alte Zehner-Bauer zu Afing hatte einst Kornschnitter und diese wurden an einem Tage mit ihrer Arbeit nicht fertig. Es war eine schöne, helle Mondnacht und da sagte er zu seinen Arbeitern: „Weil nicht mehr Korn steht und der Mond so hell scheint, schneiden wir das noch stehende Korn ab und dann ist die ganze Arbeit abgethan.“ Die Leute liessen sich den Vorschlag gefallen und schnitten bis in die späte Nacht hinein. Als es aber auf Zwölfuhr gieng, hörten sie plötzlich eine Stimme rufen:

„Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Scherre dich nach Hause bald,
Sonst verfallst du einer übeln Gewalt.“

Der Bauer und die Arbeiter erschracken über diese Worte nicht wenig und zogen sich gleich nach Hause. Auch soll der Bauer in Zukunft immer nur bei Tage seine Arbeiten bestellt haben. (Afing.)

220. Die Nacht gehört den Geistern.

Der Tag gehört den Menschen, die Nacht den Geistern. Viele Leute, die diess nicht glauben wollten, haben es erfahren und bitter bereut. So gieng es auch einem Kapuziner zu Meran, der gerne wach blieb und betete. Als er einmal spät abends im Chore allein betete, warf es mit Steinchen an die Fenster und eine Stimme rief:

„Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein,
Willst du das Recht verdrehen,
Kommts dir theur zu stehen.“

Da lief er schnurgerade auf seine Zelle und schrieb sich diese Lehre hinter die Ohren für immer. (Meran.)

---

1) „Offenbar ist in vielen diesen zügen die nacht aufgefasst als feindliche, böse gewalt, im gegensatz zu dem gütigen wesen des tags, der in gemächlicher ruhe langsam über die berge emporsteigt; so schnell

221. Der Knecht.

In einem Bauernhause zu Jenesien sassen die Leute noch in später Winternacht beisammen. Da fiel es plötzlich einem muthwilligen Knechte ein in's Freie zu gehen, um seine Courage zu zeigen. Kaum war er vor der Hausthüre, als man jämmerlich schreien und um Hülfe rufen hörte; dann erscholl lustiges Jodlen und lautes Gelächter. Die Leute meinten, der Knecht scherze nur so, und kümmerten sich lange nicht um ihn. Doch als er nie zurückkam, giengen sie hinaus und fanden ihn erschlagen vor dem Hause liegen. So ward sein Muthwille gebüsst. (Flaas.)

222. Das blaue Licht.

An einem Felsen in Schnals, der Karthause gegenüber, liess sich mehrere Nächte hindurch ein blaues Flämmchen sehen. — Nicht lange Zeit darauf fiel ein Wälscher von jenem Felsen und gieng jämmerlich zu Grunde. Das blaue Licht hatte den Todfall vorgedeutet. (Schnals.)

223. Das alte Kreuz in Tirol.

In der Kapelle des Schlosses Tirol steht ein grosses, uraltes Kruzifix, das den Tod des Landesfürsten jedesmal anzeigt. Denn so oft ein Landesfürst stirbt, fällt ein Stück von diesem Bilde weg. Als Graf Meinhard am 13. Jänner 1363 in jugendlicher Blüte die Linie seines Stammes schloss, soll das grösste Stück vom Christusbilde gefallen sein, und die Seitenwunde war so lange blutig und offen, bis die Leiche Meinhards beigesetzt war. (Bei Meran.)

224. Das Lebensmaass.

Jedwedem Menschen ist die Todesstunde genau vorherbestimmt. Das bezeugt unter anderm auch folgende Geschichte. Ein Holzhauer, der bei Kolmann im Walde Holz fällte, hörte öfters rufen: „Die Zeit

---

daher die nacht niederfällt, so allmälich endet sie: ‚diu naht gemechlich ende nam' frauend. 46.' ‚die nacht ist keines menschen freund' heisst es im sprüchwort, wie von einem dämon." Grimm Mth. S. 713. Vrgl. Wolf Götterl. S. 105. Leoprechting S. 68.

ist aus — aus, und er ist noch nicht da.“ Er sah nach allen Seiten um, konnte aber keinen Menschen weit und breit sehen. Da wurde es ihm unheimlich und schon wollte er die Axt liegen lassen und davonlaufen, als plötzlich ein Mann die Strasse daher geritten kam und unweit von ihm todt vom Pferde fiel. Nun war es stille [1]).

(Klausen.)

225. Die Zeit ist aus.

Ein Fuhrmann hörte, als er am Brenner See vorüber kam, am Wasser drunten rufen: „Die Zeit ist aus, der Mensch ist noch nicht da.“ Er achtete wenig auf die Stimme und trieb die Pferde weiter. Bald begegnete ihm ein Fischer, der zum See niedersteigen und dort angeln wollte. Der Fuhrmann warnte ihn und erzählte ihm, was er gehört hatte. Auf dies Zureden hin gab der Fischer sein Vorhaben auf, und gieng mit dem Fuhrmann bis zum Brenner Wirthshause. Hier kehrten sie ein und liessen sich Wein, Brot und Käse bringen. Doch kaum hatte der Fischer den ersten Bissen Brot im Munde, als er todt zu Boden stürzte [2]). (Sterzing, Flaas.)

226. Zu früher Tod.

Ein Ultner kam auf seinem Heimwege beim Weissbrunnen unter die Lawine und gieng zu Grunde. An dem Bauerngute, wo er früher als Knecht gedient hatte, wurde er bald vergessen und die frühere Fröhlichkeit kehrte wieder. An einem Winterabende, als die Dienstboten beim Kartenspiele sassen und sich aufs beste unterhielten, wurde auf einmal hinter dem Ofen ein Weinen gehört. Man gieng hin, um nach dem Weinenden zu sehen, und fand zu nicht geringem Erschrecken den Knecht, der unter die Lawine gekommen war. Man entschloss sich ihn anzureden und fragte, warum er denn noch auf der Welt umgehe, ob er vielleicht jenseits keinen guten Ort erreicht habe. Der

1) „Einzelnen menschen, wie ganzen geschlechtern und völkern war dauer und heil im voraus angeordnet . . . das volk glaubte an vorherbestimmung der geschicke, wie an gewissheit des todes.“ Grimm Mth. S. 820. Wolf Götterl. S. 120. Vrgl. Kuhn Nd. S. 80 und 271. Vernaleken S. 327.

2) Vrgl. Schönwerth II, S. 198. Müller Ns. S. 62. Wolf hess. Sg. S. 129 u. 130. Wolf Bt. II, S. 301. Sommer S. 38.

Geist antwortete: „Ihr lacht und scherzet, und ich muss so armselig auf der Welt umgehen, bis meine Lebenszeit aus ist. Denn als ich von der Lawine erwischt wurde, waren meine Tage noch nicht zu Ende, und ich muss jetzt, obwohl mein Leib schon faul ist, noch auf der Erde bleiben und erst erwarten, was für ein Gericht über mich ergehen wird. Wohl oft gehe ich beim Weissbrunnen vorbei, — an dem Ort, wo mein Leib verlahnt und verfault ist. Ihr aber seid doch so gut und lasst mir die Nacht hindurch manchmal ein Licht brennen, weil ich sonst gar so traurig hier sitzen muss.“ So sagte der Geist und verschwand in dem Augenblicke, als er seine Rede geendet hatte [1]). (Ulten.)

227. Drei Blutstropfen.

Während die blutdürstigen Juden das Anderle von Rinn am 12. Juli 1462 marterten, schnitt seine Mutter auf einem Ambraser Acker Korn. Eine unerklärbare Angst drückte sie nieder und als sie trotzdem ihre Sichel scharf führte, sah sie plötzlich, dass auf ihre rechte Hand ein warmer Blutstropfen gefallen sei. Verwundert zeigte sie die Hand ihren Mitarbeiterinnen, die sie zu beruhigen suchten. Sie trocknete ihre Hand und setzte ihre Arbeit fort. Doch siehe, bald fiel ein anderer warmer Blutstropfen auf ihre Hand, und während sie diesen den Anwesenden zeigte, fiel ein dritter nieder. Da liess es ihr keine Ruhe und sie eilte der Hochstrasse zu nach Haus. Dieses hat sich ereignet auf den Gütern, welche auf dem obern Feldtheil gelegen sind, unweit von dem Ort, wo jetzt dem heiligen Isidor, dem heiligen Andreas von Rinn und der heiligen Notburga eine kleine Kapelle erbaut steht [2]). (Sehr verbreitet.)

---

1) Tirol. Volksmeinungen S. 26. Rochholz I, S. 39.

2) Zach S. 92. Kembter S. 176. Ehrenkränzel I, S. 178. Heil. Ehrenglanz II, S. 159. Grimm Sg. I, S. 455. Die drei Blutstropfen kommen öfters vor. Von drei Blutstropfen hängt das Leben ab und aus den begrabenen drei ersten Blutstropfen entspriessen Blumen und Bäume. Wolf Gl. S. 113. Als ein Aargauer Knabe zu einer Tanne hinaufschaute, erblickte er ein Kind und drei Blutstropfen fielen ihm in's Gesicht. Rochholz I, S. 86. Als ein Spieler wüthend seinen Dolch gegen Himmel warf, fielen drei Blutstropfen, die ganz frisch und roth aussahen, aus der Luft. Wolf d. Sg. S. 303. Wolf Bt. II, S. 17 und 21. Rochholz I, S. 92. Drei Blutstropfen zeigen den Tod des Tauchers an. Müller NS. S. 51. Als altepisches Motiv begegnen sie in Wolframs Parzival. Beim Anblick dreier Blutstropfen im Schnee versinkt Parzival in Gedanken an Kondwiramur. Parzival 282, 21 u. s. f. Vrgl. Bechstein Th. II, S. 18 und Grimm's Mährchen: der treue Johannes. Flugi, bünd. Sag. 98. Müllenhof S. 184. Wolf Nl. S. 61, 252, 497.

228. Die Lilie auf dem Grabe.

Aus dem Grab des h. Andreas von Rinn erwuchs im folgenden Herbst, wo sonst alle andern Blumen verwelken, eine schneeweisse Lilie hervor, und als dieselbe sich in die Blätter auszubreiten begunde, hat man gewisse Zeichen der Buchstaben beobachtet; doch waren sie jedermann so leicht nicht erkenntlich. Während der Zeit, da man dem Inhalt derselben nachforschte, hat sich ein muthwilliger Bub aus dem Geschlecht der Pögler erkühnt, gemeldte schneeweisse Lilie, nachdem sie etliche Tag gedauert, abzubrocken. Diese Frevelthat ist solchem Geschlecht theuer zu stehen gekommen; denn selten ist aus selbigem einer zu Grab getragen worden, der nicht eines unzeitigen oder gewaltthätigen Todes gestorben wäre [1]). (Nach Schmieds heil. Tiroler Ehrenglanz II, S. 162.)

229. Abt Hermann.

Als der selige Hermann, Abt von Marienberg, im Thale Schlinig vom Grafen Ulrich von Matsch enthauptet worden war, wurde er von Gott alsogleich verherrlicht. Denn als ein gottesfürchtiger Soldat auf dem Schlosse Fürstenburg Wacht hielt, sah er den seligen Hermann mit glänzendem Antlitze und schneeweissem Kleide. Der Wächter erschrack anfangs, fasste sich doch alsogleich ein Herz und redete ihn an: „Ich bitte dich um des lebendigen Gottes willen, sage mir, wer du bist.“ Darauf erwiderte der heilige Martyrer: „Ich bin Hermannus,

1) Ehrenkränzel I, S. 178. Zach S. 169. Tinkkauser II, S. 445. Kembter S. 191. Pilger S. 159. In mehreren Sagen wird erzählt, dass eine weisse Lilie als Sinnbild der Unschuld und Seelenreinheit aus dem Grabe gewachsen sei. „Aus dem Munde des Wilhelm von Montpellier blühte durch das Grab hindurch eine Lilie, worin die Worte Ave Maria zu lesen waren. Attribute der Heiligen S. 7. Salaär, ein Blödsinniger, lebte halbnackt im Walde und sprach nie ein Wort als Ave Maria. Seine Seele war so voll Liebe zur heiligen Jungfrau, dass er sich voll Lust auf Baumzweigen wiegte und das Ave dazu sang. Aus seinem Grabe spross eine Lilie, auf deren Blättern stand Ave Maria. Kellers bretragn. Volkslieder S. 242.“ Menzel Symbolik II, S. 31. Bagatta theilt 15 hieher bezügliche Legenden mit. Admiranda orbis christiani P. I, lib. 6. cap. 2. S. 405—408. Marienlegenden S. 105. Rheinsagen S. 47. Simrock Legenden S. 31. Hocker S. 133. — Vrgl. Grimm Mth. S. 786 und Wolf Gl. S. 113.

der Abt.“ „Und warum nimmst du hier den Weg vorbei?“ fragte der Wächter. Sprach der Abt: „Wie du bei nächtlicher Weile dies Schloss bewachst, so will ich das Gotteshaus zu Marienberg in meinen Schutz nehmen.“ Mit diesen Worten war die leuchtende Erscheinung verschwunden. — Kurze Zeit vor seinem Tode soll der selige Herrmann einer in grosser Trübsal versenkten Frau in Gestalt eines hellschimmernden Sternes erschienen sein [1]). (Bei Burgeis.)

230. Drei Lichter.

Ain alt geschribnes Buech meldet dass A. C. 939 vnter Conradn I. Bischoffen zu Trient in den Berg bey Castelfeder vnter einen vhralten Gemäur vngefer ein Gewölb seye eröffnet worden worinnen man etliche verwesene Menschen-Cörper gefunden, die einen überauss lieblichen Geruch von sich geben, nach dem man dieselbe Gebain ohne alle Ehrenbietung erhöbt vnd in das vngeweychte Erdreich vergraben, so seyen auff der Capellen zu erdeiten Castelfeder drey hölle Liechter erschienen, die von dannen auff den Kirch-Thurm zu Tramin geflogen, welches der gemainen Sag nach noch heuntiges Tags beschehen solte, wann sich ein Gefarliches Wetter am Himmel spiren last worauss geschlossen werden kunte, dass dise Gebain von grossen Freunten Gottes herriren [2]). (Ehrenkranzel I, 89)

231. Die weisse Taube.

Auf der Todtengruftstiege in Meran watschelte viele Jahre lang eine dicke Kröte auf und ab. Man mochte sie wegwerfen oder tödten, so oft man wollte, am folgenden Quatembertage sass sie wieder auf den Stufen. Da merkte eine fromme Person, dass das scheussliche Thier eine arme Seele sei [3]), fragte es nach den Bedingungen der

1) Tirol. Ehrenglanz II, S. 104.

2) Tirol. Chronik S. 47.

3) In den meisten Gegenden Tirols sieht man in den grössern Kröten (in Südtirol Hötschen, im Innthale Höppinen genannt) arme Seelen, die auf der Erde in dieser Gestalt herumirren und ihre Sündenschuld abbüssen müssen. Daher kommt es, dass das Volk mit geheimem Grauen und Mitleid auf die hässlichen Thiere blickt, dass es ein Vergreifen an ihnen als die grösste Unbarmherzigkeit ansieht und desshalb sich hütet, diesen Thieren ein Leides anzuthun. Solche Kröten

Erlösung und erfüllte dieselben, mochten sie auch noch so schwer sein. Nachdem alles abgebüsst war, verwandelte sich die Kröte in eine blütenweisse Taube [1]) und flog vor den Augen ihrer Erlöserin gen Himmel. (Meran.)

232. Die Kröte auf Weissenstein.

Eine Frau in Bozen hatte eine Wallfahrt nach Weissenstein versprochen, kam jedoch nie zur Ausführung dieses Gelübdes. Nach ihrem Tode musste sie so lange als Kröte leiden, bis sie ihr Versprechen erfüllte. Als scheussliche Hötsch watschelte sie gegen den berühmten Wallfahrtsort, den sie erst in sieben Jahren erreichen konnte. Als sie das Ziel der Fahrt erreicht hatte und das gnadenreiche Marienbild sah, war sie erlöst und flog in Gestalt einer schneeweissen Taube gen Himmel [2]). (Bozen.)

sollen besonders an Quatembertagen bei Kapellen und Wallfahrtsorten erscheinen. Sieh meinen Aufsatz: „Die Kröten und der Volksglaube in Tirol.“ Wolf Zt. I, S. 7. Tirol. Volksmeinungen S. 55. v. Alpenburg S. 216. Schönwerth II, S. 388.

1) Die unschuldige oder erlöste Seele erscheint in vielen Sagen und Legenden als weisse Taube. „So schwebte die Seele des heiligen Polycarpus aus dem Scheiterhaufen, auf dem er verbrannt worden, zum Himmel auf; desgleichen die Seele der heil. Eulalia. So schwebte die Taube aus dem Munde der sterbenden h. Scholastika. Aus dem Grabe des h. Adrian, Potitus, Wilhelm. Zum Grabe des h. Medardus flogen zwei Tauben und bald darauf flogen ihrer drei davon, denn die Seele des Heiligen hatte sich zu ihnen gesellt. Viele Tauben mit Blumen im Munde flogen zum sterbenden Alessio Falconieri (Bild des Peter von Cortona), wahrscheinlich Selige, die ihn willkommen hiessen im Jenseits. Aus dem Meer, wo ein Schiff versunken ist, erheben sich nach spanischem Volksglauben die seligen Seelen der Ertrunkenen als Tauben und fliegen zum Himmel. Clarus. span. Lit. I, S. 262.“ Menzel Symbolik II, S. 443. Grimm Mth. S. 788. Wolf Gl. S. 113. Vrgl. Rochholz II, S. 47. Schönwerth II, S. 218, 354. Cäsar v. Heisterbach, II, S. 353. Vernaleken S. 269.

2) Wolf Zt. I, S. 8 u. 9. Eine ähnliche Sage gibt v. Alpenburg von der hohen Salve S. 216. Vrgl. Schönwerth II, S. 388.

233. Die Kröte und der Fuhrmann.

Als einmal ein Fuhrmann von Innsbruck nach Seefeld fuhr, watschelte eine grosse Kröte dem Wagen nach und hüpfte endlich auf die Pritsche hinein. Der Fuhrmann wollte das scheussliche Thier dort nicht dulden und warf es herunter. Die Kröte liess sich dies nicht verdriessen, hüpfte wieder auf die Pritsche, von der sie der Fuhrmann herunterwarf. So gieng es lange Zeit fort, bis der Fuhrmann dieses Treibens müde war, und die Kröte unbeirrt in der Pritsche liegen liess. Sie lag ruhig bis zur Stelle, wo der Seitenweg zur Kirche, die wegen des dort verehrten heiligen Blutes berühmt ist, führt; hier war die Kröte plötzlich verschwunden und eine wunderschöne Jungfrau, die blühendweiss gekleidet war, stand vor dem erstaunten Fuhrmanne. Sie dankte ihm und sagte, sie habe in ihrem Leben verlobt nach Seefeld zu wallfahrten. Da sie aber die Erfüllung ihres Gelübdes immer hinausgeschoben habe, sei sie vom Tode übereilt worden und habe es nicht mehr lösen können. Zur Strafe habe sie als Kröte umgehen müssen, bis sie das Versäumte nachgeholt haben würde. Jetzt habe sie ihr Versprechen erfüllt und sei desswegen erlöst. Nach diesen Worten war die Erlöste verschwunden [1]). (Absam.)

234. Die Kröte auf der hohen Salve.

„Im Baierland gelobte ein Räuber, auf den man eifrig streifte, nach der hohen Salve im Brixenthal eine Wallfahrt zu thun, wenn er dem Gefängniss und Galgen entrinnen würde. Es gelang ihm sich aus dem Staub zu machen und in Sicherheit zu kommen. Wie er keine Häscher mehr im Rücken hatte, wurde das Gelöbniss vergessen bis zu seinem Tode. Dafür musste er dann als Kröte aus Baiern auf die Salve kriechen. Wie er den langwierigen Weg bis auf den Gipfel des Berges vollendet hatte, wollten ihn die Leute um alle Welt nicht in das Kirchlein lassen. Endlich gelang es ihm verstohlen hineinzukommen. Er kroch um den Altar, da veränderte sich plötzlich die Gestalt: ein schöner Jüngling stand vor den Betenden. Er erzählte ihnen sein Räuberleben und wie er dann Busse gewirkt, aber die verlobte Wallfahrt unterlassen habe. Jetzt war er erlöst und verschwand“ [2]). (Beilage zur Donau 1855 Nr. 31.)

1) Wolf Zt. I, S. 9. Gebhart II, S. 111.
2) v. Alpenburg S. 215.

235. Die Kröte im Michaelskirchlein in Schwaz.

Im Michaelskirchlein zu Schwaz ist ein wunderthätiges Bild, das Christus im Elend darstellt. Das Volk hat zu diesem Gnadenbilde ein grosses Vertrauen, und selbst im strengsten Winter finden sich dort spät abends noch fromme Beter. In dieser Kapelle sah man an gewissen Tagen, gewöhnlich an Vorabenden hoher Feste, eine grosse Kröte. Sie kroch zum Altare, richtete sich dort auf ihren Hinterfüssen auf, hielt die Vorderfüsse zusammen und hob sie in die Höhe, als ob sie beten wollte. Diese Kröte ist schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen worden; das Volk erzählt sich aber oft davon und sagt, sie sei eine arme Seele gewesen [1]). (Schwaz.)

236. Der verstorbene Hirt.

Es erschien auf einer Alm eine grossmächtige Kröte, die an die Sennthüre patschte und hin- und herkroch. Sobald die Hirten Feuer gemacht hatten, hüpfte sie in Eile dem Feuer zu, und obwohl man sie zurückstiess, kehrte sie doch immer ins Feuer zurück und athmete hier tief auf. Die Alpenhüttler erschracken darüber und eilten ins Bett. Am folgenden Morgen fand man von der Kröte keine Spur mehr. Die Leute erzählen aber, dass zur selben Stunde, in der die Kröte erschienen ist, ein Hirt, der viele Jahre lang auf dieser Alme gedient hatte, gestorben sei [2]). (Passeier.)

237. Trattla-Pfott.

Trattla heisst ein Stück Weges neben dem Bache in Martell. Hier liessen sich oft zwei Geister sehen in Gestalt von schwarzen Katzen, erschreckten bald einen Wanderer, verscheuchten bald das vorüberziehende Vieh, liefen bald voraus, bald hinten nach und schienen selbst untereinander stäts uneinig zu sein. Warum aber dieser Spuck hier umgeht, damit hat es folgende Bewandtniss. Es lebte einmal ein Ehepaar in grässlichem Unfrieden, und zuletzt kam es so weit, dass das Weib den Entschluss fasste, sich in dem Plimabach zu ertränken. Sie hatte aber doch nicht recht den Muth dazu, probirte oft, kam aber

1) Wolf Zt. I, S. 8. Gebhart II, S. 113.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 216.

immer wieder mit dem Leben davon. Einmal riss sie sich das Scapulier vom Halse, warf es fort und der Versuch gelang nun zum erstenmal. Sie ertrank in den Wassern der Plima und in Trattla wurde ihr Leichnam ans Land gezogen. Einige Zeit darauf starb auch ihr Mann unausgesöhnt und ungebessert dahin, und seit dieser Zeit geisterten beide in obenbesagter Weise [1]). (Martell.)

238. Der Hase.

Ein Schütze vom Kaunserberg gieng in den nahegelegenen Wald, um dort zu jagen. Er durchstreifte das ganze Revier, ohne ein Wild aufzutreiben, bis er endlich abends einen Hasen aufjagte. Schnell gab er Feuer, doch Meister Lampe zog ein wenig seine Löffel ein und floh davon. Der Schütze, der sonst sein Gewehr gut handzuhaben wusste, folgte und schoss noch achtmal auf das Thier, das immer wieder wohlbehalten davon lief. Missmuthig und in der festen Ueberzeugung, dass seine Flinte nicht tödte, gieng er nach Hause. Da liess es ihm aber weder Rast noch Ruhe, so dass er in der Nacht das Lager verliess und noch vor Tagesanbruch auf der Alpe Aifens ankam, wo er in die Thaie gieng, um den Morgen zu erwarten. Wie er so einsam in der Hütte sass, kam auf einmal der Hase zur Thüre herein. Der Jäger greift nach dem Gewehre und will schiessen. Da setzt sich der Hase auf die hintern Läufe, wächst höher und höher und verwandelt sich in einen Hirten, der gesteht, dass er einst muthwillig einer Kuh ein Auge ausgeworfen habe. Er habe dafür als Hase so lange umgehen müssen, bis ein Jäger ihm neun Schüsse auf das Fell gebrannt habe. Nach diesem Geständnisse verschwand der erlöste Geist [2]). (Oberinnthal.)

239. Der Quatemberhund in Hall.

Vor langer Zeit war in Hall ein recht böser Gerbergesell, welcher die Gewohnheit hatte, abends spät nach Hause zu gehen. Der Weg führte ihn vor dem Bildstocke zu unserm Herrn im Elend auf dem Kreuzwege ausser dem Schmiedthore vorüber. Eines Abends, als er wieder des Weges gieng, zog er seinen Säbel, den er nach Sitte der Gerber trug, und versetzte dem Bilde mit frevelhaftem Muthwillen zwei

1) Vrgl. Wolf Gl. S. 114. Simrock Mth. S. 490. Rochholz II, S. 54. Müller Ns. S. 192. Wolf d. Sg. S. 235.

2) Ueber Geister, die als Hasen vrgl. Müller Ns. S. 191.

starke Hiebe, unterhalb des Knies. Das Bild begann sofort zu bluten. Von da weg begab er sich zu Bett, um nicht mehr zu erwachen, denn Gott forderte ihn für solchen Frevel vor sein Gericht. Seit jener Zeit sah man ihn auf demselben Kreuzwege durch lange, lange Jahre als feurigen Quatemberhund umgehen [1]. (Hall.)

240. Der Hund.

Ein Bauer, der nicht weit vom Schlosse Kaldiff wohnte, gieng in der Nacht in die Nebenkammer. Bald hörte die Bäurin darin Lärm und ersticktes Geschrei. Sie machte Licht und eilte in das Zimmer, wo sie einen kohlschwarzen Pudel sah, der sich mit ihrem Manne herumbalgte. Flugs blies das Unthier ihr das Licht aus — und zwar that es dies dreimal. Die Bäurin liess einen Kapuziner holen, der das Gespenst mit harter Mühe zu weichen brachte. Ob der Hund der Geist oder der Schwarze gewesen war, ist nicht ausgemacht. (Neumarkt.)

241. Frau Ottilia.

Ottilia, die Gemalin des Heinrich von Rottenburg, war eine geizige Hausfrau und trug mehr Sorge für die Schweine im Stalle, als für die Armen. Desshalb befahl sie, die Ueberbleibsel der Tafel den Schweinen vorzuwerfen. Dieser Auftrag gieng der Magd Nothburga tief zu Herzen und sie sann auf andere Mittel, den Armen zu helfen. Sie fastete nun oft bei Wasser und Brot und gab ihre Kost den Armen. Doch auch dies wollte Ottilia nicht erlauben und führte bei ihrem Gemale gegen Nothburga Klage. Als einmal die fromme Magd ihr gespartes Essen im Fürtuch und den erübrigten Wein in einer Flasche auf die Landstrasse hinabtrug, um den Armen, die auf sie warteten, diese Labung zu bringen, trat plötzlich Herr Heinrich aus dem Gebüsche und fragte, was sie da trage. Sie wies ihm die offene Schürze und zeigte die Flasche. Da sah er anstatt der Speisen nur Hobelspäne, und der Wein brannte ihn, wie bittere Lauge, als er ihn verkostete. Darob ärgerte er sich nicht wenig und erzählte den Auftritt seiner Frau. Diese fuhr wüthend die Magd an und befahl ihr, baldigst das Schloss zu

1) Ueber Geister, die als Hunde erscheinen, s. Wolf hess. Sg. S. 107. Rochholz II, S. 27. Müller Ns. S. 187. Müllenhof S. 190. Vonbun S. 47. v. Alpenburg S. 168 u. 211 u. s. f. Russwurm II, S. 265. Wolf Nl. S. 332. Baader S. 391. Harzsagen S. 164.

verlassen. Allein ehe dies geschah, erkrankte Ottilia und starb binnen weniger Tage. Bald nach ihrem Tode rumorte es im Schweinstalle fürchterlich. Ein Gespenst grunzte gleich den andern Schweinen und riss sich mit denselben herum. Da rief Herr Heinrich einen Benediktiner von Georgenberg, welcher das Gespenst beschwor. Gezwungen vom frommen Manne bekannte der Geist, er sei die verstorbene Frau Ottilia und sei verwiesen, im Stalle gepeinigt zu werden, weil sie das heilige Almosen der Nothburga lieber den Schweinen als den Armen vergönnt habe. Sie könne nur durch erspriessliches Almosen und heilige Messen erlöst werden. Heinrich liess nun reiches Almosen den Armen austheilen und stiftete eine jährliche Spende, die den Armen in St. Georgenberg ausgetheilt werden sollte. Durch diese Gutthätigkeit ist dem Geiste Frieden und dem Schlosse die frühere Ruhe verschafft worden [1]. (Unterinnthal.)

242. Die Vorster Bäurin.

Auf dem Schlosse Vorst war vor Zeiten eine gar geizige Bäurin, die den Armen nichts vergönnte und die Ueberbleibsel der Speisen lieber den Schweinen gab, als den Bettlern. Nach ihrem Tode hörte man desshalb im Schweinstalle oft einen gräulichen Lärm. Schweine grunzten und eine Stimme lockte: „Natsch, Natsch“, wenn auch kein einziges Schwein darin war [2]. (Algund.)

243. Die unheimlichen Schweine.

Ueber das fruchtbare Gelände, das sich zwischen Gant und Gleif zur Mendel emporzieht und Pigeno heisst, führt ein Pfad nach St. Michaels, welcher Kapuzinersteig genannt wird. Auf diesem Wege soll es

1) Ehrenglanz II, S. 107. – Ein Geist zu Miltenberg am Main musste als Schwein umgehen. Als er beschworen wurde, sprach er: „Ich bin die verstorbene Wirthin und muss hier in dieser Gestalt umgehen, weil ich die übriggebliebenen Speisen nicht den Nothleidenden, sondern den Schweinen geben wollte. Wenn mir aber die Magd die Hälfte der „Vergelt's Gott!“ schenkt, mit denen die Armen ihr für das abgängige Essen zu danken pflegten, so bin ich erlöst. Baader S. 344.

2) Eine feurige Sennin lockt Schweine, v. Alpenburg S. 177. Ein hartherziger Mann geistet zu Dettweiler am Saukübel, Stöber S. 257.

nicht richtig sein. Als vor wenigen Jahren der Saltner herabgieng, um das Gitter zu schliessen, sah er plötzlich einen Trieb grunzender Schweine vor sich. Eines davon übertraf an Grösse und Hässlichkeit alle übrigen und schien sie zu führen. Der Saltner wusste nicht, ob er seinen Augen trauen solle, griff nach dem nächsten Thiere und warf Steine unter sie. Doch alles umsonst: kein Stein traf, keine Hand ertappte sie, wie Nebel wichen sie aus. Endlich warf er sein Kreuzeisen auf den grössten Fack und husch waren alle verschwunden [1]).

(Eppan.)

244. Das wilde Feuer [2]).

Im Vigarthale wird von den Hirten oft das wilde Feuer zur Nachtzeit gesehen. Es brennt im Walde, wie ein anderes Feuer, gibt aber einen mehr bläulichen Schein. Wenn die Hirten abgezogen sind, kommt es zur Sennhütte und verbrennt dort das vorräthige Holz, dass man im Frühling nur mehr Kohlen findet. Das wilde Feuer soll ein Ritter von Tratzberg sein, der im wilden Hochthale sein lasterhaftes Leben büssen muss. (St Peter.)

245. Feurige Baumstämme.

Die Waldung im Scheibenthal bei Reit unweit Rattenberg war ehemals einer Witwe eigen. Mit dieser spann ein ränkischer Nachbar unter allerhand Vorwand einen Streit an um die schönen stämmigen Tannen. Das Weib stellte sich zwar aus allen Kräften zur Vertheidigung. Aber mit eigenem Reden war nichts auszurichten und die

1) Ueber gespenstige Schweine vrgl. Müller Ns. S. 196 u. 197. v. Alpenburg S. 212 u. 213.

2) Ueber Irrwische bemerkt J. Grimm: „Noch jetzt ist in ganz Deutshland volksglaube, dass seelen, die der himmlischen ruhe nicht theilhaft geworden sind, in feuriger gestalt bei nächtlicher Weile, gleich irrendem gevögel auf feld und wiesen schweifen, vgl. wiesenhüpfer s. 789, den wandersmann, der sie für dorflichter nimmt, leiten sie ab vom rechten weg, bald sich entfernend, bald wieder nähernd: wie kobolde hocken sie auf und schlagen über den menschen ihre flügel zusammen; sie führen in sümpfe, auf falsche, irre spur, hirrligspor, gerade wie der butz.“ Mth. S. 868. Vrgl. Simrock Mth. S. 477. Wolf Gl. S. 115. Schönwerth II, S. 98. Müller Sst. S. 404. Grimm Sg. I, S. 374. Stöber S. 46. Tirol. Vm. S. 26.

Advokaten verlangten für jedes federleichte Wörtlein schweres gleissendes Silber. Das vermochte die Bäuerin nicht zu zahlen und in kurzer Zeit kam sie um ihr Eigenthum. Das Sprichwort hat wohl nicht Unrecht, wenn es sagt: „Fällt irgendwo ein Stein vom Dach, so trifft er eine Witwe.“ Seit dieser Zeit sieht man oft flammende Stämme durch den Wald herabrollen, dass die Funken nach allen Seiten fliegen. Dies kommt daher, weil die Leute, die einst die ungerecht erworbenen Bäume der Witwe niederhauten, zur Strafe herumgeistern und immerfort Holz schlagen müssen [1]). (Beilage zur Donau 1855 Nro. 32)

246. Das Schlossfräulein.

Auf den Ruinen des Schlosses Eschenloh in Ulten zeigt sich oft in Neumondnächten eine schöne Dirne und singt wehmüthige Lieder. Sie muss nach ihrem Tode noch umgehen, weil sie ein zu freies Leben geführt und mit ihren Reizen viele Herren verführt hat. Oft flimmert dort, wo sie am liebsten gesessen war, ein blaues Flämmchen [2]). (Ulten.)

247. Das Sprodacher Pützl.

In Sprodach bei Absam ist es nicht geheuer. Ein blaues Lichtlein hüpft dort oft vor oder hinter den Bergern, wenn sie noch spät abends um die Wege sind, einher. Dies ist das Sprodacher Pützl. Einmal spottete ein Arbeiter über das Pützl. Da schwollen ihm die Lippen so hoch auf [3]), dass er etliche Tage lang sich nicht sehen lassen mochte. (Absam.)

248. Der Steinacher Putz.

Wenn ander's Wetter werden will, da sieht man abends zu höchst auf dem Kolsassberg, wo es „zu Steinach“ heisst, eine brennende „Puchl“ (Fackel aus Holzspänen) hell aufleuchten. Dies ist der Steinacher Putz, der büssen muss. Er geht nun mit seiner brennenden Fackel geradenwegs den Berg herunter, man kann es deutlich sehen, über die Standstrasse zwischen den beiden Höfen „beim Troger“ und

1) v. Alpenburg S. 154.
2) S. Tirol III, S, 448. Webers Meran S. 297. Tirol. Sagen S. 207. v. Alpenburg S. 198.
3) Tirol. Vm. S. 27. Rochholz I, S. 55, 70, 210, 376.

„zu Rins“ durch in die Kolsasser-Au hinab. Ein Plätzlein, auf welchem drei Linden stehen, heisst dort die Sandau. Kommt der Steinacher Putz dort an, so schlägt er seine Puchl ab und verschwindet. Bald darauf aber wird „grob Wetter“ [1]). (Bei Schwaz.)

249. Der Putz.

In Langtaufers hausen auch Pütze. Diese unheimlichen Wesen zeigen sich bald da, bald dort und necken die Leute, besonders wenn sie noch spät auf dem Wege sind. Bald erscheint ein Putz als Geisbock, bald als ein dunkler Mann, der sich kurz und lang machen kann, wie er will. Er mag aber, in welcher Gestalt er will, erscheinen, immer hat er Geisfüsse. Wenn man nach dem Avemarialäuten noch auf dem Wege ist, so soll man immer auf der rechten Seite des Weges gehen und die heiligsten drei Namen hersagen, denn ein Putz geht immer auf der linken Seite und flieht die heiligen Worte, wie der Teufel. Die Leute glauben, es seien verdammte Seelen.

(Langtaufers.)

250. Der Nauderser Wiesen-Lorg.

Die Nauderser Wiesen, ein schöner langer Wiesengrund der Malserheide zu, sind berüchtiget durch den sogenannten Wiesen-Lorg. Vom Arsangsbache an bis zu den drei Kreuzen, eine Strecke von einer guten halben Stunde, trieb der Lorg sein Unwesen. Er erschien nächtlich — früh und spät — als eine ungeformte Masse — einem Heuschober ähnlich, setzte sich auf den nächtlichen Wanderer und dieser musste ihn tragen von Arsangs bis zu den drei Kreuzen, oder umgekehrt. Er war so schwer, dass jeder, der ihn trug, er mochte stark oder schwach sein, so zu tragen hatte, als ob die Last ihn zerdrücke, und schweissgebadet davonkeuchte. Das soll Hunderten begegnet sein, selbst jetzt noch Lebenden, aber seit einigen Jahren hört man nichts mehr. (Nauders.)

Sehr oft mussten Leute aus Langtaufers, die spät abends auf dem Heimwege waren, diesen Putz tragen. Desshalb ist es in Langtaufers heutzutage noch Brauch, denjenigen, der nachts über die Nauderser Wiesen gegangen ist, zu fragen: „Ist dir denn nicht der Putz aufgesessen?“ [2]) (Langtaufers.)

---

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 147.

2) Geister hocken oft auf und lassen sich tragen. Vrgl. Harzsagen S. 77, 117. Grimm Sg. I, S. 129. Panzer I, S. 178. Bechstein Th. I, S. 105. Kuhn Nd. S. 120.

251. Der Piller Org.

Es war einmal bei Pill ein Org, der sich bald da, bald dort sehen liess, späten Nachtwanderern aufpasste, sie ansprang und schrecklich zusammendrückte. Eines Abends gieng ein Bauer, der den ganzen Tag in der Mühle gearbeitet hatte, mit einem Sacke Mehl belastet nach Hause. Da dachte er sich, wie er so hinwanderte, wenn heute etwa der Org kommt — dann könnte ich wohl genug zu tragen bekommen. Kaum gedacht, so war der Org schon auf seinem Rücken und der Bauer musste ihn tragen, bis es ihm gelang, das Ungethüm herabzuwerfen. Es schien eine Spanne lang und sah aus wie ein Katzenbalg. Es kugelte weit über den Rain hinab und der Bauer gieng weiter. Aber als er wieder eine Strecke gewandert war, stand plötzlich der Org wie ein Backofen am Wege. Der Bauer schlich aber leise vorbei und kam unbelästigt nach Hause. Der Piller Org ist halt auch ein leidender Geist. (Passeier.)

252. Der alte Eggeter.

Bei dem Eggeterhof, dem schönsten Berghofe auf dem Marlingerberge, lässt sich zu allen heiligen Zeiten ein grosses, grosses Licht sehen. Es springt pfeilschnell zu unterst des Gutes hin und her und mit ihm hat es keine rechte Bewandtniss. Es ist die arme Seele eines Markverrückers [1], die als Licht an der Grenze des Gutes auf weltewige Zeiten umgehen muss und sich an besagten Nächten sehen lässt. (Marling bei Meran.)

253. Der Marchegger.

Auf einer Wiese in Stilfs sieht man abends oft ein Licht brennen, und jedermann scheut sich spät abends an dieser Stelle vorbeizugehen. Dennoch gieng einmal ein Mann, der von Trafoi herkam, spät in der Nacht an dieser Stelle vorbei. Da sah er einen Geist, der einen Hammer in den Händen hielt und bemüht war, einen Stein weiter zu schieben. Der Mann wollte ihn anreden, aber er konnte nicht mehr sprechen, und es überfiel ihn ein solcher Schauder, dass er schnell davonlief. (Stilfs.)

1) Vrgl. Grimm Mth S. 870. Grimm Sg. I, S. 374. Ueber Marchegger s. v. Alpenburg S. 137.

254. Der feurige Verräther.

Als die Römer das Land erobern wollten, hielten die Leute die Engpässe besetzt und vertheidigten sie tapfer. Da liess sich ein schlechter Mensch durch grosse Versprechungen verleiten, den Feinden einen geheimen Steig zu zeigen, auf dem sie den Engpass umgiengen und alle tödteten, die ihnen in den Weg kamen. Ihm fruchtete die böse That wenig, denn als ihm das Blutgeld ausbezahlt werden sollte, schmetterte ihn ein Blitz aus heiterm Himmel zu Boden. Seit jener Zeit schwebte er in jeder Nacht feurig über den Engpass und winselte, dass es jedem durch Mark und Bein gieng. Vor zweihundert Jahren wurde er verbannt und nun ist es dort ruhig [1]). (Fassa.)

255. Der Putz beim Dorfer Waal.

Im Dorfe „Dorf“ hatte ein Bauer eine Sägemühle aufgebaut. Das Wasser dazu musste aber durch mehrere Aecker geleitet werden, was er nach langem Prozessführen auch durchsetzte, mit dem Versprechen, alle Schäden, die daraus erwachsen würden, gut zu machen. Damit gab man sich zufrieden, der Bauer zog seine Wasserleitung durch die schönen Saatfelder, schnitt Bretter, machte Sägespäne, bis er das Zeitliche gesegnet hatte und vor Gottes Richterstuhl erschien. In der Folge sahen Mehrere zur Nachtzeit eine feuersprühende Figur beim Wasser auf- und abgehen. Ein Bauer von Längenfeld sah diese Gestalt in einer Nacht von 2 bis 3 Uhr morgens so licht und feurig, dass sich weithin Tageshelle verbreitete, die es ermöglicht hätte, auf dem Wege beim Rettelstein Geld aufzunehmen. Jetzt ist die Sägemühle verkauft und man hat nie mehr etwas gesehen [2]). (Oetzthal.)

256. Der Platter Putz.

Im Jahre 1675 verbreitete sich unter den Bewohnern des Oetzthales das traurige Gerücht, der Vernagtferner sei wieder im Wachsen begriffen und drohe einen fürchterlichen Ausbruch. Die betrübende Kunde erhielt die Gemüther in der bangsten Erwartung bis zum Jahre 1678, in welchem die angehäuften Gewässer die Fesseln sprengten und mit wildem Toben durch das Thal brausten. Beim Weiler Platten

1) Vrgl. Vonbun S. 47.

2) Ueber feurige Geister s. Kuhn Nd. S. 119. Baader S. 36. Wolf Nl. S. 525. v. Alpenburg S. 133, 135, 152. Meier S. 272.

verliess die ergrimmte Ache den sonst ziemlich geraden Lauf und strömte mit einer mässigen Beugung aus der durchbrochenen Arche über die Fluren. Ohne weiteres Bedenken ward dem Bache mit gegenseitigem Einverständniss die frühere Richtung gegeben. Die Aufkehr nach erfolgtem Ausbruche im Jahre 1679 war schon mit bedeutenden Streitigkeiten verbunden. Das verhängnissvolle Jahr 1681 hatte einen erneuten Fernerbruch im Gefolge und die wüthende Fluth zertrümmerte bei Platten an der nämlichen Stelle den Archenbau am linken Ufer und wälzte sich ober dem Dorfe Huben über die Felder. Dieses Mal war die Eindämmung des Baches in das alte Bett von grossen Schwierigkeiten begleitet; denn ein grosser Theil stemmte sich gewaltig gegen ein nochmaliges Einleiten des Wassers, wie es in den vergangenen Jahren geschehen war. Es kam zu argen Streiten zwischen den Bauern von Huben und Längenfeld und andern betheiligten Parteien, bis man sich endlich dahin verstand, den obwaltenden Zwist durch einen Augenschein von Seite der politischen Behörde beizulegen. Das zum Behufe der amtlichen Besichtigung und Berichtigung eingetroffene Personale bestand der Sage gemäss aus drei „Herren“, von denen einer aus Wien, zwei aus Innsbruck gekommen waren. Einer von denselben ritt einen muthigen Schimmel, der zweite einen stattlichen Rappen und der dritte gieng zu Fuss. Alle drei hatten rothe Kappen auf. Die betheiligten Gemeinden waren durch Männer aus ihrer Mitte hinreichend vertreten. Die Herren hatten „Briefe“ in den Händen und sprengten das Rinnsal auf und nieder, um ein zweckmässiges Gutachten über den künftigen Lauf der Ache abgeben zu können. Hierauf kehrten alle drei wieder ins Dorf Längenfeld zurück, allwo sie im „Pitzers Hause“, welches dazumal ein Wirthshaus gewesen sein soll, einsprachen und die Sachlage zu Protokoll gaben. Ihr Ausspruch lautete dahin, dass die Ache nicht mehr nach Art der verflossenen Jahre in den alten Runst eingepfercht, sondern nach Andeutung des Bruches gegen den Weiler „zu der Mühl“ geführt und von da zwischen Ober- und Unterastlen weiter geleitet werden solle. Dies gab in der Folgezeit zu den verschiedenartigsten Unzufriedenheiten und Streiten von Seite der verkümmerten Grundbesitzer Veranlassung. Späterhin, besonders bei gefahrdrohender Wasserhöhe sah man in den nächtlichen Stunden den sogenannten „Platter Putz.“ — Das schwarze Ross mit dem glühenden Reiter trabte voran, das weisse mit dem feurigen Tummler folgte und der Fussgänger mit einer Hand voll Schriften schritt in feuersprühender Gestalt hintendrein. So gieng der grausenhafte Zug fort, bis sie sich beim Dorfe Längenfeld als flammende Irrwische verloren. — Einmal giengen drei Geistliche diesen unheimlichen Weg und begegneten dem schauerlichen Putz. Einer war so beherzt ihn anzureden, konnte aber

denselben nicht wieder los werden, bis ihn der begleitende Kapuziner befreite. Ein anderer Priester gerieth vor Schrecken auf einen Abweg, verlor einen Schuh und kam erst nach langer Zeit in schrecklicher Gestalt im Widum zu Huben an. — Einem Bauer begegnete einmal der brieftragende Mann, der ihm die Schriften anbot. Ersterer wusste vor lauter Schrecken nicht, wo er stehe, und nahm sie nicht an. Einige sagen, er hätte sie nehmen sollen, andere behaupten das Gegentheil [1]. (Oetzthal.)

257. Feurige Reiter [2].

Auf den Tierser und Wälschnofer Almen sah man öfters feurige Reiter auf feurigen Rossen aus- und einreiten. In der linken Hand hielten sie Bücher, auf die sie mit der rechten schlugen. Sie hatten eine altfränkische Tracht, nämlich Fracke, schneidige Hüte und feurige Zöpfe. Sie mussten wegen Grenzverrückung umreiten. (Tiers.)

258. Vom Maslrainbock.

Auf der Albeinser Weide sieht man, besonders zur Winterszeit, verschiedene Lichter, die bald da, bald dort auftauchen und wieder verschwinden. Von diesen Lichtern erzählt man folgendes: Ein alter Bauer in Albeins stritt um diesen Rain, der früher Gemeindegut war, und beredete einen andern Bauer zur eidlichen Aussage, es habe dieser Grund von jeher ihm gehört. Der überredete Bauer leistete dem Alten Folge und schwor den Meineid. Die Folge war, dass die Gemeinde die Weide an den alten Betrüger verlor. Als beide Bauern gestorben, wurden sie zur Strafe ihres Betruges und des falschen Eides verurtheilt, auf dem Raine umherzuirren, und wurden seitdem oft auf einem feurigen Bock gesehen, den man den Maslrainbock heisst. (Bei Villanders.)

259. Das Laaser Markerl.

Zwischen Laas und Schlanders steht am Berge ein Markstein, bei dem es nicht geheuer ist. Man erzählt sich davon folgende Sage: Als der alte Markstein, der die Grenze zwischen dem Schlanderser und

1) Tirol III, S. 269. v. Alpenburg S. 153. Schaubach II, S. 41. Gebhart II, S. 133.

2) Vrgl. Bechstein Sb. S. 232. Ein feuriger Reiter lässt sich in Lechrain sehen. Leoprechting S. 114.

Laaser Gebiete bezeichnet hatte, verschwunden war, und beide Gemeinden über die Grenze in Streit und Hader gerathen waren, erklärte ein Hirt, er wisse gar wohl, wo das Mal gestanden sei und werde es gegen einen Lohn kund machen. Auf diesen Antrag giengen die Gemeinden alsbald ein, und gaben dem Hirten eine kleine Summe. Die Laaser hatten aber die Schlauen gespielt und dem Schiedsrichter ein bedeutendes Geldstück heimlich zugesteckt. Die Folge davon war, dass der Hirt einen für die Laaser günstigen Ausspruch that und die Grenze unrichtig angab. Dieser Frevel blieb aber nicht lange ungestraft. Der Hirt starb bald eines plötzlichen Todes und seitdem muss er nachts herumirren, denn bald erscheint er als feuriger, bald als schwarzer Mann und trägt den Markstein auf dem Rücken. Oft sehen ihn die Landleute, wenn sie spät abends in die Nähe des Berges kommen.

(Bei Schlanders.)

260. Kurzgnad.

Mitten auf Kurzgnad ruht der Grenzstein. Ein Bauer gieng an einem Sonntag während des Gottesdienstes hinauf und wollte den Stein verrücken. Als er ihn gehoben hatte, rief eine furchtbare Stimme aus dem Walde: „Du hast kurze Gnade!“ Er liess den Stein an seinem Platze und starb bald [1]). (Ulten.)

261. Der Markstein.

In Ulten ist eine Alpe, welche die Schwemm heisst. In dieser Alpe steht ein Kruzifix, von dessen Ursprung und Bedeutung die alten Leute folgendes erzählen. Es waren einst zwei Bauern Besitzer dieser Alpe. Der eine von ihnen war mit seinem Antheile nicht zufrieden, hub Grenzstreitigkeiten an und behauptete, die Grenze sei einst beinahe in der Mitte vom jetzigen Antheil seines Nachbars durchgegangen und nur durch die Sorglosigkeit der Hirten sei diese alte Grenze vergessen worden. Die Sache kam vor Gericht, allein weil keine Partei Zeugen aufbringen konnte, so hatte der Richter auch schweres Entscheiden. Da trieb den neidischen seine Habsucht so sehr, dass er einen Schwur that und sprach: „Ich schwöre, dass ich wahr geredet habe und habe ich eine Lüge gesagt, so soll mein Kopf als Markstein dienen!“ Der andere erschrack über die gottlose Rede und sagte: „Nachbar, auf

1) Wolf Zt. II, S. 176. Vrgl. Tirol. Sg. S. 208. Gebhart II, S. 137.

deinen Schwur hin überlasse ich die Alpe, aber die Zukunft wird zeigen, ob du wahr gesprochen!“

In kurzer Zeit starb der Meineidige und am folgenden Tag fanden die Hirten einen Kopf auf der alten rechtmässigen Grenzscheide liegen. Sie erkannten ihn sogleich als den Kopf des ungerechten Nachbars und bald darauf hörte man die Kunde hievon im Dorfe drunten. Der Leichnam des Verstorbenen war inzwischen begraben worden, und um der Sache auf den Grund zu kommen, machte man das Grab auf. Der Todte lag wirklich ohne Kopf in dem Sarg. Man trug nun den Kopf zu dem Rumpfe herab, allein sogleich war er wieder oben. Da half kein beten und einsegnen, der Kopf kehrte so lange auf die Alpe zurück, bis er dort verfaulte und zu Staub verfiel. Der lebende Nachbar nahm nun seinen Theil wieder in Besitz und liess an dem Platze, wo der Kopf gelegen hatte, ein Kruzifix aufstellen [1]. (Ulten.)

262. Das Schusterle.

Es ereignete sich, dass wegen eines verloren gegangenen Grenzsteines sich ein heftiger Streit zwischen Glurns und Laatsch erhob. Als der Streit schon einige Jahre gedauert hatte und alle Mühe, den Grenzstein aufzufinden, vergebens war, behauptete plötzlich ein altes, sehr armes Schusterle gegen sein Gewissen und die Wahrheit, dass der Grenzstein auf einer gewissen Anhöhe gestanden sei, und dass die Glurnser immer dies Bergstück benützt haben. Er sagte, wie sein Vater immer zu ihm gesagt habe: „Gehe nur dort hinauf und hole Holz, du darfst dich vor den Laatschern nicht fürchten, denn der Wald gehört noch uns.“ Er bot sich sogar an, zur Erhärtung seiner Aussage einen Eid abzulegen. Vor Gericht sagte er das nämliche aus, und als er aufgefordert wurde seine Behauptung an Ort und Stelle eidlich zu bekräftigen, nahm er die Aufforderung an. Der Tag, an dem er vor beiderseitigen Zeugen den Eid im Walde ablegen sollte, wurde bestimmt, es war ein Freitag. Da wurde das alte Schusterlein wohl von seinem Gewissen gemahnt, doch vergebens; es wurde in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag zweimal von einer geheimnissvollen Stimme in den Hof hinuntergerufen, und als es auf den dritten Ruf nicht wieder aufstehen wollte, aus dem Bette geworfen. Jedoch das Schusterle blieb ungerührt und kümmerte sich weder um Gott, noch Teufel. — Am Freitage stieg er mit den Zeugen und dem Richter auf den Berg und sprach an der bestimmten Stelle keck und fest die Eides-

1) Wolf Zt. II, S. 179.

formel nach. Aber kaum hatte er den Eid vollendet, als sich die Erde öffnete und das Schusterlein mit dem Rufe: „Gott mög mir verzeihen“ versank. An dem Orte, wo er versank, ist jetzt noch eine sumpfige Vertiefung zu sehen. Auch ist es dort sehr unheimlich, denn der Meineidige muss im Bruggerwalde noch umherirren und wird von manchen Leuten noch gesehen. So gieng einmal ein Oberaufseher der Grenzwache in diesem Berge auf die Jagd. Nachdem er lange herumgestiegen und ermüdet war, setzte er sich auf einen Stein um auszuruhen. Da sah er plötzlich eine landfremde, fürchterliche Menschengestalt. Es ergriff ihn Graus und Schreck so, dass er über Stock und Stein nach Hause eilte. Dort angekommen beschrieb er die Gestalt folgendermassen: Sie trug einen grünen, nach oben in eine Spitze auslaufenden Hut, den eine schwarze Hahnenfeder zierte, graue Hosen, grüne, ganz spitzige Schuhe, hielt unter dem linken Arm eine Hacke, hatte feuerfunkelnde Augen. Es war der Marchegger, der gewöhnlich so erscheint. In gleicher Weise sah ihn ein Schuster, der in dem Walde Pech sammelte. Auch ein Hirte, der noch lebt, erzählt, dass der Marchegger oft durch das Fenster in die Hütte geschaut habe. Vor sechs Jahren (1847) sah man nach dem Nachtgebetläuten ein blaues Lichtlein durch das besagte Bergthal auf und abirren; da entstand das Gerücht, der Marchegger sei erlöst. Später aber legte man sich die Bedeutung des Lichtleins ganz anders aus; denn nach zwei Tagen schlug ein herabrollender Stein ein Mädchen gerade so weit durch dieses Thal herab, als das Licht heruntergefahren war. (Bei Glurns.)

---

253. Das Pungga-Mannl.

Wo der Weg von Margreit sich längs des Berges nach Aichholz zieht und die Feldmarken der drei Gemeinden Margreit, Curtinig und Salurn sich berühren, führt die einsame Gegend den Namen: Punggl. Ehemals Gemeindegrund ist sie nun in dreissig Parzellen geschieden, welche den Namen Pungglthteile führen. Hier erblickt man nicht weit am Berge oben eine kleine Felspiramide, bei der sich das Pungga-Mannl aufhält. Von diesem erzählte mir mein Vater vor beiläufig vierzig Jahren folgendes: „Lange war jene Gegend der Zankapfel zwischen Margreit und Salurn, bis man endlich dahin kam, die Entscheidung den Geschwornen einer fremden Gemeinde zu überlassen. Einer von diesen, Namens Pungg aus Kurtatsch, füllte seine Schuhe mit Margreiter Erde und steckte seinen Esslöffel in den Hut, dann schwor er an Ort und Stelle: „So wahr der Schöpfer ober mir, steh' ich auf

Margreiter Erde“ [1]). Seitdem galt der Boden als Eigenthum der Margreiter. — Pungg fand aber weder hier, noch dort Ruhe und muss an der Stätte des Meineides umgehen. Das Pungga-Mannl, wie der Geist genannt wird, war ein gutmüthiges Wesen, und liebte vorzüglich die Hirten, zu denen es oft herabkam, um ihnen die Brötlein abzuspielen. Doch auch der Schadenfreude war es nicht fremd, wie folgender Vorfall zeigt. Als noch der Adel reichbegütert auf dem Lande wohnte und Wechselbesuche und Gelage liebte, kam einmal ein reicher Herr, der in später Nachtstunde von Salurn heimritt, in das ihm wohlbekannte Revier des Pungga-Mannl's. Da versperrte ihm plötzlich ein tiefer Graben den Weg. Er lenkte links und rechts sein Ross, aber vergebens, denn der Weg war ringsum abgesperrt. — Darob in Harnisch gebracht, gab er dem Rosse die Sporen, dass es sich hochaufbäumte und den Reiter in den Koth warf. Da schallte lautes Gelächter vom Berge und deutlich rief es: „Nun liegst im Dr . .“ Der Herr schickte sich in's Unvermeidliche und blieb, bis der Morgen lichtete, an der Stelle. Als der Tag anbrach, sah er zwei Schritte vor sich den ersehnten Ausweg. Vom Pungga-Mannl sah und hörte man seit diesem Schabernack nichts mehr. Viele Leute behaupten, es sei erlöst worden. (Kaltern.)

264. Der Marchegger bei Stilfs.

In einem Walde bei Stilfs geht ein büssender Marksteinverrücker um. Er sieht aus wie ein anderer Mensch, nur der Kopf fehlt ihm [2]). Seine Kleidung ist dunkel. Oft hört man ihn pfeifen. Antwortet ihm jemand, kommt er alsogleich vorbei und pfeift ihm so in die Ohren, dass der Uebermüthige binnen weniger Tage stirbt [3]). (Stilfs.)

1) Die Sage vom Meineide auf eigener Erde ist weitverbreitet. Webers Meran S. 146, 299. Passeier S. 261. Vernaleken S. 73. 75, 324. Rochholz II, XXVII u. XXIX, S. 108, 113, 116. Panzer II, S. 105 u. 106. Müllenhof S. 188. Wolf Zt. I, S. 19. Baader S. 312. Vrgl. Müller Sb. S. 226.

2) Grossentheils erscheinen Geister ohne Kopf, vrgl. Tirol. Vm. S. 26. Müller Ns. S 199. 202. Kuhn Nd. S. 64, 142. Vonbun S. 40. Leoprechting S. 120. Wolf Zt. IV, S. 150. Russwurm II, S. 263. Von Reitern ohne Kopf theilt Bechstein viele Sagen mit Th. I, S. 36, 45, 86, 224, Th. II, S. 36, 115, 126, 308.

3) Tirol. Sg. S. 160. Hocker S. 140. v. Alpenburg S. 137.

265. Der Pfeifer.

Vom Dorfe Sölden führt ein rauher Fusspfad nach Zwieselstein. Hat man von der Thalsohle aus die Höhe erreicht, so leitet der Weg zwischen Fichten und Felstrümmern hindurch, während unten die Ache wildschäumend vorbeiströmt. Hier, in dem sogenannten Kühtrein, ist es, wo man schon seit vielen Jahren nächtlicher Weile einen Pfeifer hört, der einem so unheimlich in die Ohren raunt, dass das Herz im Leibe zappelt. Wenn aber mehrere Personen miteinander diesen Weg gehen, so kann nur Eine diesen Pfeifer wahrnehmen, die anderen hören ihn nicht. Einmal ereignete es sich, dass ein Wundarzt und ein Kooperator von Sölden aus zu einem Kranken in das innere Thal berufen wurden. Unter allerlei Gesprächen waren sie endlich bis an jene Stelle gekommen. Die Sterne funkelten am nächtlichen Himmel und unten in der tiefen Schlucht wüthete der Wildbach vorüber. Sie begannen nun von diesem Pfeifer zu reden und wollten durchaus nicht glauben, dass es mit demselben eine Richtigkeit habe und noch viel weniger, dass bloss Einer ihn hören könne. Während sie so frischweg darüber absprachen, hörte auf einmal der Eine den Pfeifer, der Andere nicht. (Oetzthal.)

266. Der Piller Putz [1]).

Der Piller Putz sah aus wie ein grosser Mann und gieng jede Nacht durch den Lechnerwald nach Rabenstein. Dann kehrte er um, gieng durch Pill hinauf und durch den Wald hinaus bis Kropfeck. Ein glühendes Rad lief hinter ihm her [2]). Wenn dies ihn erreichte, schrie er „O Li!“ und sprang vor Schmerz auf, dass die Funken weit ausflogen. Seit beiläufig sechzig Jahren ist der Piller Putz erlöst. Nach einigen soll er bei Lebzeiten einen Markstein verrückt haben. (Passeier.)

267. Der Marcher.

Es lebte einst ein Bauer, der war geizig und wollte sein Besitzthum um jeden Preis vergrössern. Da verfiel er auf den ungerechten Gedanken, heimlich die Feldmarksteine zu seinem Vortheile zu verrücken. Er verübte wirklich diesen Frevel und verleitete auch seine Tochter, ihm bei der schlechten That behilflich zu sein. Zur Strafe

1) v. Alpenburg S. 181.
2) Vrgl. Harzsagen S. 105.

für dieses Verbrechen muss er jetzt ohne Rast und Ruh umgehen; bei Tage erscheint er den Leuten grau, nachts als ein feuriges Rad. Auch hört man ihn oft kläglich stöhnen: „Annele lupf auf! Annele lupf auf!" Worte, mit denen er die verführte Tochter zur frevelhaften Arbeit angetrieben hatte. (Göflan.)

268. Die Sixengeister.

Bei Sixen, einem Hofe in Passeier, giengen mehrere Geister um, die man Sixengeister hiess. Einmal rief ein Sixengeist: „Wo soll ich den Stein hinwerfen? wo soll ich den Stein hinwerfen?" Ein muthwilliger Bauernbursche erwiderte ihm: „Dort, wo du ihn aufgeklaubt hast." Der Geist that es und war erlöst [1]). (Passeier.)

269. Der Geist bei Saubach.

Bei einer Wiese ausser Saubach gieng vor Zeiten ein Geist um, der in einem fort rief: „Wo soll ich ihn hineinthun, wo soll ich ihn hineinthun?" Dies hörte einmal ein Besoffener, der des Weges kam, und antwortete: „Wo du ihn herausgenommen hast." Da wurde es plötzlich helle, ein schneeweisser Geist erschien und sprach: „Gott vergelt es dir, dass du mich erlöst hast." Dann verschwand er plötzlich und seitdem geistert es bei dieser Wiese nicht mehr. Der Geist, der so lange nach seinem Tode umgehen musste, hatte bei seinen Lebzeiten einen Markstein verrückt. (Ritten.)

270. Die Wechselwiesen in Flaas.

Zwischen dem Leber und Weber in Flaas sind Wiesen, welche die Wechselwiesen heissen. Ihr Name schreibt sich wohl daher, dass

1) v. Alpenburg S. 156 u. 157. Simrock bemerkt zu den Feuermännern und Irrwischen: „Das Volk hält sie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verbannte Geister ungerechter Feldmesser; oft haben sie auch den Grenzstein verrückt und müssen ihn nun in der Hand tragen und rufen: „wo setz ich ihn hin, wo setz ich ihn hin?" Antwortet aber Einer: „wo du ihn hergenommen hast, so sind sie erlöst." Mth. S. 477. Letztere Sage begegnet uns in ganz Deutschland. S. Meier S. 273. Panzer II, S. 108. Schönwerth II, S. 91. Wo f Zt, IV, S. 141. Bechstein Th. II, S. 97. Kuhn Nd. S. 99. Vonbun S. 53. Müllenhof S. 189. Müller Ns. S. 208. Baader S. 26. Wolf Nl. S. 509.

die Besitzer derselben sehr häufig wechselten. Vor einigen Jahren war's auf diesen Feldern sehr unheimlich, denn oft schrie und jammerte es dort: „Wo soll ich ihn einstecken?“ Der Geist meinte den Grenzpfahl, den er bei Lebzeiten verrückt hatte und nun umtragen musste. Einmal, es ist noch nicht lange her, schwankte ein Betrunkener um Mitternacht nach Hause und hörte die Frage des Geistes. „Du Narr, rief der Bauer voll Aerger, steck ihn hin, wo du ihn hergenommen hast.“ Seit dieser Zeit sieht und hört man vom Geiste nichts mehr, denn er ward durch die Worte des Betrunkenen erlöst. (Flaas.)

271. Der erlöste Marchegger.

Bei Schlanders hatte ein Bauer auch einen Markstein versetzt. Zur Strafe dafür musste er nach seinem Tode nachts umgehen. Er trug einen glühenden Stein auf der Achsel und ächzte: „O schwer, o schwer!“ Einmal hörte ein Betrunkener, der in später Nacht des Weges kam, das Geheule und rief: „Stell nieder und geh' leer!“ — „Wohin soll ich ihn stellen?“ fragte der Geist. Der lustige Nachtvogel antwortete: „Wo du ihn aufgeklaubt hast.“ Da befolgte der Geist den Rath und wurde nie wieder gesehen, und der Markstein stand seitdem an seinem frühern rechten Platze. (Schlanders.)

272. O weh, wie ist der Pflug so heiss.

„Ein Bauer liess allemal beim Umackern den Pflug ein paar Furchen im Grunde des Nachbars machen; auf diese Weise stahl er ihm mit der Zeit einen Strich Bodens ab. Zur Strafe musste er nach seinem Tode mit einem feurigen Pflug über das gestohlene Aeckerlein auf- und abfahren. Dabei hörte man ihn oft jämmerlich schreien:

„O weh, wie ist der Pflug so heiss,
Und niemand mir zu helfen weiss!“

Endlich pflanzte einer seiner Nachfolger am Gut die Marksteine auf den Platz hin, wo sie ursprünglich gestanden. Da rief in der folgenden Nacht der Geist mit freudiger Stimme:

„Erlöst, Gott sei Dank, bin ich jetzt,
Der Markstein ist auch recht gesetzt.“

(Wildschönau. — Beilage zur Donau 1855 Nro. 31.)

273. Das Perdöller Mannl.

Nahe den Bauernhöfen von Tarnell liegt der Hof Partnetz, auf welchem einst ein gar ungerechter Bauer sass. Dieser verkaufte unter anderm ein Stück Wald seines Nachbars und schwor, als er darüber zur Rechenschaft gezogen worden, dass es sein Eigenthum gewesen sei. Bald darauf starb er. Seit dieser Zeit hört man ihn oft im Walde zur Nachtzeit Holz fällen. Wenn Leute im Walde sind, so hören sie ihn bald da, bald dort hacken. Wenn sie den leisesten Wunsch äussern, er möchte ihnen helfen, dann kommt er gleich, hackt aber so ungeschickt um sich, dass die Umstehenden immer davon laufen müssen. (Laas.)

274. Der Rittner Almpater.

Die Rittner Alm gehörte in alten Zeiten den Grafen von Villanders. Diese erlaubten gutwilliger Weise den Rittnern, ihr Vieh auf die genannte Alm zu treiben. Die Bauern waren über dies Zugeständniss seelenfroh und benützten nun die kräuterreiche Weide. Als aber später die Grafen von Villanders ausgestorben waren, wurden ihre Güter verkauft und Bauern traten in die Stelle der alten Edlen. Die neuen Besitzer hielten viel Vieh und wollten es auf die Alme treiben. Allein die Rittner protestirten dagegen und gestanden höchstens den Villanderern ein Mitrecht zu. Da kam es nun zum bekannten Almstreit, der Jahrhunderte lang geführt wurde. Vor vielen Jahren, als die pfiffigen Rittner die Villanderer aus ihrem Rechte beinahe ganz verdrängt hatten, kam die Strafe des Himmels, und eine bösartige Seuche raffte das Vieh auf der Alm weg. Die Rittner waren aber blind gegen dies Zeichen und glaubten, das Vieh sei verhext. Sie holten desshalb einen Pater, der das Vieh benedizirte. Dadurch nahm er am Unrechte der Rittner Theil und sein Geist wurde zur Strafe dafür auf die Rittner Alm gebannt. Einsame Wanderer haben ihn öfters gesehen. Stillschweigend, die Kapuze tief über den Kopf gezogen, gieng er an ihnen vorbei. Nach einer andern Mittheilung wollte es das Vieh der Rittner auf der Alm nicht dulden. Vor Anbruch der Nacht musste man das Vieh immer abtreiben, sonst stob es nach allen Winden auseinander. Da fragten die Rittner einen Pater um Rath. Dieser benedizirte das Vieh und sagte, sie sollten ein Stück anhängen und dann werde es schon besser werden. Gesagt, gethan — und seit jener Zeit blieb das Vieh beisammen. Weil aber der Pater die Rittner in ihrem Unrecht unterstützt hatte, muss er noch auf der Alm ohne Kopf umgehen. (Villanders.)

275. Der Tscheier Friedl.

Tschei ist ein schöner weitschichtiger Galtberg der Gemeinde Nauders, südöstlich vom Dorfe hinter den zwei Kuhalpen Pieng und Waldefur. Von diesem Berge zieht die Gemeinde Nauders bedeutenden Nutzen durch das eigene und von anders woher aufgenommene Vieh. In diesem Berge spuckt der Tscheier Friedl. Der „Friedl“ war ein treuloser und bösartiger Hirt. Durch seine Nachlässigkeit gieng manches Stück Vieh zu Grunde, aber ihm war es gleichgiltig und nie suchte er's auf. Er liess immer den Eigenthümer allein suchen. Er war auch boshaft; denn war er einem Menschen abgeneigt, so musste es das arme Vieh entgelten, und oftmals soll er das Vieh geplagt, verstümmelt, insbesondere ihm den Schweif abgeschnitten haben. Das soll schon vor zwei Hundert Jahren gewesen sein. Seit seinem Tode bis auf den heutigen Tag spuckt der „Friedl“ in Tschei. Hirten, Jäger, und viele viehsuchende Leute wollen ihn gesehen haben. Er erscheint an den Grenzmarken des Tscheiberges bald da, bald dort — an diesem und jenem Ende — auf der höchsten Bergeshöhe, wie suchend. Sein Gewand ist ein grauer Hirtenrock, und ein breiter Schlapphut tief im Kopfe, so dass man sein Gesicht selten sieht. Sein Gesicht ist leichenblass, und er trägt einen Knotenstock in seiner Hand. Kommt ihm jemand nahe, so winkt er mit der Hand zurück, dass man ihm nicht nahe komme, und geht langsam und gebückt weiter. Viele wollen ihn gesehen haben, und lassen es sich durchaus nicht nehmen. Ein Schauder überfällt Alle, die ihn sehen, der Kopf und das Gesicht schwillt ihnen auf, und vor Schrecken sind manche nach kurzer Zeit gestorben [1]). (Nauders.)

276. Der feurige Hirte [2]).

Bei Ried in Oberinnthal war einmal eine arme Witwe, welche ihre einzige Nahrungsquelle, eine Kuh, im Sommer einem Senner übergab, um sie auf die Alpe zu treiben. Der Hirte, welcher mit dem Viehe sehr grausam umgieng, trieb auch mit der Kuh sein Spiel und warf sie eines Tages in einen Abgrund hinab. Als das arme Weib hörte, dass der Senner ihre Kuh getödtet habe, verwünschte sie ihn und sagte: „Du sollst auch in deinem Grabe keine Ruhe haben.“ — Seit diesem Tage siechte er hin und starb binnen Jahresfrist. Seit dieser Zeit wandelt er als Geist herum, brennend und vor Schmerz

1) Ueber Kasermannlen und Alpenpütze vrgl. v. Alpenburg S. 140.

2) Vrgl. Vonbun S. 42.

heulend. Er trägt einen Mühlstein auf dem Rücken und wenn er an jenen Abgrund gekommen ist, so wirft er den Stein hinab, muss ihm aber nachlaufen, und ihn wieder herauftragen [1]). So muss er für seinen Uebermuth büssen, bis er endlich erlöst wird, oder wenn das nicht geschieht, so muss er bis auf den jüngsten Tag leiden. (Oberinnthal.)

277. Der Hirte in Verwall.

Auf der Ochsenalpe in Verwall hütete ein Bursche von achtzehn Jahren, der eine Kuh durchaus nicht leiden konnte. Das Vieh war ihm so verhasst, dass er an einem Abhange Rinden legte. Als die Kuh auf dieselben trat, rutschte sie aus und fiel in die Tiefe. Bald darauf starb der Hirte und musste auf der Alm umgehen. Oft wurde er gesehen und manchmal redete er mit den Leuten. Einem bekannte er, dass er so lange leiden müsse, bis er die ganze Kuh, die sechzig Gulden werth war, abgebüsst habe. Ein Jahr werde nur als ein Pfennig abgeschrieben. Wenn er bei seinem Tode volljährig gewesen wäre, hätte ihm nichts vor der Hölle geholfen. Manchmal gab er den Sennen gute Räthe und redete ihnen zu Gewissen [2]). (Grins.)

278. Der Platriol Putz.

Z'mitlat in Verwall steat die Brontawei Hütta; röchts geat ma in Schüa-Verwall und linx inha in Vasul. Darzwischat steat der Platriol Bearg. Do ist a mol a Kuahiart gwösa, a recht a faular. Jatz hot ar a gänzi Kua ghöt. Wenn ar gmuant hot, ar hei iatz an Rua, hot ar wiader vorli müssa wöara geahn und dia Brauna ist schua wiader weit imma gfarliga Rinnar doba gwöst, und alle Küa hintadrin. Dös hot am abar darloadat, und ar hot am denkt, du Besti, diar will is mocha. Jatz hot er an Boam gschunta, und dia hahl Rindda hot ar zöberst in dö gacha Rinnar (steiler Abhang) glöt. Richti ist, die Brauna holt wiadar dardurch au. Wia si obar af d'Rinda kömma ist, ischi gschlüpft und zu vial kläna Brökla ocha gschossa zum Bach. Seidar muss ar zu gwissa Zeita d'Kua aucha trogn, as man quara heart bis zur Brontawei Hütta. Wenn ar so doba hockt, lat ar an Juzar o, dass as oam reacht dur Mork und Boa ausgeat, und nocha schuist d'Kua wiadar ocha bis afa Boch. An iadar Hiart mocht worli 's Kreuz und fürhtat am da tüchtig awög. Wenns schiach Wöttar wöra will, heart man jola, as es in d'a Wänd hildarat [3]). (Bei Grins.)

1) Dieser Zug erinnert an Sisyphus.
2) S. v. Alpenburg S. 175. Vrgl. Vonbun S. 42.
3) Hammerle S. 31.

279. Der büssende Heerder.

Auf der Valkamaier Alm war vor vielen, vielen Jahren ein böser Heerder, der das arme Vieh auf der ganzen Alm herumsprengte und es nicht einmal genug fressen liess. Manches Stück jagte er über die Felswände hinaus, dass es jämmerlich erfiel. Diese Sünden und Schulden muss er nun auf derselben Alm abbüssen. Wenn die Weidezeit vorüber ist, geistert er in der Kaser herum. Als unlängst ein Jäger auf der Alm übernachtete, hörte er plötzlich Geschrei und Peitschengeknall. Verwundert darob stand er auf und sah sich nach dem Lärm um. Da erblickte er den feurigen Heerder, der mit einer langen Peitsche gespenstiges Vieh auf dem Weideplatze herumhetzte und endlich über die Felswände hinaussprengte. Es war augenscheinlich der böse Heerder. (Ulten.)

280. Putzvaltele.

Auf der Tuferalpe war vor Zeiten ein Hirt, welchem nie ein Stück hingieng. Wenn er im Frühlinge mit seiner Heerde auffuhr, so zog er mit dem Stock einen Kreis um den Hütplatz, lehnte den Stock an einen Fels und sagte: „Jetzt schau du dazu!“ Nun musste der Stock hüten und der Hirte gieng ins Martell hinab lottern.

Endlich erfuhren die Bauern, wie er es anstellte, und alsogleich setzten sie ihn von seinem Amte ab, weil sie mit einem Zauberer nicht wollten zu thun haben. Darüber ergrimmte der Hirt ganz entsetzlich, hub an zu fluchen, und that den Schwur, er werde den Bauern gewiss einen Putzen hinterlassen. Wegen dieses Schwures bekam er in der Folgezeit den Namen Putzvaltele, und der Putzen blieb nicht aus. Denn auf der Tuferalpe haust unter dem Rindvieh oft eine Krankheit, welche das Vieh auf der einen Seite ganz schwarz macht. Und man hat das Putzvaltele oft gesehen als griseltes Mannl mit griseltem Gewand. aber ohne Kopf. Er fährt dann mit der einen Hand über das Vieh, und auf der Seite, wo er darüber fährt, ist es verbrannt [1]. (Ulten.)

281. Der Geist auf Sonders.

Auf der Alm Sonders war noch in später stürmischer Nacht ein Senner mit dem Einsalzen der Käse beschäftigt. Da trat plötzlich ein Mann in die Hütte und setzte sich ans Feuer. Er verlor keine Silbe,

---

1) Wolf Zt. II, S. 178.

geschweige ein Wort und sass stille, wie ein Stock. Den Senner überfiel ein Grauen, wie er den unheimlichen Mann gesehen, und er getraute sich nicht mehr dem Feuer näher zu kommen. Er vollendete seine Arbeit, warf von Ferne noch einige Scheiter ins Feuer und gieng zu Bette. Er konnte aber nicht schlafen und hatte seine Augen immer auf den Fremden gerichtet, der sich erst vor Tagesanbruch wieder entfernte. Der Fremde war aber der Geist. Das Holz, das ihm der Senner herwärts zugeworfen, hatte er verbrannt, selbst hatte er aber kein Stücklein genommen.

Ein anderes Mal war der Senne wieder allein in einer wilden stürmischen Nacht in seiner Sennhütte und besorgte seine Geschäfte. Da kam der Geist wieder und setzte sich an das Feuer und sprach nicht und regte sich nicht. Der Senner war diesmal nicht mehr so erschrocken, gieng zu ihm ans Feuer und gab dem Geiste einen Arm voll Holz, das dieser gerne annahm. Beide verloren jedoch kein Wort. Der Senner weckte auch den Beisenner, um ihm den Geist zu zeigen, und dann gieng er nach vollbrachter Arbeit in sein Bett. Morgens war der Geist wieder verschwunden und das Holz bis auf das letzte Trumm verbrannt.

Nach einiger Zeit kam der Senner nach Serfaus und kehrte dort bei dem Geistlichen an. Diesem erzählte er von den zwei Besuchen des Geistes und fragte ihn, was er bei einem dritten allenfallsigen Besuche thun sollte. Da gab ihm der Geisliche Weis' und Lehr' und lehrte ihn das, was er zu sagen hätte. Der Senner ermerkte sich aber das Gesagte nicht und bat den Priester, er möchte ihm die Sprüche doch aufschreiben. Der Geistliche willfuhr ihm und zeichnete ihm alles genau auf. Der Senner gieng nun wieder auf die Alm und lernte die Sprüche genau auswendig. Da kam wieder einmal eine recht wilde, wilde Nacht und der Senner sass noch bei seiner Arbeit. Da erschien wieder der Geist, setzte sich zum Feuer, und regte und rührte sich nicht. Der Senner verrichtete seine Arbeit, gab dem „Putz“ Holz zum Brennen, nahm dann ein Licht und den Zettel, auf dem die heiligen Worte geschrieben waren. Als er aber beginnen wollte, die Sprüche zu lesen, da packte ihn ein Graus, dass er kein Wort mehr sah und ihm das Weiterlesen unmöglich wurde. Er musste sich zu Bette legen, ohne den Geist angesprochen zu haben. Kaum war er aber im Bette, so dachte er sich: „Jetzt hätte ich Muth ihn anzusprechen und könnte es wieder auswendig. Ich stehe noch einmal auf und vielleicht kann ich ihn erlösen.“ Er stand nun auf, zündete ein Licht an und wollte anfangen zu lesen. Doch er konnte nicht beginnen. Denn ihm war die Zunge wie gebunden, ein eiskaltes Grauen fasste ihn und er musste sich wieder unverrichteter Dinge zu Bette legen. Der Geist

sass aber am Heerde, so lange das Holz brannte. Als das Feuer auslöschte und der Tag sich nahte, gieng er aus der Hütte weg und erschien nie wieder. (Patznaun.)

282. Der verzauberte Senner.

Ein Krämer, mit der Kraxe [1]) auf dem Rücken, durchwanderte vor etwa fünfzig Jahren fröhlich und wohlgemuth das Thal Pfitsch, und lagerte sich, als ihn plötzlich die Dunkelheit überraschte, in einer leeren Kaserhütte. Eine stürmische Nacht brach an und der Regen rieselte nieder, Donner rollten dazwischen, und der Himmel erschien oft wie ein Flammenmeer. Der Krämer kümmerte sich weder um Nacht noch Wetter, sondern machte es sich bequem in der verlassenen Hütte, rückte sich einen Stuhl zurechte, und bald flackerte auch schon ein lustig prasselndes Feuer zu seinen Füssen. Im Hintergrunde der Hütte stand ein Butterkübel, woran noch ganz alte schmutzige Butter und Staub klebte, und daneben eine Melter. Aber zum Essen und zum Trinken war nichts vorhanden, und so machte sich der arme hungerige Krämer schon auf eine Nacht ohne Speise und Trank gefasst, und legte sich schlafen. — Doch wie er die Augen schliessen wollte, erfolgte ein Donnerkrach und bei dem Butterkübel erschien ein altes graues Männchen ohne Kopf, das emsig den Schmutz in die Melter herabkratzte. Schon hatte es den Kübel sauber gemacht, als es die Melter aufnahm und dem erschrockenen Krämer vor das Gesicht hielt. Doch dieser hatte schon oft gehört, wie man sich solchen Geistern gegenüber zu benehmen habe; er bekreuzigte sich, und als er auf die Melter ein Kreuz machte, siehe, da verwandelte sich der Schmutz und Staub in die reinste Milch, welche der durstige Krämer ohne Anstand an den Mund setzte, und davon in raschen Zügen trank. Da wurde das kleine zusammengeschrumpfte Männlein grösser und grösser, und ein graubärtiger Kopf wuchs ihm zwischen den Schultern hervor.

Es dankte dem Krämer für seine Befreiung, und sagte: „Neunhundert Jahre schmachte ich schon auf Erlösung, denn ich wurde zur Strafe für meine Verschwendung der edlen Gottesgabe, der Milch, die ich zum Reinigen der Geräthe anwendete, in ein kopfloses Männlein verwandelt. Du hast mich nun befreit, doch muss ich noch so lange auf Erden wandeln, bis diese Milch vollends ausgetrunken ist, dann erst kann ich in die ewige Seligkeit eingehen. Lebe wohl, und hüte dich vor Verschwendung, damit es dir nicht gehe, wie mir.“ Nach

1) Kraxe, hochdeutsch: Tragbahre.

diesen Worten verschwand es. Der Krämer aber hat die Geschichte viel hundertmal erzählt, und seine Tochter, jetzt selbst eine alte Krämerin, hat es dem erzählt, der es mir erzählt hat, und wer es nicht glaubt, der frage die alte Krämerin selbst. (Pfitsch.)

283. Der Schafhirt.

Die Senner hatten mit ihrem Vieh die Alpe verlassen; da zog ein Schafhirt, der früher mit seiner Heerde auf der nächsten Anhöhe gewohnt hatte, in die verlassene Alpenhütte ein. Als er darin für sich alles eingerichtet hatte, legte er sich schlafen; sein Hund lag neben ihm. Bis zwölf Uhr schlief er ruhig; um zwölf Uhr aber wurde er durch das Winseln des Hundes und das Blöcken der Schafe geweckt. Zu seinem grössten Erstaunen sah er in der Hütte alles lebendig, als wenn die Senner noch nicht abgezogen wären. Wie erschrack er aber, als er sah, dass die Hirten keine Köpfe hatten. In Furcht und Schweiss erwartete er den Morgen. Als endlich die Zeit des Avemarialäutens gekommen war, verschwand der Spuck. (Stilfs.)

284. Die Nachtweide in der Kortscher Alpe.

Ein Gemsenjäger übernachtete einst in der Sennhütte der Kortscher Alpe, als das Alpenvieh längst abgetrieben war und schon eine dünne Schneedecke über die Bergmähder gebreitet lag. Er schlief fest und ruhig bis Mitternacht, da wurde er aber auf einmal von einem Heidenlärm geweckt. Pfeifen und Schreien, Schellengeklingel und Peitschenknall, alles gieng durcheinander. Obgleich ihm nicht ganz wohl zu Muthe war, so wagte er es doch durch die Fugen der Wand in die Pferch hinauszugucken. Da sah er zu seinem grössten Erstaunen, wie ein Hirt die Kühe zusammentrieb und ein anderer salzte und molk. Als sie draussen fertig waren, kamen sie in die Hütte herein, seihten die Milch auf, rahmten ab, machten sich ans Käsen und Kochen, und legten sich schliesslich zu ihm auf das Stroh, ohne seiner zu achten. Draussen muhte und brüllte und blöckte das Vieh die ganze Nacht hindurch, und an ein Schlafen war nicht mehr zu denken. Auf einmal kam der Schafhund herein, setzte sich vor den Jäger und schaute ihn mit feurigen Augen fortwährend an. Die Augen wuchsen mit jeder Minute und wurden am Ende so gross, wie hölzerne Alpenmilchschüsseln. Am Ende bellte er laut auf und verschwand sammt dem Senn, den beiden Kügern und dem Raiger (Schweinhirten) der Alpe. Morgens gieng der Jäger hinaus, durchforschte alles genau, aber von der ganzen

nächtlichen Kameradschaft war nichts mehr zu finden. Auch im Schnee konnte er keine andere Fussspuren, als seine eigenen entdecken. Er gieng heim und hatte seit dieser Zeit die Lust verloren, allein in einer Sennhütte zu übernachten. (Schlanders.)

285. Die feurige Sennin.

An eine Sennhütte der Saubacher Alpe klopft in der Walburgisnacht der feurige Geist einer Sennin. In Sonntagsnächten fährt er oft mit zwei feurigen Ochsen über die Felsen der Alpe hinauf. Diese Sennin hatte bei ihren Lebzeiten sehr oft den Sonntag entheiligt und muss desshalb nach ihrem Tode umfahren [1]). (Flaas.)

286. Von der Imist-Kaser [2]).

In der Imist-Kaser, die im Thale Pfelders liegt, geht eine Sennin als Gespenst um. Leute, die dort über Nacht blieben, sahen oft die Sennin. Sie machte Feuer und kochte dabei oder spülte die Butten und Schäffer. Einmal hatten Wildschützen, die in aller Frühe auf die Jagd gehen wollten, ihre Nachtherberge in der Imist-Kaser genommen. Gegen Mitternacht wurden sie plötzlich in ihrem Schlafe gestört, denn eine Sennin gieng geschäftig hin und her, machte Feuer und kochte ein Rahmmus [3]). Als die fette Kost bereitet war, winkte sie den Jägern, zum Heerde zu kommen und zu essen. Doch diese erschracken und keiner wollte der Einladung nachkommen. Als die Sennin dies sah, seufzte sie laut auf und verschwand. (Passeier.)

287. Die Jungfrau in der Möltner Kaser.

Früher führte der gewöhnliche Uebergangsweg nach Sarnthal über die sogenannte Möltner Kaser. Da gieng auch einst ein Träger, der sich verspätet hatte, erst spät Abends hinauf und gedachte droben in der Sennerhütte zu übernachten. Er glaubte die Sennerei unbewohnt zu finden, weil es schon Spätherbst war, und die Mäher und Senner lange schon von der Alm abgezogen waren. Als er aber in die Hütte

1) Ueber büssende Senninen vrgl. v. Alpenburg S. 132, 176, 179. Vonbun S. 41.

2) v. Alpenburg S. 181.

3) Vrgl. v. Alpenburg S. 179.

getreten, fand er sie zu seinem grössten Erstaunen bewohnt. Eine wunderschöne Jungfrau hauste darin und war mit allerlei Arbeiten so vollauf beschäftigt, dass sie sich bis spät Abends keine Ruhe gönnte und sich am frühsten Morgen schon wieder an die Arbeit machte. Sie nahm den späten Wanderer recht gastfreundlich auf und bewirthete ihn nach Sennerbrauch. Abends und Morgens kochte sie ihm Mus. Bevor er aber zu essen begann, sagte sie zu ihm: „Zeige mit dem Löffel an, wie weit du essen willst. Das Andere bleibt mein“ 1).

Der Träger zeichnete mit dem Löffel einen Strich in die volle Muspfanne, und auf der Stelle wurde ihr Theil ganz schwarz, das Uebrige behielt seine natürliche Farbe. Er ass nun das Mus, das er sich herrlich schmecken liess, sie ass aber nicht mit. — Nachdem er am Morgen sein Frühstück zu sich genommen hatte, gieng er weiter ohne ein Vergeltsgott oder B'hütigott zu sagen. Kaum war er aber von der Hütte einige Schritte entfernt, hörte er weinen und heulen. Er verstand deutlich die Worte: „Hätt' er ein einziges Vergeltsgott gesagt, so wär ich erlöst. Jetzt hat er aber keins gesagt, und nun muss ich wieder hundert Jahre warten, bis ich einen bewirthen kann.“

(Mölten.)

288. Die Milchzauberin.

In der Thaller Alm war einmal eine Sennerin, die Milch zaubern konnte. Wenn sie ihr Hexenwerk trieb, bekam sie von jeder Kuh im ganzen Lande drei Tropfen Milch. Da gab es freilich Rahm und Schmalz in Menge, aber sie musste ihren Gewinn auch bitter büssen. Denn nach dem Tode musste sie in der Almhütte umgehen und ward oft bemerkt. Zum letzten Male sah sie ein Jäger, der spät noch auf dem Wege war und auf der Alm benachtete. Er gieng, als er ein Feuer in der Hütte sah, hinein und fand dort ein Weibsbild, das sich am Heerde zopfte. Auf die Frage, ob er hier eine Nachtherberge bekomme, sagte sie: „Du kannst schon hier bleiben, wenn du dich nicht fürchtest. Denn um Mitternacht gibt es Lärm. Da kommt es, wirft mich auf die Holzlege und peinigt mich schrecklich bis zum Avemarialäuten. So muss ich mein Milchzaubern büssen.“ Der Jäger liess sich nicht abschrecken und legte sich in's Heu, um zu schlafen. Bald darauf pochte ein Fremder an die Thüre und rief: „Häng deinen grossen Hund an, häng deinen grossen Hund an mit diesem Strohhalm.“ Der Jäger rührte den Strohhalm, der durch ein Astloch hereingeschoben wurde, nicht an und sagte: „Ich thu's nicht und ein

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 176.

Anderer hat kein Recht dazu.« Da riss es die Thüre auf und ein grosser Mann stürzte herein und wollte den Jäger packen. Allein der starke Hund liess seinen Herrn nicht im Stiche und da verschwand der Fremde plötzlich. Auch das Weibsbild liess sich nicht mehr wahrnehmen, obwohl der Jäger die ganze Nacht durch in der Hütte blieb. (Brenn.)

289. Almthier.

In früherer Zeit durfte es kein Mensch wagen auf der Villanderer Alm zu übernachten. Vor dem Avemarialäuten machten sich Mäher und Mäherinnen nach Hause, denn das Almthier wurde von allen gleich gefürchtet und gemieden. Einmal hatte ein Knecht, der Bartl hiess, sich das Herz gefasst in einer Schupfe zu übernachten und legte sich auf das Heu. Da kam aber in der Nacht das Ungethüm, zerriss den Schläfer in Stücke und warf sie auf's Dach der Hütte. Früh morgens kamen die Mäher und riefen: „Bartl, Bartl!" Da hörten sie die Antwort: „Der Bartl ist auf dem Dach." Und als sie dort nachsahen, fanden sie die Stücke des Todten. Nun wagte es lange, lange Zeit niemand mehr auf der Alm zu übernachten, denn das Schicksal des Bartl schreckte selbst die tüchtigsten Burschen ab. Endlich wagte es aber wieder ein herzhafter Knecht. Er nahm viele geweihte Sachen mit sich, hieng sich diese um und liess sich in einen Heuschober einmachen. Die Leute belegten auch den Heustock ringsum mit Sensen. So verborgen und gefeit lag nun der Knecht stille da und wartete was den kommen werde. Er wartete bis gegen Mitternacht. Da kam das Almthier, sprang zu wiederholten Malen gegen den Heuschober und rief:

„Au weh! Au weh!
Daher geh' i nie mehr.
I denk die Villanderalp
Neun Mal Wies und neun Mal Wald,
Und den Schlern
Wie 'n Nusskern,
Und den Jochgrimm
Wie a Messerkling.
Villander Alm hat gut's Wasser,
Seiser Alm gut's Gras.
Au weh! Au weh!
Daher geh' i nie mehr."

Und mit diesen Worten gieng das Thier fort und war auf immer verschwunden. Dem Knecht war kein Leid geschehen und er mähte am andern Tage wieder lustig weiter. Seitdem können auch die Villanderer wieder ruhig in den Almschupfen übernachten. (Villanders.)

290. Die Schindwiese.

Auf Schwarzegg ober Afing heisst eine Wiese die Schindwiese. Sie hat diesen Namen von folgender Begebenheit erhalten. Die Mäher, die droben heuten, konnten dort nie übernachten, weil es unheimlich war, und mussten immer Abends nach Afing herunter. So gieng es viele Jahre. Einem Mäher schien aber dieser Weg zu weit und zu mühsam und desshalb beschloss er im Heustadel zu übernachten, möge kommen, was wolle. „Und würde ich hier geschunden, ich gehe doch nicht hinab", sprach er scherzend zu den ihn abmahnenden Gesellen. Er blieb droben und die andern giengen nach Afing. Als am andern Tage die übrigen Mäher auf der Wiese wieder angekommen waren, fanden sie nirgends ihren Kameraden. Nach langem Suchen hörte man endlich eine Stimme, die sagte:

„Der Hansel ist geschunden,
Die Haut wird auf dem Dach d'robn gefunden."

Sie stiegen nun auf das Dach hinauf, und fanden wirklich die Haut ihres unglücklichen Gefährten [1]). (Afing.)

---

291. Der Rastallmann.

Ober Barbian ist eine Alm, auf der eine Holzschupfe steht, um das Heu darin aufzubewahren. In dieser Hütte hauste ein Geist, Namens Rastallmann, der niemanden übernachten liess. Einmal wurde am Vorabende des Bartholomäusfestes auf der Bergwiese, worauf die Schupfe stand, gemäht. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend gieng es übers Gras her, wie's Hexenwetter. Als das Mahd geendet war, wurde das Abendessen genommen, wobei sich Bartl, ein Knecht, durch Prahlen hervorthat. Da sagte jemand: „Wenn du so stark und furchtlos bist, so übernachte hier und erspare dir heute den weiten Weg zum Hof hinunter. Zum Amt kommst morgen doch noch in's Dorf." Das liess sich Bartl nicht zweimal sagen. „Gerade dem Geiste zum Trotz und euch zur Schande, ihr Futhennen, bleib' ich heute da. Ich will dem Geiste zeigen, dass ich seiner Meister bin," antwortete er. Obwohl man ihn abmahnte, blieb er in der Schupfe und juchzte bis tief in die Nacht hinein. — Am folgenden Tage erschien kein Bartl bei der Messe, und als man nachmittags auf die Alm gieng, war er auch nicht anzutreffen. Als man lange vergebens gesucht und

---

1) Wolf Zt. II, S. 354.

gerufen hatte, erscholl eine Stimme so wild und fürchterlich, dass es einem durch Mark und Bein gieng, und rief:

„Ihr Bub'n und Madl'n lasst euch sagen,
Den Barll hat der Geist vertragen,
Auf'n Dach liegt seine Haut,
Kommt nur herauf und schaut."

Und so war es auch. Die Haut des geschundenen Bartl lag auf dem Dache der Tschutter. Seitdem war der Rastallmann gefürchteter, als je, und niemand fühlte Lust in der unheimlichen Schupf zu übernachten. (Ritten.)

292. Der Almgeist.

Einst giengen drei Knechte Abends in den Wald. Als es anfieng graudunkel zu werden, waren sie nicht mehr weit von der Saubacher Alpe. Weil die Nacht vor der Thüre war, giengen sie hinauf und nahmen in einer Sennhütte Nachtquartier. Sie trugen dürres Reisig zusammen, machten Feuer auf und vertrieben sich mit Jodeln und Spassen die Zeit. Einer nahm einen hölzernen Block, schnitzte daraus eine plumpe Figur, die er den Almgeist nannte. Dann legten ihr die zwei ältern Knechte unter lautem Gelächter eine alte lumpige Jacke an und setzten ihr einen durchlöcherten Hut auf Dann hieb der Erste ihr Hände und Füsse ab und der Zweite warf sie in's Feuer mit den höhnenden Worten: „Hier brate, damit wir dich fressen können." Der Jüngste schaute zu, schüttelte aber bedenklich den Kopf und meinte, sie sollten nicht so thun, der Almgeist könnte kommen und sich rächen. Als sie sich so einige Zeit mit dummen rohen Spässen vertrieben hatten, wurden sie schläfrig. Sie giengen in das anstossende Lager und legten sich in die von groben Brettern zusammen gezimmerte Bettstatt auf wenig Heu. Auf einmal erschollen mitten in der stillen Nacht Fusstritte in der Küche. Der Jüngste fuhr vom Schlafe auf und stiess die Andern an, dass sie ebenfalls erwachten. Aller Augen wandten sich nun der Küche zu. Sie sahen den Almgeist beim Feuer sitzen; bald richtete er seine glotzenden Augen auf sie, bald starrte er wieder in's Feuer. Schrecken lähmte ihre Glieder und vor Angst zitterten sie wie Espenlaub. Auf einmal stand er auf, schritt dem Lager zu, pakte den Aeltesten und erwürgte ihn; dann nahm er den Zweiten, trug ihn aus der Sennhütte hinaus, und schmiss ihn auf's Dach, dass ihm alle Rippen krachten, kam dann wieder zurück und gab dem Jüngsten eine gewaltige Maultasche, dass ihm hören und sehen vergieng, und er erst beim ersten Tagesgrauen aus dem todesähnlichen Schlummer erwachte [1]. (Saubach.)

1) Vrgl. Tirol. Sg. S. 28. Vernaleken S. 203.

293. Der Alperer holt einen Knecht.

Wenn die Senner von der Alm kommen, zieht der Alperer auf. Einmal lebte ein gottloser Knecht in Marienthal, der dem Himmel fluchte und der Hölle diente. Als im Spätherbste die Rede vom Alperer gieng, prahlte sich der Kecke und sagte, er werde noch in dieser Nacht auf die Alm gehen und schauen, wie das Gespenst aussehe. Der Bauer warnte ihn, aber vergebens. Der Bursche gieng auf den Berg und kehrte nicht mehr zurück Als man am andern Morgen ihn suchte, fand man ihn zerschmettert an einem Felsen liegen. Dies hatte der Alperer gethan. Andere Leute behaupten, der Geist sei mit dem Knechte glühroth durch die Luft gefahren. (Marienthal.)

294. Die weisse Geis.

Ein Bursche sprach einmal zu einem kecken Wildschützen: „Wenn du es wagst, auf der Alpe zu übernachten, geb' ich dir eine weisse Geis.“ Der Wilderer, der das Fürchten nicht gelernt hatte, gieng den Handel ein, waffnete sich mit seiner Flinte, nahm seinen treuen Hund mit und gieng auf die Alpe, um die Wette zu bestehen. Nachdem er die Alphütte erreicht hatte, legte er sich auf der Diele ins Heu und wollte schlafen. Da hörte er plötzlich eine fürchterliche Stimme, die rief:

„Hättest du nicht dein Feuereis',
Und deinen Grundbeiss,
Ich wollte dir zeigen die weiss Geis.“

(Oberinnthal.)

295. Der Geist auf Zumis.

An einem Sonntage, ehe noch der Morgen graute, gieng schon eine Magd auf den Berg, um das Vieh zu füttern, denn sie wollte zur Frühmesse wieder in der Kirche sein. Sie war bei den Ställen noch nicht angelangt, als sie im ersten Stalle ein gellendes Jauchzen vernahm und bei sich dachte: Ei da ist jemand vor mir auf dem Wege. Doch als sie oben angekommen war, begegnete ihr ein schwarzer Mann ohne Kopf und verschwand bald, und liess einen entsetzlichen Gestank zurück. Einige Tage darauf schneite es so, dass das Vieh aus dem Berge musste. — Und so hören die Hirten jetzt noch zuweilen den Zumiser Putz vor Tagesanbruch juchzen, worauf dann jedes Mal ein Schneewetter folgt. (Patznaun.)

296. Spuck am Kirchberg.

Es gibt am Kirchberg bei St. Gertraud Plätze, an denen es nachts kein Vieh leidet. Denn das dort ruhende Vieh fährt plötzlich auf, wird wild und springt muhend und schellend über Stock und Stein — ja über die abschüssigen Stellen hinunter — und doch fällt sich kein Stück todt. Der Lärm mag dabei noch so gross sein, hören dennoch die Hirten nichts davon. Wenn sie aber zufällig aufwachen, dem davongesprengten Viehe nachlaufen und ihm rufen, steht es stille und alles ist in Ordnung. (Ulten.)

297. Von der Gaidner Alm.

Auf dem Gaidner Alpl ist's auch nicht geheuer. Als ein Jäger nach dem Viehabtrieb in der leeren Sennhütte übernachtete, zupfte es an seinen Füssen und vor der Hütte entstand ein Lärm, als ob Schweine grunzten und Schafe gemolken würden. Zu einem andern Burschen, der dort Nachtlager nahm, kam ein Unthier, das wie ein riesiger Stier aussah und feurige Augen hatte. (Partschins.)

298. Der Mäher.

In Sarnthal war ein geiziger Bauer. Einst gieng er schon vor dem Morgenläuten allein auf die Wiese, um den Mähern voraus zu arbeiten. Kaum hatte er aber angefangen zu mähen, hörte er die Sense eines Andern hinter sich sausen. Er hielt desshalb inne, da hielt auch der Hintermann Rast. Kaum schwang er aber neuerdings die Sense, als auch der unheimliche Kamerad wieder mähte. Der Bauer wusste vor Angst und Furcht nicht, was er anfangen sollte. Da krähte endlich der Hahn, und eine furchtbare Stimme rief:

„Hätt' der Hahn noch nicht gekräht,
Hätt' ich dir die Füss' abg'mäht."

(Flaas.)

299. Die drei Mäher.

In einer kleinen Wiese am Unterkofelgut in Ulten sah man öfters um Mitternacht drei Männer unter Heulen und Fluchen mähen. Wenn sie die Sensen wetzten, flogen die helllichten Funken davon. (Ulten.)

300. Das Denglmannl.

In Barbian war ein Bauer, der die Unsitte hatte, Sicheln und Sensen an Sonn- und Festtagen zu dengeln. Dies trieb er bis zu seinem Ende so fort. Als er gestorben war, dengelte es an Sonn- und Festtagen im Hause. Doch niemand konnte den Dengler sehen. Einmal hatte man auf dem Hofe einen gar frommen Knecht, der sah wie ein Schatten, der einem Bauern ähnlich sah, gar traurig bei dem Dengelsteine sass und dengelte. Der Knecht soll endlich den Geist durch beten und fasten erlöst haben. (Barbian.)

301. Der Rofner Geist.

Am Rofen, einer Hütte oberhalb des Dorfes Weer, geht es auch nicht „kausch“ her. Ein ehemaliger Bauer, der allerlei gefrevelt hat, sitzt oft auf dem Dache und heult, dass es ein Graus ist. Einige kecke Bursche aus Weer, die von diesem Geiste gehört hatten, giengen nach Rofen und spotteten über das Gespenst. Einer stieg in seinem Muthwillen auf das Dach und anterte den Geist. Doch wie er droben sass und dem Geiste rief, packte es ihn plötzlich und warf ihn herunter, dass er beide Arme brach. Seitdem bleibt der Rofen-Geist ungeneckt. (Weer.)

302. Die Flintenschüsse bei Sillian.

Am Sillianer Berg hört man oft Flintenschüsse, ohne dass ein Jäger dort jagt. Diese Schüsse sollen von einem Geiste herrühren, der zur Strafe seiner Sünde auf dem Berge sich herumtreiben muss. Die Sage meldet: Es sei einmal ein Jäger gewesen, der auch auf fremdem Gebiete dem Wilde nachgieng. Als er dieses Frevels wegen zur Rechenschaft gezogen wurde, schwor er auf's heiligste Sakrament, dass er kein Wild ausser seinem Revier geschossen habe. Man glaubte dem falschen Eide und er wurde freigesprochen, dafür muss er aber nach seinem Tode noch auf dem Berge, auf dem er wilderte, bis auf ewige Zeiten umgehen. (Bei Sillian.)

303. Der erlöste Geist.

Bei einem Unwetter kam ein Jäger noch spät abends auf die Saubacher Alm und nahm dort in der Sennhütte Unterstand und Nachtlager. Als er eine Weile geschlafen hatte, flog die Thüre knarrend auf, dass

er erwachte. Da sah er eine dunkle Gestalt zur Thür hereinkommen. Muthig nahm er die scharfgeladene Jagdflinte, spannte den Hahn und rief: „Pack dich fort oder ich schiess." Der Geist kümmerte sich aber nicht um diese Drohung und trat näher. Da schoss der Jäger, doch die Kugel pfiff am Gespenste vorbei. „Was störest du mich in meinem Revier, kecker Jägersmann?" fragte mit hohler Stimme der Geist. Der Jäger antwortete, er habe vor dem Gewitter Schutz gesucht. Der unheimliche Geselle, solle gehen, sonst hetze er den Jagdhund auf ihn. Als der Geist sich nicht regte, husste der Jäger den Hund auf ihn. Da schoss der Geist schnell wie der Wind zur Thüre hinaus und bellend sprang der Hund nach. Ueber eine Weile kam das treue Thier blutend, mit eingezogenem Schweife zurück und bald darauf erschien der Geist an der Thüre und blickte höhnisch hinein. Dies ärgerte den Jäger so, dass er die Flinte, die er indessen geladen hatte, wieder nahm und auf den Geist schoss. Kaum war die Kugel in's dunkle Gewand gefahren, als der Geist blüthenweiss wurde und fröhlich sprach: „Ich danke dir, dass du mich erlöst hast. Ich habe hier Einen wider Willen, doch nicht ganz ohne Schuld, erschossen und desshalb musste ich so lange umgehen, bis jemand mich mit seiner Kugel traf." (Ritten.)

---

304. Vom Pfarrer Meringer.

Im Romedikirchlein, das in der Nähe des uralten Schlosses Thaur steht, hängt unter Glas und Rahmen ein Brett mit einer eingebrannten Hand. Darober ist ein Wappen mit dem Spruche: „Mein Hoffnung stet in Gott im Leben vnd im Tod 1697" und dabei die Inschrift: „Der Hoch Ehrwirdige Hochgelehrt Herr Görg Magister Meringer Pfarrherr zu Taur, auch Herr Dechent zu Figen in vnderinnthall." Darunter sagt eine Urkunde: „Wir Anthoni von Gottes Gnaden des heiligen Römischen Reichs Fürst und Bischof von Brixen thuen khuendt hiemit alsdann aus dem examine Josue Francisci Nily eremitae tertiarij ordinis servorum B. M. V., wellicher bei Sanct Peters Kirchlein zu Taur Eremitorium wohnet, desgleichen aus erhaltener Inquisition beaidigter vnd verhörter Zeugen sich erfunden, das gegenwärtiges Brandzeichen in gestalt ainer Hannd von einem purgirenden und hernach erlösten Geist weiland Georgen Meringers gewesten Pfarrers zu Thaur dessen Corpus in gemelter Sankt Peters Khirchen begraben ligt, darfür sich der Geist selbs angegeben hat, herkhamm vnd am siebenzwainzigisten tag Monats Octobris ist erschienen sechzehnhundert neun vnd funfzigigsten Jahr vmb aindlif vhr in der Nacht eingedruckht worden, das wir Lizenz geben haben zu der Ehr Gottes zu Gedechtnuss

der abgestorbenen Seelen und denen lebendigen zu einem Exempl solliches Brandtzaichen des Meringerischen Geistes desselben begehren gemess mehrern Trost vnd Hilff der christglaubigen Seele zu publiciren vnd in der Pfarrkirchen zu Thaur eingefasster aufhenken zu lassen. Actum Brixen den sibenden Tag Monats Februarii im aintausend sechshundert sechzigisten

Ant. Michael Stainer,
Notarius publicus actuarius.

Rechts von der Kirchthüre hängt das Bild des stattlichen Herrn, von dem sich das Volk folgendes erzählt. „Der Pfarrer Meringer war ein gelehrter, frommer und mildthätiger Herr, der unter anderm auch das uralte Peterskirchlein im J. 1648 neu herstellen liess. Sehr gerne gieng er mit dem oben genannten Einsiedler um. Nach seinem Tode klopfte es in stiller Nacht an das Fenster der Eremitage und der Frater Josue sah zum grössten Staunen seinen verstorbenen Freund davor stehen, der bittend sprach: „Ich habe aus Versehen drei h. Messen, deren Stipendien ich eingenommen habe, zu lesen vergessen und muss desshalben schrecklich büssen. Sorge, dass die h. Messen gelesen werden, und hilf mir mit Beten, Fasten und Kasteien die Strafe abkürzen. Sieh nur, wie sehr ich brenne." Da langte auf Begehr des büssenden Geistes der Einsiedler den Deckel einer Blumenschachtel hinaus. Wie der Pfarrer seine Hand darauf legte, zischte es und ihr Mal ward dem Holze eingebrannt. Der Einsiedel kam der Bitte des Freundes nach und erfüllte alle Wünsche desselben. Nach einem Jahre erschien ihm der Geist ganz weiss und glänzend und sprach: „Ich bin durch deine Hilfe nun erlöst. Gott vergelte es dir!" Darauf war er gleich wieder verschwunden. Der Einsiedel starb nach wenigen Tagen gottselig und der Wunsch des erlösten Pfarrers war so in Erfüllung gegangen [1]. (Thaur.)

---

305. Der Geist auf dem Pentzenhof.

Auf dem Pentzenhofe zu Rinn war es früher unheimlich. Als der Bauer, der das Anderle von Rinn an die Juden verkauft hatte,

---

1) v. Alpenburg S. 149. Tirol. Sg. S. 66. Hormayr Tb. 1840. S. 322. Ueber von Geistern verursachte Brandmale vrgl. Stöber S. 222, 319. Schnetzler Bad. Sgb. I, S. 159, II, S. 337, 401. Rochholz I, S. 45, 49, II, S. 81. Kuhn Nd. S 119. Müllenhof S. 554. Bagatta II, S. 530, 18. Grimm Sg. I. S. 374. Gebhart II. S. 79. Baader S. 375. Harzsagen S. 87, 156.

gestorben war, liess er sich in Gestalt eines langen, kohlschwarzen Mannes nachts sehen, bei Tag aber schreckte er oft durch entsetzliches Geräusch und Getümmel alle Inwohner. Namentlich erschien er zu höhern Zeiten und beunruhigte das ganze Haus. Diese Plage dauerte volle zweihundert Jahre, bis die Rinner Gemeinde eine jährlich-ewige h. Messe stiftete, um die Abwendung dieses Uebels von Gott zu erbitten. Seitdem ist das Ungeheuer weder gesehen, noch gehört worden [1]). (Bei Rinn.)

306. Der Geist auf Schrofenstein.

Auf diesem alten Schlosse ist es nicht geheuer. Ein gefesselter Ritter geht um Mitternacht um und seufzt: „Wehe, Wehe.“ Er hatte, aufgeredet durch einen verschmähten Liebhaber, gegen seine edle Gemalin Argwohn geschöpft und sie aus dem Fenster ihres Zimmers in die Tiefe geschleudert. Diese blutige That muss er büssen, so lange Berg und Eiche stehen. (Oberinnthal.)

307. Der Tablander Ritter.

Im Tscharser Gebiete lässt sich der Tablander Ritter, der nach seinem Tode umgehen muss, oft sehen. Er zeigt sich in verschiedenen Gestalten, bald als Jäger, bald als Ritter, oder als Einsiedel. Auch mancher Spuck wird ihm zugeschrieben. (Vinschgau.)

308. Der Weitthaler Reiter [2]).

Dieser Reiter wurde vor 95 Jahren zum letzten Male gesehen. Er hatte ein Richterkleid an und ritt auf einem Schimmel [3]) mitten durch den Töllgraben hinauf. Das Ross hatte anstatt des Federbusches einen grossen Fichtenwipfel auf dem Kopfe. Ein alter Saxner von Plarsch sah ihn einst auf dem alten Gampen, einer einsamen Berggegend ober dem Bade Oberhaus, und bemerkte, dass zwei mit rothen Buchstaben beschriebene Tafeln auf beide Seiten des Sattels herabhiengen. (Partschins.)

1) Zach S. 179. Kembter S. 189.

2) Vrgl. d. W. S. 3.

3) Ueber Schimmelreiter vrgl. Harzsagen S. 226. Vernaleken S. 61, 70, 71, 73, 75, 83. Meier S. 103 – 107. Rochholz I, S. 3, 101, 111, 126, 145, 176, 195—200, 214, 300, II, S. 26, 31, 52, 107, 111, 112, 113, 117, 118, 119, 306, 347.

309. Der Geist auf Tarantsberg.

In diesem Schlosse geht es in manchen Nächten gar unheimlich zu. Ein alter Ritter kommt öfters mit grossem Jagdgefolge in den Schlosshof geritten. Von dort geht's in den Saal hinauf, wo bis zum Grauen des Morgens gezecht und getanzt wird. — Manchmal erscheint der Ritter ganz allein. Manche Leute wollen wissen, dass ein Unglück oder Todesfall bevorstehe, wenn er sich zeigt [1]). (Meran.)

310. Die feindlichen Brüder.

Auf dem Schlosse Vorst wohnten zwei Brüder, die sich tödtlich hassten. Jeder wich dem andern aus, und wenn sie zufällig sich trafen, gab es Feuer und Flammen. Das wurmte den alten Schlosskaplan tief in der Seele und nach vieler Mühe gelang es ihm, beide Ritter zu einer Zusammenkunft zu bereden. Doch als sie sich die Hände zur Versöhnung reichen sollten, zückte jeder einen Dolch — und beide blieben todt auf dem Platze. Das Blut sprang bis zur Zimmerdecke empor, die jetzt noch zur Erinnerung an diesen Vorfall mit zwei weissen Kreuzen bezeichnet ist. Die Ritter haben noch im Grabe keine Ruhe. Oft, besonders zu heiligen Zeiten, reitet einer auf einem Schimmel durch die Au und bald kommt ein schwarzer Ritter nachgesprengt und beginnt mit dem erstern den Zweikampf, dass man die Schwerter weithin klingen hört [2]). (Meran.)

---

1) Tirol. Sg. S. 170.

2) Tirol. Sg. S. 170. Beda Weber theilt die Sage in folgender Gestalt mit: „Einst sassen hier die Ritter von Vorst, ein Nebenzweig der Herrn von Partschins. Von ihnen lebt noch eine merkwürdige Sage. Man sieht nämlich in einem Gemache des Schlosses an der Zimmerecke zwei Kreuze zum Andenken an zwei Ritter von Vorst. Sie spielten und geriethen darüber in Zank. Dieser wuchs zum erbitterten Kampf, und endete damit, dass der eine Ritter todt auf dem Platze blieb. Der Blutstrahl aus seiner Brust schoss bis zur Decke des Zimmers empor, und liess zwei Flecken zurück, die durch die Kreuze verewiget sind." Webers Meran S. 181. Schaubach IV, 64. Steub S. 338. Aehnliche Sagen von gegenseitigem Brudermorde sind durch ganz Deutschland verbreitet. S. Tirol. Sg. S. 17. Bechstein Sb. S. 89. Bechstein Th. II, S. 63. Rochholz II, S. 74. Rheinland S. 277. Rheinsagen S. 194. Meier S. 329. Stöber S. 255. Gebhart II, S. 68, 107. Kuhn Nd. S. 42. Hormair Tschb. 1820 S. 247; 1822 S. 290; 1827 S. 55: 1828 S. 316.

311. Vom Schlosse Vorst.

In diesem alten Schlosse ist es nicht geheuer. Als die Knechte vor einigen Jahren im Hofe dengelten, bemerkten sie plötzlich Herren mit dreieckigen Hüten an den Fenstern des Schlosses. Einem Müller, der zur Nachtzeit Mehl führte, begegnete am Schlosse ein langer Leichenzug. In der Mooser Au bei Vorst ritt früher oft ein gespenstiger Reiter auf und ab und hielt den Leuten eine Tasche mit goldenen Buchstaben vor; aber niemand nahm sie ihm ab. Einer, dem er begegnet war, kam in solchen Schrecken, dass er, als er nach Hause kam, in tiefe Ohnmacht sank. Oft sieht man blaue Flämmchen, die zweifelsohne arme Seelen sind, in genannter Au herumschweben. (Meran.)

312. Der Wälsche spuckt.

Vor vielen Jahren fand ein Maiser Saltner einen Wälschen in der Nähe der Hütte, der sich die süssen Trauben wohl schmecken liess. Er wollte den Dieb nun pfänden, aber dieser wollte nichts davon wissen und fieng zu raufen an. Da verstand der Saltner keinen Spass und stiess ihm die Hellebarde durch den Leib. Seit dieser Zeit spuckte es lange um die Saltnerhütte. Zur Nachtzeit flogen Steine daher, und anderer Spuck machte die Stelle unheimlich. Endlich wurde dem Unwesen durch einen Priester abgeholfen. (Bei Meran.)

313. Der Geist auf Lichtenstein.

Auf dem Schlosse Lichtenstein, das in Ruinen liegt, soll es nicht geheuer sein. Unsichtbare Hände werfen dort oft Steine umher [1]).

(Leifers.)

314. Geister.

In die Kranewitter Klamm werden Geister hineingebannt, die dort ihr Unwesen treiben. Oft hört man sie heulen oder Steine und Sand werfen. — Weiber, die Holz gestohlen haben, hacken im Walde nach ihrem Tode Holz. — In der Höttinger Gasse gehen manchmal feurige Milchweiber um, weil sie bei ihren Lebzeiten die Milch gewässert haben [2]). (Bei Innsbruck.)

1) Vrgl. Harzsagen S. 103.
2) Ueber büssende Milchweiber und Milchfälscherinnen vgl. Stöber S. 85. Wolf d. Sg. S. 172. Baader S. 206. Harzsagen S. 104, 150. Ueber in Klamm gebannte Geister s. von Alpenburg S. 138, 158—161.

315. Schloss Enn.

Im Schlosse Enn, ob Montan, soll es gespenstig umgehen und man hört in Nächten oft seufzen und wimmern. Dies kommt daher, weil hier einmal auch peinliche Gerichtspflege gehandhabt wurde, und viele Unschuldige gefoltert, ja sogar lebend eingemauert wurden.
(Neumarkt.)

316. Vom alten Gerichtshause in Marling.

In diesem Hause, das nun von zwei Parteien bewohnt wird, gibt es grosse Keller und Gewölbe, die früher Kerker waren. Als einmal die Bäurin in ein solches Gewölbe hinuntergieng, um Holz zu holen, stand plötzlich ein geharnischter Ritter vor ihm. Erschrocken ob dem unerwarteten Anblicke liess sie Holz Holz sein und eilte die Stiege herauf, um Leute zu rufen. Als diese in's Gewölbe kamen, war keine Spur vom Ritter zu sehen. Kinder, die vor dem besagten Hause spielten, sahen, wie plötzlich ein unförmlicher Schober vor ihnen stand, der sich bald in Bewegung setzte und durch's Fenster in dasselbe Gewölbe gieng. (Bei Meran.)

317. Spuck beim Schlosse Kaldiff.

Eine Frau gieng vor einigen Jahren mit den Kindern ihres Pächters nach Kaldiff hinaus. Als sie in die Nähe des Schlosses kamen, sahen sie am obersten Fenster des sogenannten Messerthurmes eine altfränkische Person, die sich höflich verneigte. Anno 1855 gieng ein Bäckermädchen aus Vill an diesem Schlosse vorbei. Da hörte sie in den Stauden ein Geräusch, und als sie umblickte, stand eine weisse Gestalt vor ihr und sprach: „Geh zum Pfarrer hin und sage ihm, er solle einen Bittgang nach Weissenstein veranstalten.“ Darauf verschwand der Geist. Das Mädchen folgte und der Kreuzgang wurde gehalten. Der Geist wird nun erlöst sein, das Mädchen starb aber bald darauf an der Cholera. — Der Bauer, der den Hof nahe beim Schloss besitzt, sass eines Abends mit seinen Knechten beim Brunnen und sprach von allerlei. Da gieng plötzlich eine lange unbekannte Gestalt vom Schlosse her auf sie zu. Sie trug einen langen schwarzen Rock, bockfellene Hosen, weisse Strümpfe und schöne Schnallenschuhe. Auf dem breitkrämpigen Hute waren drei wunderschöne Nelken. Der Mann kam ihnen auf drei Schritte nahe, verneigte sich dann, gieng ohne ein Wort zu verlieren wieder zurück und verschwand beim Thore spurlos. (Neumarkt.)

318. Das Gelübde.

Als die Pest das Land verheerte, gelobte ein Ritter auf Karneid, er wolle eine Wallfahrt zur Muttergottes nach Weissenstein thun, wenn die Seuche sein Schloss verschone. Der Himmel erhörte sein Versprechen und die Burg blieb verschont. Als die Pest vorüber war, nahm er es mit der Wallfahrt nicht so ernst. — Allein der Himmel lässt nicht spassen. Ein Jahr, nachdem er das Gelöbniss gemacht hatte, starb er plötzlich an der Pest und all die Seinen folgten ihm bald in's Grab. Dem Gelübde, das er lebend nicht erfüllt hat, muss er als Geist nachkommen. Oefters sahen fromme Wallfahrer, die noch spät auf dem Wege waren, den Ritter mit seiner Familie den Berg hinansteigen [1]. (Bei Bozen.)

319. Die sieben Schneider.

Vor alter, alter Zeit sassen einmal zu Kaltern sieben Schneider bei einem Trunke. Sie waren gar durstige und lustige Kumpane und hatten schon manchen Humpen hinuntergeseilt. Vom Weine trunken schrie endlich einer: „Für unsere Seligkeit ist mir nicht bange. Wenn wir uns auf Erden satt getrunken haben und sterben, soll uns die himmlische Hochzeit, wobei es auch lustig hergeht, nicht ausbleiben. Unsere liebe Frau in Weissenstein hat schon viele Mirakel gewirkt, und kann an uns auch eines wirken. Desshalb sollen wir schwören und geloben, nach Weissenstein zu wallfahren, wenn einer von uns einmal gestorben sein sollte. Dort wollen wir dann für die ewige Ruhe des Todten beten und die Gottesmutter muss ihn erlösen, mag sie wollen oder nicht.“ Die benebelte Brüderschaft der Sieben war mit dem Antrage einverstanden und alle machten das Gelöbniss, für die Seelenruhe eines jeden, der aus ihnen gestorben sein würde, eine Wallfahrt nach Weissenstein zu unternehmen. Es dauerte nicht lange,

1) Tirol. Sg S. 299. Mair Sagenkränzlein S. 201. Vrgl. Webers Bozen S. 373, dessen Mittheilung gegen Ende abweicht: „Und siehe! die Pest kam wieder und raffte sie alle dahin. Die Nacht darauf flogen die Schlossthore auf, die Todten auf fahlen Rossen, schwarze Mäntel um die klapperdürren Leiber, sprengten empor nach Weissenstein und drangen durch die sich willig öffnende Kirchthüre vor das h. Frauenbild. Dort stürzten sie mit grossem Gerassel zusammen und des Morgens fanden die Mönche nichts, als ein Häuflein schwarzer Gebeine. So rächte sich der Treubruch an den Meineidigen.“

und einer von diesen Zechbrüdern starb. Da dachten aber die sechs überlebenden nicht an ihr im Rausche gethanes Versprechen und hängten die Wallfahrt an den Nagel. Bald ereilte der Tod auch die andern, ohne dass einer sein Gelübde erfüllte und für die Seelenruhe der todten Kameraden kirchfahrtete. Nach drei Jahren hatte auch der letzte das Zeitliche gesegnet und ward in die kühle Erde versenkt. Doch fanden sie in ihren Gräbern nicht Ruhe. Ihr gebrochenes Gelöbniss schreckte sie oft um Mitternacht auf und als klappernde Gerippe wandern sie nach Weissenstein, um für ihr Vergehen zu büssen. (Kaltern.)

320. Das erlöste Männchen.

Vor mehreren Jahren giengen mehrere Kinder an das Etschufer um dort zu spielen, wie dies oft geschieht. Da kam ein altes, gebücktes Männchen und sprach sie an: „Kinder.“ Der Ton seiner Rede war aber so hohl und fürchterlich, dass alle Kinder sammt und sonders davon liefen. Als die Kleinen am folgenden Tage wieder an derselben Stelle schäckerten und spielten, kam dasselbe Männchen und die Kinder stoben auseinander, als ob Wind in die Spreu gefahren wäre. So gieng es einige Tage hintereinander, bis ein braves Kind die Geschichte dem Katecheten erzählte. Da sprach dieser: „Wenn das Männchen noch einmal kommt, so fasse dir ein Herz und frage den Alten um sein Begehren.“ Das Mädchen befolgte die Worte des Priesters und fragte am folgenden Tage das Männchen, was es wolle? Da antwortete es: „Ich büsse schwer meine Fehler, doch in eure Hand ist meine Erlösung gelegt. Wenn alle Schulkinder nach Weissenstein kirchfahrten giengen, wär' ich selig.“ Mit diesen Worten verschwand das Männchen. Das Mädchen eilte alsbald zum Katecheten und erzählte ihm das Gehörte. Da ward eine Wallfahrt aller Schulkinder auf den folgenden Tag angeordnet und vollführt. Seitdem ward das Männchen nie mehr gesehen; aber auch das Kind, das ihn angesprochen hatte, war binnen acht Tage gestorben. (Neumarkt.)

321. Der seltsame Begleiter.

Johann Th . . . machte sich im Jahre 1794 von Algund, wo er spät seine Geschäfte beendet hatte, erst bei anbrechender Nacht gegen Meran auf. Als er schon längere Zeit gegangen war, bemerkte er plötzlich, dass er sich wieder an einer Stelle, an der er schon vorübergewandert war, befinde. Er griff desto rascher aus und eilte vorwärts, und siehe, er fand sich bald wieder am frühern Orte. Darüber

wurde er unwillig, beschloss auf freiem Felde zu übernachten und legte sich ins Gras. Er mochte aber kaum zwei Minuten geruht haben, als er Fusstritte hörte und sich ihm ein Mann nahte, den der Weg an ihm vorbeiführte. J. Th . . . grüsste und fragte den Unbekannten, ob er nach Meran gehe. Auf die bejahende Antwort des Fremden, stand J. Th· auf und beide wanderten unter verschiedenen Gesprächen der Stadt zu, wo sie beim Thorwirth einkehrten. Der Fremde gieng zuerst über die Stiege hinauf, auf deren Höhe die Kellnerin stand. Diese bewillkommte den J. Th. und führte ihn in die Gaststube, wo er bemerkte, dass sein Begleiter sich entfernt habe. Er befragte darüber die Kellnerin, doch diese betheuerte bei allen Heiligen, dass er allein gekommen, und kein zweiter bei ihm gewesen sei. Als er sein Abenteuer genau nun erzählte, erfuhr er, dass er an dem Platze, wo vor uralten Zeiten ein Galgen gestanden sei, sich gelagert habe, und dass es dort sehr unheimlich sei. Aehnliche Geschichten sollen sich dort schon öfters ereignet haben. (Meran.)

322. Der unheimliche Jüngling.

Ein Nachtwächter in Stilfs kam einmal um zwölf Uhr an den Friedhof; da sah er einen schönen Jüngling dort stehen und befahl ihm sogleich nach Hause zu gehen. Als aber der Jüngling sich nicht fortbegab, stritt der Nachtwächter mit ihm so lange, bis sie handgemein wurden. Nun wollte der Wächter seinen Stock gebrauchen; aber er konnte ihn nicht von der Stelle bewegen. Endlich gaben sie den Streit auf. Den Nachtwächter packte ein Grausen und er starb schon nach einigen Tagen. (Stilfs.)

323. Der Geist auf dem Arlberge.

In den Gebäulichkeiten auf dem Arlberge ward öfters ein Mönch[1]) gesehen, der mit seinem silberweissen Barte, dem härenen Gewande und der Mantelkappe allen eine gewisse Scheu einflösste. Er gebärdete sich, als wäre er ein regelrechter Insasse des Wirthshauses, gieng

1) Sehr häufig erscheinen Geister als Mönche. Selbst Kobolde zeigen sich als solche und heissen desshalb Mönche. S. Simrock Mth. S. 485. Kuhn Nd. S. 205. Märk. Sg. S. 7 und 78. Wolf d. Sg. S. 231, 498. Baader S. 115. Hammerle S. 28. Meier S. 274. Harzsagen S. 112, 132, 186, 213.

aus und ein, wie andere, war aber stets in sich gekehrt und schien vom Getriebe der Welt wenig beansprucht zu werden, ohne jedoch abstossend oder mürrisch zu sein. Wenn er auch jeglichen Winkel des Hauses als sein eigen betrachtete, so wohnte er doch vorzugsweise im Keller, wo er am ehesten zu treffen war. Hatten die Dienstboten die Hitze und Last des Tages getragen, so versammelten sie sich in der Wirthsstube zum Abendessen und weilten hierauf noch lange Zeit unter Geplauder gemüthlich beisammen, indem die Dirnen das Rädchen drehten und die Knechte ihre müden Glieder auf den Bänken ausstreckten, oder ein Pfeifchen rauchend sich zum Schlafe einwiegten. Allabendlich erschien auch der Mönch und nahm schweigsam auf der Ofenbank neben der Thüre Platz [1]). War dieser Posten bei seiner Ankunft bereits besetzt, so wies er den Inhaber von dannen, und wenn die Entfernung nicht willig erfolgte, so riss er ihn herunter, dass er auf den Boden fiel. Das passirte jedem, der, mit dem obwaltenden Verhältnisse unbekannt, sich diese Ruhestätte wählte. Unter den zahlreichen Gästen, die auf dem Arlberge einsprachen, befand sich auch einmal ein Student, der nach genommenem Abendbissen auf jene verhängnissvolle Bank sich verlor, um seinem von der Reise ermatteten Körper Ruhe zu gönnen. Da öffnete sich still und ohne Knarren die Thüre und der Mönch trat ein. Er wandte seine Blicke auf seinen Sitz und bedeutete dem Ruhenden mit einem Fingerzeige, dass er sich von hinnen heben solle. Der Betroffene machte grosse Augen und wollte sich hiezu auf keine Weise verstehen. Kurz und gut — er war der Einzige, den der Mönch nicht von der Stelle brachte. — Eines Abends sassen drei muntere Burschen, darunter ein krummer, am Spieltische und waren lustig und froher Dinge. Auf einmal geht die Thüre auf, wie von einem Windhauche geschoben, doch ist niemand, der eintritt. Der Krumme hinkt vom Stuhle und schliesst gleichgiltig wieder zu. So gieng es drei Mal. Als zum dritten Male die Stube sich öffnete, wankt der Krumme bedachtsam zur Thüre und schlägt sie mit zorniger Miene so gewaltig zu, dass es durch die Gänge wiederhallte und untersuchte noch recht fleissig, ob die Schnalle wohl gehörig einliege. — Sie gieng nicht mehr auf. Späterhin blieb auch der Mönch aus. (Stanzerthal.)

324. Der Kapuziner.

In einer Zelle des Kapuzinerklosters zu Eppan ist es nicht geheuer und desshalb bleibt sie seit langer Zeit geschlossen. Den darin

1) So nimmt der Ker-Putz auf der Ofenbrücke Platz, v. Alpenburg S. 153.

Schlafenden zog es die Decke fort[1]) und manchmal gab es grossen Lärm. Als einmal die Kleriker nach einer Rekreation am Schlusse des Jahres munter über die Stiege hinaufgiengen, zupfte einer seinen Vorgänger an der Kapuze. Wie staunte er aber, als der vermeinte Mitbruder sich umkehrte und ein Todenschädel ihn angrinste. Es war der Geist, der in der unheimlichen Zelle spuckte. (Meran.)

325. Das Dominikanerhospiz.

In Girlan war früher ein altes Dominikanerhospiz, das die Patres zur Zeit der Weinlese auf einige Wochen bewohnten. Bei der Klösteraufhebung wurde auch dieses Anwesen verkauft. Der neue Besitzer fand aber bald Grund, den Kauf zu bereuen. Denn es gieng im Hause oft unheimlich zu. Bei helllichtem Tage klirrte es in der Küche, als wenn man irdene Schüsseln hin- und herwürfe. Gieng man alsdann in die Küche, so sah man nichts und auch der Lärm verzog sich. (Girlan.)

326. Die Klarissin.

Im Hause des Baron Hausmann in Meran, das früher zum Klarissenkloster gehört hatte, war es lange Zeit nicht geheuer. Eine Klosterfrau, die nahe an der Wendeltreppe lebendig eingemauert worden, liess sich öfters nach dem Abendläuten sehen. (Meran.)

327. Der Eimer.

Eine Magd in Kaltern wollte zur Frühmesse gehen. Als sie zur Pfarrkirche kam, schlug es erst zwölf Uhr. Sie kehrte nun um und gieng heim. Da sah sie unter dem Gewölbe vor dem Platze viele Todtenbeine liegen, und als sie bei den Mühlen vorbeigieng, wälzten unsichtbare Hände einen grossen Eimer ihr zu. Ein Kellerthor öffnete sich knarrend neben ihr und der Eimer rollte hinein. Darauf schloss sich wieder die Thüre. Dieser unheimliche Eimer soll schon öfters gesehen worden sein. (Kaltern.)

1) Vrgl. Gebhart II, S. 76. Müller Sb. S 43.

328. Der haarige Geist.

Vor nicht gar vielen Jahren war im Armenhause zu Partschins der Schildwachhans, ein ausgedienter Soldat, gestorben, der in seinen letzten Tagen noch Andere gern föppelte und neckte. Namentlich hatte er es auf den Dechantsepp, der damals an einer sehr schmerzhaften Krankheit litt, abgesehen. Als in der ersten Nacht nach des Hansen Tod der genannte Sepp wach im Bette lag, kroch ein haariges Ding ihm in's Bett und duckte sich zu ihm. Er glaubte, es sei die Katze, murmelte „Muina, Muina“ und wollte sie streicheln. Aber da war von einer Katze keine Spur. Als es ihm aber zum zweiten und dritten Male über den Fuss hinaufkroch, merkte er wohl, dass dies der Geist des Hansen sei, stand auf und legte sich zu einem Andern in's Bett. Die Furcht hat ihn aber lange nicht schlafen gelassen. (Partschins.)

329. Der erschrockene Geist.

In Afing ist ein grosser Stein, bei dem es nicht recht „kausch“ sein soll. Daran musste einst eine Dirne früh morgens vorübergehen. Um den gefürchteten Geist nicht zu wecken, zog sie die Knospen (die Holzschuhe) aus und trat leise, leise auf, plötzlich aber stiess sie ungeschickter Weise an den Stein. Da rief eine Stimme so laut, dass ihr beide Ohren sausten: „Jetzt hast du mich erschreckt. Hättest du die Knospen nicht ausgezogen, hätt' ich dich kommen hören. Schleichst du noch einmal so heimlich daher, zerreiss ich dich zu Laub und Staub.“ (Afing.)

330. Der Rothmoosgeist[1]).

Vor langer Zeit lebte zu Hall eine reiche Schlosserin[2]), die gar stolz und hartherzig war. Die ärmsten Leute wies sie mit Scheltworten von ihrer Thüre, dagegen fütterte sie ihre Schweine mit Weissbrot. Endlich war das Maass ihrer Frevel voll und sie starb ohne Licht und Sakrament. Seitdem war es aber im Hause gar unheimlich, denn sie gieng als Geist um und störte die nächtliche Ruhe. Endlich bannte[3]) sie ein alter Franziskaner in das Rothmoos, ein dichtes Waldstück ob

1) Wolf Zt. II, S. 57.

2) Nach andern eine Bräuin aus Hall.

3) Ueber Geister bannen vrgl. Stöber S. 6, 164, 288. Bechstein Th. I, S. 223. Pröhle S. 73. Müller Ns. S. 229. Müllenhof S. 196. Harzsagen S. 103, 167, 191, 226.

dem Wiesenkirchlein im Gnadenwalde. Im Waldgebüsche dort spuckt der Geist noch und lockt Schweine. Auch soll es dort sonst nicht geheuer sein und oft werden späte oder allzufrühe Wanderer irre geführt. Vorzüglich begegnet dies öfters Hirten, die das Vieh am Wiesenkirchlein vorübertreiben müssen, wenn sie auf die Alm fahren. (Bei Hall.)

331. Der Geist am Fallbach.

Im Herrenanger zu Absam stand einstens ein schönes Haus, in dem ein Metzger wohnte. Dieser war ein gar übermüthiger Mann, spottete über Gott und Teufel, und trat die kirchlichen Satzungen mit Füssen. So liess er sich auch am Charfreitage, an dem die ganze Christenheit fastet, eine Wurst sieden. Vergebens warnte ihn sein Weib und sein Gesinde. Er nahm die Wurst und trug sie in die Stube, wo er sie zu Aergerniss aller Anwesenden verzehren wollte. Aber siehe, als er sie zerschneiden wollte, schien sie lebendig zu werden und bewegte sich über den Tisch hin. Da war der Metzger zornig und schrie: „Ich will dich essen, du Hexenvieh, und wenn ich auch am ersten Bissen ersticken sollte.“ Er nahm nun die Wurst, biss darein und erstickte wirklich am ersten Bissen. Seine Leiche wurde auf der Stelle rabenschwarz, und seitdem polterte es im Hause allnächtlich. Da wandten sich die Haussassen an einen frommen Priester, der den unseligen Geist an den Fallbach, der, eine Stunde von Absam entfernt, im Gnadenwalde fliesst, bannte. Seitdem war im Hause Ruhe, der Geist geht aber am Fallbache um. Dort sieht man ihn oft, besonders an Vorabenden von hohen Festen und zu Quatemberzeiten. Er steht dann mit ausgespreizten Beinen ob dem Bache so, dass das Wasser zwischen denselben durchrinnt. Er trägt einen altfränkischen Rock und hat den Hut so tief ins Gesicht gedrückt, dass man von seinem Kopfe nichts sieht. Zum letzten Male sah ihn an einem St. Johannisabende (23. Juni) ein gewisser Hornsteiner, der darüber so sehr erschrack, dass er dem Siechthume anheimfiel und bald starb [1]). (Bei Absam.)

332. Das unrechte Güt'l Tragt nichts in's Hüt'l.

Ein armer Greis, der seinen Karren den Schönberg hinanschob, fand einen Beutel voll Goldstücke. Der redliche Mann übergab das

1) Wolf Zt. II. S. 56. v. Alpenburg S. 208.

Geld den Wirthsleuten auf dem Berge mit dem Bedeuten, sie sollen es einstweilen aufbehalten und den Fund in der Kirche verkünden lassen. Nach etlichen Wochen werde er den Finderlohn oder, wenn sich kein Eigenthümer melden würde, das Geld abholen. Als der Alte fort war, lachten sich die geizigen Wirthsleute in die Faust, behielten das Geld und machten nirgends eine Anzeige vom Funde. Dem Alten gaben sie später einige Thaler als Finderlohn und sagten, ein landfremder Herr habe das Geld geholt. Doch wie es geht: unrecht Gut thut nicht gut. Der Wirth starb bald darauf und die Ruhe war aus dem Hause gewichen. In jeder Nacht schlabte der Geist in die Kammer der Wirthin und forderte sie bei ihrem Seelenheile auf, das unrechte Gut zurückzustellen. Da antwortete aber einmal die geizige Kröte: „Wenn du's in der Hölle aushalten kannst, wird sie mir auch nicht zu heiss werden.“ Bald darauf starb sie eines jähen Todes, und nun hatte es im Hause auch kein Gleichniss mehr. Allnächtlich kam das verdammte Ehepaar, rumorte und raufte, dass Niemand mehr im Hause wohnen mochte. Endlich nahm der Erbe, nachdem er das unrechte Gold zurückgegeben hatte, zu einem frommen Franziskaner die Zuflucht, der beide Geister auf die Serlesspitze hinaufbannte, wo sie jetzt noch in hohen Festzeiten sich hören und sehen lassen. (Matrei.)

333. Die Frau im Feuer.

Einmal gieng in einer stockfinstern Nacht ein Bauer über die Ganttele nach St. Leonhart. Als er hinter dem h. Grabkirchlein bei der Wegscheide in die Wiesen trat, bemerkte er plötzlich ein kleines Licht in der Ferne, das immer grösser und grösser wurde, und als er sich der Kapelle, wo die Todtenrast ist, näherte, loderte ein Feuer, wie ein Scheiterhaufen, in die Luft. Verwundernd stand er still und jetzt sah er eine wunderschöne junge Frau, die mit über die Brust gekreuzten Armen auf den Flammen lag. Da that er vor Schrecken einen Schrei und im Nu waren Frau und Feuer verschwunden.

(Passeier.)

334. Der Geist zu Pfaffenhofen.

Im Pfaffenhofer Schlössl geht es so unheimlich zu, dass es häufig unbewohnt steht. Der Geist einer Frau geht darin um, und büsst die Frevel und den Hochmuth ihres Lebens; denn sie war so verschwenderisch und stolz, dass sie die beschmutzten Windeln ihrer Kinder nicht waschen, sondern in den Abtritt werfen liess. Dagegen war sie gegen Arme sehr karg und zeigte ein steinern Herz. — Beides büsst sie nun nach ihrem Tode. (Bei Zirl.)

335. Die Frau zu Trautmannsdorf.

Im alten Schlosse zu Trautmannsdorf soll es unheimlich gewesen sein. Zu gewissen Zeiten sah man nämlich eine Frau mit einer weissen Haube auf dem Haupte, die einen grossen Schlüsselbund trug, von dem Söller aus in den Hof herunterschauen. Auch hörte man oft im Schlosse droben Tanz und Musik. Aber kein Mensch wagte es hinaufzugehen und nachzusehen. (Meran.)

336. Die drei Jungfern.

Auf dem alten Schlosse Boymunt, dessen stolze Ruine auf das paradiesische Eppan niederblickt, geisten drei Jungfern. Manchmal kommen sie nachts zum Müllersohne in Thurnbach und machen ihn kirchfahrten gehen. — Eine Frau, die im Bade zu Thurnbach war, wollte an die Boymunter Jungfern und ihre Besuche nicht glauben. Da sagte der Müller einmal: „Heute kommen gewiss die Jungfern wieder. Wenn ihr wollt und fleissig bethet, könntet ihr sie sehen.“ Sie nahm den Vorschlag an, blieb bis Mitternacht auf, und da kamen wirklich die drei Schlossjungfern. (Eppan.)

337. Geist leuchtet.

Auf der Vorarlberger Strasse bei Landeck liess sich oft ein feuriger Geist sehen. Wenn man ihm rief, kam er herbei ohne Schaden zu thun und half manchmal in der Noth. Als einmal ein Fuhrmann mit dem Lastwagen nicht mehr weiter kam, weil ein Pferd die Eisen verloren hatte, nahte der Geist, beschlug das Pferd und flog seufzend fort. Ein ander Mal konnte ein Fuhrmann wegen grosser Dunkelheit beinahe den Weg nicht finden. Bald kam der Geist und leuchtete, dass das Fuhrwerk ordentlich vorwärts gieng [1]). Da sagte der Fuhrmann beim Scheiden sein Vergeltsgott und alsogleich glänzte der Geist heller und sagte: „Gottlob, jetzt bin ich erlöst! Seit 100 Jahren hab ich den Leuten Dienste gethan und niemand hat mir bisher gedankt.“ Mit diesen Worten verschwand er und wurde nie mehr gesehen.

(Grins.)

338. Die Wetterglocke in Partschins.

Bei Oberhaus lebte in uralter Zeit ein frommer Einsiedler, der einmal im Traume sah, der Papst schwebe in grosser Lebensgefahr.

1) Vrgl. Baader S. 365, 472. Steub bair. Hochland S. 171. Harzsagen S. 122, 177.

Da beschwor er, voll Sehnsucht das Haupt der Christenheit zu retten, einen Geist und fragte ihn, wie schnell er ihn nach Rom tragen könnte. „So schnell wie das Wasser“, antwortete der Befragte. Das war zu langsam. Der Einsiedler citirte einen zweiten, der so schnell wie die Vögel war. Auch dieser war ihm zu langsam. Desshalb berief der fromme Mann einen dritten, der so schnell wie der Wind war. Dieser bringt ihn nach Rom und der Papst wird vom Meuchelmorde gerettet. Zum Danke erhielt der Einsiedler eine schöne und hochgeweihte Glocke, die der beschworne Geist wider seinen Willen sammt dem Einsiedler nach Hause tragen musste. Schon waren sie bei Partschins, als dem Geiste die geweihte Last zu schwer wurde, und er sie zu Boden stürzen liess, dass sie in viele Stücke sprang. Der Einsiedler schenkte das Metall den Partschinsern, die ihre Wetterglocke daraus giessen liessen. (Partschins.)

339. Arme Seelen helfen.

Ein vornehmer Herr, der zu Hilf und Trost der armen Seelen viel Gutes that, fuhr einst am Brenner See vorbei. Da springen plötzlich drei Räuber daher, halten den Wagen an und wollen den Reisenden morden. In dieser Gefahr ruft er flehentlich die Hilfe der armen Seelen an, -- und sieh, wie der Sturmwind saust es daher und wirft die Räuber in eine Höhle am Strande des Sees, über welche die Wellen alsbald zusammenschlugen. Noch heutzutage hört man das klägliche Heulen und Winseln der verdammten Räuber aus der Höhle, die man nur bei tiefem Wasserstande wahrnehmen kann. — Der Wagen des geretteten Herrn war aber plötzlich ans Reiseziel versetzt [1]). (Sterzing.)

340. Die Todtenvesper.

Im aufgehobenen Kloster Steinach war es nicht ganz geheuer. Man hörte öfters im Convente oder im Chore singen, und Geister giengen um. Als im Sommer 1836 die Cholera auch in Südtirol sich verbreitete und ihre Verheerungen begann, hörten die Bewohner des Klosters und des anstossenden Klosterbauernhofes einmal um Mitternacht lauten Gesang im Convente. Es wurde ganz deutlich der Psalm

1) Vrgl. Stöber S. 152. Wolf Nl. S. 396. Menzel D. I. S. 310. II. S. 167. Grimm Sg. I. S. 424. Seifart S. 16. Emeis S. 24. - Ueber die Dankbarkeit der Todten vrgl. Simrock Mth. S. 484 und sein Werk „der gute Gerhard und die dankbaren Todten.“ Bonn 1856.

de profundis gesungen. Kurz darauf riss die Cholera auch im Klostergebäude ein und forderte mehrere Opfer [1]). (Algund.)

341. Todtenmesse in der Peterskirche.

In Auer lebte vor vielen Jahren eine fromme Alte, die gewohnt war frühmorgens beim ersten Glockenzeichen in die Kirche zu gehen. Einst hörte sie gar frühe läuten und gieng alsbald zur Peterskirche, woher die Glocken klangen. Als sie hinkam, stand die Thüre sperrangelweit offen und die Kirche war mit unzähligen Betern dicht angefüllt; darunter waren einige verstorbene Anverwandte. Eine von diesen trat auf sie zu und sagte, sie solle den Gottesdienst der Todten nicht stören und beim Weggehen auf dem Freithofe ein Stück ihres Kleides zurücklassen. Dann gab sie ihr eine brennende Kerze in die Hand. Die alte Frau packte kalter Schauder und sie wünschte sich weit über Berg und Thal; bald gieng sie desshalb aus der unheimlichen Kirche und liess auf dem Freithofe den Unterrock fallen. Am folgenden Tage fand sie denselben in viele hundert kleine Stücke zerrissen, die auf den Gräbern herumlagen. Die Kerze, welche sie mit nach Hause genommen hatte, war ein Todtenbein. Die alte Frau hatte der Schreck so angegriffen, dass sie in drei Tagen starb [2]). (Auer und Tramin.)

342. Von der Salvatorskirche.

In und bei der Salvatorskirche in Hall ist es nicht geheuer. Leute, die in später Nacht vorübergiengen, sahen die Kirche so erhellt, als ob Gottesdienst darin gehalten würde. Auch Musik und Gesang wollen manche vernommen haben [3]). (Hall.)

1) Tirol. Sg. S. 174. Vrgl. Wolf Zt. IV. S. 80.

2) Aehnliche Sagen sind über ganz Deutschland verbreitet. Vrgl. Grimm Sagen I. S. 254. Otte 1857 S. 76. Hammerle S. 39. Panzer II. S. 109. Kuhn Nd. S. 5. Müller Ns. S. 236. Pröhle S. 163. Müllenhof S. 170. Wolf Nd. S. 666. Baader S. 186, 319, 385. Hocker S. 137. Bechstein Sb. S. 597, 803 und 660, (wo das Rorate als Besprengung mit dem Weihwasser erklärt wird). Menzel D. I. S. 136. Harzsagen S. 96 u. 97, 118. Volkslied „Todtengesang" Uhlands Volkslieder S. 913. Untersberg S. 26.

3) Vrgl. Wolf hess. Sg. S. 111. Wolf Zt. IV. S. 80 und Gregor. Turon de gloria confessorum. Baader S, 292.

343. Der Vampyr.

Auf dem Gottesacker in Eben liegt ein Vampyr, d. i. ein Mensch, der nicht würdig ist in geweihter Erde zu ruhen. Aus diesem Grunde wächst er im Grabe so lange, bis er unter der Freithofmauer in ungesegnetes Erdreich hinauskommt. Der Platz ist an der Mauer durch ein tief eingehauenes Hufeisen bezeichnet, das noch niemand vermauern konnte [1]. (Eben.)

344. Geisterlärm.

In St. Nikolaus zu Ulten ist es auf dem Freithofe manchmal nicht geheuer. Oft, besonders zur Quatemberzeit, geht ein heftiger Lärm an und es ist als ob ein Zug von vielen Menschen um die Kirche ziehe [2]. (Ulten.)

345. Der Todtentanz.

Einmal schaute der Malser Thürmer um Mitternacht auf den Freithof hinab. Da sah er, dass die Todten aus den Gräbern gestiegen waren und allerlei Tänze aufführten. Das gefiel ihm und endlich dachte er sich, ich will die lustigen Brüder necken, um zu sehen, was sie dann machen werden. Gedacht, gethan. Er nahm kleine Steinchen und warf sie auf die Gespenster hinunter. Doch kaum war dies geschehen, so liessen die Gerippe vom Tanze, kletterten im Nu am Thurme hinauf und stiegen zum Fenster hinein. Dann nahmen sie den vor Schrecken halbtodten Wärter und warfen ihn unter fürchterlichen Geberden auf den Freithof hinunter. Morgens fanden die Leute, welche in die Frühmesse kamen, die Leiche des armen Thürmers auf einem Grabe liegen [3]. (Mals.)

346. Die Wöchnerin zu Burgeis.

Eine Wöchnerin, die auf dem Freithofe zu Burgeis liegt, fand selbst nach dem Tode keine Ruhe; denn sie stieg um Mitternacht aus

---

1) Ueber Vampyr vrgl. Magikon IV. S. 352. Simrock Mth. S. 491.

2) Eine Geisterprozession gieng öfters um die Kirche St. Martin bei Kring in Krain. Gebhart II. S. 94. Ein Geistermarkt ward auf dem Kirchhofe zu Lehnin gesehen. Kuhn Märk. S. 79.

3) Vrgl. Menzel D. I. S. 201. II. S. 167 und Göthes gleichnamige Ballade. Ueber Todtentanz überhaupt s. Zeitschrift für deutsches Alterthum 9. S. 302.

dem Grabe und hieng Windeln an den Todtenkreuzen auf. Da der Thurmwärter das Treiben in jeder Nacht sich wiederholen sah, wurde er desselben müde und nahm sich vor, der Geistin dies zu verleiden. Er ahmte desshalb die Geberden der Todten nach und hieng anstatt der Windeln sein Schnupftuch zum Thurme hinaus. Kaum hatte die Wöchnerin diesen Spott bemerkt, als sie ergrimmt den Thurm hinanzuklettern begann, um den Frevel des Thürmers zu rächen. Schon kam sie näher und näher — noch eine Klafter, und die Geistin hätte das Thurmfenster erreicht. — Da schlägt der zitternde Wächter in in seiner Todtenangst eine Glocke an und alsogleich fiel das Gerippe klappernd auf den Freithof hinab, und verschwand. Der Ton der geweihten Glocke hatte die Macht der Geistin gebrochen [1]). (Bei Mals.)

347. Vom Burgeiser Freithof.

Wenn Jemand zur Nachtzeit über den Gottesacker geht, reissen ihm die Geister ein Stück Gewand weg. Männer verlieren gewöhnlich ein Stück von der Jacke, die Weiber kommen um einen Theil des Fürtuches. Am folgenden Morgen findet man das Vermisste zu kleinen Fetzen zerrissen auf den Gräbern liegen. (Bei Burgeis.)

348. Der Leichacker.

In Ritten war einmal eine Leiche. Niemand im Hause wollte dabei die Nachtwache halten und einer wollte das unliebe Geschäft auf den andern schieben. Endlich kamen sie überein alle mitsammen aufzubleiben. Der Hütbub war aber ein muthwilliger Bursche und dachte sich: „Wartet, die will ich heute zu fürchten machen!“ Gedacht, gethan. Er band, als er allein in der Stube war, Spagat an die grosse Zehe der Leiche und steckte das Ende desselben zum Fenster hinaus. Als es beiläufig Mitternacht war, schlich er sich unbemerkt vor's Haus und zog an der Schnur, um die Wachenden zu erschrecken. Da erhob sich die Leiche und schrie:

„Es scheint koa Mun (Mond),
Es krah't koa Huhn,
Und Tôg iseht a nöt nô,
I föhr mit diar übern Ocker ô!“

Flugs schiesst sie zum Fenster hinaus, packt den Knaben und fähr

1) Wolf Zt. I. S. 464. Gebhart II. S. 151. Vrgl. Menzel D. II S. 167 Kern schles. Sagenchronik S. 157. Noreja 1837 S. 101.

mit ihm über den Acker hinunter. Am folgenden Morgen fand man die Leiche unter dem Acker an den Zaun gelehnt, der Hütbub war aber bis auf diesen Tag verschwunden. Von diesem Vorfall heisst dies Feld heute noch der Leichacker [1]). (Flaas.)

349. Der zerrissene Weber.

Vor vielen Jahren sassen spät abends beim Maierwirth in Wangen mehrere lustige Brüder bei einander, unter ihnen der Weber von Oberinn, der von Bozen gekommen war und heute noch nach Hause wollte. Der Weg dahin führt durch den sogenannten Schatten, eine unheimliche Gegend, wo es schon von alters her geistet. Als der Weber in später Nacht aufbrechen wollte, mahnten ihn seine Kameraden ab und sagten, er solle lieber in Wangen übernachten und sich nicht der Gefahr aussetzen. Er liess sich aber nicht von seinem Vorhaben abwendig machen, nahm seine Kraxe und gieng prahlend fort. Beiläufig eine Stunde später kam er ohne Kraxe bei seinem Hause in Oberinn an, verlangte von seinem Weibe eine Laterne mit dem Bemerken, er müsse in den Schatten zurück, um dem Geist die Kraxe abzujagen. Trotz aller Gegenvorstellungen gieng er mit dem Lichte fort. Als sie ihm durchs Stubenfenster nachschaute, sah sie das Licht hoch in der Luft schweben. Aller Schlaf war ihr vergangen, und sie wachte angstvoll, bis es tagte. Da gieng sie mit den Hausleuten in den Schatten hinunter, um den Weber zu suchen. Endlich fanden sie die Kraxe tief im Schnee und darunter lag der Weber todt und beinahe zerrissen. Rund herum waren kleine Fussstapfen, als ob Kinder herumgehüpft wären. (Oberinn.)

350. Der Karthäuser.

Ein Bauer, der in der Karthause wohnte, fand im Klostergarten einen Leichnam. Er grub ihn aus und scharrte ihn an einer andern Stelle ein. Als er abends mit den Seinigen den Rosenkranz bethete, that der Boden plötzlich drei Schwingungen. Der ausgegrabene Pater hatte sich „gemahrt.“ Der Bauer gieng am folgenden Tage zum Geistlichen, der den Leichnam im geweihten Erdreiche beisetzte. Seitdem war alles wieder ruhig. (Schnals.)

351. Das gestohlene Bein.

Ein Knecht trieb einst zu Kolman das Vieh über den Freithof zur Tränke. Als ein Ochs nicht gehen wollte, nahm er ein Todtenbein,

1) Lang's N. Hausbuch II. S. 53.

das gerade da lag, und schlug damit das widerspenstige Thier. Heimgekehrt warf er den Knochen in einen Winkel und achtete der Sache nicht weiter. In der folgenden Mitternacht kam ein Geist zu ihm ans Bett und rief:

„Bringst du mir morgen nicht mein Bein,
Sollst von mir zerrissen sein.“

Da liess es den Knecht nicht länger schlafen, er gieng schon am frühen Morgen in den Stall und suchte nach dem Beine. Doch all sein Suchen war vergebens. Trostlos lief er nun zum Geistlichen und klagte ihm seine Noth. Dieser gab ihm den Bescheid: „Besprenge den ganzen Stall mit Weihbrunnen und du wirst das Bein finden. Stell dich dann nachts Schlag Elfuhr unter die Hausthüre und es wird ein Zug von Geistern kommen, die Lichter in den Händen haben bis auf den Letzten. Diesem gib das Bein.“ Der Knecht folgte dem Rathe, fand das Bein und stellte es dem Geiste zurück, als er gegen Mitternacht mit vielen Geistern zum Hause kam. (Kolman, mitgeth. v. Ant. Oberkofler.)

352. Die kühne Kellnerin.

In einem Wirthshause zu Tilliach fragte einer einen Kreis von Zechern, wer sich am späten Abende noch getrauen würde auf den Freithof zu gehen, um dort ein Todtenkreuz zu holen. Niemand wollte es wagen, endlich liess sich die Kellnerin herbei, gieng in dunkler Nacht auf den Gottesacker und brachte das Kreuz mit sich. Man staunte über die Furchtlosigkeit der Magd und beredte sie endlich, das Kreuz wieder an die vorige Stelle zurückzutragen. Die Kellnerin nahm es, trug es auf den Freithof zurück — kam aber nicht wieder. Am folgenden Morgen fand man sie auf dem Grabe, von dem sie das Kreuz genommen hatte, leblos liegen [1]). (Tilliach.)

353. Die Tänzerin.

In einer Schenke zu Söll (bei Tramin) tanzten oft zwei Bursche mit der bildschönen Kellnerin und trieben damit ihre Scherze. Nach Jahren starb die Tänzerin, — doch die Bursche kamen im Fasching wieder in die Schenke und tanzten, dass der Staub aufflog. Als sie vor Muthwillen nicht mehr was anfangen wussten, giengen sie auf den Freithof, holten das Grabkreuz der Kellnerin und tanzten mit demselben in der Schenke herum. Da klopfte es plötzlich an's Fenster. Die Bursche geh'n hinaus und sehen eine glühende Hand, die sie nach

1) Stöber S. 263. Bechstein Th. I. S. 27. Vrgl. auch Harzsagen S. 45, 88.

dem Kirchhofe treibt. Voll Angst und Schrecken laufen sie zum Gottesacker und stecken das Kreuz an die vorige Stelle. — Sobald dies geschehen, war auch die feurige Hand verschwunden. (Tramin.)

354. Der eingeladene Todte.

Vor beiläufig dreissig Jahren war ein wohlhabender Bauer von St. Michael auf dem Weinritte. Als er mit vielem Gelde und froher Laune auf dem Heimwege spätabends nach Frangart kam, verirrte er sich noch in eine Schenke, wo er sich den Rothen nicht wenig schmecken liess. Spät erst wankte er weiter und stiess, als er am Freithof von St. Pauls vorbeikam, auf einen Todtenkopf. Er hob ihn auf und sprach: „Geh mit mir in's Wirthshaus, ich zahle dir eine Halbe.“ Dann legte er ihn wieder fort und gieng, über diesen Witz lachend, vorwärts. Wie er zur Todtenrast kam, wo man die Leichen, die man von St. Michael nach St. Pauls trägt, zum letzten Male niederstellt, standen zwei grosse Leute in weissen Hemden auf beiden Seiten des Weges. Er wagte sich nicht vorbei, lief zurück und begehrte beim Adlerwirth Einlass. Da ihm aber nicht geöffnet wurde, fasste er ein Herz und gieng zwischen den zwei Gespenstern durch. Bei der folgenden Rast standen vier Geister, auf jeder Seite zwei. Auch diese liessen ihn ungeschoren vorbei. Auf der folgenden standen sechs, und auf der letzten Rast, die unfern seinem Hause ist, zwölf solche unheimliche, riesige Gestalten. Zitternd wankte er durch und war seelenfroh, nach Hause zu kommen. Doch kaum wollte er öffnen, als es in seinem Rücken raschelte und trabte. Eilig schlüpfte er in's Haus und schlug die Thüre zu, an der es nun zu klopfen begann. Als er nicht öffnete, wimmelte bald der Hausgang von Geistern und der Bauer rief gottesjämmerlich seinem Weibe. Sie öffnete die Stubenthüre — und er trat mit der schrecklichen Begleitung ein. Alle Gespenster drängten um ihn und würden ihn zerdrückt haben, wenn die Bäurin nicht den rechten Arm über ihn ausgestreckt hätte. So weit dieser reichte, hatten die Geister keine Macht. Endlich läutete es Avemaria. Da verschwanden die Gespenster. Der Bauer starb aber in Folge des Schreckens in acht Tagen. (Eppan.)

355. Von der Engelwand [1].

Vor vielen, vielen Jahren kam ein Fuhrmann, der von Lengenfeld nach Hall fuhr, spät abends bei der Engelwand vorbei. Von Ferne

1) Es ist ein uralter weitverbreiteter Glaube, dass Seelen in hohlen Bergen büssen müssen.

schon hörte er laut rufen und schreien: „Auf! auf! es kommt die Rösslerin von Hall!“ 1) — Verwundert und voll Schrecken blickte er auf die Wand hin, und sah dort ein grosses Eisenthor weit geöffnet. Plötzlich wurde die Thür mit einem grossen Geräusche zugeschlagen und er sah keine Spur mehr davon. Der Fuhrmann gieng seine Wege und besorgte seine Geschäfte; allein die Geschichte bei der Engelwand wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf. Kaum war er in Hall angekommen, als er nach der Rösslerin fragte und die Kunde erhielt, dass zur selben Stunde, in der er an der Engelwand vorbeigefahren, die Rösslerin verschieden sei.

Einst gieng ein Viehdoktor zur Nachtzeit bei der Engelwand vorbei. Da begegneten ihm zwei Männer und riefen ihm zu: „Lauf, lauf aus dem Wege.“ Er gab aber dessen nicht Achtung und gieng seine Strasse weiter. Kaum war er aber zwanzig Schritte vorwärts gegangen, als ihm ein Mann begegnete und ihm zurief: „Nur geschwind aus dem Wege!“

Der Doktor wich aus, und kaum hatte er dieses gethan, so rollte ein feuriger Wagen so schnell daher, dass ihn ein Vogel nicht hätte einholen können. Die Thüre der Engelwand öffnete sich und der feurige Wagen war verschwunden.

Ein Imster, der in später Nacht bei der Engelwand vorbeigieng, sah vor dem Felsen einen grossen Haufen Leute stehen, die laut schrieen und grossen Lärm machten. Plötzlich öffnete sich die Thüre, das Feuer leckte und schlug zur selben heraus, und die versammelte Volksmenge war hinein verschwunden.

Von der Engelwand bis zur Martinswand soll sich ein unterirdischer Gang voll Feuer hinziehen. (Oetzthal.)

356. Vom Bauern, der die kalte Pein leidet.

Es war einmal ein Bauer, der stack in Schulden und war recht arm und konnte sich nicht helfen. Da gieng er einmal in den Wald hinaus, ganz in Verzweiflung. Wie er so dahinwandelte, kam ein Mann in altfränkischer Tracht auf ihn zu, der redete ihn an: „Halt, du bist wohl recht arm und weisst keinen Rath.“ „Ja freilich, erwiederte der Bauer, ich bin recht arm, und kann Geld und guten Rath brauchen.“ „Ich will dir helfen, sagte der seltsame Mann, ich will dir Geld genug geben, und du darfst nichts anderes thun, als, wenn du gestorben bist, für mich die kalte Pein leiden. Es wird dir sonst

1) Vrgl. Bechstein Th. I, S. 120, 123: Sb. S. 389. Nork S. 32.

nichts geschehen, blos wirst du immer zu kalt haben.“ Der Bauer gieng darauf ein. Als er nach Hause kam, sprangen ihm schon seine drei Buben entgegen, die hatten alle Milchschüsseln voll Geld. Es gab nun ein lustiges Leben, der Bauer zahlte seine Schulden, lebte aber immer fromm bis an seinen Tod. Bevor er starb, liess er sich Hose, Joppe, Haube und Handschuhe aus dickem Loden machen, denn er musste ja bald die kalte Pein antreten, und den Geist, der ihm das Geld gebracht, erlösen. Er starb. Abends beim Betläuten sahen seine Buben, wie er vom Hause fortgieng, im lodenen Gewande, hinten durch den Garten, und den Gatter (das Gitter) hinter sich schloss. Die Leiche war auch nicht mehr zu finden. Er aber ist auf den Glungezer gegangen, und hat dort die kalte Pein angetreten, die er annoch leidet [1]). (Bei Innsbruck.)

357. Die Geldhüter.

Im Thale Brandenberg bei Rattenberg wird ein hoher scharfer Bergkegel vom Volke gewöhnlich die reiche Spitze genannt. Im Thalgrund am Fusse derselben liegt eine Alm, wo das Vieh oft tief in den Winter hinein mit dem würzigen Wiesenheu gefüttert wird. Daselbst kam einmal am Christabend ein Mann im dichten Winteranzug und mit gewaltigem Bergstock zum Senner und bat, er möchte in der kommenden Nacht sein Stübelein heizen, so heiss als möglich, es werde ihn nicht gereuen. Der Senner gab sein Wort, das Verlangte zu thun. Es kam ihm zwar die Sache etwas wunderlich vor; aber er sprach sich also Muth ein: „Fürchtest sonst keinen Landauf, Landab — werden dir diese heut auch nicht den Kopf abreissen.“ Nun schürte er ein knorriges Scheit um das andere in den grossmächtigen Kachelofen. Die Stube wurde nach und nach derart heiss, dass es der Senner fast gar nicht mehr aushalten konnte. Seine Hand war triefnass, so trieb es ihm den Schweiss aus dem Leib. Da kroch er hinter den Tisch in die Ecke unter die Bank. Hier war das kühlste Plätzchen und dann konnte er noch von diesem Winkel aus unbemerkt sehen, was da kommen werde. Wie es gegen Mitternacht gieng, hörte er plötzlich Schritte näher und näher kommen. Vor der Hütte wurde mit kräftigem Stampfen der Schnee von den Füssen geschüttelt. Darauf schritten sieben Männer schweigend zur Thüre hinein. Ihre Kleider und Schuhe waren steingefroren, sie verbreiteten gleich beim Eintreten Kälte, dass

1) Ueber kalte Pein vrgl. v. Alpenburg S. 139, 144, 158, 151, 190. Vernaleken S. 165, 279. Bechstein Th. 1, S. 49.

der Senner unter der Bank sich die Hände rieb. Nachdem sie eine Weile dicht um den Ofen gestanden hatten, ohne ein Wort zu verlieren, verliessen sie wieder stumm und ernst die Stube. Der Senner kroch schnell aus dem Versteck hervor. Als sein Blick auf den Tisch fiel, rief er aus voller Brust: „Juchhe!“ Sein Hut war mit funkelneuen Zwanzigern gefüllt bis zum Rand. Allein für den Augenblick hatte er nicht Lust sie zu zählen. Er gieng wieder neuerdings Scheiter in den Ofen zu werfen, damit das ausgekältete Gemach wieder behaglich erwärmt würde. Die sonderbaren Männer sind niemand anders gewesen, als die Geldhüter hoch oben an der reichen Spitze. Daselbst sind unerschöpfliche Schätze; wer bei seinen Lebzeiten davon etwas nimmt, der muss nach dem Tode die kalte Pein leidend dabei Wache halten, bis er von einem Schicksalsgenossen abgelöst wird. Sieben haben diesen Dienst immer zu versehen. Viel Aehnliches erzählt man von der reichen Spitze in der Gerlos [1]). (Beil. zur Donau 1855 Nr. 392.)

358. Entführt werden [2]).

Um's Entführtwerden ist's eine kuriose Sache. Kinder von zwei bis drei Jahren finden manchmal zu Hause keinen Frieden und wollen um jeden Preis in's Freie. Dann lasse man sie ja nicht aus dem Hause, besonders, wenn sie ungewaschen oder ungekämmt sind [3]), denn sie werden leicht auf immer verlockt. — Am meisten müssen sich unaufgesegnete Wöchnerinnen hüten, allein aus dem Hause zu gehen, denn diese werden am leichtesten entführt [4]). Vor etwa zwanzig Jahren trieb es eine Wöchnerin zu Ambras so in das Freie, dass sie im Hemde bei grosser Kälte in den Wald lief und dort zwei oder drei Tage irregelockt wurde. Endlich fand man sie im elenden Zustande. Von dieser merkwürdigen Thatsache gibt eine Votivtafel auf dem Tummelplatz Zeugniss. (Ambras.)

359. Die verschwundene Bäurin.

Auf dem Wege in's Zerzerthal steht ein alter Baumstock, in den ein Fegefeuer hineingemalt ist Das Volk nennt dieses Bildstöcklein

1) Vrgl. Vernaleken S. 165.

2) Ueber Entrückung vrgl. Grimm Mth. S. 903 u. s. f. Wolf Gt. S. 121.

3) Vrgl. Tirol. Vm. S. 5.

4) Tirol. Vm. S. 3. Schönwerth I, S. 159. Vrgl. Müllenhof S. 310' Grässe S. 253.

bei den armen Seelen und erzählt davon folgende Sage: „Hinter der Zerzerkirche stand einst ein grosser schöner Bauernhof, von dem man noch Spuren bemerkt. Da traf es sich einmal, dass die Bäurin, die vom Wochenbette erstanden war, nach Burgeis gehen wollte, um sich dort in der Kirche aufsegnen zu lassen. Eine Magd begleitete sie. Als sie zur Stelle des genannten Bildstöckleins kamen, fiel der Bäurin ein, dass sie den geweihten Wachsstock, den sie bei der Aufsegnung brauchte, vergessen habe, und sie sandte die Magd zurück, denselben zu holen. Diese eilte auf den Hof und kam alsbald wieder zur Stelle, wo sie die Bäurin verlassen hatte. Diese war jedoch verschwunden und nie mehr gesehen. Zur Erinnerung an die Verschwundene wurde das Bildstöcklein gemacht [1]). (Bei Burgeis.)

360. Die Wöchnerin zu Pertisau.

Einmal gieng eine Wöchnerin aus Pertisau, dem schönen Weiler am Achensee, nach Eben um sich dort aussegnen zu lassen. Sie nahm trotz alles Zuredens keine Begleiterin mit sich und wanderte allein gegen das Pfarrdorf zu. Mehrere Leute begegneten ihr und sahen ihr nach, denn ihnen ahnte nichts Gutes. Als die Wöchnerin zum Bach'l, das zwischen Pertisau und Eben den Weg durchschneidet, kam, verschwand sie plötzlich. Leute, die dies bemerkt hatten, eilten allsogleich zum Bächlein, und suchten die vermisste, — doch vergebens. Alles suchen und rufen war umsonst und die Bäurin wurde nie mehr gesehen [2]).

(Bei Eben.)

361. Die Wöchnerin.

Zu Afing war eine Wöchnerin allein zu Hause und hielt ihr neugetauftes Kind auf den Armen. Da hörte sie plötzlich eine Stimme rufen: „Thu' das Kind weg, thu' das Kind weg“ [3]). Die Bäurin gab aber zu ihrem Glücke diesen Worten kein Gehör. Hätte sie das Kind weggelegt, hätte der Teufel Gewalt bekommen und sie geholt. (Afing.)

1) Wolf Zt. I, S. 466.
2) Wolf Zt. I, S. 466.
3) Ueber ähnliche Rufe vrgl. Schönwerth I, S. 198.



362. Das Kindelbettwasserle.

In Afing wird eine Quelle Kindbettwasserle genannt. Sie führt diesen Namen, weil eine Wöchnerin, die ohne Begleitung in die Kirche gieng, um sich aufsegnen zu lassen, dabei spurlos verschwunden ist. (Flaas.)

363. Das Brautegg.

Zu Afing gieng eine Braut, vom Brautführer begleitet, zur Kirche, als sie eines gewissen Grundes wegen ein wenig vom Wege abweichen musste. Flugs war sie entführt, und kam nie mehr zum Vorscheine. Die Stelle, wo dies geschehen ist, heisst heutzutage noch das Brautegg [1]. (Afing.)

364. Das verlorene Mädel.

Ein Bauer in Schönna, der von seinem ersten Weibe ein „recht flüchtiges“ Madl hatte, heirathete zum zweiten Male. Die Stiefmutter sah der Tochter auf die Finger und hielt sie in strenger Zucht. Das gefiel dieser aber nicht, sie verliess gegen den Willen ihrer Eltern die Heimath und verdingte sich bei einem Bauern in Verdins als Magd. Etliche Jahre diente sie dort brav und redlich und man hatte nur das an ihr auszustellen, dass sie nie ihre Eltern besuchte. Selbst als die Stiefmutter schwer erkrankt war und sie rufen liess, folgte sie nicht diesem Wunsche, sondern nahm lachend den Graskorb auf den Rücken und gieng mit ihrer Gesellin in den Wald. Als sie dort schon längere Zeit Gras gemacht hatten, sagte plötzlich die ungehorsame Tochter: „Jetzt hab' ich die Stiefmutter rufen hören, aber die ist sicher, dass ich komme.“ So sagte sie dreimal zur andern Magd. Als diese später von ihrer Arbeit aufsah und ihre Gesellin mit den Augen suchte, sah sie wohl den Korb an einen Baum gelehnt und die Sichel am Boden — allein die ungehorsame Tochter war für immer entführt. Am Platze, wo sie zum letzten Mal gesehen war, steht nun eine kleine Kapelle. (Schenna.)

365. Der Ambraser Messner.

Einmal bestellte der junge Messner zu Ambras zwei Innsbrucker zu einem Gang auf den Tummelplatz. Um zwei Uhr morgens hörte er

1) Vrgl. Bechstein Th. II, S. 19.

vor dem Fenster pfeifen und wispern, dass er nicht daran zweifelte, es seien die zwei Bekannten, und an das Fenster gieng. Da vernahm er ganz deutlich ihre Stimmen und wollte sich nun ankleiden. Sein Vater sagte aber, er solle es bleiben lassen, denn die Kameraden seien noch gewiss nicht auf. Der Sohn folgte — und endlich verzog sich der Lärm Als die andern um vier Uhr morgens kamen, wussten sie von der ganzen Sache nichts. Es lag nun hell am Tage, dass der Messnersohn verlockt worden wäre, wenn er dem Rathe des Vaters nicht gefolgt hätte. (Ambras.)

366. Weberndes Flammen-Schloss.

In Tirol auf einem hohen Berg liegt ein altes Schloss, in welchem alle Nacht ein Feuer brennt; die Flamme ist so gross, dass sie über die Mauern hinausschlägt und man sie weit und breit sehen kann. Es trug sich zu, dass eine arme Frau, der es an Holz mangelte, auf diesem Schlossberge abgefallene Reiser zusammen suchte und endlich zu dem Schlossthor kam, wo sie aus Vorwitz sich umschaute und endlich hineintrat, nicht ohne Mühe, weil alles zerfallen und nicht leicht weiter zu kommen war. Als sie in den Hof gelangte, sah sie eine Gesellschaft von Herren und Frauen da an einer grossen Tafel sitzen und essen. Diener warteten auf, wechselten Teller, trugen Speisen auf und ab und schenkten Wein ein. Wie sie so stand, kam einer der Diener und holte sie herbei, da ward ihr ein Stück Gold in das Schürztuch geworfen, worauf in einem Augenblick alles verschwunden war und die arme Frau erschreckt den Rückweg suchte. Als sie über den Hof hinausgekommen, stand da ein Kriegsmann mit brennender Lunte, den Kopf hatte er nicht auf dem Hals sitzen, sondern hielt ihn unter dem Arme. Der hub an zu reden und verbot der Frau, keinem Menschen was sie gesehen und erfahren zu offenbaren, es würde ihr sonst übel ergehen. Die Frau kam, noch voller Angst, nach Haus, brachte das Gold mit, aber sie sagte nicht, woher sie es empfangen. Als die Obrigkeit davon hörte, ward sie vorgefordert, aber sie wollte kein Wort sich verlauten lassen und entschuldigte sich damit, dass wenn sie etwas sagte, ihr grosses Uebel darüber zuwachsen würde. Nachdem man schärfer mit ihr verfuhr, entdeckte sie dennoch alles, was ihr in dem Flammen-Schloss begegnet war, haarklein. In dem Augenblicke aber, wo sie ihre Aussage beendigt, war sie hinweg entrückt und niemand hat erfahren können, wo sie hingekommen ist.

Es hatte sich aber an diesem Ort ein junger Edelmann in's zweite Jahr aufgehalten, ein Ritter und wohlerfahren in allen Dingen. Nach-

dem er den Hergang dieser Sache erkundet, machte er sich tief in der Nacht mit seinem Diener zu Fuss auf den Weg nach dem Berg. Sie stiegen mit grosser Mühe hinauf und wurden sechsmal von einer Stimme davon abgemahnt: sie würden's sonst mit grossem Schaden erfahren müssen. Ohne aber darauf zu achten, giengen sie immer zu und gelangten endlich vor das Thor. Da stand jener Kriegsmann wieder als Schildwache und rief wie gebräuchlich: „wer da?" Der Edelmann, ein frischer Herr, gab zur Antwort: „ich bin's." Das Gespenst fragte weiter: „wer bist du"? Der Edelmann gab aber diesmal keine Antwort, sondern hiess den Diener das Schwert herlangen. Als dieses geschehen, kam ein schwarzer Reiter aus dem Schloss geritten, gegen welchen sich der Edelmann wehren wollte; der Reiter aber schwang ihn auf sein Pferd und ritt mit ihm in den Hof hinein und der Kriegsmann jagte den Diener den Berg hinab. Der Edelmann ist nirgends zu finden gewesen [1]). (Grimm Sg. I, S. 369.)

367. Goldene Kegel.

Auf dem Schlosse Maultasche bei Terlan liegen fünf goldene Kegel und eine goldene Kugel, die ein untreuer Diener der Landesfürstin dort vergraben hat. Manchmal, besonders in Quatembernächten, kegeln Geister damit, dass man es weithin hört. Dieser Schatz hat schon oft geblüht, aber niemanden ist es bisher geglückt, ihn zu heben [2]). (Terlan, Lana.)

1) Hormayr Tb. 1836, S. 109, wo das Schloss Hauenstein genannt wird. Tirol. Sg. 317.

2) Tirol. Sg. S. 218. v. Alpenburg S. 329. — Die Sagen von Geistern oder Entrückten, die kegeln, kommen sehr häufig vor. Baader S. 55. 129. Vernaleken S. 143, 148. Stöber S 329. Schnetzler I, S. 367, II, S. 244. Panzer I, S. 197. Hessische Sg. S. 103. Schönwerth II, S. 175, 402. Bechstein Th. II, S. 13, 41, 44, 256. Bechstein Sb. S. 254. Grimm Mth. S. 905. Nork S. 221 und 231. Meier S. 77. Rochholz I, S. 129, 130, 163. Alsatia (1856) S. 143. Ueber vergrabene Kegel vrgl. Vonbun S. 46, 63. Pröhle HS. S. 11, 37, 86. Baader S. 5, 32, 140. Vernaleken S. 142 und 143. Bechstein Th. II, S. 238. Sehr viele derartige Sagen theilt W. Menzel in seinem Odin S. 256—258 mit.

368. Geister kegeln.

Zu je fünfzig Jahren geht es in einer bestimmten Nacht auf Kronburg gar laut her. Denn dann kommen Geister und schieben Kegel, dass es weithin hallt. Die Kugeln sind von Gold, die Kegel aus Silber. Merkwürdig ist, dass die Kugeln öfters auf die Füsse, als auf die Kegel fallen. — Einmal gruben Leute nach diesem kostbaren Kegelspiele und stiessen endlich auf eine Truhe. Wie staunten sie aber, als sie dieselbe mit unsäglicher Mühe aus der Tiefe geholt hatten, und sie nun ein viereckiger Stein war [1]).

369. Geister kegeln.

Ein kecker Bauernburche übernachtete einmal auf dem Schlosse Starkenberg. Als es Zwölfuhr schlug, kamen Geister in den Saal und begannen zu kegeln. Todtenköpfe dienten als Kugeln, gebleichte Schenkel vertraten die Kegel. Von den unheimlichen Spielern dazu eingeladen, kegelte er auch mit und gewann. Dadurch wurden zehn Geister erlöst. Sie legten ihm nun einige Schlüssel vor und er musste errathen, zu welchen Thüren sie gehörten. Auch diesesmal bestand er die Probe und wieder waren zehn Geister erlöst. Da kam der Teufel, der sie gefangen gehalten hatte, leibhaftig daher und kegelte mit dem Burschen; das Geld wurde staarweise gewettet. Der Schwarze zog den Kürzern und wurde vom muthigen Burschen solange gepeitscht, bis er alle dort gefangenen Geister losgab. Seitdem geistet es auf dem Schlosse Starkenberg nicht mehr und der Bursche erhielt von den Erlösten soviel Geld, dass er es auf zwanzig Pferden wegführen musste.

(Oberinnthal. Mitgetheilt v. Ant. Oberkofler.)

370. Der Sandwirth.

Als im Jahre 1848 Nachrichten von Siegen der Italiener über die österreichischen Truppen verbreitet wurden, bemerkte ein Aberstückler: „Es geht halt so, wie die Willeweis prophezeit hat. In Wälschland wird es unsern Leuten so schlecht gehen, dass die meisten zu Grunde gehen. Wenn es aber so weit gekommen ist, dass der Kaiser mit seinen zwei letzten Soldaten durch den Kuntersweg hereinzieht, wird der Sandwirth erscheinen und die Leute aufbiethen. Dann gibt es einen so grossen Landsturm, wie er noch nie dagewesen ist, und die wälschen Rebeller werden für immer geschlagen sein. Viele Leute

1) Harzsagen S. 228.

glauben zwar, dass der Sandwirth zu Mantua erschossen worden sei. Dies ist aber erlogen. Er hat sich nur versteckt und lebt in der Sarner Scharte oder im Ifinger, kurz in einem oder dem andern von den beiden Bergen" 1). (Sarnthal.)

371. Vom schwarzen Jubiläum.

Im Sommer 1855 verbreitete sich das Gerücht, der Papst habe das schwarze Jubiläum ausgeschrieben. Ueber die Veranlassung des-

1) Das Volk glaubt nicht an den Tod seiner geliebten Könige und Helden; es denkt sie sich in Berge entrückt, wo sie harren, bis gewisse Bedingungen erfüllt sind, um wieder an die Oberwelt zu treten. Ursprünglich mag diesen Sagen ein Mythus von Wuotan zu Grunde liegen. So sollte Artus lang nach seinem Tode noch fortleben, was schon Hartmann bemerkte:

„des habent die wârheit
sîne lantliute:
sî jehent er lebe noch hiute." Iwein V. 12—14.

So leben nach der Sage Sigfried, Karl der Grosse, Friedrich der Rothbart, Kaiser Heinrich und Karl der Fünfte in Brunnen oder hohlen Bergen fort. Viele Jahre nach dem Tode des Kaisers Napoleon herrschte im Elsass der Glaube, dass er nicht in St. Helena gestorben sei, sondern dass er mit den Mohren und Türken kommen und in neuem Glanze und neuer Macht wieder auf den Thron steigen und die Welt beherrschen werde. Stöber S. 441. — Ueber Entrückung von Königen und Helden vrgl. Stöber S. 44, Baader S. 377. Untersberg S. 8. Steub baier. Hochland S. 195. Bechstein Oest. S. 73. Nork S. 213, 219—222. Hormayr Taschenbuch 1831 S. 214. Hocker S. 150. Odin 328—344. Menzel D. I. S. 187. Bechstein Th. I. S. 272, II. 13. Schönwerth II. S. 393. Simrock Mth. S. 178 u. 181. Wolf Bt. II. S. 69. Kuhn Nd. S. 184, 217. Sepp III. S. 159. Harzsagen S. 2 u. 28. Grimm Sg. I. S. 28, 29, 31, 32, 381, 382, 384. Grimm Mth. S. 905—914. Wolf Zt. S. 122. Grimm bemerkt hiezu: „Wie vergangenheit und zukunft, das verlorne paradis und das erwartete, in der vorstellung des volks sich verschmelzen; so glaubt es an ein erwachen seiner geliebten könige und helden aus dem bergschlaf: Friedrichs und Carls, Siegfrieds uud wol auch Dietrichs. das ist des epos rechtes zeichen, dass es seinen gestalten ewige, unvergängliche dauer sichert. Siegfried ist aber auch Wuotan, Dietrich ist Wuotan, Carl ist Wuotan, und Wuotan steigt, nach dem muspilli ein verjüngter, wieder erwachter gott, von neuem auf die welt." Mth. S. 912.

selben wurde Folgendes erzählt. Im Mai that sich auf einem Platze zu Rom der Boden auf, so dass eine endlos tiefe Kluft zu sehen war [1]). Niemand hatte den Muth sich hinunterseilen zu lassen und seinen Wunder zu büssen. Da begnadigte der heilige Vater einen Mörder unter der Bedingung, dass er in die Kluft hinunterfahre und schaue, was dort sei [2]). — Der Verbrecher ward hinabgeseilt und nach einer Weile wieder heraufgezogen. Da erzählte er, dass er unten eine schöne Landschaft mit vielen Häusern und Pallästen gesehen habe. In den grössten Palast sei er hineingegangen und habe in einem reichen Saale, der allein grösser war, als eine Pfarrkirche, dreizehn meeralte Herren gesehen, die kohlschwarz angezogen waren und lange schneeweisse Bärte hatten. Sie sassen um einen runden Tisch und waren in's Schreiben ganz vertieft. — Als er nicht anzugeben wusste, was die Alten geschrieben hatten, liess ihn der Papst noch einmal hinunterseilen. Da gieng der Wälsche schnurstracks in den grossen Palast, wo die dreizehn alten Herren noch beisammen sassen und schrieben [3]). Er schlich sich dann hinter einen hin und sah ihm über die Achsel auf's Pergament, konnte aber von den sonderbaren Buchstaben keinen einzigen lesen. Bald bemerkte ihn der Schreibende und fragte den Wälschen, was er wolle; worauf er ihm die Antwort nicht schuldig blieb. Da standen drei Alte auf, zogen ihm Juppe und Hemd aus und Einer davon schrieb ihm Etwas mit dem Finger auf den blossen Nacken. Das war aber kein Spass, denn der Finger brannte wie Feuer. Dann zogen sie ihm die Kleider an und Einer sagte: „Jetzt geh' zum Papste und zeige ihm die Schrift auf deinem Rücken! Wehe dir, wenn du sie einem andern offenbarest.“ Der Wälsche lief nun zum Seile und liess sich heraufziehen. Wie aber der Papst die feuerrothe Schrift auf dem Rücken des Wälschen las, seufzte er tief auf, sperrte sich drei Tage lang ein und bethete, fastete und weinte. Er soll dann das schwarze Jubiläum ausgeschrieben haben. — Bald nach diesem Jubiläum geht die Welt unter. (Mölten, Ulten.)

372. Die zwei Wildschützen [4]).

Zwei Wildschützen, welche zu Innsbruck in harter Gefangenschaft lagen, sicherte man die Freiheit zu, wenn sie die Bergeshöhle, die

1) Ein Nachklang der Curtiussage. Vrgl. Valerius Maximus lib. V. Cap. IV, 2.

2) Vrgl. Harzsagen S. 2.

3) Vrgl. Märk Sg. S, 100. Wolf Bt. II, S. 70. Temme S. 273.

4) Görres III, S. 76. Monatblätter I, S. 411.

zwischen der Stadt und Mühlau liegt, untersuchen würden. Sie nahmen das Angebot an, und giengen in die Höhle. Zu besserer Sicherheit wurde der Eingang mit Wachen besetzt. Nach zwölf Tagen kehrten endlich die unterirdischen Reisenden, die bei Kitzbüchl an's Tageslicht gekommen waren, zurück und berichteten: Zwei Tage lang nach ihrem Eintritte hätten sie nicht gewusst, ob es Tag oder Nacht sei und wegen der feuchten Luft seien ihre Windfackeln oft ausgelöscht. Nachdem sie mit grosser Mühe und ohne Speise und Trank zwei Tage verbracht hätten, seien sie in eine ungeheuere grosse Weite gekommen, welche eine Landschaft mit ferneliegenden Dörfern geschienen habe. Sie seien nun der geraden Strasse nachgegangen, wobei sie ihre Windfackeln auslöschten. Sie hätten sich darauf an einem rauschenden Wasser niedergesetzt, und nachdem sie einige Speise zu sich genommen und aus der Quelle dazu getrunken hatten, bald bemerkt, dass es immer dunkler geworden sei. Nachdem sie wieder ihre Fackeln angezündet hatten, seien sie bald zu neuen Klippen und Abgründen gekommen. Immer auf der mittleren Strasse fortgehend kamen sie bald an einem Gebäude vorüber, aus dem ihnen ein Licht entgegenschimmerte, während sie zugleich ein Weinen und Winseln vernahmen. Als sie sich dem Hause näherten, um durch das Fenster ein wenig hineinzuschauen, gewahrten sie eine Leiche von gar kleiner Statur, um dieselbe her aber einige Leichenweiber von derselben Gestalt. Darüber in Furcht gerathend, giengen sie unter Angst und Zittern weiter, bis ihnen endlich ein kleiner, buckeliger Zwerg, dem ein grauer Bart bis auf den Nabel herabhieng, und der einen Stab und eine Laterne in den Händen trug, begegnete. Der Wicht begrüsste sie freundlich und vermeldete ihnen zugleich, sie sollten sich ja in Acht nehmen, dass sie nicht ins Gedränge geriethen, weil es ihnen sonst übel ergehen würde, sintemal durch das ganze Land ein Trauertag ihres verstorbenen Herrn wegen angesetzt sei. Er erboth sich sofort, ihnen die Wege zu weisen, auf denen sie aller Gefahr entrinnen möchten, und gieng nun mit seiner Laterne vor ihnen her; da sie denn wahrnahmen, dass er krumme, eingebogene Füsse habe und sehr übel zu Fusse sei. — Unter Weges fasste sich einer das Herz, ihn zu fragen, in welcher Gegend sie sich befänden? Worauf er antwortete: „Ihr seid bei dem unterirdischen Geschlechte, das mit jenem auf dem oberen Theile des Erdbodens keine Gemeinschaft hat. Unsere Verrichtungen aber auf jener Erde müssen wir bei Nachtzeit vornehmen; wobei wir gar gerne den Menschen unsere Dienste leisten, wo man uns wohl will; im widrigen Falle aber wenden wir uns zu dem Vieh und plagen dasselbe, wenn wir unsern Unwillen wider die Menschen selbst nicht auslassen können. Fraget nun nichts weiter, setzte er hinzu, ich muss zu meinen Ver-

richtungen eilen; haltet euch nur immer zur linken Seite, so kommt ihr wieder in die Oberwelt.“ — Er wandte sich nun selbst zur rechten Seite, sie aber zogen ihre Strasse und sahen bald solche kleine Leutchen von allen Seiten zusammenkommen, von denen jedwedes eine Laterne vor sich hertrug. Sie geriethen bald in grosse Felsenklüfte und dunkle Oerter, wo die Windlichter ihnen wieder gute Dienste thaten. Der Weg däuchte ihnen gar sehr lange; und hätte ihnen der Wicht nicht gesagt, er werde sie zur Oberwelt führen, dann hätten sie geglaubt im tiefsten Abgrunde irre zu gehen, maassen sie bald von jähen Klippen heruntersteigen, bald wieder an steilen Felsen hinaufklettern mussten. Wie lange sie also gewandert sind, blieb ihnen unbekannt, weil sie all die Zeit von Sonne und Mond nichts wahrgenommen hatten. Endlich gelangten sie zu einer engen Felsenritze, wo einige Sonnenstrahlen durch Dornenhecken sie wieder anleuchteten. Sie krochen mit Mühe durch und kamen bei einem verfallenen Thurm wieder ans Tageslicht. Da sahen sie am Felsen unten einen Flecken liegen, in dem sie bald erfuhren, dass der Ort Kitzbüchl heisse und sechs Posten von Innsbruck entfernt sei. (Nach den Unterredungen im Reiche der Geister. 4te Unterredung S. 444.)

373. Der alte Weinkeller zu Salurn [1]).

(Nachr. von Geistern, Frankf. 1737, S. 66—73.)

Auf dem Rathhause des tiroler Fleckens Salurn, an der Etsch, werden zwei alte Flaschen vorgezeigt, und davon erzählt: Im Jahre

1) Hormayr Tsch. 1835, S. 439. Menzel Odin S. 259. Wolf Bt. II, S. 70. Grimm Mth. S. 913. Nach einer mir aus dortiger Gegend mitgetheilten Variante soll in einem entrückten Schlosse zwischen St. Michael und Salurn ein zauberkundiger Doktor wohnen, der die edelsten Weine machen kann. Er ist bei jeder Weinlese unsichtbar gegenwärtig und füllt, je nachdem er mit den Leuten mehr oder weniger zufrieden ist, die Bottichen mit Wein oder Essig. Er besitzt ungeheure Keller, die sich tief ins Gebirge hineinziehen. Gerieth wenig Wein, so sagte das Volk: „Der Doktor dort oben hat zu viel Wein im Keller, desshalb wird er theuer werden.“ In der Sage, die sonst ganz mit der oben mitgetheilten stimmt, treten nur zwei entrückte Männer auf. Der Eine davon, der Doktor, trägt einen schwarzen Rock und darunter glitzert ein goldenes „Leibel“ hervor. Sein silberweisser Bart reicht bis auf den Boden. (Vrgl. Menzel Odin S. 259.) Ueber ähnliche verborgene Keller vrgl. Baader S. 237, 274, 340, 351, 409. Wolf hess. Sg. S. 52. Müllenhof S. 347. Grimm Sg. I, S. 164. Kuhn Nd. S. 218. Pröhle S. 83. Vieles daher Bezügliche enthält W. Menzels Odin S. 258—262.

1688 gieng Christoph Patzeber von St. Michael nach Salurn in Verrichtungen, und wie er bei den Trümmern der alten salurner Burg vorüber kam, wandelte ihn Lust an, das Gemäuer näher zu betrachten. Er sah sich im obern Theil um und fand ungefähr eine unterirdische Treppe, welche aber ganz hell schien, so dass er hinabstieg, und in einen ansehnlichen Keller gelangte, zu dessen beiden Seiten er grosse Fässer liegen sah. Der Sonnenstrahl fiel durch die Ritzen, er konnte deutlich achtzehn Gefässe zählen, deren jedes ihm däuchte fünfzig Yhren zu halten; an denen, die vorn standen, fehlte weder Hahn noch Krahn, und als der Bürger vorwitzig umdrehte, sah er mit Verwunderung einen Wein, köstlich wie Oel, fliessen. Er kostete das Getränk, und fand es von solchem herrlichen Geschmack, als er zeitlebens nicht über die Zunge gebracht hatte. Gern hätte er für Weib und Kind davon mitgenommen, wenn ihm ein Geschirr zu Handen gewesen wäre; die gemeine Sage fiel ihm ein von diesem Schloss, das schon manchen Menschen unschuldigerweise reich gemacht haben sollte, und er sann hin und her, ob er nicht durch diesen Fund glücklich werden möchte. Er schlug daher den Weg nach dem Markt ein, vollbrachte sein Geschäft, und kaufte sich zwei grosse irdene Flaschen nebst Trichter und verfügte sich noch vor Sonnenuntergang in das alte Schloss, wo er alles gerade so wiederfand, als das erstemal. Ungesäumt füllt er seine beiden Flaschen mit Wein, welche etwa zwanzig Maass fassen konnten, hierauf wollte er den Keller verlassen. Aber im Umdrehen sah er plötzlich an der Treppe, also dass sie ihm den Gang sperrten, drei alte Männer an einem kleinen Tische sitzen, vor ihnen lag eine schwarze mit Kreide beschriebene Tafel [1]). Der Bürger erschrack heftig, hätte gern allen Wein im Stich gelassen, hub an inbrünstig zu beten und die Kellerherrn um Verzeihung zu bitten. Da sprach einer aus den Dreien, welcher einen langen Bart, eine Ledermütze auf dem Haupte und einen schwarzen Rock anhatte: „Komm so oft du willst, so sollst du allzeit erhalten, was dir und den Deinen vonnöthen ist.“ Hierauf verschwand das ganze Gesicht. Patzeber konnte frei und ungehindert fortgehen und gelangte glücklich heim zu seinem Weibe, dem er alles erzählte, was ihm begegnet war. Anfangs verabscheute die Frau diesen Wein, als sie aber sah, wie ohne Schaden sich ihr Hauswirth daran labte, versuchte sie ihn auch und gab allen ihren Hausgenossen dessen zu trinken. Als nun der Vorrath all' wurde, nahm er getrost die zwei irdenen Krüge, gieng wieder in den Keller und füllte von neuem, und das geschah etlichemal ein ganzes Jahr durch; dieser Trunk, der einer kaiserlichen Tafel wohl gestanden hätte,

1) Vrgl. Märk. Sg. S. 100.

kostete ihn keinen Heller. Einmal aber besuchten ihn drei Nachbarn, denen er von seinem Gnadentrunk zubrachte, und die ihn so trefflich fanden, dass sie Verdacht schöpften und argwöhnten, er sei auf unrechtem Wege dazu gekommen. Weil sie ihm ohnedies feind waren, giengen sie aufs Rathhaus und verklagten ihn; der Bürger erschien und verhehlte nicht, wie er zu dem Wein gelangt war, obgleich er innerlich dachte, dass er nun den letzten geholt haben würde. Der Rath liess von dem Wein vor Gericht bringen und befand einstimmig, dass dergleichen im Lande nirgends anzutreffen wäre. Also mussten sie zwar den Mann nach abgelegtem Eid heim entlassen, gaben ihm aber auf, mit seinen Flaschen nochmals den vorigen Weg zu unternehmen. Er macht sich auch dahin, aber weder Treppe noch Keller war dort zu spüren, und er empfieng unsichtbare Schläge, die ihn betäubt und halbtodt zu Boden streckten. Als er so lange Zeit lag, bedäuchte ihn den vorigen Keller, aber fern in einer Tiefe zu erblicken, die drei Männer sassen wieder da und kreideten still und schweigend bei einer hellen Lampe auf dem Tisch, als hätten sie eine wichtige Rechnung zu schliessen; zuletzt wischten sie alle Ziffern aus und zogen ein Kreuz über die ganze Tafel, welche sie hernach bei Seite stellten. Einer stand auf, öffnete drei Schlösser an einer eisernen Thüre und man hörte Geld klingen. Auf einer andern Treppe kam dann dieser alte Mann heraus zu dem auf der Erde liegenden Bürger, zählte ihm 30 Thaler in den Hut, liess aber nicht den geringsten Laut von sich hören. Hiemit verschwand das Gesicht und die salurner Uhr aus der Ferne schlug eilf. Der Bürger raffte sich auf und kroch aus den Mauern, auf der Höhe sah er einen ganzen Leichenzug mit Lichtern vorbeiwallen und deutete das auf seinen eigenen Tod. Inzwischen kam er nach und nach auf die Landstrasse und wartete auf Leute, die ihn nach Haus schleppten. Darauf berichtete er dem Rath den ganzen Verlauf und die 30 alten Thaler bewiesen deutlich, dass sie ihm von keiner oberirdischen Hand waren gegeben worden. Man sandte des folgenden Tags acht beherzte Männer aus zu der Stelle, die gleichwohl nicht die mindesten Spuren entdeckten, ausser in einer Ecke die Trümmer der beiden irdenen Flaschen liegen fanden und zum Wahrzeichen mitbrachten. Der Patzeber starb zehn Tage darauf und musste die Weinzeche mit seinem Leben zahlen; das gemachte grosse Kreuz hatte die Zahl der zehn Tage vielleicht vorbedeutet. (Grimm Sagen I, S. 20.)

---

374. Das Schwert.

Am Titschenbach hinter dem Wasserfall ist ein tiefer Schlund. Vor langer Zeit, als wir alle noch den Mücken nachflogen, wollten einmal zwei Knaben in den Wald hinter dem Wasser gehen, um dort Reisig zu sammeln. Wie sie am Schlunde vorbeigiengen, steckte am Rande desselben ein grosses Schwert, dessen Griff von purem Golde war. Die Knaben traten hinzu, besahen die alte Waffe und zogen sie mit Mühe halb aus dem Boden. Da sie aber gute Kinder waren, liessen sie das Schwert so stehen und giengen weiter. Als sie am folgenden Tage wieder in den Wald giengen und am Schlunde vorüberkamen, stieg plötzlich ein grosser Mann in reicher, altmodischer Kleidung herauf, erwischte den ältern Knaben, der entfliehen wollte, und führte ihn in den finstern Schlund. Doch unten war es schöner und lichter als auf der Erde. Umgeben von Mauern und Gärten stand dort ein prächtiges Schloss, in das der fremde Mann den staunenden Knaben führte. Da gab es blanke Marmorstiegen, duftende Blumen, stolze Bäume mit goldenen Früchten, und in den Zimmern, die von Gold und Silber strahlten, lagen unermessliche Schätze. Endlich traten sie in einen hohen Saal, in dessen Mitte ein grosses Feuer flammte. Nun öffnete der majestätische Mann den Mund und sprach: „Hättest du das Schwert, das dir bestimmt war, herausgezogen, hätte dir Niemand widerstehen können, und ich wäre erlöst. Jetzt muss ich aber wieder in's Feuer zurück!“ — Flugs stürzte er sich in die Flammen, die hoch über ihm zusammenschlugen. Erschrocken eilte der Knabe aus dem Saale und lief durch die Zimmer in den Schlosshof. Als er aus diesem trat, befand er sich plötzlich am Rande des Schlundes [1]). (Salurn.)

---

1) Diese Sage enthält einen uralten Zug. In der Wölsungensage c. 3 wird erzählt: „Nun wird dessen gedacht, dass, als die Männer am Abend bei den Feuern sassen, ein Mann in den Saal trat, der den Männern unbekannt war von Ansehen; dieser Mann war folgendermassen gekleidet: er hatte einen fleckichten Mantel um, war barfuss und hatte Leinhosen um die Beine geknüpft; er hatte ein Schwert in der Hand und gieng auf den Stamm der Heldenjungfrau, und hatte einen breiten Hut auf dem Haupte: er war sehr gross und ältlich und einäugig: er zog das Schwert und stiess es in den Stamm, so dass es bis an das Heft hineinfuhr: allen Männern entfielen die Begrüssungen gegen diesen Mann. Da nahm er das Wort und sprach: „Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir zur Gabe empfangen, und er soll das selbst beweisen, dass er niemals ein besseres Schwert in seinen Händen trug, als dieses ist.“ Hierauf gieng der alte Mann aus dem Saal, und niemand wusste, wer er war, oder wohin er gieng.“ Rassmann I, S. 60. Simrock Mth. S. 214. Vrgl. Grimm Sg. II, S. 17 und Menzels Odin S. 156—161.

375. Die weisse Frau.

Als das Clarissenkloster zu Meran schon aufgehoben war, giengen einmal zwei Klosterfrauen abends von Schenna nach Meran. Wie sie in die Nähe des Schlosses Zenoburg kamen, sahen sie dort eine schneeweisse grosse Frau mit einem Schlüsselbunde, die ihnen winkte. Sie hatten aber nicht den Muth ihr zu folgen. Da verschwand unter Seufzen die schöne Frau, und zugleich war es, als ob man viele, viele Münzen klingeln hörte [1]. (Meran.)

---

376. Der Hirte auf Rettenberg.

Ein Hirte von Weer trieb seine Schafe auf einen Hügel vor Rettenberg. Als die Mittagshitze sehr gross war, schlief er ein und meh-

---

1) Die Sagen von weissen Frauen, die auf Erlösung harrend winken und seufzen, sind zahllos. Vrgl. Stöber S. 28, 123, 355. Pröhle S. 53, 154. Harzsagen S. 158. Baader S. 159. Schönwerth II, S. 388, 391, 416, 442. Märk. Sg. S. 220. Grässe S. 366. Panzer II, 132. Müller Ns. S. 245. Ein Schlüsselbund ist gewöhnliches Attribut derselben. Vrgl. Harzsagen S. 106, 121, 185, 196, 211, 218, 222, 227, 233. Baader S. 165. Märk. Sg. S. 206. Hocker S. 234. Wolf hess. Sg. S. 31 u. 34. Bechstein Th. II, S. 88. Grimm Sg. I, S. 16. Grimm Mth. S. 914. Meier S. 6, 14, 26. Bechstein Oest. S. 140. Müller Ns. S. 246. Wolf bemerkt zu den hieher bezüglichen Sagen: „Gleich Holda sind es auch und vorzüglich weisse Frauen, weissgekleidete Jungfrauen, auf welche der Begriff der Bergverwünschung Anwendung leidet; göttliche und halbgöttliche Wesen des Heidenthums, die den Blicken der Sterblichen noch zu bestimmter Zeit sichtbar werden. Sagen von ihnen leben fast auf allen Bergen Deutschlands, die eine Burg trugen oder noch tragen, eine anmuthiger wie die andere. Am liebsten erscheinen diese schönen Jungfrauen Schäfern und Hirtenknaben, die ihre Heerden in der Nähe der Burgen weiden. Sie sind alle „schneeschlossenweiss“ gekleidet, ein Merkmal ihrer Göttlichkeit, und tragen in der Hand oder am Gürtel einen Bund Schlüssel, oft auch einen Strauss weisser oder blauer Blumen. Meist zeigen sie sich Mittags im Mai, wenn die Mai- und Schlüsselblumen und Vergissmeinnicht blühen, steigen vom Burgberg hernieder an den Brunnen oder den Bach im Thal, strählen und schlichten ihr schönes Haar, waschen sich in der frischen Fluth und kehren zur Burg zurück. Mit wem sie zusammentreffen, den beschenken sie gleich Holda und Perahta mit scheinbar werthlosen Dingen, welche sich bei näherem Zusehen in Gold verwandeln.“ Götterlehre S. 124. Vrgl. Grimm Mth. S. 914. Menzel D. I, S. 181.

rere Schafe kamen indessen grasend in den Schlosshof. Nachdem er erwacht war, musste er, obwohl sehr ungern, sie im unheimlichen Schlosse suchen. Er gieng in den Hof und fand alle halbtodt unter einem Baume liegen und hörte eine tiefe Stimme rufen: „Hüte deine Schafe besser, denn dies Revier ist mein.“ In früherer Zeit sah man öfters einen alten graubärtigen Hirten im Schlosshofe sitzen, der niemanden grüsste und tief aufseufzte. (Weer.)

---

377. Der Schatz auf Zenoburg.

Auf der Zenoburg, wo einst die Landesfürsten Hof hielten, liegt ein Schatz, von dem sich das Volk Vieles zu erzählen weiss. Einmal spielte das sechsjährige Kind eines Nachtwächters, der bei Zenoburg wohnte, auf dem Schlosse, da stunden plötzlich 6 Säcke Geldes vor ihm. Der Knabe eilte, so schnell er konnte, zum Acker hinunter, wo der Vater arbeitete, und holte diesen. Als sie aber ins Schloss zurückkamen, waren Säcke und Geld verschwunden. —

Ein ander Mal sah der alte Herr Passeirer, als er abends von seiner Leite zurückkehrte und zum Schlosse hinaufblickte, eine schöne Jungfrau, die aus dem Fenster des Thurmes sah und ihm gar freundlich zuwinkte. Sie war gekleidet, wie die heilige Nothburga, und trug ein Bund grosser Schlüssel. Der alte Herr kümmerte sich weder um die Jungfrau, noch ihr Winken, und gieng seines Weges. Da hörte er ein Rollen und Aechzen — und der Schatz war für ihn verloren. —

Der nämliche Herr sah einmal, wo der Weg in's Schloss hinaufführt, eine Menge Musikanten, die gar lustig aufspielten. Er gieng ganz nahe an ihnen vorbei, und als ihm die Sache wunderlich vorkam und er noch einmal umsah, waren Mann und Maus verschwunden. —

Ein anderes Mal giengen zwei fromme Jungfrauen am frühesten Morgen, noch vor dem Bethläuten, gegen Riffian. Als sie zum Schlosshügel kamen, sahen sie am Steingitter zwei grosse Säcke stehen und dabei einen schwarzen Hund liegen, der grosse feuersprühende Augen hatte [1]). Da ergriff sie Furcht und sie liefen vorbei. Kaum waren sie ein Stücklein gelaufen, als sie viel Geld in die Tiefe rollen hörten.

---

1) Hunde hüten Schätze vrgl. Stöber S. 230. Märk. Sagen S. 93. Pröhle S. 109. Baader S. 285, 299. Müller Sb. S. 77. Mannhart S. 642. Temme S. 233. 239, 240. Bechstein Th. I. S. 222. II, 12, 95. v. Alpenburg S. 146, 195. Panzer II, S. 60, 67, 132, 157, 188.

Hätten sie ein Skapulier oder einen geweihten Rosenkranz auf die Säcke geworfen [1]), wäre ihnen der Schatz geblieben. (Meran.)

378. Der Geist auf Rettenberg.

Auf dem Schlosse Rettenberg, das drei Viertelstunden von Kolsass auf einer bewaldeten Anhöhe liegt, soll es früher nicht geheuer gewesen sein. Ein gegen Witwen und Arme hartherziger Vogt musste dort sammt seiner Frau lange Zeit umgehen. Einst kamen zwei Bauern von Weer, die an einem Sonntag auf dem Kolsasser Berg Aepfel kaufen wollten, zu den Ruinen. Da trat eine Frau mit einem Schlüsselbunde aus dem halbverfallenen Thore und fragte, was sie wollten. Als sie antworteten: „Nichts“, sprach sie: „Hattet ihr mich gewollt, hättet ihr alles bekommen“ und schlug eine Thüre hinter sich so zu, dass der Boden zitterte. Die Männer staunten nicht wenig ob dieser Geschichte und machten sich alsogleich aus dem unheimlichen Revier. (Weer.)

379. Die Köllerburger Frau.

Hart ob dem Dorfe Rum erhebt sich ein steiler waldbewachsener Felskegel, der noch Köllerburg genannt wird und einst einen Thurm desselben Namens getragen haben soll. Nach der Sage anderer sol ein Frauenkloster dort gestanden sein. Auf dem Hügel soll noch ein namhafter Schatz liegen, den eine alte Frau mit hohen Stöckelschuhen bewacht. Seit Menschengedenken blühte aber dieser Schatz nicht mehr. (Rum.)

380. Die Frau mit den goldenen Nüssen.

Als vor etwa vierzig Jahren ein Wässerer um Mitternacht am Brugger Haus vorbei gieng, sah er auf der Bank vor dem Hause eine alte Frau sitzen, die ihm winkte und drei goldene Nüsse vorhielt. Der Wässerer nahm die Goldfrüchte nicht und gieng seine Wege. Hätte er sie genommen, wäre er ein reicher Mann geworden. (Bei Meran.)

1) „Wer den schatz erblickt, soll geschwind etwas darauf werfen, um besitz von ihm zu nehmen und alle gefahr abzuwehren. gerathen wird brot, oder ein auf blossem leib getragenes kleidungsstück oder einen kreuzdreier hastig über den schatz zu werfen.“ Grimm Mth. S. 923. Vrgl. Vonbun S. 65. Vernaleken S. 147. Rochholz I, S. 167. Schönwerth II, S. 261, 401. Harzsagen S, 120, 179. v. Alpenburg S. 332.

381. Das Fräulein am Bruggertörgele.

Am Beginne des Jahres 1832 sahen Kinder beim Bruggertörgele oft ein geheimnissvolles Fräulein, das ein goldenes Kistchen in den Händen trug und kein Wort sprach. Es war bald grün, bald roth, bald gelb gekleidet und that mit den Kindern sehr freundlich. Zwei Mädchen erlösten endlich das gebannte Fräulein durch Gebet. Das eine Kind starb bald nach seinem frommen Werke, das andere wuchs heran und ward eine wohlhabende Bäurin in Gratsch. (Mais.)

382. Die Frau auf dem Schloss Montan.

Ein Taglöhner, der in der Nähe des Schlosses Montan seine Feldarbeit verrichtete, hatte einst folgende Erscheinung. Eine reich geschmückte Frau stand auf den Zinnen des Schlosses und schaute ihn starren Blickes an. Er wurde aber zum Mittagessen gerufen und wollte in das Haus hinübergehen. Da bewegte die Frau ihre Hand und winkte ihm heraufzukommen. Er wagte es nicht, ihrem Winke zu folgen, und gieng weiter. Noch einmal schaute er zurück, und abermals winkte ihm die Frau. Er liess sich wieder nicht bewegen und gieng fort. Da hörte er ein Knarren und Krachen, ein Weinen und Schluchzen, dass er sein Lebtag nichts solches gehört hatte. Seit dieser Zeit wurde von dieser Frau nichts mehr gesehen oder gehört, und das Volk ist sehr unzufrieden mit dem Taglöhner, dass er den Bitten der geisterhaften Frau keine Folge geleistet hat. Denn man glaubt, wenn er hinaufgegangen wäre, so hätte er sie gewiss erlöst. (Bei Schlanders.)

383. Ruine Sigmundsburg [1]).

In dem grünen See, welcher den Schlosshügel umspült, ruht nebst andern Schätzen ein silbernes Cruzifix [2]) von unermesslichem Werthe. — Wo das Wasser die grösste Tiefe hat und den Grund dem neugierigen Blicke entzieht, liegt eine versunkene Küche, deren Geräthe aus purem Silber besteht. Eine bildschöne Jungfrau soll darin trauern und auf Erlösung harren. In hellen Mondnächten taucht sie manchmal empor und rudert in einem silbernen Kahn über den See.— Auch im Schlosse liegt ein Schatz. Vor nicht gar langer Zeit sah die

1) Panzer I, S. 2.

2) Vrgl. Meier S. 40.

Tochter des Zolleinnehmers in Fernstein ein Feuer auf dem Schlosshügel. Da sie eben kochen wollte, gieng sie zur Burg hinüber, um Kohlen zu holen. Dort fand sie ein landfremdes altes Weib am Feuer sitzen, das altfränkisch gekleidet war und sich wärmte. Das Mädchen erhielt die gewünschten Kohlen und lief nach Hause, denn ihr kam die ganze Sache absonderlich vor. Als sie in der Küche Feuer machen wollte, hatte sie anstatt der Kohlen eitel Gold und war reich für ihr Lebtag [1]. Die alte Frau wurde seitdem nie mehr gesehen. (Nassereit.)

384. Der Schatz auf Zwingenstein.

In den Ruinen der Burg Zwingenstein, die unweit Unterinn einen schroffen Felsen schmücken, liegt ein Schatz verborgen. Oft wird dort zur Nachtzeit ein blaues Feuer oder ein umgehender Ritter gesehen. — Als Mädlen aus Unterinn einmal in die Nähe der Ruinen gekommen waren, stand plötzlich das Schloss in voller Pracht vor ihnen. Voll Neugierde giengen sie hinein, besahen all die prächtigen Säle und Kammern und kamen endlich in die Küche. Da lagen glührothe Kohlen auf dem Heerde, an dem eine alte Frau sass. Sie begrüsste die Mädchen freundlich und sprach: „Das ist recht, dass ihr gekommen seid. Nehmt nur von den schönen Kohlen — je mehr desto lieber.“ Als eine ihren Worten folgte und nach den Kohlen langte, schoss ein Wurm heraus. Da fuhr das Mädchen mit einem lauten Schrei zurück, — und Schloss und Frau waren verschwunden. Aber noch lange hörten sie weinen und jammern und in der Tiefe Münzen klingeln. — Einmal kam eine Näherin zufällig auf das Schloss, als der Schatz blühte. Es war eine rechte Freude, wie die Goldstücke, aufstiegen und hell leuchteten. Sie griff darnach, — und alles war verschwunden. Wäre sie keusch und sündlos gewesen, hätte sie den Schatz bekommen. — Als einmal ein Knabe spät abends die Schafe heimtrieb, sass ein bildschönes Fräulein, mitten zwischen den herrlichsten Blumen, am Schlosse. Es winkte freundlich, und der Bursche folgte dem Zeichen. Da sagte sie: „Pflücke dir eine Blume und nimm sie nach Hause zur Erinnerung [2]. Kommst du später mit einem Mäd-

1) Vrgl. Märk. Sg. S. 31. Müllenhof S. 356. Baader S. 27, 289, 292, 357, 370, 396, 398. Bechstein Sb. S. 758, Th. II, S. 173. Grimm Sg. I, S. 239. Panzer I, S. 3. Rochholz I, S. 266, 312. Schönwerth II, S. 260. Untersberg S. 15. Harzsagen S. 19. Wolf hess. Sg. S. 115. Zwerge schenken Kohlen, die zu Gold werden, Vernaleken S. 183, 215.

2) Vrgl. Bechstein Th. I, S. 139. Grimm Mth. S. 915.

chen, das so unschuldig ist, wie du, gehören dir alle Schätze, die hier liegen“ [1]. Darauf verschwand sie. Als der Knabe nach Hause kam, war die Blume eitel Gold. Das Fräulein wurde bis heutigen Tags nicht erlöst. (Ritten).

385. Das Fräulein auf der Hochburg [2].

Bei Lans liegt die längstzerfallene Hochburg, in der heutzutage noch ein Schatz liegt. Ein Fräulein mit einem Schlüsselbund erscheint bisweilen dort und winkt freundlich, wenn der Schatz blüht. Als in einer Christnacht ein Mädchen mit ihrer Nahnl in einem naheliegenden Hofe allein zu Hause wachte, löschte plötzlich das Licht aus. Da sie trotz alles Suchens das Feuerzeug nicht finden konnten und in der Asche auch kein Funke mehr glomm, sprach die Alte: „Geh' zum Nachbar hinüber und hole in der Laterne Licht“ Das Kind folgte, gieng auf's Licht zu und kam in's Schloss, das wie neugebaut da stand. Verdutzt stieg es die Treppe hinauf und fand im Saale ein schönes Fräulein, das am Kamine sass, in dem viele Kohlen glühten. Das Fräulein winkte freundlich, nahm eine Schaufel voll Kohlen und wollte sie dem Mädchen in die Schürze schütten. Da rief das Kind voll Schrecken: „Mein Gott, sie verbrennen mir ja das Fürtuch.“ Augenblicklich war das Schloss verschwunden und in der Tiefe jammerte und klingelte es. Das Mädchen liess vor Schrecken die Kohlen fallen und lief athemlos nach Hause, wo sie alles der Nahnl erzählte. „O du ungeschicktes Madl!“ rief sie aus, „hättest du die Kohlen genommen, wär das Fräulein erlöst und der Schatz dein gewesen. Jetzt muss das arme Fräulein wieder hundert Jahre auf seine Erlösung warten und du bist um keinen Kreuzer reicher.“ (Bei Innsbruck.)

386. Schloss Fragenstein bei Zirl.

Ob dem Dorfe Zirl liegen die Ruinen des Schlosses Fragenstein, in denen ein unermesslicher Schatz verborgen liegt. Oft erscheint in der Nähe des Schlosses ein Jäger, grün gekleidet, und fordert die am Schlossberge arbeitenden Leute auf, den Schatz zu heben. Doch ist dies noch nie geglückt. Einmal verbanden sich mehrere Männer, giengen auf das Schloss und gruben nach dem verborgenen Horte,

1) Grimm Mth. S. 923.

2) Mair Sagenkränzlein S. 197. Tirol. Sg. S. 72. Vrgl. Temme S. 331.

Schon waren ihre Hauen und Schaufeln so tief an der rechten Stelle eingedrungen, dass die eiserne Kiste sichtbar ward. Da erhob sich aber ein so starkes Krachen und Donnern, dass alle, so viele ihrer waren, die Werkzeuge fallen liessen und nach Hause liefen. Der neidische Teufel soll diesen höllischen Lärm veranlasst und die Schatzhebung auf diese Weise vereitelt haben. — Vor vielen Jahren sollte die Magd des Schlosshäusels früh morgens Feuer machen und noch vor dem Rorate die Stube heitzen. Als sie, um dies zu besorgen, früh aufgestanden war und beim Ankleiden durch das Kammerfensterchen hinaussah, erblickte sie einen grossen Haufen glühender Kohlen. Da ersparst du dir das Feuerschlagen und Stein und Schwamm, dachte sich die Dirne und gieng zu dem Kohlenhaufen hinauf, um sich Feuer zu holen. Ihre Ueberraschung war aber nicht klein, als sie bei den lichtglühenden Kohlen zwei schöne schwarzgekleidete Frauen sitzen sah. Diese waren gar freundlich und winkten ihr, sie solle nur recht viele, viele Kohlen in die mitgebrachte Pfanne nehmen. Das Mädchen nahm, so viel sie mochte, und wollte damit gehen. Aber die zwei Frauen winkten bittend, sie solle noch mehr mitnehmen. Sie füllte nun die Pfanne fast ganz und wollte abermals nach Hause eilen. Wie dies die Frauen sahen, sagten sie zur Dirne, sie solle alle Kohlen aufnehmen und wegtragen, und sahen sie dabei gar flehend an. Da nahm sie noch von den Kohlen, so dass die Pfanne über und über voll war, liess die übrigen an Ort und Stelle liegen und eilte damit von dannen. Wie gross war aber ihr Staunen, als sie, zu Hause angekommen, die Kohlen ausleerte! Da waren sie sammt und sonders in funkelnde Dukaten verwandelt. Das gefiel der Magd nicht wenig und sie eilte noch einmal hinauf, wo sie die vermeinten Kohlen geholt hatte, um auch die noch zurückgelassenen zu nehmen. Als sie aber zur Stelle kam, waren Kohlen und Frauen zerstoben und verflogen und sie stand allein bei den Ruinen des Schlosses [1]. (Zirl.)

---

387. St. Sisinius-Kirchlein.

Etliche Scheibenschüsse von Laas steht auf einem mässigen Hügel das von halbverfallenen Ringmauern umgebene Sisinius-Kirchlein. An diesem Platze soll einst ein prächtiges Schloss gestanden sein, das aber mit Mann und Maus in den Feldboden versunken ist. Ein junger Mann, der im Laasermoose Schweine hüthete, sah öfters eine grosse Sau

---

1) Andere Schatzsagen von Fragenstein theilt Hormayr in seinem Taschenbuche 1842 S. 203—206 mit.

mit drei Jungen von dem Gemäuer der St. Sisinius-Kirche herabkommen. Sie weidete friedlich mit seiner Heerde und kehrte des Abends zurück, woher sie gekommen war. Dem Hirten wurde die Sache immer auffallender, und eines Abends entschloss er sich der Sau nachzugehen. Er folgte ihr bis zu einer grossen Steinplatte, unter welcher sie sich sammt den Jungen verkroch. Jetzt war es aber mit dem Muthe des Burschen aus, und anstatt unter die Platte hineinzuschliefen, rannte er über Hals und Kopf den Bühl herab. Am andern Tage gieng er zu seinem Beichtvater und fragte ihn, was in dieser Sache zu thun sei. Er bekam den Rath, der Sau noch einmal nachzugehen und zwar nicht bloss bis zur Platte, sondern auch in das Loch hinein, so weit als möglich. Diesen Rath befolgte er, gieng der Sau wieder nach und schloff hinter ihr unter die Platte hinein. Er musste einen langen dunkeln Gang abwärts gehen und kam endlich zu einer Thür, durch deren Spalten er in einen geräumigen Saal schauen konnte. Hier erblickte er mehrere altmodisch gekleidete Herren [1]), die gar vornehm aussahen und um einen Tisch herumsassen Da verliess ihn aufs neue der Muth, er kehrte um und suchte so schleunig als möglich ins Freie zu gelangen. Von diesem Tag an liess sich die Sau nimmer sehen, und auch die grosse Steinplatte war nirgends mehr zu finden.

Ein altes Weib mit zwei Kindern gieng einst zum Kirchlein hinaus, ihr Abendgebet zu verrichten. Innerhalb der Umfangsmauern angelangt erblickte sie einen seltsam schimmernden Kohlenhaufen an einer Ecke. Sie gieng hin und schob einige Stücke ein. Als sie zu Hause die Kohlen herausnehmen wollte, waren sie in lauter Goldstücke verwandelt. Gleich eilte sie nach St. Sisin, um mehrere einzustecken, allein der Kohlenhaufen war nicht mehr zu sehen.

Wenn die Bauern beim Mondschein in der Nähe des Kirchleins ihre Aecker wässern, so sehen sie oft einen schwarzen Mann mit einem Dreispitzhute und langen Degen den Hügel auf und ab spazieren.

(Laas.)

388. Der Bäckerjunge.

Ein Bäckerjunge zu Terlan musste tagtäglich frisch gebackenes Brot nach Bozen zum Verkaufe tragen. Als er eines Tages wieder frühmorgens mit seinem Tragkorbe in die Stadt gieng und bis zur

1) Ueber entrückte Männer vrgl. Pröhle S. 47. Wolf Zt. I, S. 192. Müller Sb. S. 25. Kuhn Nd. S. 256. Grimm Sg. I, S. 165 und 384. Bechstein Th. II, S. 167 und 197.

Stelle gekommen war, wo die Strasse um den Hügel biegt, auf dem das Schloss Maultasch steht, erschien eine wunderschöne Jungfrau und hiess ihn stille stehen. Sie besah dann die Brote, kaufte davon und sprach: „Ich habe dich schon oft da vorüberwandern gesehen. Wenn du in Zuknnft vorbeigehst, so lege mir zwölf Brote in jenes Gebüsch und bei deiner Rückkehr aus der Stadt wirst du auf dem Steine dort die baare Bezahlung finden. Oft werde ich selbst hier sein und dir die Brote abnehmen und bezahlen. Doch Eines musst du mir geloben: „Du darfst keiner Menschenseele über mich ein Wörtchen sagen. Wehe mir, wenn du das Geheimniss einem andern anvertrauen solltest.“ Mit diesen Worten griff sie in eine grünseidene Tasche, die sie am Gürtel trug, zahlte die Brote, mehr als doppelt, und verschwand hinter den Buscheichen des Schlossberges. Der Knabe war mit dem Handel mehr als zufrieden und wanderte heiterer, als je in die Stadt. An jedem Morgen übergab er der schönen Jungfrau die zwölf Brote, oder legte dieselben ins Gebüsche, wo er dann abends das Geld dafür liegen fand. So gieng es geraume Zeit und der Bursche war mit seiner Kundschaft hochauf zufrieden, denn er hatte nun leichter in die Stadt zu tragen, und die geheimnissvolle Jungfrau bezahlte so gut, dass mancher Gulden als Trinkgeld in seinen Beutel gieng. Auf diese Weise hätte Jörg ein gutes Leben führen und mit der Zeit ein reicher Mann werden können, wenn er seine Zunge in Zaum gehalten und nicht sein Glück verscherzt hätte. Das geschah aber auf folgende Weise: Er sass einmal bei seinen Kameraden im Wirthshause und trank und trank und schaute tiefer in das Glas, als gewöhnlich. Da ward auch seine Zunge gelöst und er schwätzte das ihm anvertraute Geheimniss aus. Seit diesem Abende sah er die wunderschöne Jungfrau nie mehr und die Brote, die er ins Gebüsche legte, blieben dort liegen, bis er sie selbst wieder wegnahm [1]). (Etschland.)

---

389. Schatz bei Säben.

Von dem zum Kloster Säben gehörigen Torglerhof musste täglich der Hirtenknabe mit der Milch ins Kloster hinaufsteigen. Da er eines Abends, wie gewöhnlich, diesen Gang machte, bemerkte er plötzlich zu seinem grössten Erstaunen dort, wo sonst nur nackte Felsen starren, ein wunderschönes Schloss. Da biss ihn der Wunder, er gieng ins Schloss hinein und weiter und weiter, bis er in einen prächtigen Saal

---

1) Tirol. Sg. S. 220. Vrgl. Märk. Sg. S. 184. Steub baier. Hochland S. 172. Kuhn Nd. S. 43. Müller Ns. S. 247.

kam. Darin sass eine wunderschöne Jungfrau, die den Buben freundlich grüsste, ihm entgegen kam und alle Schätze zeigte. Da gabs nun kostbare Schwerter mit goldenem Griffe, goldene und silberne Panzer, einen goldenen Pflug, goldene Kegel sammt einer goldenen Kugel und anderes reiche Geräthe. Als er alles gesehen hatte, sagte sie zu ihm: „Jetzt wähle das Beste, du sollst es haben!“ Da wünschte er sich den goldenen Plug, — und alsogleich versank unter Weinen und Klagen das Wunderschloss. Als der Hirt von dem Schrecken sich erholt hatte, befand er sich auf einer steilen Felswand unterhalb des Klosters und durch die nächtliche Stille rauschte nur der Tinnebach zu ihm hinauf [1]). (Bei Klausen, mitgetheilt v. A. Hofer.)

390. Der Schatz in den Seeköfeln.

Einem Knechte in Villanders träumte, er werde zu unterst der Alpe, am Weidenanger genannt, einen Schlüssel finden. Mit diesem solle er in die Seeköfel gehen und dort werde er eine Thüre antreffen; diese solle er öffnen, und hineingehen [2]). Der Knecht folgte diesem Traume, fand beim Weidenanger wirklich einen Schlüssel, gieng damit in die Seeköfel, fand dort eine Thüre und öffnete sie. Im Kofel sah er nun eine wunderschöne Jungfrau, die ihr Haar kämmte, und rings um sie herum waren die herrlichsten, kostbarsten Sachen. „Was willst du hier?“ fragte die Jungfrau, als sie den Eintretenden bemerkt hatte. „Dein goldenes Strickzeug,“ antwortete der überraschte Bursche.

Kaum hatte diese Worte die schöne Jungfrau gehört, so fieng sie zu weinen an und sagte: „Hättest du mich und das goldene Zeug begehrt, so wäre ich erlöst, und du reich gewesen. So aber musst du schnell scheiden, und ich leiden.“ Sie sprachs und alles war verschwunden. (Villanders.)

391. Der Kranz.

Das Haus neben dem Schloss Montan war vor alten Zeiten eben so gut von einem Bauern gemiethet, wie heutiges Tags. Dass der Bauer Kühe, Ochsen, Schweine und ähnliche Hausthiere in seinen Stallungen aufhielt, versteht sich von selbst. Zu einer Zeit ereignete es sich, dass ein Schwein [3]) tagtäglich aus dem Stalle sprang und ein

1) Vrgl. Vernaleken S. 140
2) Ueber Schatzträume vrgl. Bechstein Th. II, S. 72 und 169. Grimm Sg. I, S. 290. Müller Ns. S. 107. Müllenhof S. 206. Harzsagen S. 199.
3) Vrgl. die Sage vom Sisinius-Kirchlein. S. 216.

Stück von dem Hause lief, bis an einen Punkt, wo es dann immer verschwand. Das Dienstmädel bemerkte dies und lief ihm einmal nach. Das Schwein rannte in eine Höhle und das Mädel hatte den Muth, ihm nachzugehen. Als es hineinkam, sah es eine steinalte Frau und daneben einen Kessel voll Gold, einen Kessel voll Kupfer und einen Kranz. Die Frau war freundlich mit dem Mädchen, redete es an und sagte: „Wenn du glücklich werden willst, so nimm dir Eines von diesen drei Stücken, ich erlaube dir zu wählen, welches du willst.“ Das Mädl dankte für diesen Antrag, besann sich nicht lange und nahm den Kessel voll Gold.

Seit dieser Zeit ist alles verschwunden, und weder die Frau, noch der Kessel voll Kupfer, noch der Kranz ist jemals wieder gesehen worden. Das Volk will aber nicht zufrieden sein mit der Wahl des Mädchens, denn man glaubt, die alte Frau wäre nur dann befreit worden von den Banden, welche sie noch an diese Erde fesselten, wenn das Mädel den Kranz gewählt hätte. Man glaubt daher, dass das alte Fräulein noch so lange auf dieser Erde bleiben müsse, bis ihr auf irgend eine andere Weise Erlösung naht. (Schlanders.)

392. Der Geishirt auf Greifenstein.

Ein Knabe hütete die Ziegen in der Nähe des Sauschlosses, wie die Ruinen der Burg Greifenstein im Volksmunde heissen. Als es gegen Mittag gieng, stieg er zum Schlosse hinauf, um im alten Gemäuer ein schattiges Plätzchen zu finden. Doch wie gross war sein Staunen, als er das herrlichste Gebäude an der Stelle der Trümmer fand! Bald fasste er Muth, trat in den Schlosshof und stieg endlich die Marmortreppen hinan. Oben fand er prächtige Zimmer und kam endlich in einen grossen Saal, auf dessen Boden Gold, Silber und Edelsteine herumlagen. Auf einem goldenen Sessel sass eine wunderschöne Jungfrau, die wie aus einem Traume erwachte, als der Hütbube in den Saal trat. Sie winkte ihm, stand auf und führte ihn zu einem Tische, wo die reichsten Schätze lagen. Dann sprach sie: „Jetzt wähle das eine Beste, und es ist dir und mir geholfen.“ Dem Knaben that die Wahl wehe, denn ein Ding war schöner und kostbarer, als das andere. Endlich sah er eine grosse goldene Peitsche. Die kann ich brauchen, dachte er sich und rief bittend: „Gib mir die goldene Geisel dort.“ Bei diesen Worten schrie die Jungfrau vor Schrecken laut auf, und der Saal versank mit all den Schätzen und der Jungfrau, dass dem Knaben hören und sehen vergieng. Als er wieder zu sich kam, lag er zwischen dem grauen zerbröckelten Ge-

mäuer, im Schatten von Brombeerhecken. Hätte der dumme Bursche die schöne Jungfrau verlangt, wäre sie erlöst gewesen, und das ganze Schloss mit all den Schätzen hätte ihm gehört [1]). (Bei Bozen.)

393. Die Loferer Jungfern [2]).

Ein steinreicher Mann hatte drei Töchter, deren eine stockblind war. Als er gestorben war, und die Baarschaft unter die Erbinnen vertheilt werden sollte, nahmen sie, da das Zählen zu langsam gegangen wäre, ein Schäffel und massen das Geld. Die sehenden Schwestern füllten für sich das Maass häufelvoll, so oft aber der Blinden ihr Theil zugemessen werden sollte, kehrten sie das Gefäss um und belegten nur den Boden mit Geld. Dann liessen sie die Betrogene tasten, ob das Gefäss voll sei. Diese Ueberlistung der Armen blieb aber nicht ungestraft. Beide bösen Schwestern müssen im Loferer Loch den Schatz bewachen, bis er auf den letzten Pfennig gehoben ist. Wer in das Loch hineingeht, findet eine Truhe voll Geld, die ein Hund mit feurigen Augen bewacht. Erschrickt der Eindringling, ist er rettungslos verloren; bleibt er unerschrocken, kann er so viel Geld nehmen, als er forttragen kann, und kommt auf der andern Seite in's Freie. Wenn jemand mehr vom Schatze fortführen will, muss er seine Geldgier mit dem Leben bezahlen. — Die Jungfern lassen sich öfters, besonders in den heiligen Zeiten sehen. Eine, die der Erlösung näher ist, sieht halb schwarz, halb weiss aus. Im frischgefallenen Schnee hat man auch öfters ihre Fussstapfen bemerkt.

(Unterinnthal.)

394. Der Geist auf Strassberg.

Bei dem Schlosse Strassberg geht öfters, besonders in den Quatembernächten, ein Ritter um und klagt: „Jetzt büsse ich schon über hundert Jahre, und noch ist das Kirschbäumchen so klein!“ Wenn das Bäumchen zum ersten Male blüht, ist der Geist erlöst [3]). (Sterzing.)

---

1) Tirol. Sg. S. 225.

2) v. Alpenburg S. 188. Panzer I, S. 3. Donau 1855 Nro 31. Die Sage von dem Hintergehen der blinden Schwester ist ein Gemeingut des deutschen Volkes. Vrgl. Wolf Bt. II. S. 198. Panzer I, S. 2. 28, 74, II. S. 56, 138, 139, 140, 141, 143. Schönwerth II. S. 385, 386. Mannhart S. 640. Simrock Rs. 3. Aufl. S. 195. Rheinland S. 277.

3) Tirol. Sg. S. 337.

395. Die Lärche zu Kienburg [1]).

In dem Schlosse Kienburg bei Lienz haust ein Geist. Als einmal ein Bauer, der noch spät abends nach Windischmatrei gehen wollte, in die Nähe des Schlosses kam, erschien ihm der Geist und sprach: „Siehst du jene Lärche, die auf der bemoosten Schlossmauer steht? Schneide daraus Bretter und mache eine Wiege. Dasjenige Kind, das zuerst darin liegen wird, bringt meine Erlösung.“ Als der Geist dies

1) Tirol. Sg. S. 360. Webers Tirol S. 143. Sagen dieser Art sind sehr verbreitet. Vrgl. Märk. Sg. S. 100. Baader S. 29, 260. Schönwerth II, S. 390. Grimm I, S. 166. Harzsagen S. 186. Vonbun S. 61. Hormayr Tschb. (1841) S. 304. Hocker S. 235. Wolf Bt. II, S. 247. Vernaleken S. 72, 145. Bechstein Oest. S 139. Um die auf weitere unabsehbare Zeit hinausgeschobene Erlösung zu bezeichnen gilt „ein eigenthümlicher, sicher althergebrachter Ausdruck: der welchem es dereinst gelingen soll die that zu vollbringen, und den hort zu heben, der ihm zum lohn verheissen wird, muss als kind in der wiege geschaukelt werden, die aus dem holz des baumes gezimmert war, der jetzt erst als schwaches reis aus der mauer eines thurms spriesst: verdorrt das bäumchen oder wird es abgehauen, so verschiebt sich die hofnung des erlösens bis es von neuem ausschlägt und wieder wächst. das steigern noch hinzugefügte bedingungen: den kirschkern, aus welchem der spross schiessen wird, hat ein vöglein in die mauerritze zu tragen; bei den steinen muss ein doppelter tannenbaum aus einer wurzel spriessen, und wann er hundert jahre alt wird, zwei ledige leute ihn am Wunibaldstage umhauen, den stärksten stamm soll ein schlitten auf Dagobertstag hinab ins thal schleifen und aus des stamms brettern die wiege des erlösers gemacht werden (Mones anz. 3, 91); jetzt ist der nussbaum erst fingerhoch, aus dessen brettern die wiege gefertigt wird, in welcher der einstige befreier liegen muss (Mones anz. 7, 365). zuweilen heisst es bloss, das bäumchen sei noch ungepflanzt, das holz noch ungehauen (Mone 6, 367. 7, 476. 8, 63). bei Ad. Kuhn no. 94 lautet die formel so: eine linde solle gepflanzt werden, die werde oben zwei plantschen (äste) treiben, aus deren holz eine poie (boie) zu machen sei: welches kind in ihr zuerst liegen werde, das sei bestimmt mit dem schwert vom leben zum tode gebracht zu werden, und dann trete erlösung ein. in allen diesen sagen knüpft sich der eintritt des künftigen ereignisses an einen keimenden baum, gerade wie der weltkampf durch den schössling der esche oder den in laub ausschlagenden dürren baum bedingt war.“ Grimm Mth. S. 921. Wolf Gtl. S. 124.

gesagt hatte, verschwand er. Der Bauer war darüber froh und kümmerte sich um Geist, Baum und Wiege nicht mehr. Desshalb steht die Lärche noch immer beim Schlosse und schaut trübselig ins Weite.
(Pusterthal.)

396. Die Maulser Gräfin.

Bei Mauls stand einst die starke Veste Welfenstein, von der jetzt nur mehr wenige Mauern sichtbar sind. Als das mächtige Schloss noch mit seinen Thürmen und Zinnen prangte, kam einmal an einem kalten Herbstabende ein alter Wanderer vor dasselbe. Lumpen bedeckten nur karg seine erstarrten Glieder, und müde und hungerig wankte er an seinem Stecken einher. Als er Welfenstein sah, strengte er seine letzten Kräfte an und erstieg mit vieler Mühe die Anhöhe. Speise und Herberge hoffend pochte er an das Schlossthor, das ihm endlich geöffnet wurde. Da erhielt er aber keine Labung, sondern der Thorwart verwies ihn zur Gräfin. Der alte Mann schleppte sich nun durch die hohen Gänge zum Saale, wo die Gräfin im Kreise von Gästen an der Tafel sass. Hier beugte er sich vor der Schlossfrau und bat um Speise und Obdach. Als aber die Gräfin den alten Mann sah, ergrimmte sie und liess ihn zur Thüre hinausstossen. Der Greis verliess nun mit Thränen im Auge das ungastliche Schloss, und sank aber bald von Frost und Hunger überwältigt nieder. Am folgenden Morgen fand man ihn todt vor dem Schlosse. Bald wurde die stolze Gräfin krank und starb. Doch sie fand im Grabe keine Ruhe und musste zur Sühne ihrer Sünden nachts umgehen. So schlummerte eines Abends ein müder Wanderer an dem Schlosshügel ein. Als es aber gegen Mitternacht gieng, wurde er plötzlich durch einen grossen Lärm erweckt. Er schlug die Augen auf und sah die einstige Burgfrau vor sich stehen. Es schauderte ihn, doch bald fasste er Muth und fragte sie, warum sie in später Nacht daherkomme. Darauf antwortete sie: „Ich muss wandern und weben, bis kein Stein auf dem andern mehr steht. Erst wenn aus dem Schutte eine Holerstaude wächst und blüht, werde ich zur Ruhe kommen.“ Mit diesen Worten war die schwarze Gräfin entschwunden. Wer sie erlöst, soll steinreich werden. (Sterzing.)

397. Der Schlangenkuss.

Einem träumte, er solle an einen gewissen Ort der Lanaer Aue hingehen, dort werde er eine Schlange antreffen, und wenn er sich diese drei Mal um den Hals kriechen lasse, so werde er eine arme

Seele erlösen und einen Schatz gewinnen. Er folgte dem Traume und traf an dem bezeichneten Orte auch wirklich die Schlange. Sogleich hob er sie freundlich vom Boden, legte sie auf seine Schultern und liess sie dreimal um den Hals herumkriechen. Als sie aber das dritte Mal herum war, streckte sie den Kopf schmeichelnd gegen seinen Mund aus und wollte ihn küssen. Da erschrack er über die Massen, schüttelte die Schlange herab, und augenblicklich war sie aus seinen Augen verschwunden [1]). (Lana.)

398. Die Geister der Leuchtenburg.

Auf einem hohen Eichenhügel am Kalterer See ragen die Ruinen der Leuchtenburg, während auf einem niedrigen Bühl nicht weit vom Dörfchen Piglon einige spärliche Reste der einst stolzen Laimburg bemerkbar sind. Auf diesen Burgen sassen einst zwei so gute Freunde, dass sie sich wie Brüder liebten. Um sich zu jeder Zeit besuchen zu können, verbanden sie die Schlösser durch einen unterirdischen Gang. Das innige Verhältniss dauerte so lange, bis einmal der Leuchtenburger von einer grossen Reise mit einer wunderschönen Frau zurückkam. Diese liebte aber ihren Herrn nicht treu und redlich, sondern fasste eine wilde Neigung zum Laimburger, den sie in ihre Schlingen zu locken wusste. Als der Leuchtenburger einst den Laimburger bei seiner losen Frau ertappte, durchborte er die Buhlerin, verfolgte den treulosen Freund durch den unterirdischen Gang, wo sich bald ein Zweikampf entspann, der mit dem Leben beider endete. Seit dieser Zeit ist es auf dem Leuchtenburger Hügel unheimlich. Vor etlichen Jahren kehrten zwei Mädchen dort Streu zusammen und verspäteten sich bei der Arbeit. Als sie nach Hause gehen wollten, war es schon dunkel und sie kamen immer an die alte Stelle zurück. Da setzten sie sich endlich unter einem überhangenden Felsen nieder, um zu übernachten. Wie sie miteinander plauderten, stand plötzlich ein hell beleuchtetes Schloss auf dem Hügel und in ihrer Nähe hörten sie deutlich weinen.

1) „Eine andere erschwerung des erlösens ist, dass die jungfrau in grausenhafter gestalt, als schlange, drache, kröte, frosch dreimal geküsst werden muss. schon im gedicht von Lanzelet kommt dies küssen an den mund des drachen vor, der sich hernach in ein schönes weib verwandelt (7881. 7907. 7990)." Grimm Mth. S. 921. Wolf Gt. S. 124. Ueber Erlösung durch Kuss vrgl. Vonbun S. 61 Baader S. 64. Kuhn Nd. S. 10. Bechstein Sb. S. 24. Grimm Sg. I, S. 18. Harzsagen S. 177, 217.

Von Neugierde getrieben giengen sie endlich Hand in Hand dem Tone zu. Da fanden sie eine schwarzgekleidete Frau, die auf einem Steine sass und bitterlich weinte. Mitleidig fragten die Mädchen, was ihr fehle, dass sie gar so traurig sei. Auf diese Frage stand sie auf und führte sie in das Schloss, wo es gar herrlich und glänzend aussah. Zuletzt gieng sie mit ihnen in den Keller, wo ganze Fässer voll Geld lagen. Seufzend sprach sie dann: „All dieses gehört dem unschuldigen Kinde, das mich, meinen Herrn und Buhlen erlöst. Wenn eine von euch den Muth hat, sich von zwei Schlangen, die kein Leid zufügen, von Fuss bis zum Kopfe umwinden zu lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, kann sie ihr Glück machen.“ „Das will ich wohl thun, wenn's nichts weiteres ist,“ erwiderte ein Mädchen. Im Augenblicke wälzten sich zwei grosse Schlangen durch den Schlosshof her und umwanden bald mit ihren kalten Leibern das Mädchen, dessen Zähne vor Angst und Kälte klapperten. Tapfer hielt sich das Kind, doch als die abscheulichen Thiere auf seinen Mund losfuhren, als ob sie küssen wollten, entfloh ihm ein Ach. Da sank die schwarzgekleidete Frau jammernd in die Erde, die Würmer waren verschwunden und in der Tiefe klingelten und rollten die Thaler, als ob sie nie enden wollten. (Bei Kaltern.)

---

399. Der Träger [1].

Als einmal ein Sarnthaler Träger, der auf dem Wege nach Bozen sich verspätet hatte, beim Ravensteiner Schloss rastete, stand plötzlich eine wunderschöne Frau vor ihm. Sie grüsste ihn freundlich und sprach: „Du bist berufen mein und dein Glück zu machen. Komm morgen um Mitternacht und ich werde als Drache erscheinen. Wenn du mich dann dreimal umarmest, gehört das Schloss mit allen Schätzen dir, und ich bin erlöst.“ Bald war sie verschwunden. Dem Träger gieng die stolze Frau nicht wenig im Kopfe herum, und in aller Frühe begab er sich in's Kloster zu einem Pater, dem er die ganze Geschichte mittheilte. Dieser ermahnte ihn, zur bestimmten Stunde bei Ravenstein zu warten und das Schlossfräulein, womöglich, zu erlösen. Zum Abschiede gab er dem Burschen seinen Segen und ein geweihtes Kreuzlein. Der Träger besorgte alsdann seine Geschäfte und stieg, als es dunkelte, zum Schlosse hinauf, obwohl ein abscheuliches Wetter wüthete. Schlag eilf Uhr rastete er wieder auf dem Steine unter dem

1) S. Tirol. Sg. S. 227. Vrgl. Schönwerth II, S. 398. Meier S. 8. Müller Ns. S. 245.

Nussbaume und wartete betend auf Mitternacht. Als es endlich zwölf Uhr war, gieng im Schlosse ein Höllenlärm los und bald kam ein furchtbarer Drache daher. Seine Augen flammten wie feurige Teller und die Schuppen klapperten wie eine Windmühle. Da packte Angst den Träger, allein er überwand sich und nahm den Drachen zweimal um den Hals. Schon wollte er ihn zum dritten Male umarmen, da überfiel ihn ein solches Grausen, dass er laut aufschrie — und das Unthier war verschwunden. In den Ruinen jammerte es laut, und nebenbei klingelte und rollte es, als ob zahllose Thaler in die Tiefe kollerten. Der Träger hatte keinen frohen Tag mehr und lebte nur noch ein Jahr. (Jenesien.)

400. Der Hirtenknabe.

Als ein Knabe, der Schafe hütete, mittags ausruhte, stand plötzlich eine schöne Jungfrau vor ihm, die bitter weinte. Da er ein gutes Herz hatte, fragte er sie nach der Ursache ihrer Trauer. Sie antwortete: „Ich habe schon lange gelitten. Wenn du mich erlösen willst, so steht es in deiner Macht.“ Als er feierlich versprach, ihren Wunsch zu erfüllen, fuhr sie weiter: „Schneide von einer Haselstaude den geradesten Zweig ab und gehe mutterseelenallein und ohne jemandem ein Wort davon zu sagen in den Wald. Wenn du gerade fortgehest, wirst du zu einer Thüre kommen, berühre sie dann mit dem Zweige und sie geht auf. Nun wirst du im Gange brüllende Löwen, grunzende Eber, heulende Wölfe und pfeifende Schlangen sehen, die alle auf dich loszugehen drohen. Fürchte dich aber nicht vor diesen Geistern, berühre sie mit der Ruthe, und sie werden alsogleich verschwinden. Bald wirst du zur zweiten Thüre kommen, berühre sie dann wieder mit dem Haselzweige und schnell springt sie auf. Hinter der Thüre sitzt aber ein furchtbarer Drache, der dich zu verschlingen droht. Geh muthig in den feurigen Rachen hinein, und es wird dir und mir zum Besten gereichen. Denn wenn du dies alles zwischen eilf und zwölf Uhr nachts ohne einen Laut des Schreckens thust, werde ich erlöst sein und alle Schätze fallen dir zu. Gibst du aber nur einen Laut von dir, so ist meine Hoffnung auf dich verloren.“ Mit diesen Worten gieng die Jungfrau weiter. Der Knabe that alles genau nach ihrem Geheisse. Er schnitt einen pfeilgeraden Zweig von einer Hasel, stahl sich in später Nacht aus dem Hause und schlich sich heimlich in den Wald. Bald sah er im Vollmondscheine eine ganz unbekannte

1) Vrgl. Grimm Mth. S. 926 u. s. f. Wolf Gl. S. 126.

Gegend. Steile Felsen ragten vor ihm, gleich Thürmen, empor, in die eine vom wilden Gebüsche beinahe versteckte Thüre führte. Er schlug mit der Wünschelruthe daran und knarrend gieng sie auf. Da sprangen von allen Seiten wüthige wilde Thiere auf ihn los. Er fasste aber Muth, berührte dieselben mit dem Zweige und spurlos waren sie verschwunden [1]). Neu getröstet schritt er fürbass und kam bald zu noch höhern Felsen. Wieder schlägt er mit der Ruthe daran und knarrend geht eine Thüre auf. Wie er eintritt, steht er bis an die Knie im Wasser. Er biegt sich die Hosen hinauf und durchwatet den scheinbaren See mit leichter Mühe. Bald kommt er wieder zu einer Thüre, die in den Berg führt. Er schlägt daran und sie öffnet sich mit fürchterlichem Dröhnen Dahinter droht ein riesiger Drache. Der kluge Bursche hält sich Augen und Ohren zu und springt muthig in den Schlund des wüsten Kunters. Da ist's aber, als ob die Kiefer des Thieres sich bewegten und die Fangzähne schon dem Knaben im Leibe sässen. Er schreit vor Grausen laut auf — und alles um ihn war verschwunden. Am anderen Morgen lag er am Rande eines steilen Felsens blutig und zerkratzt. Er erzählte die ganze Geschichte nun seinen Leuten und fügte bei, beim Verschwinden der Höhle habe so viel Geld geklingelt, dass es ganz grausig war es zu hören.

(Villanders.)

401. Der Schatz in den Sebnerwänden.

Ein Schafhirt aus Verdings kam einmal, als er abends ein verlorenes Schaf suchte, zu einer Thüre, die an einem Felsen sich fand und an der ein Schlüssel steckte. Ihm kam die ganze Geschichte wunderlich vor, er machte desshalb die Thüre auf, gieng hinein und fand in der Felsengrotte eine wunderschöne Jungfrau. Diese empfieng den überraschten Burschen gar freundlich und sprach zu ihm, er solle sich drei Stäbe von einer Haselstaude schneiden, solle dann den unterirdischen Weg, den sie ihm zeigte, weiter verfolgen und dann werde er zu einer Stelle kommen, an der ein so grosser Schatz liege, dass siebenundsiebenzig Saumesel alles Gold und alle Edelsteine nicht forttragen könnten. Wenn er aber zur besagten Stelle gelange, werden von allen Seiten Schlangen herbeikommen und ihn beunruhigen. Er solle dessenungeachtet den Muth nicht sinken lassen und mit den Haselruthen aus allen Kräften daraufhauen. Zuletzt werde eine weisse Schlange kommen und von allen die ärgste sein. Er solle sich aber von ihr nicht abschrecken lassen und der ganze Schatz werde ihm zu

1) Vrgl. Meier S. 19. 27. Wolf hess. Sg. S. 115.

Theil werden. Der Hirte folgte den Worten der wunderschönen Jungfrau, holte sich drei Haselruthen und gieng auf dem ihm gezeigten Steige vorwärts. Er hatte noch keine grosse Strecke zurückgelegt, als von allen Seiten Schlangen hervorkamen und zischelnd auf ihn losfuhren. Er schlug auf sie so schnell als möglich, und mit einer solchen Kraft, dass Stücke der Ruthen dahin und dorthin flogen. Als er nur mehr ein kleines Stäbchen in den Händen hatte, kam die weisse Schlange heran und schoss auf ihn wüthig los. Der Hirte sah sich ohne Waffe, verlor den Muth und floh. Als er sich aber noch einmal umsah, war die Schlange verschwunden und er stand vor dem Felsen. Er hatte später oft nach der Thüre gesucht, konnte sie aber nicht mehr finden. (Villanderer Berg.)

402. Sage von der Jaufenburg.

Vor langer Zeit arbeitete einmal ein blutarmer Mann in der Nähe der Ruine Jaufenburg und kehrte erst bei Nacht in seine Hütte zurück, die jenseits lag. Kaum war er jedoch heimgekommen, als er bemerkte, dass er die Lodenjuppe beim Holzstosse vergessen habe. Er hiess desshalb seine älteste Tochter alsogleich über den Bach gehen, um das vermisste Kleidungsstück zu holen. Sie eilte flugs über den schmalen Steig und Steg zur bezeichneten Stelle, wo die Juppe lag. Doch wie gross war der Schrecken des Mädchens, als es eine riesige, rothgespreckelte Schlange auf der Jacke des Vaters sich ringeln sah. Das Kind wusste sich nicht zu helfen und wollte schon schnurgerade nach Hause laufen, als die Schlange anfieng zu sprechen: „Liebes Kind, nenne mich dein und ich geb die Juppe dir gern.“ Das unschuldige Mädchen staunte nicht wenig darüber, dass der Wurm reden konnte. Seine Furcht mehrte sich noch, es zitterte an allen Gliedern und lief endlich über Stock und Stein der Heimat zu, wo es athemlos und leichenblass ankam, denn es glaubte, die Schlange folge ihm auf den Fersen. Als der Bauer und sein Weib dies sahen, wussten sie nicht, was das solle, und fragten voll ängstlicher Neugierde die Tochter um die Ursache ihres Schreckens. Diese erzählte nun alles, was ihr begegnet war, genau, und betheuerte ihre Aussage hoch und heilig. Der Vater schüttelte bei der Geschichte lächelnd den Kopf und sprach: „Thorheiten! Die Würmer bleiben abends in ihren Löchern und gehen nicht an die kalte Nachtluft heraus. Moidl geh' du hinüber und hole mir die Juppe und sei nicht eine solche Gans, wie deine Schwester.“ — Die zweite Tochter folgte den Worten des Vaters und gieng muthig und rasch zum besagten Orte hin. Kaum war aber ein

Viertelstündchen vergangen, als das Mädchen athemlos in die Stube stürzte und in abgebrochenen Sätzen die Botschaft der älteren Schwester bestätigte. Ihr war dasselbe begegnet, auch die Moidl hatte die Schlange gesehen, und sprechen gehört. Der Bauer glaubte aber, an der ganzen Geschichte sei kein wahres Wort, zürnte über die zwei furchtsamen Dinger, und sprach zur jüngsten Tochter: „Rosl, du bist kein solcher Hennenfuss, wie deine Schwestern; geh' und hole du mir die Juppe.“ Rosl war ein gar kluges Kind, das auch das Herz auf dem rechten Flecke hatte. Sie liess sich das nicht zweimal sagen und eilte über den Bach hinüber zum Holzstoss. Dort sah sie den grossen rothgespreckelten Wurm auf der braunen Jacke, und bald sprach auch zu ihr das grausige Thier: „Liebes Kind, nenn' mich dein, und ich gebe die Juppe dir gern.“ Rosa dachte sich, das kann ich wohl thun, und erwiderte: „Ja, ja, ich habe dich von Herzen gern, wenn du mir nur das Lodenhemd lassest.“ Auf diese Worte hin sprach der Wurm: „Ich danke dir und gebe dir das Verlangte,“ und mit dem Beisatze: „Bald werd' ich dir nachkommen,“ kroch er langsam davon. Das Mädchen nahm nun voll Freude das Lodenhemd und lief zu ihrem Vater, der den Muth seiner Tochter nicht genug loben konnte. Als es aber die Sache ruhiger überdachte, war dem Mädchen wenig mehr ums Lachen. Es erinnerte sich an die letzten Worte des Wurmes und kalter Schreck fuhr ihm durch die Glieder. Es erzählte alles haarklein dem Vater und gestand ihm ihre Furcht. Da gruselte es auch den Vater ein Bischen und er sperrte und verriegelte Thür und Fenster, so gut es nur geschehen konnte. Kaum war dies besorgt, als es an der Thüre zu klopfen und zu poltern begann, und zwischendrein das Zischeln der Schlange gehört wurde. Alle Insassen des Hauses waren in der Stube beisammen und standen bleich vor Schrecken da. Die beklommenen Leute wagten kaum Athem zu ziehen. Da rief es plötzlich vor dem Hause: „Ru jetzt sieben Mal mit lauter Stimme: „Schlauche [1]) dich, Wurm, schlauche dich.“ Als die jüngste Tochter dies gehört, fasste sie alle ihre Kräfte zusammen und rief mit zitternder Stimme sieben Mal die befohlenen Worte. Wie sie geendet hatte, entstand ein furchtbares Getöse, als wollte der Himmel einstürzen, knarrend gieng die Thüre auf und der schönste Ritter stand vor den Bauersleuten. Lächelnd trat er vor die Rosl hin, und küsste ihre Hand. Dann sprach er ihr in rührenden Worten seinen Dank aus für die Rettung und Wiedergabe der menschlichen Gestalt und sprach: „Erlaubt es gütig, dass ich meine Braut auf das Schloss führe und ihr mein Besitzthum zeige.“ Kaum hatte

1) Häute dich.

der Vater bejahend genickt, als der Ritter Rosa hinaus führte, und den Weg zur Jaufenburg einschlug. Aber sieh! an der Stelle der Ruine prangte die herrlichste Burg mit Thürmen und Zinnen. Der Ritter führte seine Retterin dreimal um die Burg, dann traten beide in den Hof und stiegen in's Schloss hinauf, wo es viele prächtige Zimmer gab. Aus dem letzten derselben gieng aber ein enger dunkler Gang zu einer Stiege, über die der Ritter das Mädchen in eine schauerliche Höhle hinunterführte, die von abscheulichen Kröten wimmelte. An einer Ecke stund ein grosser Feuerhund, auf dem ein blaues Flämmchen hin- und herhüpfte. Vor ihm lag eine grosse, lange Birkenruthe kreuzweise auf einem Beil. Das Mädchen schauderte zusammen. Da sang plötzlich eine klägliche Stimme aus der Lache:

„Der grosse Wurf ist dir gelungen,
Und rettest du uns aus der Noth,
Bevor die Geisterstunde kommt
Hast du das beste Loos errungen."

Mitleiden ergriff die Dirne, als sie dies hörte, und sie beschloss alle verzauberten Schlossbewohner zu retten. Sie bückte sich desshalb und streckte die Hände aus, um die Kröten aus der garstigen Jauche zu holen. Aber umsonst, im nämlichen Augenblicke überfiel sie ein Grausen, und bleich, wie Schnee, sank sie zurück. Dreimal fasste sie alle ihre Kräfte zusammen, um die Armen zu erlösen — und dreimal bebte sie zurück. Nach dem dritten missglückten Versuche schlug es in St. Leonhart zwölf Uhr und ein heftiger Luftstoss löschte jedes Lichtlein aus, und lautes Jammern erscholl. Als die Rosl zu sich kam, sass sie mutterseelenallein auf den Ruinen. (Passeier.)

403. Schatz auf dem Schlosse Taur.

In den Ruinen dieses uralten Schlosses liegt ein grosser Schatz vergraben. Schon öfters wurde von unschuldigen Kindern eine Natter gesehen, die zwei goldene Schlüssel im Munde trug. Auch eine schöne Frau erschien manchmal im Gemäuer und winkte. Ihr folgte ein geharnischter Ritter. (Taur.)

404. Der Schatz auf Arlen.

Eine kleine Strecke ober der alten Poststation Nasserein im Stanzerthale liegen auf einem Buschhügel die wenigen Trümmer des alten Schlosses Arlen. Im Schlosshofe liegt ein grosser Schatz verborgen, welchen ein alter Schlossbesitzer bewachen muss. Wenn der Schatz

blüht, hüpfen blaue Lichtlein im Gemäuer herum. Am Fusse des Hügels steht ein ansehnlicher Bauernhof. Auf der Wiese vor dem Hause sass einmal der kleine Knabe und ass Milch und Brocken. Da kam ein grosser Wurm aus dem Schlosse herabgekrochen, näherte sich dem Kinde und schlürfte die Milch aus der Schüssel. Als der Knabe merkte, dass der Wurm nur die lautere Milch nehme, sprach er: „Du musst nicht die Milch allein lappeln, du musst Brocken auch fressen“ [1]). Als die Bäurin dies hörte, gieng sie schauen, wer mit dem Kleinen rede. Zu ihrem grössten Schrecken sah sie den mächtigen Wurm, der sich augenblicklich flüchtete, nur das konnte sie bemerken, dass er ein goldenes Schlüsselchen an einem Bande um den Hals trug. — Die Bäurin machte kein Hehl aus der Sache, und die Leute redeten nur mehr von dem Wurme und Schatze. Da beschlossen einige Burschen den Schatz zu heben, versprachen sich, keine Silbe zu verlieren, und giengen mit Pickel und Schaufel in's Schloss hinauf. Sie arbeiteten und gruben, ohne ein Wort zu sprechen, bis sie ein schwarzes Kästchen fanden. Das suchten sie an Stricken heraufzuziehen. Es war endlich langsam und mit vieler Mühe bis zum Saum der Grube heraufgebracht, als einer aufschrie: „Zieht geschwind, sonst fallt's!“ [2]) Da war alles wie zerronnen und die Burschen mussten sich gleich aus dem Staube machen, denn es erschien der Schatzwächter und seine Augen funkelten vor Zorn. (Stanzerthal.)

---

405. Die Krönlnatter.

In tiefer Nacht kam ein armer Reisender in die Nähe des Saubaches. Da stand auf einem Hügel eine alte Burg, die dem müden Wanderer nicht wenig in die Augen stach. „Ha da find' ich vielleicht ein Nachtlager“, dachte er bei sich und eilte dem grauen Gebäude zu. Als er zum Graben kam, ward die Zugbrücke niedergelassen. Er trat

---

1) Vrgl. Grimm Märchen II, S. 96. III, S. 184. Baader S. 86, 95. Meier Märchen S. 212. Meier Sagen S. 203, 204. Menzel D. I, S. 191.

2) „Zur hebung des schatzes wird erfordert stillschweigen und unschuld. Alle heiligen, göttlichen geschäfte dürfen nicht besprochen werden, z. B. heilawâc ist schweigends zu schöpfen, zauberkräftiges kraut schweigends zu brechen; ein beschriener schatz sinkt augenblicklich hinab.“ Grimm Mth. S. 923. Vrgl. Tirol. Volksmeinungen S. 38. Panzer I, S. 260. Müllenhof S. 204. Rochholz I, S. 233, 253. Baader S. 89, 104, 155, 244, 370, 388, 397, 410. Schönwerth II, S. 418. Harzsagen S. 189. Russwurm II, S. 239. Müller Ns. S. 110, 112.

in den Schlosshof, sah jedoch weder einen Hund, noch einen Menschen. Forschend gieng er die Stiege hinauf und kam in den Rittersaal, wo eine alte mit Stroh gefüllte Himmelbettstätte zur Ruhe lud. Er legte sich hinein und begann bald zu schlafen. Um Mitternacht ward er jedoch durch ein Geräusch geweckt. Eine Natter, mit einem wunderschönen Krönlein auf dem Kopfe, schlüpfte zu ihm in's Bett, und sah ihn flehend an. Er besann sich nicht lange, und nahm ihr das funkelnde Krönlein ab. Husch war die Natter verschwunden und eine weisse Frau stand vor ihm, während ein mit Goldmünzen gefüllter Hafen aus der Oberdecke des Zimmers niederstürzte. Sie nahm den Schatz und reichte ihn dem Jüngling mit den Worten: „Empfang hier den Lohn für meine Erlösung. Ich war einst hier Burgwächterin und musste seit dreihundert Jahren bei dem Schatze umgehen, weil mir so lange Niemand das Krönlein vom Haupte nahm“ [1]). Alsogleich verschwand sie, doch der Fremde war nun ein reicher Herr und der Segen des Himmels ruhte auf dem Golde. (Flaas.)

---

406. Das goldene Würmlein.

Auf einer Wiese beim Schlosse Brunnenburg hütete ein kleines Mädchen Kühe. Wenn das Vieh ruhig graste, schaute die Hirtin so vergebens in der Wiese herum, und wusste selber nicht recht, was sie suchte oder dachte. Aber einmal wurde sie aus diesen Halbträumereien plötzlich aufgeweckt, denn sie sah ein goldenes Würmlein den Berg herabkriechen. Das Mädchen fürchtete sich ganz und gar nicht, und gieng dem Würmlein nach. Dieses schlängelte sich eine Weile bergab, und kroch dann in eine grosse Felsenspalte hinein Das Mädchen folgte ihm, gieng auch in die Felsenspalte, und machte nicht kleine Augen, als plötzlich eine goldene Thür aufgieng und ein grosser, glänzender Saal offen stand. Die Pracht in dem Saale hättest du sehen sollen. Der Boden war voller Perlen und anderer Kostbarkeiten, die Wände strahlten von Gold und Silber und waren mit glitzernden Edelsteinen eingefasst. Das Mädchen gieng ohne Scheu hinein und durfte sich von den kostbaren Dingen mitnehmen, so viel es nur tragen konnte. Es machte sich auch die Erlaubniss zu nutze, packte sich das Fürtuch und alle Taschen voll und gieng damit heim. Das arme Hirtenmädchen war jetzt auf einmal steinreich, und was seitdem aus ihm geworden ist, kann ich nicht sagen. (Meran.)

---

1) Vrgl. Baader S. 95.

407. Der Wurm auf dem Schatze.

In einer Wiese von Partschins liegt ein grosser Schatz vergraben. Ein junger Bauer sah einmal Mittags ein ungeheueres Thier, das einem Wurme [1]) gleich sah, mitten in der Wiese sich sonnen. Später wollte er an derselben Stelle, wo der Wurm gelegen war, einen Baum setzen, und gieng mit Pickel und Schaufel hin, ein Loch zu graben. Da fand er zu seiner grossen Verwunderung ein tiefes Loch, das er mit einer Steinplatte zudeckte, damit Niemand hineinfalle. Als er am andern Tage Stein und Loch suchte, war beides spurlos verschwunden.

(Partschins.)

408. Der leuchtende Berg.

Die Bewohner des Dorfes Stilfs erzählen, dass ein ihrem Dorfe gegenüberliegender Berg zuweilen nachts leuchte. Es soll in diesem Berge viel edles Metall ungehoben liegen. (Stilfs.)

409. Die Schatzhöhle.

„Im Kaisergebirg, das seine zahlreichen blauen Zacken so tief ins Blau des Himmels taucht, ist eine grosse Höhle voll natürlichen Goldes, das ein grosser Hund bewacht Wer so viel Muth hat, in diese Höhle vorzugehen, der kommt, ehe er das rothe Gold erreicht, zu einer tiefen Lache. Diese muss er übersetzen; denn rückwärts kann er von da keinen Schritt mehr thun. Gelingt ihm der Sprung, so kommt er zu unermesslichen Reichthümern. Auf dem Rückweg dann kann er ungehindert hinausgehen, er findet von der Lache keine Spur mehr. Gelingt ihm der Sprung nicht, so sinkt er unrettbar in einen grausigen Abgrund. Wer aber an der Lache stehen bleibt, und sich gar nicht zu springen getraut, der wird von Geistern so lange aufs furchtbarste gequält, bis er sich an den Felswänden selber den Kopf zerschellt.“ (Wörgl. — Beilage zur Donau Nr. 392.)

410. Der Schweintrog.

In der Seberalm hat ein Schneeberger Knappe vor uralten Zeiten einen Schweintrog voll Geld unter einem Steine versteckt. Oft wollten Leute diesen Schatz heben, doch lange vergebens. Erst im vorigen

1) Ueber schatzhütende Würmer vrgl. Simrock Mth. S. 385.

Jahre ist der Trog fortgekommen. Denn als zwei Bauern im vorletzten Herbst (1857) die Steinplatte suchten, war dieselbe nicht mehr zu finden. An ihrer Stelle war ein Loch, so gross wie ein Schweintrog. (Passeier.)

411. Das goldene Sagtrumm.

Im Weerer Bache, der sich gar mühsam aus den Felsenklüften zwischen dem Kolsass- und Weerberge herausarbeitet, da liegt ein Sagholz aus purem Golde. Wie lange es schon dort liegt, und wie lange es noch dort wird liegen bleiben, weiss kein Mensch; das aber weiss man, dass einstens eine grosse -- grosse Ueberschwemmung über diese Gegend hereinbrechen, und das goldene Sagtrumm daher-triften wird, und die Prophezeihung sagt:

„Sprugg verrinnen,
Hall verbrinnen,
Schwaz abbearen,
Weer eine neue Stadt wearen.“ (Bei Schwaz.)

412. Schloss Stein.

In der Ruine des Schlosses Stein, gewöhnlich Diem genannt, soll es nicht geheuer sein. Ein Schatz soll dort verborgen liegen. Oft erscheinen auf den Ruinen blaue Lichtlein, die seltsam herumfahren [1]). (Marling.)

413. Schatz im Keller.

Im Keller des Kasselhauses zu Meran soll auch ein Schatz liegen, der zu hundert Jahren blüht. Desshalb geistete es früher an Quatem-

1) Blaue Lichtlein zeigen Schätze an. Vrgl. Märk. Sg. S. 65, 109. Baader S. 104, 250, 299, 347, 363. Müller Sb. S. 69. Bechstein Th. I, S. 25. Panzer II, S. 199. Schönwerth II, S. 259. Harzsagen S. 112, 189. Russwurm II, S. 238. W. Müller bemerkt hiezu: „Es war ein altnordischer glaube, dass um die gräber der todten ein feuer (haugaeldr) brenne, und dass blaue flämmchen die schätze anzeigen, welche den todten vor zeiten mit ins grab gegeben wurden. Darum lässt auch noch jetzt unser volk alte burgen mit einer nächtlichen flamme angefüllt sein, oder es wird berichtet, dass burgen in die erde versanken, an deren stelle man jetzt eine öffnung sieht, an welcher ein feuer brennt.“ System S. 392. Vrgl. Müller Ns. S. 108.

berabenden oft. Als einst ein Kind gestorben war, kam nachts ein Geist und sagte zu den Aeltern, er habe auf den Tod des Kindes geharrt und sei dadurch erlöst worden. Auch seinen Namen gab er an. In demselben Hause sollen die Nörglein oft aus- und eingeschlüpft sein, und allerlei Spuck vollführt haben. (Meran.)

414. Schatz auf dem Ottmannhof.

Eine kleine Strecke ausser dem Vinschgauer Thore liegt das Ottmannhöflein, in dem ein Schatz verborgen sein soll. Desshalb ist es auch nicht immer geheuer. Bei helllichtem Tage geht es oft um, grammelt Brot oder treibt andere Dinge, und Niemand sieht, wer dies thut. Vor beiläufig 50 Jahren arbeiteten Leute im Weinberge, der zwischen dem Ottmannhäuschen und dem Winklerhofe liegt, als sie plötzlich ein ganz absonderliches Geräusch hörten. Sie blickten alsogleich gegen das Haus hin, von dem der Lärm herkam, und sahen dort den Schatz blühen. Goldene und silberne Blüten, die denen der Akazien ähnlich sahen, flogen schimmernd in die Höhe und sanken funkelnd nieder und verschwanden. Als die Leute herbeigeeilt kamen, war der Schatz schon verblüht. Dieser Schatz soll, wie die meisten, zu je hundert Jahren blühen [1]). (Meran.)

415. Der Römerschatz.

An der Strasse, beiläufig 70—80 Schritte vom Weiler Starkenbach rechts, wurde öfters ein eigenthümlicher Glanz gesehen. Unter anderen sah ein Bauer, der im nahen Walde Holz machte, ein wunderbares Leuchten, das nach einigen Minuten sich verzog. Die Leute glaubten, dass an dieser Stelle ein Schatz liege, und sagten von dem

1) Der Ausdruck „der Schatz blüht" ist weit verbreitet. J. Grimm schreibt dazu: „Man glaubt, dass der schatz von selbst rücke, d. h. sich langsam aber fortschreitend der oberfläche zu nähern suche, meistens heisst es, er komme alljährlich einen hahnenschritt weiter aufwärts. . . . Zu bestimmter zeit steht der schatz oben und ist seiner erlösung gewärtig; fehlt dann die geforderte bedingung, so wird er von neuem in die tiefe entrückt. Jene annäherung aber drückt die redensart aus: „der schatz blühet", wie das Glück blüht, „er wird zeitig", „er verblüht", muss wieder versinken. das mag sich aufs blühen einer blume über oder neben ihm beziehen." Mth. S. 922. Vrgl. Wolf Gt. S. 125. Vonbun S. 63. Pröhle S. 96. Steub Tirol S. 93. Schönwerth II, S. 259. v. Alpenburg S. 330.

Glanze, der Schatz blühe so. — Und siehe! Im Herbste 1854 riss ein Wegarbeiter, der dort arbeitete, einen Wasen auf — und viele römische Münzen verschiedenes Gepräges lagen vor ihm. Da hat sich nun der Volksglaube, dass die Schätze blühen, augenscheinlich bestätigt [1]. (Imst.)

415. Der Schatz beim Weifner-Bauern.

Unter der Mairläng beim Weifner Hofe ist ein Acker, in dem ein Schatz vergraben ist, der alle hundert Jahr zum Vorschein kommt. Des gegenwärtigen Schusters Urähn war dort noch spät abends auf dem Wege. Da sah er von weitem ein Licht, das immer grösser und grösser wurde. Er gieng darauf zu und sah, wie helle Flammen aus einem mit Gold gefüllten Stiefel heraufloderten [2]. Schon will er etwas Geweihtes darauf werfen, als er eine grosse, grosse Kröte [3] neben sich erblickt. Da erschrickt der Furchthansel, und er lauft über Stock und Stein davon. Hinter ihm versinkt der Schatz und ertönt ein jämmerliches Schreien und Klagen. (Jenesien.)

416. Der Schatz auf Dos Trento.

Einmal hütete ein Mädchen von Piè di Castello, einem Dorfe bei Trient, Kühe auf dem Hügel Dos Trento, der schon zu den Römerzeiten befestigt war. Es verspätete sich und übernachtete im Freien, da der Abend schön und milde war. Als das gute Kind frühmorgens wiedererwachte, sah es neben sich einen grossen Haufen glänzender Kohlen, den es früher nie bemerkt hatte. Es füllte sich damit die Schürze voll und eilte nach Hause, um den seltsamen Fund der Mutter zu zeigen. Diese war darob erfreut, liess die Kohlen hinter den Heerd schütten und befahl der Tochter, noch Kohlen zu bringen. Das Mädchen eilte freudig den Hügel hinan, konnte aber trotz alles Suchens

---

1) v. Alpenburg S. 332. Schätze liegen bei der Römerschanze Märk. Sg. S. 135.

2) Ueber das Brennen der Schätze vrgl. noch: Märk. Sg. S. 144. Wolf Zt. I, S. 194. Harzsagen S. 162, 163, 228. Russwurm II, S. 238. Wolf hess. Sgn. S. 116.

3) Kröten hüten, gleich Hunden und Schlangen, Schätze. Wolf Bt. II, S. 247. Vonbun S. 64. Baader S. 128. Bekanntlich gilt sie als Sinnbild des Geizes (s. Wolf Zt. I, S. 362). Ueber die Bedeutung dieses Thieres in der deutschen Sage vrgl. Wolf Zt. I, S. 7. Menzel D. I, S. 190. Harzsagen S. 240. Leoprechting S. 83. Wolf Bt. II, S. 463.

keine einzige Kohle mehr finden. Während es noch forschte, kam die Mutter hastig nachgelaufen und meldete, dass die Kohlen in eitel Silber verwandelt worden seien. Beider Suchen war aber vergebens, nur den geweihten Muttergottespfennig, den das Mädchen verloren hatte, fanden sie an der Stätte, wo der Kohlenhaufen gelegen. Der Schatz war wieder versunken und kann einst, wenn er blühen wird, von jenem gehoben werden, der etwas Geweihtes darauf wirft [1]).

(Trient. Mitgetheilt v. Anton Emmert.)

417. Der Schatz am Sinaberg.

Unter dem Hochplatter liegen in einem Föhrenwalde weitläufige Ruinen eines Schlosses, dessen Namen ganz verschollen ist, und das im Munde des Volkes nur das Schloss am Sinaberg heisst. In diesen Ruinen soll ein Schatz liegen. Vor beiläufig vierzig Jahren gieng das Arbasweibele in den Wald hinauf Holz sammeln, und da kam sie auch zu den Ruinen und sah dort gar schöne, grosse, pechschwarze Kohlen liegen. Sie dachte sich, die muss ich mitnehmen und Kindern zum schimpfen [2]) geben, und steckte drei davon zu sich und trug sie nach Hause. Wie staunte sie aber, als sie die vermeintlichen Kohlen herauszog und anstatt derselben drei meeralte Achtzehner in den Händen hatte. Seitdem hat der Schatz am Sinaberg nicht mehr geblüht. (Mais.)

418. Kohlenhaufen.

Ein Weibele gieng aufs Land und sah unweit Montan einen glänzenden Kohlenhaufen liegen. Da dachte sie sich: Ich muss doch etliche Kohlen für die Kinder zum Spielen mit nach Hause nehmen! Sie gieng hin, steckte etliche Kohlen ein und verfolgte ihren Weg. Als sie zufällig wieder in den Sack griff, hatte sie statt der Kohlen lauter Thaler drinnen. Eilig gieng sie nun zurück und wollte mehr einstecken, allein der ganze Kohlenhaufen war verschwunden [3]).

(Martell.)

419. Die Kohlen auf dem Sauschlosse.

Es kam einmal ein Hirt zum Sauschlosse hinauf, und fand dort einen Haufen wunderschöner Kohlen. Er steckte drei davon zu sich

1) In vielen Sagen werden gefundene Kohlen zu Gold oder Silber. Vrgl. Bechstein Oest. S. 98. Baader S. 398. Wolf hess. Sgn. S. 116 u. 117.

2) = spielen.

3) Wolf Zt. II, S. 183.

und gerade in den Sack, in dem er den Rosenkranz hatte, und nahm sie mit nach Hause. Als er heimgekommen war, erzählte er seiner Mutter vom Kohlenhaufen und wollte ihr die drei mitgenommenen Kohlen zeigen, fand aber an ihrer Statt zu seinem grössten Erstaunen drei Kreuzthaler [1]). Von der Mutter geheissen, gieng er nun wieder auf das Schloss, um dort mehrere Kohlen zu holen, konnte aber keinen Kohlenhaufen mehr finden. (Tscheggelberg.)

420. Der Schatz auf dem Thussenbühl.

Auf dem Thussenbühl steht eine hölzerne Kapelle. Dabei wurde einmal ein Haufe glühender Kohlen, deren eine wie die andere war, gesehen, als Anzeichen, dass hier Schätze verborgen liegen. Zu gleicher Zeit tobte das wilde Heer durch's Thal heraus mit grossem Lärm, mit Pferdegewieher, Hörnerschall und Peitschenknall. Hunde bellten, Katzen heulten. Die glühenden Kohlen verschwanden bald und hinterliessen nicht die mindeste Spur, was unmöglich gewesen, wenn es natürlich zugegangen wäre [2]). (Brixenthal. Mitgetheilt v. G. L.)

421. Der Schatz auf Wiesberg.

1.

Ein Mann gieng einst am linken Ufer der Trisanna nach Patznaun, und, als er Wiesberg gegenüber war, schaute er zum stolzen Schloss hinauf. Da sah er von der Höhe des Schlossberges einige goldene Kugeln, welche wie die Mittagssonne funkelten, mit Blitzesschnelle herabrollen, doch an einem bestimmten Platze blieben sie liegen. Er gieng nun hinzu in der süssen Hoffnung, er werde einen Schatz finden und ein reicher Mann werden. Wie er aber hinzugekommen war, sah er nichts als Kohlen und Lumpen. Hätte er sie aufgehoben, wäre der Geist vielleicht erlöst, und er reich geworden.

2.

Ein anderes Mal gieng ein Bursche in einer mondscheinhellen Nacht am Fusse des Schlosshügels vorbei und sah neben dem Wege ein kleines Fässchen stehen. Wie er es bemerkte, dachte er sich: Da ist auch Jemand noch spät auf dem Wege, und stiess mit einem Fusse an das Fässchen, um zu sehen, ob es schwer sei. Das Fäss-

1) Vrgl. Müller Ns. S. 109.

2) S. den Aufsatz: Der Falkenstein im Brixenthale, ein heiliger Götter- und Todtenhain der Germanen. Monatblätter II, S. 30.

chen schien aber sehr schwer zu sein. Er gieng nun weiter, und als er vorbei war, knallte das Fässchen wie ein Pöller. Er sah erschrocken zurück, konnte aber von Allem keine Spur mehr sehen. Hätte er das Fässchen, das voll Gold war, mit sich genommen, wäre der Geist erlöst worden. (Patznaun.)

422. Das Grübchen.

Ein Knecht von Jenesien sah am Wege ein Grübchen, in dem etwas Schwarzes war. Neugierig langte er hinein und erfuhr, dass es flüssig sei. Um die Sache genauer zu untersuchen, griff er nochmals hinein und gieng nach Hause. Als er bald nachher seine Rechte wieder aus dem Hosensacke nahm, sah er an allen Fingern Goldstücke kleben. (Jenesien.)

423. Das Fass.

Auf „der Weite" in Unterinn ist eine Kapelle. Einmal sah ein Bauer, der des Weges kam, bei ihr ein Fass stehen. Da wollte er, von Vorwitz geplagt, erfahren, was im Fasse sei, und langte hinein. Mit Fett beschmutzt zog er seine Hand wieder heraus und wischte sie am Beinkleide ab. Als er nach Hause kam, war der Fettfleck an den Hosen vergoldet [1]). (Unterinn.)

424. Die Scherben.

Einige Mädchen giengen einmal auf die Mooswiese hinunter. Auf einmal kam ein grosser, wilder Mann in altfränkischer Tracht daher, der einen Kessel mit Scherben auf dem Rücken trug, und auf die Mädchen, die nicht im geringsten erschracken, zugieng. Sie standen still und schauten den wilden Mann, der kein Wort verlor, verwundert an. Endlich langten sie lüstern nach den bunten Scherben, was ihnen der Mann wehren wollte, doch kaum hatten sie einige aus dem Kessel geholt, als der Mann verschwand, und sie Goldstücke in den Händen hatten [2]). (Salurn.)

---

1) Vrgl. Harzsagen S. 108.

2) Vrgl. Baader S. 84. Stöber S. 357, der beisetzt: „Es ist hier der schöne Zug zu bemerken, dass die Porzellanscherben erst, nachdem sie in die reine Kindeshand kommen, zu Gold werden." S. 358.

425. Der Schatz auf Kundlburg [1]).

Ein Hirtenknabe, der bei den Ruinen hütete, fand ein gar schönes Vogelnest, in dem nur mehr die Eierschalen der ausgeflogenen Vögel lagen. Dem Knaben kamen diese so wundersam vor, dass er mehrere zu sich steckte und sie nach Hause trug. Als er sie dort seinen Kameraden zeigte, hatte er die schönsten Goldstücke. (Kundl.)

---

426. Der Topf mit Maikäfern [2]).

„Der dunkle Wald, welcher am rechten Innufer bei Hall die in einander geschobenen Hügel des Mittelgebirges auf's zierlichste bekleidet, heisst, weil er zur dortigen ärarialischen Saline gehört, der Amtwald. Da war einmal ein altes Weiblein beschäftigt, Moos und abgefallene Tannennadeln zu sammeln. Wie es auf dem Boden so wühlte, kam ein grossmächtiger irdener Topf zum Vorschein, der bis zum Rand mit den prachtvollsten todten Maikäfern gefüllt war. Das Mütterlein grub ihn aus und hatte über das tüchtige Hausgeräth grosse Freude. Die Käfer schüttete es auf die Erde; eine Handvoll jedoch behielt es darin, weil ihre braunen Flügel gar so wundersam funkelten. „Die Kleinen daheim," dachte es, „haben gewiss ein recht gründliches Vergnügen daran." Allein wie die Alte zu Hause den Topf aus dem Korbe langte und die Kinder herbeirief, hatten sich die Käfer in lauter Zwölfkreuzerstücke verwandelt. Nun rannte die Alte, so wie sie nur Athem hatte, über die Brücke wieder dem Amtwalde zu. Sie fand gleich den Platz, wo sie Moos gerupft hatte; aber von den Käfern, oder auch nur von der Stelle, wo sie den Topf aus dem Boden gehoben, konnte sie zu ihrem Leidwesen auch nicht die geringste Spur auffinden." (Beilage zur Donau 1855 Nro. 392.)

---

427. Die Rosszähne.

„Im Amtwalde bei Hall strich einst ein Jäger mit seinem Gewehr zwischen den Tannen umher. Auf einmal sah er in einer Grube den Boden ganz dicht mit Rosszähnen bedeckt. Sie waren so platt und weiss, wie er sein Lebtag nichts solches gesehen. Er hob einige auf und steckte sie ein. Als er abends bei seinen Kameraden in der Wirthsstube sass, wollte er ihnen die mitgebrachten Raritäten zeigen.

---

1) Vrgl. Baader S. 277.

2) Vrgl. Baader S. 1. Bechstein Th. II, S. 27.

Allein er fand in seiner Tasche, die er wohl zehnmal um und umkehrte nur einige Vierzigkreuzerstücke, und hätte doch hoch und theuer schwören können, dass er seit vielen Wochen keines mehr in seinen Händen umgekehrt. Von den eingesteckten Zähnen war jedoch nichts mehr anzutreffen. Am folgenden Tage war auch in der bezeichneten Grube nichts mehr zu sehen [1]." (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

428. Die Kälberzähne.

„In Kitzbühl lebte einmal ein Ehepaar, dem guckte Noth und Elend durch jede Spalte in das armselige Häuslein. Da gieng das Weib eines Sonntags in den Wald hinauf, um dort in der stillen Kapelle des Einsiedlers unserm Herrgott all sein Anliegen zu klagen. Auf dem Rückweg sah es in dem ausgetrockneten Bett eines oft wilden Bergbaches ein Häuflein schneeweisser Kälberzähne. Es schob eine Handvoll in den Sack, um den Kindern etwas zum Tändeln zu bringen. Diese rannten ihm sonst ja immer, wenn es heimkam, entgegen, ergriffen es bei der Hand oder am Kleid und fragten: „Mutter! hast uns gar nichts mitgebracht?" Aber diesmal befanden sich die Kleinen gerade bei einem Nachbar; desshalb vergass das Weib, die das Sonntagsgewand auszog und in den Kasten hieng, ganz und gar auf die Zähne. Als es die Kleider am nächsten Feiertage wieder anlegte, hörte es im Sacke klingeln. Es griff verwundert hinein und zog eine Handvoll funkelneue Zwanziger heraus. Die Zähne hatten sich alle in blankes Geld verwandelt. Nun machte sich das Weib flugs auf den Weg, um die Zähne, welche es zurückgelassen, zu holen; aber leider nicht ein einziger mehr war an der Stelle zu finden." (Beilage zur Donau 1855 Nro. 392.)

429. Das Goldfässchen.

Zwischen Pians und Tobadill gieng einmal ein altes Weib den steilen Waldweg hinab und trug eine schwere Bürde auf dem Rücken. Die Last wurde ihr zu schwer und sie setzte sich unter einen Baum, um dort auszuruhen. Wie sie so da sass und mit dem Stocke spielte und die Erde aufschürfte, sah sie plötzlich den Reif eines Fässchens in der Erde liegen. Sie grub dann weiter nach und fand ein kleines Fässchen, das sie denn auch öffnete. In demselben war aber nichts

1) Vrgl. Schönwerth II, S. 262.

als schönes, goldgelbes Espenlaub [1]). Das Weibchen wunderte sich darüber, nahm einige Blättchen zu sich und liess das Fässchen weiter rollen. Doch als es hinabrollte, klingelte es in demselben, als ob es voll Gold wäre. Das Weibchen gieng nach Hause, und als es dort war, erzählte es die Geschichte vom Fässchen und wollte auch die Blätter zeigen. Doch wie gross war das Staunen, als es anstatt des Laubes die schönsten, funkelnden Dukaten im Sacke fand. (Patznaun.)

430. Der Schatz bei St. Medardus.

Hirtenkinder fanden einmal auf den Böden bei St. Medardus einen Haufen schönes gelbes Laub. Die Kinder freute das Ding, und sie füllten abends die Zwillingshäfen, in denen sie ihre Mittagskost mitgenommen hatten, mit solchen gelben Blättern an und trugen sie mit nach Hause. Als sie nun daheim die Deckel von den Häfen abnahmen, um das neue Spielzeug herauszuholen, wie staunten sie da, als sie nicht mehr die vergilbten Blätter fanden, sondern die Häfen mit helllicht funkelnden Goldmünzen vollgestopft sahen. Dieser Fund erregte Aufsehen, und gar Mancher mochte sich denken: So wär's am wohlfeilsten reich zu werden, denn man sah gleich des andern Tages mehrere Leute auf die Böden hinausgehen, um solch kostbares Laub zu suchen. Aber keinem mehr wollte das Glück. Laubhaufe und Dukaten waren spurlos verschwunden und wurden seitdem nicht mehr gesehen. (Bei Latsch.)

431. Kostbarer Weizen.

„In Wildschönau erzählt man von einem Bauer, den auch einmal sein guter Stern zu einem Schatz geführt. Derselbe machte sich eines

1) „Es kommt wiederholt vor, dass arme leute im walde schöne gelbe blätter finden, oder auch nur laub zusammen suchen, welches sich später in gold verwandelt. so sah eine frau bei Kalw unter einem baume solche blätter liegen und nahm sich eine schürze voll mit; zu hause fand sie lauter goldstücke. eine andere frau bemerkte im herbst einen baum. der hatte oben noch ganz schöne frische blätter; weil ihre ziege dieselben nicht erreichen konnte, streifte die frau sie ab und wollte sie dem thier geben, allein da hielt sie lauter goldstücke in der hand." Wolf Bt. II, S. 250. Vrgl. Meier S. 49, 50. Vonbun S. 62. Baader S. 84. Bechstein Th. II, S. 31, 138. Menzel D. I, S. 102. Russwurm S. 239.

Tages auf die Beine, um auf einem Jahrmarkt eine tüchtige Milchkuh zu kaufen. Wie er so dahingieng, sah er plötzlich ein Häuflein schönen Weizens mitten auf der Landstrasse. Es reute ihn, die kostbare Gottesgabe so liegen und von den Wagen zerfahren oder von den Rossen zerstampfen zu lassen. Er schob so viel Weizen, als er nur konnte, in alle seine weiten Taschen. Diese wurden, als er an Ort und Stelle, wo er die Kuh kaufen wollte, anlangte, so schwer, als ob er lauter Steine darin hätte. Er griff hinein, um zu erfahren, was dahinter stecke. Da fand er zu seiner Verwunderung, dass sich jedes Weizenkorn in einen glitzernden Sechser verwandelt hatte. Nun fasste er den Vorsatz auf dem Rückweg alle Körnlein fleissig aufzuheben und machte sich sobald als möglich wieder auf die Füsse. Als er an den Platz hinkam, fand er aber keine Spur mehr vom Weizen, die Strasse war wie abgekehrt [1]." (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

432. Der sonderbare Fund.

Es gieng einmal ein Metzger von Schlitters nach Strass, um eine Kuh zu kaufen. Wie er in die Gegend des Assholzes kam, sah er mitten auf der Strasse ein Häuflein Weizen, der so schön und grosskörnig war, dass er noch keinen ähnlichen gesehen hatte. Er füllte sich desshalb eine Tasche damit und liess den übrigen liegen. Dann gieng er seines Weges weiter und dachte nach, was ihm eine gute Kuh eintragen werde. Als er so in Gedanken in Strass angekommen war, merkte er plötzlich, dass der eingesteckte Weizen sehr schwer sei und die Tasche zu zerreissen drohe. Hurtig griff er hinein, und zog zu seinem grössten Erstaunen eine Handvoll uralter Silber- und Goldmünzen heraus. Sein ganzer Sack war voll Geld, nur der Rosenkranz lag zu unterst. Als er sich von seinem Staunen erholt hatte, lief er über Stock und Stein, um den Rest des goldenen Weizens zu holen. Doch umsonst, denn das Häuflein war spurlos verschwunden. Hätte der Metzger, wie er nach Strass gieng, das heilige Kreuz über den Weizen gemacht, hätte der ganze Schatz ihm gehört. (Zillerthal.)

433. Goldkorn.

Die Tochter des Bauers N., der beim Schlosse Reifenstein haust, gieng eines Tages in's Schloss hinauf, Wasser zu holen. Wie staunte

1) Vrgl. Baader S. 354, 383. Bechstein Th. I. S 218. Meier S. 51. Harzsagen S. 5. Müller Ns. S. 248.

sie aber, als aus dem Brunnenrohre, anstatt des Wassers, edler Weizen rann. Sie liess den Krug voll an und lief damit heim, um es dem Vater zu sagen. Da sprach der Vater: „Du närrisches Ding, warum hast nicht mehr genommen?“ und lief mit dem Mädchen zum Schlossbrunnen hinauf, aus dem aber nur mehr Wasser floss, wie gewöhnlich. Als dann beide zurückkamen und das Getreide im Kruge nachher betrachteten, fanden sie, dass es das reinste Gold war. (Sterzing.)

434. Schätze bei Laueregg.

Bei Laueregg war einst ein reiches Bergwerk. Noch jetzt sollen dort manchmal Schätze blühen und des glücklichen Erhebers harren. Vor langer Zeit kam ein Mann nach Laueregg und sah einen seltenen Baum. Er riss desshalb einen Ast davon und trug ihn nach Hause. Doch je weiter er gieng, desto schwerer wurde das Holz. Als er heimgekommen war und den Ast zu Boden warf, fand er ihn in eine schwere Goldstange verwandelt. Sogleich eilte er an den ihm wohlbekannten Platz zurück, konnte aber den Wunderbaum nicht mehr finden. — Ein ander Mal arbeitete ein Mann in jener Gegend. Als ihn der Durst plagte, gieng er fürbass und wollte sich Wasser holen. Da fand er zu seinem Staunen ganz nahe eine klare Quelle, die lustig aus dem Felsen sprudelte. Froh darüber schöpfte er seinen Krug voll und trug ihn zur Arbeitstätte zurück. Doch der Krug ward schwerer und schwerer, das Wasser darin dichter und dichter — und endlich in glutrothes Gold verwandelt [1]). Wie er dies sah, eilte er zurück und wollte von neuem schöpfen; allein der Goldbrunnen war verschwunden. — Die Venediger Mannlen sind in frühern Zeiten oft in diese Gegenden gekommen, und haben Sand gesammelt, aus dem sie Gold machten. (Nassereith.)

435. Das Mädl, so einen Schatz sieht.

Wenn man von Alpbach übers Hösl nach Thierbach geht, so kommt man an zwei Häusern vorbei, die „beim Thaler“ heissen. Da lebte vor langer Zeit einmal ein Bäuerlein, das hatte jeden Winter viel Vieh, doch nur einen kleinen Heustock dazu und so kams halt, dass er alleweile hart wartete, bis der Frühling kam und auf der Sonnenseite des nahen Berges ein Flecklein aper wurde. Moidal, das älteste Dienl, war dann auch immer recht froh, wenn sie mit dem

1) Vrgl. Pröhle S. 139.

Kleinvieh ausfahren konnte, denn sie war viel lieber unter Gottes freiem Himmel im hellen Sonnenscheine, als in der dumpfen Stube am Spinnrad. Einmal liessen sich die Geisen zu oberst bei der blauen Wand an einem sonnigen Plätzlein das junge Gras besonders schmecken und dem Dienl war auch katzenwohl. Da hörte sie plötzlich hinter sich ein Geräusch. Sie schaute erschrocken um und sah in der Felswand eine Thür, die war halb offen und ein Männlein mit langem, langem schneeweissen Barte guckte heraus. Drinnen glitzerte und funkelte es, wie der helllichte Sonnenschein, denn an den Wänden herum lagen Goldlaibe, einer über dem andern, und vom Gewölbe hiengen Goldzirbel herab. Das Männlein winkte dem Mädchen hineinzugehen. Dieses jedoch eilte heim und sagte alles ihrem Vater, und wie sie miteinander zurückkamen, fanden sie nichts mehr als die glatte Wand. Der Alte erinnerte sich nun, dass er auch einmal als Geisbub an dieser Stelle eine goldene Blume gesehen habe, die so gross war als ein Hut. Doch wie er sie abends beim Heimfahren mitnehmen wollte, war sie nirgends mehr zu finden. (Alpbach, mitgetheilt von P. Moser.)

436. Die goldenen Lilien [1].

Nach dem Abendläuten kam ein Hirtenknabe aus Saubach vom Walde her und wollte heim. Auf einmal glänzte es nicht unweit von ihm wie frischgefallener Schnee. Erstaunt wandte er sich um und sah nach dem Schimmer hin. Da sah er ein ganzes Feld von Lilien. Ein paar Sprünge, und er stand mitten in demselben. Mit vollen Händen pflückte er die blendendweissen Blumen und zierte damit den Krempenhut. So geschmückt schritt er stolz weiter. Auf einmal wurde der Hut schwerer und schwerer, eine Lilie hatte sich losgemacht und fiel klirrend zur Erde. Schnell hob er sie auf und sieh! sie war von Erz, doch war sie durch den Fall beschädigt worden. „Wenn alle Lilien von diesem Stoffe sind, kannst du damit einen schönen Handel machen,“ sprach er vor sich hin, gieng nun bedachtsam fürbass, damit nicht wieder sich eine losmache und durch den Fall beschädiget werde. Mochte der Hut auch noch so schwer drücken, er schleppte sich, so gut es gieng, weiter. Als er heim kam, staunten seine Leute nicht wenig und auch der Knabe riss die Augen weit auf, denn die Lilien waren eitel Gold und Silber. „Bube! du bist ein Glückskind; geh' nur gleich und such die Lilien noch einmal auf und pflück so viel du tragen kannst, dann sind wir gemachte Herren,“ mahnten seine Leute. Der Knabe liess sich das nicht zweimal sagen und eilte über Hals und

1) Vrgl. Grimm Mth. S. 915. Bechstein Th. II, S. 25, Harzsagen S. 211.

Kopf zum Fundorte der Lilien zurück. Doch wie sehr er auch spähte und suchte, fand er die Lilien nicht mehr, nur eine Stimme hörte er seufzend rufen: „Hättest du etwas Geweihtes in's Lilienfeld geworfen, so wär ich erlöst.“ (Flaas.)

437. Das Bergwerk auf der Villalpe.

Zu oberst der Villalpe, auf dem Todten genannt, befand sich vor beiläufig siebenzig Jahren ein Bergwerk. Es soll sehr reichhaltig gewesen sein und wurde nur wegen des reichen Bergsegens im Pfunderer Berge bei Villanders und des unbequemen Wohnens auf dem Todten aufgelassen. In der Nähe davon sind die Seeköfel und unter dem Todten liegen drei kleine Seen. Am obern See, der an den Seeköfeln anliegt, soll ein Schatz sein und im See und an den Köfeln hört man oft Gerumpel und Getöse. Eine Sennerin suchte dort einmal Disteln, um sie für das Vieh zu klauben, und fand an einer Stelle wunderschöne Rosen. Sie nahm sich nicht Zeit diese zu pflücken und wollte sie am Samstag holen. Als sie am Samstage an Ort und Stelle kam, fand sie weder Rosen noch Rosenstauden mehr. (Villanders.)

438. Der Schatz bei Säben.

Zwischen dem Kloster Säben und dem Thinnabache liegt so viel Geld vergraben, dass sieben Saumesel es nicht leicht ertragen können. Es rührt von den Heiden her, die beim Annahen der Christen ihr Geld vergruben und schnell die Flucht ergriffen [1]). (Lengstein.)

439. Die Schatzwächter.

Wenn man von Klausen nach Latzfons geht, führt der Weg ganz nahe an dem Kloster Säben und dem etwa hundert Schritte davon entfernten Hauptmannsschlosse vorbei. Hier soll der Weg vor Jahren nicht geheuer gewesen sein. Gieng man abends nach dem Avemarialäuten auf diesem Wege, so erschien oft vor den Füssen des Wanderers eine feurige Kugel und hinderte diesen am Weitergehen. Dieses

1) Burglechner und Brandis melden, dass 220 Jahre vor Christi Geburt Orostoges Herzog in Baiern und Schwaben auf Säben sein Hoflager gehabt und die den umliegenden Völkern geraubten Schätze dort vergraben habe. Ehrenkränzel II, S. 131.

und anderes soll von den Geistern herrühren, die den grossen Schatz bewachen, der hier liegt und der siebenzig Pferdeladungen Goldes beträgt. (Bei Klausen.)

440. Der Schatz auf Maienburg [1]).

Unter einer Feigenstaude, die an einer Schlossmauer steht, liegt ein Schatz, den ein schwarzer Hund bewacht. Oft sieht man auch blaue Lichtlein an jener Stelle hin- und herhüpfen. (Völlan.)

441. Schatz auf dem Kuhberg.

Einige Schritte ausser Brunecken erhebt sich der sogenannte Kuhberg. Als einmal zwei Hirten ihre Kühe dort hinauf trieben, sahen sie plötzlich etwas glänzendes am Boden liegen. Sie giengen darauf zu und fanden einen schwarzen Hund [2]), der einen feurigen Schlüssel im Maul hielt. Die Hirten lösten mit grosser Mühe den Zauber und gewannen den dort verborgenen Schatz. (Bei Brunecken.)

442. Der Schatz in Maur.

Im Schlösslein Maur, das dem Bruggerhause gegenüber liegt, sah man an Feierabenden oft eine eiserne Kiste, auf der ein feuriger Hund sass. Neben dem Hunde lag ein grosser goldener Schlüssel. Einmal gieng eine Dirne in den Keller, um Wein zu holen. Da stand eine Kiste voll Geld und dabei sass ein so fürchterlicher Hund, dass sie laut schreiend davonlief. (Mais.)

443. Der Schatz auf Brunnenburg.

In den Ruinen des Schlosses Brunnenburg, die nahe beim Schlosse Tirol sind, soll ein grosser Schatz liegen. Die Leute sagen auch, dass dort in den Quatembernächten ein blaues Flämmchen auf den Mauern hin- und herhüpfe und dieses der Geist sei, der den Schatz hüten müsse.

---

1) Webers Meran S. 237. Tirol S. 422. v. Alpenburg S. 330.

2) Ueber schatzhütende Hunde vrgl. Stöber S. 230. Märk. Sg. S. 93. Pröhle S. 109. Baader S. 137, 196, 285, 299. Müller Sb. S. 77. Mannhart S. 642, Temme S. 233, 239, 240. Bechstein Th. I, S. 222, II, 12, 95. v. Alpenburg S. 146, 195. Rochholz I, S. 163. Menzel Odin S. 338.

Die Leute sahen auf Brunnenburg öfters ein goldenes Kalb, das ein rothes Seidenband um den Hals trug. Als sie einmal nachgruben, um den Schatz zu heben, und schon so tief gekommen waren, dass sie das goldene Kalb sahen, kamen zwei unbekannte grosse Männer, welche ihnen mit dem Finger deuteten. Darüber erschracken die Leute so sehr, dass sie davon liefen.

Zu einem Bauer in Partschins kam einmal ein landfremder Mann und sagte, er solle Stier und nicht Stier anspannen und mit ihm fahren. Der Bauer folgte dem Willen des Unbekannten, und fuhr gegen Brunnenburg. Als sie nahe am Schlosse waren, stieg der Fremde aus und hiess den Bauer langsam ein Stücklein weiter fahren, verboth ihm zugleich sich umzusehen. Als der Bauer langsam vorwärts fuhr, hörte er plötzlich ein furchtbares Krachen vom Schlosse her. Er blickte erschreckt um, und da sah er, wie das Geld aus den Mauern und dem Felsen herausrollte und wieder verschwand. Hätte er nicht zurückgeblickt, hätte der Fremde den Schatz heben können. (Meran.)

444. Das goldene Kalb [1].

Im geschäupten Hügel bei Oberperfuss ist ein goldenes Kalb vergraben. (Oberperfuss.)

445. Der Schatz beim Eisenstecken.

Einem Eisenstecken zu Villanders träumte zu wiederholten Malen, er solle nach Bozen gehen, dort werde er auf der Feigenbrücke eine neue schöne Geschichte hören [2]. Als ihm dreimal derselbe Traum

1) Die Sage von goldenen Kälbern ist weit verbreitet. Vrgl. Baader S. 34, 85, 140. Mone Anz. (1836) 414, (1837) 174, (1838) 52. Rochholz I. S. 102. J. Grimm bemerkt dazu: An der stelle, wo schätze glühen, soll auch zuweilen ein kalb liegen, ich denke nicht als hüter, sondern als gegenstand des schatzes. Denn schatzgräber geben vor, nach dem goldnen Kalb und nach der goldnen glucke mit ihren zwölf küchlein zu graben, worunter deutlich etwas mythisches verstanden wird. Grimm Mth. S. 932.

2) „Einzelne träume wurzeln in der deutschen volkssage so tief, dass man ihren ursprung weit zurück setzen muss, z. B. der von dem schatz, welcher einem auf der brücke angezeigt werden soll.“ Grimm Mth. S. 1100, Vrgl. Grimm Sagen I, S. 290. Bechstein Th. II, S. 72, 102. Müller Ns. S. 107. Müllenhof S. 206. Baader S. 278. Harzsagen S. 199.

gekommen war, leistete er ihm endlich Folge. Er machte sich eines Morgens auf den Weg und eilte zur Feigenbrücke, wo er keine Seele fand. Als er schon eine Zeitlang dort gestanden war und nach allen Seiten sah, kam ein altes Weiblein und fragte ihn, was er suche. Er erzählte ihr nun den Traum, und sie sprach: „Das ist doch ein wunderliches Ding um die Träume. Mir hat auch oft geträumt, dass beim Eisenstecken unterm Herd ein Hafen voll Gold verborgen sei. Ich weiss aber selbst nicht, wo der Eisenstecken ist.“ — Das Weiblein gieng ihre Wege und der Eisenstecken wartete auch nicht mehr lange, denn er hatte schon genug gehört. Er gieng heim und grub noch am nämlichen Tage nach dem Schatze. Das Weiblein hatte ihn auch nicht betrogen, denn er fand unterm Herde einen ganzen Hafen voll Gold, und der Hafen sammt dem Bilde des Bauers ist annoch beim Eisenstecken in Villanders zu sehen. (Villanders.)

446. Der Traum auf der Zirler Brücke.

Der G. Bauer in Rinn that auch nicht leicht, und es drückte ihn der Schuh auf allen Seiten. Da träumte ihm einmal, er solle auf die Zirler Brücke gehen, dort werde er eine wichtige Neuigkeit erfahren. Als ihm in der folgenden Nacht dasselbe träumte, theilte er die Sache seinem Weibe mit, und wollte nach Zirl gehen. Doch seine Alte liess dies nicht zu, und sagte: „Was willst du den helllichten Tag verfeiern und die Schuh umsonst zerreissen? Wir kommen ja sonst nicht einmal auf ein grünes Zweig!“ — Missmuthig folgte er und blieb zu Hause. Doch sieh, in der nächsten Nacht hatte er akkurat denselben Traum. In aller Frühe stand er nun auf und eilte so nach Zirl, dass er bei Sonnenaufgang schon auf der dortigen Brücke stand. Als er eine Viertelstunde darauf hin und her gegangen war, kam der Geishirt, der ihm guten Morgen wünschte, und die Heerde weiter trieb. Dann liess sich lange, lange Zeit Niemand sehen. Es wurde endlich Mittag und ihn quälte der Hunger. Da nahm er ein Stück Türkenbrot aus der Tasche und begnügte sich damit, denn von der Brücke wäre er um keinen Preis gegangen. Er mochte aber warten, wie lange er wollte, Niemand kam. Da wäre er doch bald ungeduldig geworden, und ihn grämte der Gedanke, wie sein Weib ihn auslachen und schmähen werde ob seiner Leichtgläubigkeit. Allein er hielt dennoch aus und wartete, bis endlich, als die Sonne schon untergehen wollte, der Geishirt mit seiner Heerde daherkam. Diesen wunderte es nicht wenig, als er den Rinner noch dastehen sah, und er fragte, auf wen er denn so lange warte. „Ja, sagte das Bäuerlein, mir hat geträumt, ich solle auf die Zirler Brücke gehen, da werde ich eine wichtige

Neuigkeit erfahren." — „Ja, antwortete der Geiser lachend, mir hat auch geträumt, ich solle nach Rinn zum G. gehen, dort würde ich einen grossen Kessel voll Gold unter dem Herde finden." — Nun hatte der Rinner genug gehört. Im Augenblicke verliess er die Brücke und rannte nach Hause, um zu sehen, ob die Worte des Hirten wahr seien. Als er spätabends heimgekommen war, trug er alsogleich heimlich den Herd ab, und fand wirklich einen ganzen Kessel voll Gold, so dass er der reichste Bauer weit und breit war [1]). (Zillerthal.)

447. Die versunkenen Glocken.

In alter Zeit stand zu Tarsch, dem gesegneten Dorfe bei Latsch, eine Kirche, in deren Thurm zwei wunderbare Glocken hiengen. Ihr Klang vertrieb die Wetter und erhob jedes Menschenherz. Da brach aber einmal die Lahne los und überschüttete Häuser und Höfe, Kirche und Thurm. Die Einwohner waren froh, dass sie ihr Leben retteten. Als aber die Lahne ruhte und nichts mehr zu befürchten war, kehrten die Einwohner an die überschüttete Stelle zurück und fiengen an zu graben, denn sie wollten die zwei Wunderglocken um jeden Preis wieder bekommen. Sie gruben desshalb spät und früh, und wurden der Arbeit nicht müde. Da waren sie endlich den Glocken so nahe gekommen, dass ein Bauer mit seiner Hacke eine Glocke traf, und sie tönte. Als er dies hörte, rief er in freudiger Ueberraschung aus: „Hab' ich dich endlich, Verfluchte!" — Kaum war dies seinem Munde entfahren, da erklangen beide Glocken gar wehmüthig, und versanken immer tiefer und tiefer, so dass kein Graben und kein Bethen sie mehr ans Tageslicht bringen konnte [2]). (Latsch.)

448. Untergegangene Stadt.

An der Stelle, wo jetzt Partschins steht, prangte einst eine grosse Stadt, und dort, wo jetzt der Töll-Gröben sich befindet, ragte ein stolzes Schloss. Der letzte Ritter, der auf demselben in Saus und Braus lebte, hatte ein so steinhartes Herz, dass er seinen alten Vater in Rabland beinahe Hungers sterben liess. Der junge Ritter hielt eines Tages seine Hochzeit, und bis tief in die Nacht hinein wurde gebechert

1) Vrgl. Monatblätter S. 418 u. 419.

2) Tirol. Sg. S. 167. Gebhart II, S. 149. Die Sagen von versunkenen Glocken kommen häufig vor. Vrgl. Schönwerth II, S. 122, 453. — Müller Ns. S. 56—58. Kuhn, Märk. Sg. S. 108, 164.

und getanzt. Wie der Jubel am grössten war, brach auf einmal der See aus, verschüttete die Stadt, und riss das Schloss mit sich fort. Oft wurden auf der Heide, die theilweise die alte Stadt bedeckt, alte Münzen gefunden. In der Mitte derselben liegt heutzutage noch der grosse Stein, unter dem die grosse Glocke der untergegangenen Stadt vergraben liegt. Zu je hundert Jahren läutet der Teufel damit in einer Donnerstagsnacht zur Angst Christi. — Vor beiläufig hundert Jahren gruben Bauern nach dieser Glocke. Schon hatten sie dieselbe beinahe aus dem Grunde gehoben, und jubelten über ihren Fund, als plötzlich zwei Hexen vor ihnen standen, mit den Füssen auf die Glocke stiessen, und sprachen: „Tief in den Grund zu dieser Stund!" Da sank sie noch tiefer in die Erde, und der grosse Stein bedeckt sie, dass sie Niemand mehr heben kann [1]). (Partschins.)

449. Versunkene Stadt.

Auf den Lavender Wiesen zeigt man eine sumpfige Vertiefung. Früher soll dort eine grossmächtige Stadt gestanden sein. Weil aber die reichen Bewohner ein sehr frevelhaftes Leben führten, versank sie mit Mann und Maus in den Erdboden. (Jenesien.)

450. Der geschundene Stier.

Wo jetzt Rentsch liegt, war früher eine viel schönere und reichere Gegend. Die Inwohner waren aber ob ihrem Glücke so übermüthig, dass sie keinen Frevel mehr scheuten. So kam einer auf den Gedanken, einen Stier lebendig zu schinden und zu braten. Gedacht, gethan. Das gepeinigte Thier brüllte vor Schmerz, dass es ein Graus war und steinerne Herzen hätte rühren können. Die Unmenschen hatten aber die grösste Freude, und hüpften um das Feuer. Da umwölkte sich plötzlich der Himmel, und ein so furchtbares Wetter brach herein, dass Stein und Gries vom nahen Berge losbrach und das ganze Dorf mit den sündhaften Bewohnern überschüttete. Wo jetzt der Hügel steht, war ehedem ein schöner Anger mit 400 Obstbäumen [2]).

(Rentsch.)

1) Ueber versunkene Städte vrgl. Kuhn Märk. S. 208. Kuhn Nd. S. 10. Vernaleken S. 42.

2) S. Weber's Bozen 243, nach dem sich dies im J. 1227 ereignet haben soll. Vrgl. Baader S. 32.

451. Die Gant.

Wo die Gant, so heisst eine furchtbare Steinablagerung bei Eppan, ihre Steinmassen zeigt, stand vor alten Zeiten eine heidnische Stadt. Die Einwohner, die vor Uebermuth nicht wussten, was sie anstellen sollten, schindeten einen lebendigen Ochsen, rieben ihn mit Salz ein, und trieben ihn durch die Strassen. Das war dem Himmel zu arg; es lösten sich die Köfel vom Berge und überdeckten thurmhoch die sündige Stadt [1]). (Eppan.)

452. Die Rackinger [2]).

Gleich ausser Lauterbach gelangt man über eine mässige Höhe zu einem kleinen Bächlein, das dem Schleicher- und mit diesem dem Brixenbache zueilt. Hier standen einst links und rechts vom selben zwei bedeutende Ortschaften, welche durch einen Bergsturz untergegangen sind. Racking und Steinhäring hiessen sie. Die Bewohner dieser zwei Weiler stritten und neckten sich auf arge Weise um das Wasser obigen Baches zur Berieselung ihrer Felder; denn sie hatten gar gute Baugründe, schöne Wiesen, Kraut- und Obstgärten. Sogar in den von Gott zur Ruhe bestimmten Nächten und an den der Andacht gewidmeten Sonn- und Festtagen unter dem Gottesdienste haben sie mit neidischen und feindseligen Herzen einander das nöthige Wasser abgekehrt. Gegenseitige Flüche und Verwünschungen stiegen zum Himmel auf. Die Strafe blieb nicht aus. Welche aus den Bewohnern dieser Orte starben, mussten als Geister wandeln auf den durch ihre unselige Streitsucht entweihten Gefilden. Einstmal war ein Sommertag, ein Samstag, so schön wie selten einer. Nicht ein Wölkchen deckte das Haupt der hohen Salve, von der das Sprüchlein geht:

„Deckt die Salve ein Hut,
Wird das Wetter nicht gut.“

Die Leute beschäftigten sich mit der Einbringung des Heues und mit Weizenschneiden. Da zogen sich plötzlich schwarze Wolken zusammen, Blitze zuckten, Donner krachten, und massloser Regen rauschte nieder. Nicht mehr vermochte die alte grosse Glocke von Brixen, der sogenannte Brixner Stier, noch das Salvenhündlein und die Itterer Katze (auch Namen kräftiger Glocken) dem Verhängniss Einhalt zu thun. Die abgeschiedenen Geister der Streitlustigen mussten zur Strafe ihrer

1) Meier Sagenkränzlein S. 169. Vrgl. Vernaleken S. 36.

2) Tirol. Monatblätter I, S. 384.

Frevel, zwar dem Auge, aber nicht dem Ohre unvernehmbar, selbst das Verderben ihren Feldern bringen helfen, die verstörende Wasserfluth auf dem Berge umrühren und Gerölle einkratzen mit den Worten:

„Racking muss heut untergeh'n,
Kein Baum darf hier mehr aufrecht steh'n,
Hinab, hinab
In's Grab, in's Grab!"

Vom Berge rauschte der Wildbach und trug wüstes Geröll mit sich. Selbst der Berg erbebte und schob sich herab. Bald waren alle Felder von Racking und Stainhäring so hoch von Schutt und Schlamm überschüttet, dass man selbst die Häuser nicht mehr sah. Eine hohe granit'ne Gattersäule fand man beim Nachgraben mehr als mannstief unter der Erde. Ein Knecht, der den Platz wohl acht wusste, suchte und fand das Dach der Essglocke beim Fritzen in Stainhäring. Die beiden Dörfer hatten vordem eine so niedrige Lage, dass man von ihnen nach Feuring über einen Hügel, so hoch als der Saurain bei Westendorf, hinauf musste, und man vor ihrer Ueberschüttung von Pockern in den Friedhof von Brixen schauen konnte. — Nach dieser furchtbaren Katastrophe, als die Geister noch nicht Ruhe gaben, und auch nicht geruht hätten, bis der Berg so erniedrigt worden wäre, dass das Wasser hinaus in's Sölland gegen Norden geronnen wäre, liess man zwei Jesuitenpater kommen, welche sie in's wilde Kaisergebirg verbannten. Den Lackner oder, wie andere besser wissen wollen, den Freibauer, traf das Loos, ihnen dorthin den Weg zu weisen und voranzuschreiten, ohne dass er wagen durfte umzublicken. Aber an den Stimmen und dem Jammern hat er doch viele erkannt. Als sie an Ort und Stelle kamen, erhob sich ein so furchtbares Getöse und Gekrache, als ob der Kaiserberg einstürzen müsste. Die Erlösung der Rackinger und Stainhäringer kommt, wenn die verschütteten Gefilde neunmal Au und neunmal Bau geworden sind.

Es ist schon lange her, dass Jemand zur Nachtzeit von Kirchberg nach Brixen gehen wollte. Er kam glücklich über Pockern und die Jägerkapelle vorbei; da kam er auf einmal dort, wo sonst keine Häuser sind, durch eine Reihe von Häusern, die links und rechts der Strasse standen. Lange gieng er so fort. Als es Ave Maria läutete, fand er sich im Rackinger Thal. Er war durch die gespenstischen Häuser von Racking und Stainhäring gegangen [1]).

(Brixenthal. Mitgetheilt v. G. L.)

---

1) Vrgl. Kuhn Nd. S. 41.

453. Der Bettler.

Vor 700 Jahren kam ein Bettler ins alte Dorf Karres. Er gieng von Haus zu Haus und flehte um Almosen. Doch vergebens, denn die stolzen Leute hatten ein steinhartes Herz. Da gieng er vor's Dorf hinaus, kehrte sich um und rief: „O Karres, Karres, regnen soll es Steine auf dich und deine Brut!“ Alsogleich fielen Steine vom Himmel und bedeckten das ganze Dorf. — Vor etwa hundert Jahren that sich in der Gegend des alten Karres der Boden auf. Warf man Steine in den Schlund, dröhnte es füchterlich und eine Stimme rief: „Wehe, Wehe!“ Einige kecke Bursche liessen sich hinabseilen und kamen in ein unterirdisches halbverfallenes Dorf, auf dessen Gassen Todtengerippe lagen. Endlich fanden sie die Dorfkirche, die noch gut erhalten war. Sie traten in dieselbe, und fanden allerlei werthvolles Geräthe, das sie mit sich nahmen. Sobald sie wieder heroben am Tageslichte waren, schloss sich der Schacht von selbst. (Bei Imst.)

---

454. Kirche im Berge [1].

Im Thale Gschnitz hütete einmal ein Bauernbube Geise. Als er nicht wusste, was er vor Langweile anfangen sollte, stieg er hin und her und suchte nach seltenen Steinen. Da sah er plötzlich ein Loch im Felsen, das er früher nie bemerkt hatte, und blickte neugierig in dasselbe. Da sah er zu seinem Staunen, dass es am Ende der Höhle licht sei, und gieng neugierig hinein. Er kam in eine prächtige Kirche,

---

1) Wolf Zt. II, S. 349. Wolf bemerkt zu ähnlichen Erzählungen treffend, dass die jüngere Sage die Heiligkeit den Göttern geweihter Berge beibehalten, und nur die Götterwohnung in eine Wohnung Gottes verwandelt, Dome und Kapellen in solche Berge versetzt habe. „Im Untersberg sah ein bürger von Reichenhall auf einer schönen wiese eine kirche mit zweihundert altären und mehr als dreissig orgeln. Auch Lazarus Aigner sah nach dem volksbuch ein grosses kloster in dem Berg, daneben einen brunnen mit schneekaltem wasser, ringsherum schönen grünen wald. Aus der kirche führt ihn ein mönch in den speisesaal, und zeigt ihm viele bücher, auch durch dessen fenster eine Menge von leuten, kaiser, könige, bischöfe und herren, die auf der wiese lustwandeln. Auch Kaiser Friedrich sehen sie, aber mit grauem bart. (Untersberg S. 25—31.) Ein köhler vom Fichtelberg sah im Ochsenkopf eine kirche, darin hiengen gold und silber wie eiszapfen am gewölbe, perlen und edelsteine in langen schnüren.“ Wolf Bt. II, S. 70.

wo viele, viele Leute sassen und schliefen. Er trat vor bis zum Altare, und sah dort ein wunderschönes kleines Krucifix aus Silber. Dies nahm er mit sich und wollte wieder aus der Kirche gehen. Da erwachte ein alter Mann, der einen langen weissen Bart hatte, und fragte ihn, wie gross das Bäumchen vor der Höhle sei. Der Hütbube sagte es ihm [1]). Auf die Antwort seufzte der Alte auf: „Dann muss ich noch hundert Jahre warten!“ und schlief wieder ein. Der Hütbube kam erst zu seiner Heerde zurück, als es Abend war, er trieb das Vieh nach Hause, erzählte dort alles, was ihm begegnet war, und zeigte das Krucifix auf. Als dies der Vater sah, sprach er: „Es kann dir nicht mehr geholfen werden; weil du aus der Geisterkirche etwas mitgenommen hast, musst du binnen drei Tagen sterben.“ So war es auch: am dritten Morgen lag der Bube todt im Bette. (Wippthal.)

455. Entrückte Kirche [2]).

In dem Thale, wo jetzt die Alpe Almajur liegt, stand einst ein schönes Dorf. Es hatte in der Nähe ein Silberbergwerk und die Leute wurden davon steinreich. Allein der Reichthum machte sie stolz und übermüthig. So schlossen sie zum Beispiel Thüren und Fensterläden bei helllichtem Tage, weil sie nach ihrer Meinung Gottes Licht nicht brauchten, und ihre Stuben und Säle selbst erleuchten konnten. Endlich war das Maass ihrer Frevel voll und das ganze Dorf mit der schönen Kirche versank in einer stürmischen Nacht so, dass man keine Spur mehr davon sah. Lange Zeit nachher, vor etwa hundert Jahren, gieng einmal ein Mann aus dem Dorfe Hegerau noch spät an diesem Platze vorbei. Da kam er zufällig in einen unterirdischen Gang, zündete sich eine Kerze, die er bei sich hatte, an, und gieng weiter, bis er in den Chor der versunkenen Kirche kam Vor Staunen wäre er bald umgesunken, als er den Hochaltar mit funkelnden Silberleuchtern und im schönsten Schmucke sah. Als er sich gesammelt hatte, nahm er einen Leuchter, besah sich alles genau, und trat dann den Rückweg an. Er wollte die Kirche eben verlassen, da sah er im hintersten Bethstuhle einen alten Mann schlafen, der sich aber bald aufrichtete und den

1) Vrgl. Grimm Sg. I, S. 30. Bechstein Sb. S. 802. Vernaleken S. 66. Müllenhof S. L u. 378. Grimm Mth. S. 908 – 911. Wolf Gt. S. 123. Menzel Odin S. 345. Untersberg S. 9. Steub bair. Hochl. S. 200.

2) Wolf Zt. II, S, 348. v. Alpenburg S. 232. Familienbuch des Lloyd II, S. 163. Vrgl. Bechstein Oest. S. 77. Harzsagen S. 212. Menzel Odin S. 337. Gebhart II, S. 71.

Bauer nach dem Jahre der Zeitrechnung fragte. Als der Alte die Antwort erhalten hatte, seufzte er: „Es ist noch nicht Zeit“, und sank wieder auf die Bank zurück [1]). Da packte den Mann kalter Schauder, er stürzte fort und eilte über Stock und Stein nach Hause. Hier angekommen erzählte er seinem Weibe alles, was er gesehen und gehört hatte, und zeigte ihr den kostbaren Leuchter. Dann legte er sich nieder — und erwachte nicht mehr, denn er war morgens eine Leiche.

(Lechthal.)

456. Die Annaberger Böden.

Vor alten Zeiten waren die Annaberger Böden die üppigsten Felder, auf denen reiche Bauern sassen. Da liebte einmal ein Ritter von Annaberg die schöne Tochter eines Bauers, und schlich sich oft zur Dirne hinaus. Als des Annabergers Frau von dieser Liebe erfuhr, entbrannte sie vor Zorn und schwor Rache. In einer Nacht, als der Ritter in den Armen seiner Geliebten lag, beschwor die Burgfrau durch heimliche Künste ein furchtbares Gewitter herauf, das alle Felder auf den Böden verheerte, und machte das Wasser versiegen. Seit jener Zeit konnte man die Felder nicht mehr wässern, die Saaten verbrannten, und die einst fruchtbaren Böden sind nur mehr öde Plätze [2]).

(Schlanders.)

457. Wie der Kalterersee entstanden ist.

A.

In jener Gegend, wo jetzt der Kalterer See ist, stand einst eine prächtige Stadt, deren Bewohner boshafte, schrecklichen Lastern ergebene Leute waren. Nur ein einziges Haus, etwas höher und abseits von der Stadt gelegen, war von einer frommen, aber blutarmen Familie bewohnt. Als einst Christus mit seinem Jünger Petrus die verschiedenen Länder bereiste, kam er auch in die Gegend dieser Stadt. Sie waren von der Reise müde, und es hungerte sie sehr; darum machte Christus Halt im Häuschen jener frommen Familie, und bat um

---

1) Diese Frage erinnert an die Sage vom Kyffhäuser u. ähnl., wo der Kaiser den Schäfer fragte: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ und auf die Bejahung rief: „nun muss ich noch hundert Jahre schlafen.“ Grimm Sg. I, S. 30. Bechstein Sb. S. 363. Vrgl. Müllenhof S. 376. Grimm Mth. S. 906. Wolf Gt. S. 123. Menzel Odin S. 334. Menzel D. I, S. 188. Wolf Bt. II, S. 69.

2) Vrgl. Tirol. Sg. S. 162.

etwas zu essen. Der arme Hausvater hatte aber keinen Bissen im Hause, darum entschuldigte er sich, und brachte einen Krug voll frischen Wassers, womit die beiden Fremden wenigstens den Durst löschen konnten. Petrus gieng dann in die Stadt hinab, um dort zu bitten, musste jedoch mit leeren Händen wieder umkehren, denn überall wies man ihm barsch die Thüre. Als Christus seinen Jünger Petrus so mit thränenfeuchten Augen und leeren Händen kommen sah, liess er sich von ihm seine Erlebnisse in der Stadt erzählen. Als er von dieser Unbarmherzigkeit hörte, nahm er entrüstet den Wasserkrug in die Hand, und schüttete ihn durchs Fenster hinaus. In dem Augenblicke strömte Wasser aus dem Erdboden hervor und überfluthete die gottlose Stadt. Der fromme Bewohner jener armen Hütte konnte nun im fischreichen See fischen, und ward von da ein reicher Mann. Noch heutiges Tages steht ein Haus an der Stelle, wo einst Christus geweint hat. Man nennt es „Klughammer“ [1]).

B.

Im Hause, das man jetzt Klughammer nennt, wohnte einst ein reicher, aber unbarmherziger Bauer. Eine grosse Fläche fruchtbarer Getreidefelder und fettgrasiger Triften, eine Menge Pferde, Rind- und Kleinvieh nannte er sein Eigenthum, dabei war er aber so geizig, dass er seinen Arbeitern nie ihren gebührenden Lohn gab. Eines Tages kam Christus in Gestalt eines alten Männleins zu ihm in die Stube und bat um etwas zu essen oder wenigstens um einen Trunk Wassers, um sich zu erfrischen. Der Bauer wies ihm die Thüre mit den Worten: „Packe dich zum T....., zu essen gebe ich nichts und Wasser hat mir Gott selbst nicht nach Bedarf genug gegönnt!“ Das Männlein

1) „Es ist der deutschen Mythologie mit der indischen, ja mit der aller Völker gemein, dass die Götter auf die Erde herabsteigen, das Leben und die Sitten der Menschen, besonders in Bezug auf die Heilighaltung des Gastrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahadöh in Göthe's Gott und die Bajadere „leiblich und unerkannt“ auf Erden, und kehren bei Sterblichen ein: „Darin liegt die erhabenste Heiligung der Gastfreundschaft; der Mensch wird Schen tragen, einen Fremden abznweisen, unter dessen Gestalt ihn ein Gott besucht haben kann.“ (Myth. Vorr. 34.) „In unzähligen deutschen Märchen tritt Christus mit seinen Aposteln an die Stelle dieser wanderndeu Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder Einer von beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der schönen Sage von Philemon und Baucis.“ (Ovid Metam. I, V. 253 etc.) Simrock Mth. S. 252. Vrgl. Vonbun S. 66. Grimm Mth. S. 541. Grimm Sg. I, S. 57. Vernaleken S. 53. Stöber S. 219.

gieng betrübt fort und weinte auf dem Wege. Die Thränen verwandelten sich in einen Strom, welcher die vielen Felder und Besitzungen des Gotteslästerers überfluthete und ihn zu einem armen Manne machte. (Kaltern.)

458. „Alter Mann, geh von dann!“ 1)

An die Harlasanger-Alpe stosst westlich die am Gampen liegende Alpe Wildenfeld an. Diese Alpe war vor undenklichen Zeiten ein wahres Alpenparadies. Marbel und Madaun und die köstlichen Alpenkräuter alle wuchsen da im üppigsten Flor, aber auch der Uebermuth der Melker und Senner wuchs zur bedenklichen Höhe. Vom Käse bauten sie die Treppen zum Haag des Viehes. Butterkugeln brauchten sie zum Kegelscheiben. Vergebens warnte sie ein alter Senne. Der hörte eines Tages ein Vöglein unbekannter Gattung und Art wiederholt singen: „Alter Mann, geh von dann, alter Mann, geh von dann!“ 2) Er folgte diesem Rufe, und kaum war er aus dem Bereiche der Unglücksalpe, da versank sie mit sammt allen frevelnden zweibeinigen Bewohnern, und ödes Felsgerölle bedeckt seitdem den Platz, kümmerlichem Graswuchse nur spärlichen Raum gewährend. Deutlich genug lassen sich die Spuren der Versinkung noch jetzt erkennen. Seitdem ist und heisst diese Alpe Wildenfeld.

(Unterinnthal. Mitgetheilt von G. L.)

459. Der Walchsee.

„Vor vielen, vielen Jahren bedeckte Wald die Fläche, die jetzt der See einnimmt. Dieser Wald war die oftmalige Ursache grossen Streitens und Prozessirens für die Umwohnenden. Da geschah es an

1) Monatblätter S. 410.

2) „Das nahende verhängniss pflegt durch redende thiere ausgesagt zu werden; die gewalt des frevels, dessen ahndung auf dem fusse folgt, hat ihnen sprache verliehen oder ein zauber dem menschen verständniss ihrer stimme geöffnet. Von einer silberweissen schlange geniesst der diener ein stück, und plötzlich versteht er, wie hühner, gänse, tauben und sperlinge auf dem hof den bevorstehenden untergang der burg besprechen (DS. no. 131). Dies wird von Isangs schloss bei Seeburg, ähnliches von Tilsburg bei Dahlum (s. 581) erzählt, und gewiss noch in andern gegenden.“ Grimm Mth. S. 934. Vrgl. Müller Ns. S. 50.

einem heitern Tage, dass der Wald plötzlich in See verwandelt ward. Eine Sennin, welche den Wald durchschritt, um am jenseitigen Ufer die Kühe zu melken, fand hinüber bloss ein kleines Grübchen mit Wasser gefüllt. Als sie heimkehren wollte, starrte ihr schon das wogende Gewässer entgegen. In diesen See wird einst das an seinem Ufer erbaute Gotteshaus St. Johannes des Täufers versinken, wenn es eben am vollsten ist, d. i. in der heiligen Nacht, in welcher auch auswärtige Pfarrgenossen in selbem zum Gottesdienste erscheinen, weil sie dahin näher haben, als zur eigenen Kirche. — In frühern Zeiten hat man oft zur Nachtzeit eine unheimliche Fackel auf dem See erblickt, die Seefackel genannt. Das ist, wie man weiss, die abgeleibte Seele einer unnatürlichen Mutter, welche ihre unerlaubte Leibesfrucht mit frevelhafter Hand in den Fluten des Sees begraben hat.“ (Mitg. v. G. L. Monatblätter I, S. 381.)

460. Der See und die versunkenen Häuser zu Häring.

„Häring liegt bei Wörgl auf einem schönen Mittelgebirg, worin sich eine sumpfige Niederung einsenkt. In derselben standen einst mehrere grosse Bauernhöfe, welche im Sommer ihre Kühe an der nahen Berglehne auf die Weide trieben. Sie blieben, wie dies gebräuchlich ist, Tag und Nacht im Freien. Abends und in der Früh gieng eine Magd dieselben zu melken. Als die Dirn eines Morgens wieder einmal mit der vollen Milchzummel heimkehrte, fand sie die schönen grossen Häuser nimmer an ihrem Platz, denn während sie ausgewesen, waren sie alle in den Grund versunken. — Man hört aber auch sonst noch sagen, es sei einstmals in der genannten Vertiefung ein See gewesen, der mit der Zeit ausgetrocknet wäre.“ (Unterinnthal bei Wörgl. Mitgetheilt in Wolf Zt. IV, S. 207 v. Dr. Waldfreund.)

461. Der Achensee.

Wo jetzt der Achensee sich ausbreitet, war eine schöne, schöne Ebene voll fruchtbarer Felder, in deren Mitte ein stattliches Dorf stand. Die Inwohner desselben waren aber so gottlos, dass die Bursche auf der Emporkirche während der Predigt und des Amtes spielten und würfelten. An einem Festtage, als sie es wieder in der Kirche so trieben, sprudelte plötzlich Wasser aus dem Boden und bedeckte bald Dorf und Ebene. An einem recht hellen und windstillen Tag kann

man bei der Mederer Brücke aus der Tiefe des Sees den Kirchthurmknopf heraufglänzen sehen und manchmal die Glocken von selbst Zwölfuhr läuten hören [1]. (Unterinnthal.)

462. Der See in Wildschönau.

„Die Wildschönau, durch einen mässigen Bergrücken von Rattenberg abwärts vom Innthal getrennt, füllte einst ein grosser See, und darin hauste ein ungeheurer Drache. Mit der Zeit brach der See in's Innthal aus und richtete daselbst erschreckliche Verwüstungen an. Auf der Ebene zwischen Wörgl und Haidach stand damals eine volkreiche Stadt. Diese wurde durch die Wasserfluthen von Grund aus zerstört. Andere erzählen, jene Stadt sei in den Boden versunken, und man habe noch lange Zeit die Kirchthurmspitzen aus dem Grund hervorschauen sehen.“ (Wörgl und Wildschönau. In Wolf Zt. IV, S. 206 mitgetheilt von Dr. Waldfreund.)

463. Der See zu Söll.

„Die ganze Gegend rings um die mässige Erhöhung, worauf die Pfarrkirche zu Söll steht, war einst von einem See bedeckt. Das Wasser suchte aber durch den Thalgrund des Eiberg gegen Kufstein einen Abfluss. Der trockene Grund wurde bald eifrig bebaut. Von dem Hügel, der jetzt die Kirche trägt, beherrschte ein Götzentempel die Gegend, allein er versank mit der Zeit in den Boden. Später wurde auf derselben Stelle eine christliche Kirche erbaut. Der steht aber, nach der Prophezeiung, das gleiche Loos bevor, das einst den Heidentempel getroffen: sie wird einmal in die Erde versinken. Zur Zeit wo sich das begeben wird, kommt dann der Antichrist.“ (Bei und zu Söll. In Wolf Zt. IV, S. 207 mitgetheilt v. Dr. Waldfreund.)

464. Die gute alte Zeit.

In der guten alten Zeit war es halt ganz anders, als heutzutage. Das Hinterthal von Tiers, wo jetzt nur schlechtes Gras wächst, war damals so fruchtbar, dass in Platsch Weinreben waren, und an der Stelle des Waldes die schönsten Kornäcker stunden. Es war auch so

1) Vrgl. Temme S. 26, 315. Kuhn Märk. S. 81, 141, 210. Vernaleken S. 48.

bewohnt, dass bei der Fronleichnamsprozession 24 Paar Kranzeljungfern über die Kerschbaumerbrücke giengen. Wie oder warum die Gegend sich so geändert hat, weiss niemand. (Tiers.)

465. Die Sennerhütte.

Unter den Rodenecker Alpen ist sowohl wegen ihrer freundlichen Lage, als herrlichen Aussicht die Alm Ast berühmt. Ausgezeichnet ist die Fernsicht des Astjoches. An einem Abhange dieser Berghöhe, an den Grenzen zwischen den Rodenecker und Lüsner Alpen, befindet sich eine steile Bergwand. An diese knüpft sich folgende Sage. Hier stand in alter Zeit eine Sennhütte, die von den üppigsten Bergwiesen umgrünt war. Darin wohnte ein altes Mütterchen mit ihrem Sohne, der Tonl hiess. Beide führten ein ruhiges und glückliches Leben. Da kam es aber dem Tonl in den Sinn zu heirathen, und er führte ein Mädl aus einem benachbarten Dorfe als Braut heim. Es gab eine gar stolze Hochzeit, von der man noch heutzutage erzählt. Die Braut brachte aber kein Glück ins Haus, denn sie war stolz und behandelte die alte Schwiegermutter wie eine Magd. Das verdross die Alte und sie zog sich in die Dachkammer zurück und liess das Paar wirthschaften, wie es wollte. Nur wenn das Gebahren der jungen Eheleute zu toll wurde, brummte und predigte sie. Das fruchtete aber wenig. Die junge Hausfrau lebte in Saus und Braus und gieng in ihrem Uebermuthe so weit, dass sie die Stiegen in dem Hause aus Käse bauen liess und an jedem Samstage die Stufen mit frischer, süsser Milch waschen hiess. Als das alte Mütterchen dies frevelhafte Treiben sah, trat es zum Sohne und sprach: „Lieber Tonl, jetzt kann ich's nimmer in deinem Hause ertragen. Ich gehe fort. Das sag ich dir aber, wenn du nicht gescheidter bist, als dein Weib, so kommt ihr beide an den Bettelstab." Das Mütterchen verliess nun die Alpe, stieg in das Thal hinunter und miethete sich dort eine Stube. Nach dem Verlaufe einiger Monate liess die Mutterliebe der Alten keine Ruhe und sie gieng an einem heissen Tag, an ihrer Krücke zur Alm hinauf, um zu sehen, wie es ihrem Tonl gehe. Da fand sie aber eine gar unfreundliche Aufnahme. Tonl liess sich vor der Mutter nicht sehen, und die stolze Schwiegertochter liess der Greisin nur ein wenig saure Milch vorsetzen. Als das alte Mütterchen dies sah, wischte es sich die Thränen aus den Augen, stand auf und verliess Stube und Haus. Als sie eine Strecke gegangen war, fluchte sie den undankbaren Kindern und gieng dann in's Thal hinunter, wo sie nach einigen Tagen starb. Kurze Zeit darauf entstand auf der Alpe ein Unwetter, dessgleichen die ältesten Leute nie

gesehen hatten. Blitze erschlugen das Vieh, der Erdboden öffnete sich und verschlang das Haus mit dem Ehepaare. Eine steile Felswand steht nun an der Stelle, in deren Nähe sich die Hirtenbuben nicht wagen. Auch sagt man, es werde dort in Quatembernächten das Klirren von Ketten und das Blöcken von Kleinvieh gehört [1]. (Brixen.)

466. Die gefrorene Wand.

„Die Gegend, wo dieselbe jetzt steht, war in der Urzeit eine grosse blühende Alpe gewesen, voll edler und würziger Kräuter. Milch und Butter so süss und schmackhaft, wie sie jetzt nicht mehr gedeiht, gab es in Fülle. Das Alpenvolk schwelgte in Uebermuth, ward gottvergessen und trieb argen Frevel mit der lieben Gottesgabe. Aus Butter wurden Kegel geformt, und Kugeln aus Butter walzten auf dieselben. Doch bald strafte der Herr solch sündhaftes Spiel. Ein eisiger Odem blies im Sturmgebrause von oben herab. Augenblicklich verdorrten die Alpenblumen, sie waren für immer erstorben, und die Buttermassen wurden Eis — die gefrorene Wand" [2]. (Dux. Staffler I, S. 965.)

467. Die Entstehung des Ferners Marmolata.

Dieser Ferner war einst eine kräuterreiche Alpe, wurde aber wegen eines dort begangenen Frevels in einen Eisberg verwandelt. Einst trug ein Besitzer derselben das auf den Wiesen liegende Heu am hohen Unserfrauentage ein. Als die Arbeit vollendet war, scherzte er über die Entweihung des Festtages und sprach: „Muttergottes hin oder her. ich habe einmal mein Heu im Stadel." Kaum hatte er die Rede gethan, fieng es plötzlich an so stark zu schneien, dass er die Alpe nicht mehr verlassen konnte. Er legte sich desshalb ins Heu, um den Sturm zu verschlafen. Es schneite aber fort und zwar so lange und so stark, dass die Sonne nie mehr im Stande war, den Schnee wegzuschmelzen.

Eine andere Sage lautet: Zwei Grödner stritten sich um den Besitz dieser Alpe und endlich gewann jener, der kein Anrecht darauf hatte, den Prozess. Darob ward der Andere so entrüstet, dass er den Fluch that, ewiger Schnee solle die Alpe bedecken. Sein Fluch ward erhört und seitdem ist die Alpe ein Ferner [3]. (Buchenstein und Gröden.)

---

1) Vrgl. Grimm Sg. I, S. 150. Bechstein Sb. S. 17. Vernaleken S. 15 bis 19 und 24. Wolf Zt. II, S. 30. Vonbun S. 66.
2) Vrgl. Vernaleken S. 51.
3) Staffler II, S. 517. v. Alpenburg S. 243.

468. Stadt Tanneneh [1]).

An einer Stelle des jetzigen Langtauferer Ferners, der ein Arm des gegen Schnals und Oetzthal sich hinziehenden Vernagtferners ist, befand sich eine grosse reiche Stadt, die Tanneneh hiess. Die Einwohner derselben führten ein gar üppiges Leben, denn sie besassen alles in Hülle und Fülle. Dies dauerte aber nicht lange. Denn Ausgelassenheit und Unbarmherzigkeit stürzten die stolze Gemeinde ins Verderben. Einmal kam ein armer Pilgrim nach Tanneneh und bat um Herberge und Almosen. Die übermüthigen Städter aber wiesen den armen Fremdling mit Hohn von ihren Thüren und hetzten ihn sogar vor die Stadt. Da ward der Arme zornig und sprach:

„Stadt Tanneneh,
Weh, dir weh!
Es schneiet Schnee
Und apert nimmermeh."

Die Worte des Alten giengen haarklein in Erfüllung. Es begann noch am nämlichen Tage zu schneien und schneite, bis an der Stelle von Tanneneh ein Gletscher sich erhob. Jetzt noch hört man in der Tiefe des Eisberges ein Regen und Leben, wie in einer sehr belebten Stadt, und zuweilen soll sich morgens oder abends noch der Stadtthurm aus dem Eise erheben, so dass man ihn sehen kann. (Langtaufers.)

---

469. Die Grangelbeeren [2]).

„Eines Tages, als der Schöpfer eben daran gieng, die neue Erde mit frischen Kräutern zu schmücken und mit verschiedenen Thieren zu beleben, trat der Teufel heran mit der Bitte: es möchte ihm unser Herrgott doch auch etwas zu erschaffen erlauben. Dieser war gnädig und gestattete dem Bösen seine Kunst zu versuchen. Da brachte er mit seinem Machtwort die rothen, lockenden Grangelbeeren hervor und sprach darüber den Fluch aus: „Jedermann, der im Verlaufe der Zeiten eine solche Beere kosten würde, sollte seiner Gewalt verfallen mit Seel und Leib. Das wollte aber der himmlische Vater in seiner unendlichen Barmherzigkeit gegen die Menschen keineswegs zugeben, das Werk des Teufels zu zerstören war er jedoch eben so wenig gesonnen; was einmal geschaffen war, das sollte auch erhalten werden.

---

1) Wolf Zt. II, S. 57. Hammerle S. 6. v. Alpenburg S. 240. Meier Sagenkränzlein S. 247.

2) Vaccinium vitis Idea, Preisselbeere.

Er machte daher, um jenem furchtbaren Fluch die Kraft zu nehmen, ein zierliches Kreuzlein auf die Beeren. Nun können alle, die Lust haben, ohne Gefahr davon essen“ [1]). (Unterinnthal. Beilage zur Donau 1855 Nro. 380.)

470. Das Eichenlaub [2]).

„Einst kam der Teufel mit irgend einer Bitte zu unserem Herrgott. Dieser schlug ihm das Begehren nicht ab, sagte es ihm aber auch nicht zu; er sagte nur, sobald an den Eichen alle Blätter würden abgefallen sein, sollte sein Verlangen pünktlich in Erfüllung gehen. Nun konnte der Teufel voll Ungeduld den Herbst kaum erwarten. Als aber längst schon sämmtliches Laub von den Bäumen abgefallen war und die Aeste öd und kahl im Winde knarrten, rauschten an den Eichen noch immer viele Blätter, obschon dürr und gelb. Da wurde der Böse ganz wüthend; er wäre schwarz geworden vor Aerger, wenn er es nicht schon zuerst gewesen. Endlich kam wieder der Frühling und die Eichenzweige setzten frische Blattknospen an, aber die alten Blätter wollten noch immer nicht abfallen. Da fuhr der Teufel rasend über sie her und zerfetzte sie mit seinen grimmigen Klauen. Daher hat das Eichenlaub seine krallenförmige Gestalt.“ (Unterinnthal Beilage zur Donau 1855 Nr. 380.)

471. Der Höllenhund [3]).

So heisst der Teufel, weil er als schwarzer oder glühender Hund erscheint [4]). Als vor beiläufig dreissig Jahren der geizige N., dem man auch sonst allerlei Schlechtes nachsagte, auf dem Todbette lag,

1) v. Alpenburg S. 254.

2) Vrgl. Tirol. Volksmeinungen S. 61. Görres Wallfahrt nach Trier S. 199. Menzel D. II, S. 164.

3) Diese Vorstellung und Benennung ist sehr alt und häufig. Grimm Mth. S. 948. Simrock Mth. S. 501. Zarncke I, S. 728. In einem mir vorliegenden Bauernspiele: Dr. Faustus, kommen die Verse vor:

„Mit grösster Freud will ich
Dem Höllenhund aufpassen“ und
„Ihr schwarzen Höllenhunde!“

Höllische Hunde sind Begleiter und Diener der Zauberer. Volksbücher IV, S. 122. Scheible XI, S. 60. 231, 456. Wolf Bt. II, S. 413.

4) Vrgl. Wolf Nl. S. 299. Pröhle S. 39.

gieng ein pechschwarzer Hund, dem eine feurige Zunge aus dem Maule hieng, bei helllichtem Tage um's Haus herum. Endlich holte man einen Pater aus Meran, der den Schwarzen verbannte. (Mais.)

472. Taufe in Teufelsnamen.

Ein Priester pflegte die Kinder in Teufelsnamen zu taufen. Nun traf es sich, dass ein solches Kind, das noch nicht gehen konnte, auf einen Stein gestellt wurde; kaum war es darauf, so fieng es an zu tanzen [1]). (Tisens.)

473. Das abgetauschte Kind [2]).

In Vöran war einmal eine Bäurin mit ihrem Kind auf dem Feld. Das Kind sass ruhig auf dem Boden und die Mutter that ihre Arbeit. Auf einmal fieng das Kind an zu schreien, und die Mutter wollte alsogleich hingehen und ihm etwas anthun. Der Knecht war auch in der Nähe und sagte zur Mutter: „Geh, wirf das Kind über den Felsen hinab.“ Die Mutter gab auf sein Reden nicht acht und wollte das Kind aufklauben gehen. Der Knecht sagte noch einmal: „Wirf es über den Felsen hinab.“ Weil ihm die Mutter noch nicht folgte, gieng er selbst hin, erwischte das Kind bei einem Fuss und warf es über die Knote hinab. Das that er desswegen, weil er gesehen hatte, wie der Teufel gekommen war und das Kind abgetauscht hatte. Kaum war aber das Untergeschobene über die Schröfen hinabgeflogen, so kam der Teufel und brachte das Rechte zurück. (Vöran.)

474. Der Teufel holt ein Kind [3]).

Wenn man den Teufel ruft, kommt er. Das hat ein Weib in Obermiemingen erfahren, das den Teufel öfters im Munde führte, als

1) Eine Reminiszenz aus der Zeit der Hexenprozesse, in denen die Taufe in Teufelsnamen oft genannt wird. Vrgl. Görres IV, S. 277. Soldan S. 229.

2) Wolf Zt. II, S. 176. Vrgl. Scheible XI, S. 229. Emeis S. 34. In dieser und ähnlichen Sagen ist der Teufel an die Stelle der Elben getreten, die gerne Menschenkinder abtauschen. S. Wolf Bt. II, S. 303. Simrock Mth. S. 462. Pröhle S. 10. Müllenhof S. 312.

3) Vrgl. v. Alpenburg S. 286. Baader S. 230. Wolf Zt. IV, S. 25.

Gott. Wie eines Abends ihr Kind in einem fortschrie, sagte sie: „Wart, wenn du nicht still bist, soll dich der Schwarze holen,“ nahm das Kind und hielt es zum Fenster hinaus. Da ward es ihr entrissen; lange hörte man es in immer weiterer Entfernung schreien. Der Teufel hatte das Kind geholt. Da giengen dem Weibe die Augen auf und es rief den Schwarzen nicht mehr. (Zirl.)

Dieselbe Sage wird im Etschlande erzählt mit der Abänderung, dass die Mutter, welche gerne fluchte, das ungesegnete Kind durch das Fenster hinaushielt mit den Worten: „Wart, ich will dich dem Klaubauf geben.“ Da ward das schreiende Kind entführt für immer.
(Etschland.)

475. Die Eichkätzchen [1]).

Ein Wildschütze gieng an Sonntagen frühmorgens auf die Jagd und kam oft mit Noth zum Spätgottesdienst zurück. Als er wieder einmal auf der Jagd war, sah er auf einem Baume ein Eichkätzchen. Er schiesst hinauf, es fällt aber nicht. Als er hinaufblickt, sieht er zwei Eichkätzchen, die gar lustig hin- und herspringen. Er zielt und schiesst wieder, aber umsonst. Als er wieder hinaufblickt, spielen vier Eichkätzchen droben. Er schiesst wieder ohne Erfolg. Je öfter er schiesst, desto mehr Eichhörnchen kommen zum Vorscheine, bis endlich der Baum davon ganz überfüllt war. Da fieng es an ihn zu gruseln, und er gieng heim. Als er aber in die Kirche kam, war die Spätmesse schon zu Ende. Nun war es klar, dass der böse Feind die Gaukelei auf dem Baume gemacht und den Schützen um die Messe betrogen hatte. Seitdem liess der Schütze die Sonntagsjägerei bleiben.
(Breitenbach.)

476. Der letzte Fang.

Der Dieteler war einer der grössten Vogelnarren und fieng die armen Thiere zu hunderten zusammen. An einem Sonntagsmorgen im Spätherbste gieng er, mit Lockvögeln und Leimruthen wohl versehen, der Goaslahn zu, um dort oben sein Glück zu versuchen. Auf einem freien Platze, wo der Anflug gar schön war, richtete er auf und Alles gieng nach Wunsch. Die Locker thaten ihre Schuldigkeit und die betrogenen Vöglein des Waldes sassen auf. Im Fluge eilten die Stunden davon und Dieteler merkte kaum, dass es schon auf Zehnuhr gehe und dass

1) Vrgl. Harzsagen S. 93.

er heimkehren müsse, um der heiligen Messe beizuwohnen. Doch horch, da liess ein Gimpel seinen Pfiff ertönen, Dieteler blickte auf und sah einen wunderschönen Vogel. Der muss mein sein, dachte er, zur Zehnuhrmesse komme ich doch noch. Wenn er nur bald aufsässe! — Und sieh, der Gimpel fliegt den Lockvögeln zu, und kommt der Gabel mit den klebrigen Ruthen immer näher. Dieteler wendet kein Auge vom Vogel, der ihm von Minute zu Minute schöner vorkommt. Da läutet es auf einmal in Schwaz zur Zehnuhrmesse zusammen, — und Dieteler machte sich bittere Vorwürfe über die Versäumniss der Christenpflicht. Aber im nämlichen Augenblicke zappelt der prächtige Gimpel am Leime. Behutsam nimmt Dieteler den Gefangenen ab, reinigt ihm Füsse und Flügel, sperrt ihn in einen Käfig von Eisendraht und eilt die Goaslahn hinab. Wie er so voll Freude über den schönen Fang und nicht ohne Reue über die versäumte Messe nach Hause gieng, wurde ihm die Trage auf dem Rücken immer schwerer und schwerer, endlich so schwer, dass er der Last zu erliegen meinte. Da nahm er die Käfige vom Rücken und stellte sie auf den Boden, um die Ursache der zunehmenden Schwere zu erforschen. Aber sieh, der Gimpel war glühendroth, ganz feurig und so gross, dass er den ganzen Käfig ausfüllte, ja die Eisendrähte auseinanderbeugte. Zudem schien er noch immer grösser und grösser zu werden, — kurz es gieng nicht mit rechten Dingen zu. Jetzt machte Dieteler das Kreuz, und sprach: „Im Namen Gottes, du Teufelsgimpel sollst mich nicht kriegen," und warf die ganze Trage die Goaslahn hinunter. Da kollerte es mit grossem Lärm, und der Dieteler bemerkte, wie der Gimpel einen feurigen Streif hinter sich liess. Er sah nun deutlich, dass ihn der Satan, der im Gimpel steckte, um die heilige Messe betrogen hatte. Seitdem war er gewitzigt, rührte keine Leimruthe mehr an und fand sich jedesmal beim Sonntagsgottesdienste fleissig ein [1]). (Schwaz.)

477. Der Sonntagsjäger.

Auf dem Ritten lebte vor vielen Jahren ein Jäger, der trotz seiner Lust am Schiessen doch an Sonn- und Feiertagen immer eine heilige Messe hörte. An einem Sonntage gieng er wieder frühmorgens mit seinen Hunden in den Wald hinauf, aber kein Wild wollte sich zeigen. Er stieg, da er nicht beutelos heimkehren wollte, immer weiter bis nach Schönau und dem Horn. Trotz alledem trieben die Hunde nichts auf. Unmuthig wollte er umkehren, um die letzte Messe in Kloben-

1) Vrgl. Harzsagen S. 93.

stein nicht zu versäumen, als ein unbekannter Jäger daher kam, sich zu ihm gesellte und ihn einlud, mit ihm weiter zu gehen, denn droben in den Reischstauden müsse es Wild genug geben. Der Rittner schützte die heilige Messe vor und wollte durchaus zurückkehren; allein der Fremde redete ihm so lange zu, bis er nachgab und, weil es noch nicht spät an der Zeit war, folgte. Da gab es nun Wild in Menge, bald fiel hier ein Stück, bald dort. Endlich dachte der Rittner wieder an die heilige Messe und wollte durchaus bergab gehen. Da nahm der Unbekannte die Uhr heraus, zeigte, dass es gerade Zehnuhr sei, und sprach höhnisch: „Bleib nur da und jage noch, denn du gehörst doch mir.“ Jetzt gieng dem Rittner ein Licht auf. Mit den Worten: „Jesus, Maria und Josef!“ riss er sich vom Jäger, der ihn zurückhalten wollte, los und lief ohne Athem zu holen, nach Klobenstein, wo er gerade ankam, als es zur Messe läutete. Da dankte er Gott für seine Rettung und hatte für immer die Freude an der Jagd verloren. (Ritten, mitgetheilt v. A. Hofer.)

478. Der Teufel erscheint beim Passionsspiele.

Wenn einer kein geweihtes Amulet oder Scapulier bei sich hat, und einen Teufel vorstellt, wird er vom Schwarzen geholt [1]). Desshalb trugen alle Bursche, die beim Passionsspiel als Teufel auftraten, geweihte Sachen bei sich. Als Einer dies zufällig vergessen hatte, sah er plötzlich einen landfremden Teufel, der ihm, wie ein Schatten, bei jedem Tritt und Schritt folgte. Da fasste Furcht und Schrecken den Buben und er klammerte sich an einen andern an, der Geweihtes bei sich trug, bis man ihm selbst ein Scapulier brachte. Da war alsogleich der rechte Teufel verschwunden. (Sarnthal.)

479. Die Kegler.

Zu Unserer lieben Frau in Schnals kegelten an einem Feiertage mehrere Bursche. Als sie den Kegeln arg zusetzten, kam ein graues Männchen und wollte auch mitschieben [2]). Die Buben hatten nichts

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 254, 281. Baader S. 4. Müller Ns. S. 156.

2) Oft erscheint der Teufel beim Spiele, ja spielt selbst mit. Vrgl. Wolf Dt. Sg. S. 434. Wolf Nl. S. 282. Nork S. 251—53. Müller Ns. S. 159, 160.

dagegen, machten aber kuriose Augen, als der kleine Knirps öfters alle neun warf. Wie es aber im Scherze fragte: „Wollen wir nicht die Seelen auskegeln?“ [1]) kam vielen die Sache noch verdächtiger vor. Das Männchen schiebt wieder, da wirft ein Bursche eine andere Kugel so quer über den Laden, dass sie mit der ersten ein Kreuz bildete. Da brüllte das Männlein laut auf und flog in feuriger Gestalt auf und davon. (Schnals.)

480. Der Jäger.

Als Bursche auf St. Katharinaberg in Schnals kegelten und fluchten, kam ein Jäger [2]), spielte mit und gewann den andern alles ab. „Jetzt spielen wir um Seelen“, rief er lächelnd, als er die Kugel wieder in die Hand nahm. Da kam dies einem braven Jüngling verdächtig vor und er sprach leise vor sich hin: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Kaum that er's, flog der Jäger mit lautem Geschrei und höllischem Gestank durch die Luft. (Schnals.)

481. Die Spieler [3]).

An einem Quatembertag im Jahre 182* barlaggten [4]) etliche Bauern beim Waiblwirth in Meran. Sie kamen so in Eifer, dass sie trotz aller Abmahnungen spät in die Nacht hinein spielten, und dabei das Fluchen und Schwören nicht schonten. Der Teufel liess sich aber nicht

1) S. Grimm Mth. S. 958, wo er sagt: „Wuotan erschien als gott und erfinder des spiels, namentlich des würfels und er ist es, der dem spielhansel im märchen den alles gewinnenden würfel verlieh. vielfach wird aber das würfelspiel auf den teufel bezogen, und in den volkssagen schaut der teufel dem spiel zu, zumal dem sonntags unter der predigt erfolgenden, und würfelt mit menschen, die ihre seele aufsetzen. in hexenakten heisst er Schenzerlein (spieler, würfler) von schanzen, würfeln. der teufel lauert auf die spieler.“ Vrgl. Nork S. 252.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 249, 283. Rochholz II, S. 203. Tirol. Sg. S. 216. Panzer II, S. 59.

3) v. Alpenburg S. 280. Vrgl. Wolf Nl. S. 565. Nork S. 253. Kuhn Märk. S. 160. Vernaleken S. 93. Panzer II, S. 60.

4) Ueber dieses beliebte Spiel s. die Schrift: das Tiroler National- oder Perlaggspiel, erklärt von einigen Etschländern. Innsbruck bei Wagner 1853.

umsonst rufen. Bald trat ein schlanker Jäger mit stolzer Spielhahnfeder in die Stube und setzte sich auf die Ofenbank ganz nahe zu den Spielern, die er grüsste und immer mehr anhetzte. Endlich fiel einem, der noch der beste war, eine Karte auf den Boden. Als er sich bückte, um sie aufzuheben, sah er, dass der Jäger Geisfüsse habe. Ertatternd machte er ein Kreuz und sprach die heiligen Namen aus. Doch alles umsonst — der höllische Jäger rührte sich nicht vom Flecke. Nun holte man den frommen Pater Antoni Marie, der endlich mit harter Mühe den Teufel zum weichen brachte. Dass die Spieler in Zukunft die Karten nicht mehr anrührten, darf einen nicht wundern. (Meran.)

482. Der Wirthssohn.

„Vor langer, langer Zeit erschien der Tschuggau einem Wirthssohne, der den gottlosen Entschluss mit sich herumtrug, seinen Vater aus der Welt zu schaffen. Sobald der unbändige Mensch des Teufels in Gestalt eines Jägers ansichtig wurde, gieng er mit dem schweren Fleischbeil auf ihn los. Allein jeder Schlag, den er auf den Teufel führte, traf seinen eigenen Schenkel. Ja, er wär seiner auch gar nicht mehr losgeworden, wenn nicht ein ehrwürdiger Franziskaner ihm mit Ernst den Rückweg zur Hölle gewiesen hätte.“ (Unterinnthal. Beilage zur Donau 1855 Nr. 380.)

483. Die Teufelsvisit.

Da war vor vielen Jahren in Brixen ein Advokat, dem Recht und Gerechtigkeit für's Geld feil war, und dem die Münze doch nie ausreichte. Als er einst in Geldverlegenheit war, wandte er sich an ein Bäuerlein, dessen Rechtssache er just unter den Händen hatte, mit der Bitte um Geldvorstreckung, er werde es ihm bald mit Prozenten zurückbezahlen. Das Bäuerlein war dazu gleich bereit, denn so konnte es ja sich den Anwalt verbindlich machen und gab ihm das Geld, ohne sich den Empfang bestätigen zu lassen. Nach drei Monaten sollte das Geliehene zurückbezahlt werden. Als diese verflossen waren, gieng das Bäuerlein zum Doktor und erinnerte ihn an das Versprechen, jedoch der Advokat hatte ein schwaches Gedächtniss. Er konnte sich der Anleihe nicht mehr erinnern und verlangte, das Bäuerlein solle ihm eine Schrift vorweisen. Das Bäuerlein antwortete, er habe ihm keine ausgestellt. Da läugnete der Advokat das ganze Anlehen weg, schmähte und wies endlich dem überraschten Bäuerlein die Thüre. Als das Bäuerlein jede Hoffnung, das Geld zurückzubekommen verschwinden

sah, nahm es sich kein Blatt mehr vor den Mund, wüthend sagte es dem Doktor alle Grobheiten in's Gesicht und wünschte ihm Höll und Teufel an den Hals. Zornglühend gieng es zur Thüre hinaus, während ihm der Advokat in eiskalter Ruhe den Rücken kehrte. Kaum war das Bäuerlein fort, so rief er seiner Frau, sie solle heute Vormittags niemand mehr vorlassen. Eine kleine Viertelstunde gieng herum, da trat die Frau ein mit der Nachricht, vor der Hausthüre stehe ein kleines Männlein, begehre Einlass und lasse sich nicht abweisen. Dann soll es kommen, lautete des Advokaten barsche Antwort. Es trat ein; ein wahres Kuriosum von einer menschlichen Gestalt, die Kleidung war grün und auf dem rabenschwarzen Haare trug es einen breiten Krempenhut. Hinter der Thür blieb es stehen, sprach kein Wort und heftete nur sein stechendes Auge auf den Advokaten, dass ihm Furcht ankam, und er verlegen fortschauen musste. Als es immer und immer nicht redete, und nur sein Auge durchbohrend auf den Advokaten wandte, hiess die Frau es gehen. Es erwiederte kein Sterbenswörtchen und blieb stehen. „Lass es stehen, so lange es will," sagte der Advokat unwillig und arbeitete fort. Auf einmal stiess die Frau einen lauten Schrei des Entsetzens aus und stürzte, weiss wie die Mauer, mit den Worten: „Es ist der Teufel" in's Nebenzimmer. Der Advokat sank kraftlos auf den Stuhl zurück, zitterte wie Espenlaub am ganzen Leibe, getraute sich weder das Männlein anzublicken, noch sich zu rühren. Die Frau rannte unterdessen vom Nebenzimmer in's Freie und spornstreichs fort in ein Kloster um einen Pater. Dieser kam und brachte mit harter Mühe das Männlein fort. (Brixen.)

484. Die Stalldirne.

Ueber den, der sich morgens nicht Hände und Gesicht wäscht, hat der Böse Gewalt [1]). Eine Viehdirne in Jenesien wusch sich oft nicht. Als sie einmal ungewaschen im Stalle die Kühe molk, kam der Schwarze zur Thüre hinein, um sie zu holen. Ihn sehen und sich mit Milch alsogleich waschen — war ein's. Darob hatte der Gugger seine Macht verloren und musste mit langer Nase abziehen.

485. Der höllische Jäger.

Als einmal eine flotte Gesellin allein durch den Patscher Wald gieng, begegnete ihr ein lustiger Jäger und begleitete sie. Sie giengen

1) Vrgl. Tirol. Volksmeinungen S. 5. Tirol. Märchen I, S. 41.

unter allerlei Reden immer weiter und weiter, ohne aus dem Walde zu kommen. Endlich wurde es der Dirne doch unheimlich, sie machte Reu und Leid und verlobte sich zum heiligen Wasser. Da war der Jäger plötzlich auf und davon und sie fand sich weit im Walde droben. Sie hielt ihr Gelübde und führte fortan ein braves Leben. Der unheimliche Geselle war der höllische Jäger gewesen, dessen Bild auch in vielen Krippen sich findet [1]). (Ambras.)

486. Schloss Maultasch.

Auf diesem Schlosse hauste in alter Zeit ein liederlicher Ritter, der mit Buhlen, Spielen, Trinken und Fluchen seine Tage verbrachte, und sich weder um Gott noch Teufel kümmerte. Weitum war desshalb das Schloss gefürchtet und gemieden. Trotzdem stieg einmal eine Dirne, die keine Zucht und Scham kannte, den Schlossberg empor, um die Liebe des Ritters zu gewinnen. Als sie so durch das Eichenwäldchen hinanwanderte, begegnete ihr ein Jäger, der sie mit ernsten Worten von ihrem frevelhaften Gange abhalten wollte; doch seine Worte waren in den Wind gesprochen. Sie gieng auf das Schloss und lebte mit dem bösen Ritter, bis er ihrer überdrüssig wurde und sie verstiess. Als die unglückliche Dirne verlassen und weinend den Schlosshügel herabstieg, da begegnete ihr wieder der geheimnissvolle Jäger und fragte sie, warum sie weine. Darauf antwortete die Dirne: „Der Liebhaber hat mich sammt seinem Kinde verstossen.“ — „Und wer hat dir gerathen aufs Schloss zu gehen,“ forschte der Jäger weiter. „Der Teufel hat mich hinaufgeführt,“ erwiderte die Befragte. Darob sprach der Jäger: „Jeder Lüge eine Maultasche!“ und versetzte ihr eine so derbe Maulschelle, dass ihr die Zähne klapperten. Von dieser Begebenheit erhielt das Schloss sofort den Namen Maultasche, den es noch heute führt [2]). (Terlan.)

487. Der Kälberfuss [3]).

Am östlichen Fusse des Kaisers steht in einem Föhrenwalde auf einem isolirten Felsblocke die Jöchlkapelle. Es war in unweit davon gelegenem Weiler Griessen eine lockere Dirne, die einen Jägerburschen

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 249, 283. Rochholz II, S. 203. Panzer II, S. 59.
2) Tirol. Sg. S. 216. Webers Meran S. 260. Webers Tirol II, S. 400.
3) Tirol. Monatblätter I, S. 382. Ursprünglich war dies wohl eine Zwergensage.

öfters in die Kammer liess, bis sie gewahrte, dass derselbe holen Leibes [1]) und der leibhaftige Teufel sei. Ein Priester versprach, sie zu befreien, wenn sie den Namen des teuflischen Liebhabers angeben könne. Der hatte ihn aber immer wohlweislich verheimlicht. Zwei Knaben hinter einem Zaune versteckt, hörten aber ihn einmal in der Nacht singen:

„Es freut mi nix bass
Als der nachterig Spass
Und dass's Diendl nit woass,
Dass i Kälberfuss hoass." [2])

Der Priester machte ihn nun erscheinen und warf ihm vor, dass er das Weibsbild verführt habe; der Teufel meinte aber, dieses habe ihn verführt. Endlich musste er sein weiches Lager mit dem harten Stein vertauschen, auf den er verbannt wurde. Auch da stiftete er allerlei Böses, hielt die zum Gottesdienste Vorbeiwandelnden mit allerlei Spässen auf oder bewog sie zur Rückkehr, indem er ihnen weis machte, sie kämen ohnehin viel zu spät. Ein frommer Pater von Kitzbühl bannte ihn nun auch vom Jöchlstein weg, auf dem sodann die vorgenannte Kapelle erbaut wurde. An der Nordseite des Kaisers ist der Teufelswurzgarten, wo alle Kräuter der Welt wachsen, namentlich der schuss- und stichfest machende Allerweltmannsharnisch, der sehr hochgeschätzt ist im Glauben des umwohnenden Volkes. (Unterinnthal, mitgetheilt von G. L.)

---

488. Helf Gott.

„Wie einmal der Teufel in Menschengestalt daherwandelte, kam er unterwegs zu einem lustigen Burschen. Sie giengen eine Weile mitsammen und sprachen ganz eifrig über dies und jenes. Der Tschuggau bemerkte in Kürze, dass sein lebfrischer Gefährte weit geläufiger das Fluchen als das Beten gelernt habe, und dass er wohl zehnmal dem Wirthshaus einen Besuch abstatte, ehe er einmal in eine Kirche sich

---

1) So ist nach Konrads „der werlte lôn" die Welt holen Leibes s. Roth S. 7. Hagen Gesammtabenteuer III. S. 405.

2) Aehnliche Reime singen Zwerge. Vrgl. Tirol. Märchen I, S. 231, II, S. 278. v. Alpenburg S 307. Kletke Märchensaal Nro. 3. Wolf Bt. II, S. 322. Müllenhof S. 308, 309 und 412. Grimm Märchen I, S. 283, III, S. 95, der über ähnliche Zwergsagen bemerkt: „Die Unterirdischen führen Namen, die bei den Menschen nicht in Gebrauch sind, daher das Männchen ganz sicher zu sein glaubt, als es die Bedingung stellt, seinen Namen zu errathen."

verirre. Da dachte der Schwarze: Einem so getreuen Freunde, wie dieser ist, darf man wohl ein Geheimniss ohne Besorgniss anvertrauen, und entdeckte ihm, wer er wäre. Da erzählte er noch, dass er gerade heute Nacht über ein Mädel Gewalt habe, er sei eben jetzt auf dem Wege es zu holen. Es werde nämlich niesen, allein niemand werde ihm „Helf Gott" zurufen. Das bringe es in seine Gewalt. Der Bursche dachte sich heimlich: „Wart ein Bischen du! Wir lassen uns die frischen Mädchen von dir wegschnappen! Fällt dir sonst nichts mehr ein?" — und hielt fürbassgehend mit dem Teufel wohlgemuth Schritt. Bei einem stattlichen Haus kehrten beide zu. Sie waren noch nicht lange in der Stube, als die Dirne laut nieste, und der Teufel schon hastig seine Klauen nach ihr ausstreckte. Allein der Bursch, welcher mit ihm gekommen, rief plötzlich aus vollem Halse: „Helf Gott!" Da fuhr der andere voll Grimm zum Fenster hinaus und liess einen gräulichen Gestank zurück. Das Mädchen aber war glücklich gerettet" [1]). (Unterinnthal. Beilage zur Donau 1855 Nr. 380.)

489. Der Teufel als Tänzer.

„Es war einmal ein Mädchen überaus niedergeschlagen, als hätte sie Glück und Seligkeit verloren. Die Ursache war, weil es bei einer Hochzeitfeier nicht zu Spiel und Tanz gehen konnte: ihr war nämlich vor Kurzem der Liebste untreu geworden und in die Welt gegangen. Nachdem schon die Nacht angebrochen, trat ein schön gewachsener Jüngling zu ihr in die Stube und fragte, ob es nicht mit ihm auf den Tanzboden gehen möchte. Dem Dirndl war natürlich nichts von der Welt lieber, es putzte sich schnell mit seinen Festkleidern aufs allerprächtigste heraus. Dann giengen sie Arm in Arm dem Wirthshaus zu. Unter den Tänzern war dieser Jäger weitaus der flinkeste. Er sang auch die hellsten lustigsten Lieder, in kühnen Sprüngen that es ihm niemand gleich, auf keine Nähe. Ein Wildschütz betheuerte oft und vielmals, er habe selbst keine Gemse so verwegene Sätze machen sehen. Aber jedermann fühlte sich, wenn er diesem Tänzer in's Gesicht schaute, so unheimlich beklommen ohne recht zu wissen, wie. Auf dem Heimweg fragte jener die Dirne, ob er nicht in der folgenden Nacht zu ihr auf's Fenster kommen dürfe? Sie sagte voll Freude zu. In der andern Nacht klopfte er, gerade wie es am Kirchthurme daneben zwölf Uhr schlug, an die Scheiben des schmalen Fensterleins. Als die Maid geöffnet hatte, griff er nach ihr und riss sie durch die

1) v. Alpenburg S. 276.

Eisenstäbe, dass das warme Blut über die Wand hinabströmte, und trug die Schreiende durch die Luft davon. Die rothen Spuren vermochte man nicht wegzutilgen" 1). (Unterinnthal. Beilage zur Donau 1855 Nr. 380.)

490. Der Junker von Sigmundskron.

Auf dem Schlosse Sigmundskron, das selbst im Verfalle noch eine Zierde der Bozner Gegend ist, hauste einst ein böser Junker, der ein wüstes Leben führte. Allnächtlich schlich er sich zu seiner Buhle nach Frangart. Als er einst auf demselben Wege war, überfiel ihn ein fürchterliches Unwetter und ein eiskalter Wind, der vom Mendelgebirge auf ihn herabschoss, wollte ihn nicht vorwärts lassen. „Beim Teufel," sprach er, „ich muss hinüber, mag es gehen, wie es will." Kaum hatte er diese frevelhafte Rede gethan, rollte ein von vier feuerschnaubenden Rossen gezogener Wagen heran. Der Kutschenschlag öffnete sich und eine feurige Gestalt rief heraus: „Treff ich dich nochmals auf diesem Wege, bett' ich dir auf diesem Felsen." Flugs war der Wagen davon — und der erschreckte Junker kehrte nach Sigmundskron zurück. Einige Monate hielt er es auf seinem Schlosse aus, dann aber zog ihn eines Abends die alte Leidenschaft nach Frangart. Als er aber zur Stelle kam, wo ihm der Teufelsspuck begegnet war, brauste wieder der Wagen heran, ein feuriger Kerl sprang heraus und schleuderte den Junker an den Felsen, dass man noch nach vielen Jahren Spuren von Blut dort sah. Als sich die Blutflecken nicht wegbringen liessen, wurde endlich der Felsen weggeräumt, aber das Wehklagen des umgehenden Junkers wird noch oft um Mitternacht gehört. (Bei Bozen. Mitgetheilt von A. J. Hofer.)

491. Der Wildschütz.

„Es war einmal in der Wildschönau ein Wildschütz, wie der leidige Satan selber; er schoss Gemsen und Jäger mit gleicher Kaltblütigkeit zusammen. Als er eines Tages wieder im Hochgebirg wilderte, hörte er auf der ihm gegenüberliegenden kahlen Bergspitze einen dumpfen Juchezer, dem er auf's übermüthigste antwortete. Im Augenblick darauf hört er den gleichen Juchezer in der Nähe, fast an seinem Ohr, und sah er über den scharfen Grat, wo er stand, einen Jäger mit unglaublicher Schnelligkeit auf ihn zuschreiten. Er schlug

1) v. Alpenburg S. 277. Panzer II, S. 59.

eilig das Gewehr an, und feuerte es auf den Herankommenden ab — jedoch die Kugel fuhr pfeifend an seinem Kopf vorüber. Der Wilderer dachte: „Dieser, wie ich merke, kann mehr, aber meinen Fäusten wird er doch nicht entrinnen.“ — Dann warf er seinen Stutzen bei Seite und stürzte auf den Jäger los. Allein der schleuderte ihn mit einer leisen Bewegung der Hand über das viele Kirchthurm hohe Gewänd hinunter. Das Maass des Wildschützen war gefüllt, daher hatte der Teufel über ihn Gewalt bekommen.“ (Beilage zur Donau 1855 Nr. 380.)

492. Der Schusterjunge.

Ein Schusterlehrling, der in der Karthause wohnte, hörte, dass derjenige, der von Elf- bis Einuhr Nachts auf dem Kreuzwege in einem Zauberkreise, ohne einzuschlafen, stehen bleibe eine beliebige Kunst vom Teufel erhalten könne [1]. Er zog in der nächsten Nacht auf dem genannten Wege einen Kreis, stellte sich hinein und hielt tapfer trotz aller Gespenster und Teufel bis Schlag Einuhr aus. Da ward sein Wunsch erfüllt, und er konnte so schön geigen, dass sein Spiel den Leuten in die Füsse fuhr und sie wider Willen tanzen machte. Schlimmer gieng es einem andern Junggesellen. Er liess sich durch allerhand Teufelsdrohungen bewegen, den Bannkreis zu verlassen. Morgens lag sein Leichnam zu tausend Stücken zerrissen auf dem Kreuzwege vor der Karthause. (Schnals.)

493. Der Teufel bringt Geld [2].

Eines Tages kam zum reichen N. in Neumarkt ein Zauberer, der behauptete, er könne den Teufel kommen machen. N. glaubte es nicht und sagte: „Lass ihn nur kommen und mach ihn Geld mitbringen.“ Der Schwarzkünstler zog nun ein Buch heraus und murmelte daraus allerlei unverständliches Zeug. Bald gieng die Thüre auf und ein hagerer Jäger trat ein mit einem grossen Sack auf der Schulter. Er warf den Sack auf den Boden und setzte sich darauf. Als der Zauberer ihn aber zum weichen bringen wollte, rührte sich der Schwarze nicht. — In dieser Noth schickten sie um einen alten frommen Kapuziner, der bald dem höllischen Jäger die Thüre wies, dass er mit Höllengestank davonflog. (Neumarkt.)

1) Vrgl. Tirol. Volksmeinungen S. 128.

2) Ueber das Zutragen des Teufels s. Grimm Mth. S. 971. Scheible XI, S. 23. Alsatia 1857 S. 287, 299.

494. Der Teufelspalast.

Als Georg Fugger, einer der reichsten Kaufleute von Augsburg, um die berüchtigte Claudia Porticella warb, erhielt er die Antwort, dass sie ihre Hand an keinen Fremden, der noch dazu in Trient nicht das kleinste Haus habe, vergeben werde. Durch diese ehrenrührige Antwort wurde Fugger so beleidigt, dass er den Teufel beschwor und ihn fragte, was er für den Bau eines prächtigen Palastes, der in einer Nacht vollendet werden müsste, verlange. Der Höllenwirth forderte die Seele. Auf diesen Antrag gieng Fugger unter der Bedingung ein, dass der Teufel noch eine andere kleine Aufgabe lösen müsse. Beide kamen überein und Fugger verschrieb mit eigenem Blute seine Seele dem Teufel. Der Bau des Palastes wurde in der folgenden Nacht in Angriff genommen und von höllischen Geistern rasch vollendet. Fugger war mit dem herrlichen Gebäude zufrieden und gab dem Teufel die zweite kleine Aufgabe. Er nahm dazu ein Star Korn und zerstreute es an allen Ecken und Enden des ganzen Palastes. Sofort sprach er zum Teufel: „Meister, wenn du im Stande bist mir alle Körner zu sammeln, so gehört meine Seele dir. Sonst aber bleibt sie mein.“ Der Teufel suchte nun die ganze Nacht hindurch, und las die Körnlein auf und musste sich dabei so oft ducken, dass ihm der Schweiss niederrann. Am frühen Morgen stellte er auch das volle Star dem Fugger hin und verlangte seinen Lohn. Dieser zählte nun die Körner, fand aber, dass drei davon fehlten. Er that dies dem Teufel kund und zu wissen, erlaubte ihm aber noch eine Nachlese. Als aber der Teufel sie noch nicht fand, und sich quitt gab, sprach Fugger zu ihm: „Hebe deine Pratzen her. Siehest du, unter deinen Krallen stecken die drei Körner, die, weil sie gesegnet sind und unter Gottes Schutze stehen, selbst beim Teufel geborgen sind.“ Darüber war der Teufel so ergrimmt, dass er mit höllischem Gestanke durch die Mauer fuhr. Das Loch, das er dabei gemacht hatte, wurde noch in neuerer Zeit gezeigt [1]. (Trient.)

495. Der Teufel baut.

In Oberinnthal, nicht weit von Landeck, lebte ein armer Bauer, der gern ein stattliches Haus und einen grossen Stadel gehabt hätte.

1) In vielen Sagen baut der Teufel. Vrgl. Grimm Mth. S. 972. Simrock Mth. S. 503. Grimm Sg. I, S. 265. Wolf Nl. S. 291. Müller Sst. S. 321. Nork S. 442.

Dieser Wunsch verliess ihn weder bei Tag noch bei Nacht und setzte ihm so zu, dass er endlich den Teufel in Dreiteufelsnamen rief und ihm sein Begehren vortrug. Der Schwarze erklärte sich bereit, Haus und Scheuer unter folgender Bedingung zu bauen: Wenn er den Bau bis zum Hahnenkrat vollende, gehöre der Bauer mit Leib und Seele nach sieben Jahren ihm, wenn aber beim Hahnenschrei nur noch ein Stein fehle, gehöre das Gebäude ohne jedes Entgelt dem Bauer. Dieser war mit dem Vorschlage zufrieden und unterschrieb den Kontrakt mit seinem Blute. Als es gegen Mitternacht gieng, begann ein Höllenlärm. Es klopfte, hämmerte, polterte, als ob viele hundert Maurer und Zimmerleute arbeiteten. Da war dem Bauer unheimlich zu Muthe und er hätte lieber geweint, als gelacht. Das merkte die Bäurin und hätte gern gewusst, was dem Manne fehle. Doch dieser verschwieg hartnäckig den wahren Grund seiner Angst und machte ihr allerlei blauen Dunst vor. Als es aber gegen Morgen gieng und draussen immer ärger losgearbeitet wurde, sank ihm der Muth und er vertraute seinem Weibe alles offen und treulich an. Da lachte sie hellauf und sagte: „Ei, dann ist leicht zu helfen.“ Flugs zündete sie ein Licht an, gieng in die Küche und fütterte die Hennen. Als der Hahn die Helle sah, krähte er aus vollem Halse. Kaum hörte der Teufel, der eben den Thürstock durch die Luft daher brachte, den Hahn schreien, warf er seine Last zur Erde, dass sie tief im Boden steckte und flog mit einem Höllengestanke davon. Das neue Haus, das bis auf die Thüre fertig war, gehörte dem Bauer. Den Thürstock wollte es aber nie leiden. So oft einer eingesetzt wurde, riss ihn der Teufel nachts heraus, bis ein frommer Pater endlich dem Schwarzen dies Handwerk legte [1]. (Bei Grins.)

496. Der Bozner Schmied.

Nahe bei dem Posthause zu Bozen ist eine Schmiedstätte, deren Besitzer mit dem Teufel einen Bund auf 29 Jahre geschlossen hatte [2]. Der Schwarze musste ihm Geld in Hülle und Fülle bringen, dafür

1) Aehnliche Sagen kommen häufig vor. Vrgl. Grimm Mth. S. 977. Simrock Mth. S. 60. Bechstein Th. I, S. 46, II, S. 153. Wolf Nl. S. 289 – 293. Kuhn Nd. S. 301. Müller Ns. S. 152. 153. Märk. Sg. S. 211, 217. Müllenhof S. 301. Wolf Zt. I, S. 448. Menzel Odin S. 19–21. Russwurm S. 268. Pröhle S. 154. Bechstein Sb. S. 593. 762.

2) Ueber Teufelspackte s. Grimm Mth. S. 969. Simrock Mth. S. 228. Görres III, S. 703. Scheible XI, S. 256.

sollte er den Schmied mit Haut und Haar nach Ablauf der besagten Frist davonführen dürfen. Als die Zeit des Paktes zu Ende gieng, wusste sich der Verschriebene weder zu rathen, noch zu helfen. Er bat endlich einen Gesellen um ein geweihtes Skapulier, doch umsonst. Da kam der höllische Jäger um Mitternacht und führte ihn zum Fenster hinaus [1]). Die Wirthstochter beim weissen Rössl hörte den Armen schreien und sah die feurige Fahrt. Am folgenden Tage fand man die Leiche des Schmiedmeisters in der Nähe einer Kapelle bis zum Halse eingegraben. Das Gesicht war jämmerlich zerkratzt und zerfetzt.

(Bozen.)

497. Die Verschreibung.

Als der Kirchnerglatz beim Donauer Wirth zu Weer noch Hausknecht war, hat sich nachstehende Begebenheit ereignet: Eines Tages kehrte beim besagten Wirthe ein Gast ein, wie man ihn nur wünschen mag. Er war munter und froh, liess sich Speise und Trank trefflich schmecken und hatte Geld genug im Beutel. Dabei war er sehr freigebig, bewirthete Wirth und Hausknecht und zahlte landfremden Gästen dies und jenes. Drei Tage hatte er sich schon beim Donauer aufgehalten, denn es gefiel ihm dort ganz gut. Am Abende des dritten Tages gab er den Auftrag, ihn am frühesten Morgen zu wecken und bestellte zugleich einen Einspänner, denn er müsse sehr dringender Geschäfte wegen nach Hall fahren. Der Wirth nahm aber den Auftrag nicht so strenge und liess den Gast schlafen, so lange er wollte. Als der Fremde erst spät am Vormittage erwachte, stand er schnell auf, kleidete sich an, eilte zum Wirthe und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Als er hörte, dass das Fuhrwerk noch nicht in Ordnung sei, setzte er sich mit den Worten „Weh mir!“ zum Zechtische und schien sich im Kreise seiner neuen Freunde Schmerz und Sorgen vertreiben zu wollen. Nachmittags sah man plötzlich einen Reiter ganz eigener Art vom Kolsasser Mühlbache dem Gasthause zusprengen, und ehe man's sich versah, stand Ross und Reiter schon mitten in der Zechstube. Das Ross war aber ein mächtiggrosser Hund, und der Reiter in grüner Kleidung hatte ein gar unheimliches Aussehen. Finster sah er herum, und als er den Gast erblickt hatte, schien er zu sagen, ich habe den rechten gefunden. Dann gieng der Reiter

1) Viele Sagen erzählen, dass der Teufel ihm Verschriebene oder grosse Sünder entführte s. Müller Ns. S. 159. Gebhart II, S. 8. Märk. Sg. S. 153, 155, 252. Görres III, S. 123. Menzel D. II, S. 157. Stöber s. 274. Grässe S. 191, 244, 253, 465. Tettau S. 81.

in der Stube auf und ab, während der grosse schwarze Hund auf dem Boden lag. Als es Dreiuhr schlug, stellte sich der Reitersmann vor den Gast und wies ihm die Uhr. Da erhob sich weinend der Gast, bestieg die zottige Bestie und hinter ihm sass der grüne Reiter auf. Blitzschnell gieng es aus der Zechstube, hellauf flogen die Funken hinter den Reitern und endlich entschwand die sonderbare Reiterei im Kolsasser Mühlfelde den Nachschauenden nicht anders, als ob der Boden sich aufgethan habe. Nun war es Jedermann klar, dass sich der Gast dem leidigen Satan mit Leib und Seele verschrieben hatte und an jenem Tage um Dreiuhr Nachmittags, als die Paktzeit erfüllt war, vom Schwarzen geholt worden sei. (Bei Kollsass.)

498. Der Teufel holt ein Weib.

Bei Lengstein auf dem Ritten hatten fromme Leute an einer Eiche ein Kruzifix hineingeschnitten. Da kam einmal ein geiziges Weib des Weges und fieng an, gräulich zu fluchen ob den Leuten, die das Kruzifix aufgehängt und so den Baum beschädigt hätten. Als sie so fluchte und lästerte, kam der Teufel und holte diese neidige Hexe [1]). (Flaas.)

499. Der Teufel holt einen Flucher.

Im Wirthshause zu Weissenstein fluchte ein Fuhrmann, dessen zweites Wort Höll und Teufel war, dass es wetterte. Den Zuhörern wurde ganz anders dabei, und kalt und warm fuhr es ihnen über den Rücken. Als er immer mehr lästerte, kam der Teufel, warf den Fuhrmann an die Mauer und erwürgte ihn. Den Teufel selbst sahen nur ein Priester und ein unschuldiges Mädchen [2]). (Bozen.)

500. Der Gangerlbüchel.

Auf diesem Hügel, der beiläufig eine halbe Stunde von Rattenberg liegt, steht ein Bauernhaus. In diesem Hause waren einmal viele Bursche zusammengekommen, um Türken (Mais) auszupratschen. Bei dieser Arbeit gieng es gar lustig her und zwei Bursche klafften entsetzlich. Da sie immer fortläuteten, kam plötzlich der Schwarze, führte den ärgsten Klaffer mit sich fort und drückte dem andern mit

1) Vrgl. Grässe S. 118.
2) Vrgl. Wolf dt. Sg. S. 445.

seinen Klauen so tiefe Maseln ein, dass sie ihm sein ganzes Leben hindurch blieben. Seit dieser Begebenheit heisst der Hügel der „Gangerlbüchel“ und das darauf stehende Haus wird das „Gangerlhaus“ genannt. (Bei Rattenberg.)

501. Der Ziegenhirt.

Am Katharinaberg in Schnals sind zwei Pitaler Höfe. Die Besitzer derselben hatten zwei beinahe gleich alte Ziegenhirten, die das Kleinvieh immer hinter den obern Pitaler Hof trieben. Während die Geisen weideten, spielten die Hirten oder trieben dies und das. Als sie eines Tages wieder spielten, kamen sie in Unfrieden und fluchten und stritten grässlich. Endlich schrie der Aeltere, der einen sehr starken Bock hatte, auf dem er oft zu reiten pflegte: „Wenn mein Bock da wäre, ritte ich auf und davon!“ Kaum hatte er dies gesagt, rannte der Bock [1]) wie wüthend daher. Der ergrimmte Hirt sass auf und ward vom wilden Thiere zu einer Platte getragen, die über einen Abgrund hinaushieng. Voll Todesangst schrie der Hirt: „Ah, Teufel, nicht da hinab.“ „Wohl da hinab,“ mäckerte der Bock, welcher der Teufel selber war, und eilte mit dem Opfer davon. Noch werden die vom Teufel dem Steine eingedrückten Bocksfüsse gezeigt [2]). (Schnals.)

502. Der Ritter von Aufenstein.

Eine halbe Stunde vom Weiler Mühlen entfernt erhebt sich auf einer ziemlich steilen Anhöhe die Kirche St. Katharina. Sie steht auf den Ruinen des Schlosses Aufenstein, das einst das gefürchtete Nest herzloser Schnapphähne war. Die Ritter von Aufenstein führten eine über drei waldigen Hügeln schwebende Eule in ihrem Wappen [3]), und

1) Vrgl. Grässe S. 285. „Die vorstellung des teufels in bocksgestalt steigt in hohes alterthum hinauf; wie hätte sie in dem ketzer- und hexenwesen so fest gewurzelt? alle hexen dachten sich deren meister als schwarzen bock, dem sie bei feierlichen zusammenkünften göttliche ehre erwiesen; umgekehrt sühnte und vertrieb der weisse bock teuflischen einfluss.“ Grimm Mth. S. 947. Vrgl. Simrock Mth. S. 490. Rochholz II, S. 203. Soldan S. 223. Görres IV, I, S. 77; IV, II, S. 247, 262. Tettau S. 137.

2) Ueber Steine mit Teufelsstapfen vrgl. Gebhart II, S. 95. Wolf Bt. II, S. 25. Baader S. 77, 120. Vernaleken S. 285. Wolf Nl. S. 280. Rochholz I, S. 11. Märk. Sg. S. 250, 252.

3) Staffler I, S. 961.

ihr Zeichen war für sie passend, denn nächtlich und finster war ihr Treiben. Von ihrem Schlosse herab, das durch einen unterirdischen Gang mit der fast eine Stunde entfernten Burg Auersberg zusammenhieng, verbreiteten die Aufensteiner weitum Furcht und Schrecken. Vorzüglich gefürchtet waren die drei Brüder, die zuletzt auf der Veste sassen und von denen der Jüngste der ärgste Teufel war. Sie überfielen, plünderten, misshandelten oder tödteten vorüberziehende Kaufleute, verwüsteten die Felder der Bauern und mordeten diese, wenn sie sich über die Verheerung ihres Eigenthumes beklagten. Wohin der Jüngste, der immer ein schwarzes Ross ritt, kam, standen die Saaten zertreten und rauchten die angezündeten Hütten. Dass solche Ritter keine Gottesfurcht kannten und nur Schande und Spott mit dem Heiligen trieben, darf nicht erst gesagt werden. Las der Burgkaplan in der Schlosskapelle, die der heiligen Kathrein geweiht war, die Messe, so wurde die Feier oft durch das Fluchen und Lärmen der Bösewichte gestört und unterbrochen. Oft kamen sie mit Karten und Humpen in die Kapelle und soffen, spielten und fluchten, während der Kaplan das heilige Messopfer darbrachte. Dann sprach der ehrwürdige Greis Worte der Ermahnung und Warnung. Doch alles war umsonst, kein Wort des frommen Mannes fiel auf guten Grund. Als sie einst wieder die heilige Stätte entweihten, mahnte sie der Kaplan an die letzten Worte ihres sterbenden Vaters und schloss die Rede: „Bald ist die Schale eurer Sünden voll und eure Frevel schreien zum Himmel. Der gerechte Gott, so Sodoma und Gomorrha vertilgte, und den stolzen Pharao dem Untergange preisgab, wird auch euch finden und der verdienten Strafe überantworten." Zu dieser Rede lachten die drei bösen Brüder Hohn und stiessen den frommen Alten zur Thüre hinaus. Dann spielten sie weiter und trieben ihr Unwesen ärger, als je an heiliger Stätte, bis sie trunken auf ihre Kammern und in ihre Betten stiegen. Am folgenden Tage kamen sie dem Priester zum Trotze wieder in die Kapelle und fiengen während der heiligen Messe zu spielen an. Hurtig liessen sie die Humpen kreisen und lästerten und fluchten, dass es ein Greuel war. Der Priester liess sich nicht beirren, that, als ob er sie nicht höre, und las die heilige Messe weiter. Doch siehe, als der Priester bei der Wandlung den Kelch mit dem heiligen Blute erhob, schwenkten die Ritter ihre Humpen, hoben sie in die Höhe und schrieen: „Das ist unser Blut!" Kaum war's gesagt, wurde es stockdunkel, Blitze zuckten, Donner rollten und der Boden öffnete sich. Der leibhaftige Teufel stieg aus der Tiefe, ergriff die Ritter, schlug sie an die Mauer, bis sie todt waren, und warf dann die entstellten Leichname in die schauerliche Tiefe, die sich alsogleich wieder schloss. Seitdem zerfiel das Schloss, nur die Kapelle steht noch. Am Abende

vor dem Feste der heiligen Katharina lassen sich oft drei schwarze Gestalten am Bache sehen, der am Schlosshügel vorüberrauscht.

(Matrei.)

503. Der Ritter auf Tratzberg.

Vor vielen Jahren hauste auf Tratzberg ein Ritter, dem Herrendienst vor Gottesdienst, und die Sorge um Wild und Wald vor der Sorge um der Seele Heil soll gegangen sein. Unermüdet, wenn es dem Dienste seines irdischen Herrn galt, wollte er zum Dienste des höchsten Königs und Herrn weder Hand noch Fuss bewegen, und obwohl er zur Waidmannszeit schon am frühen Morgen unter lautem Halloh durch den Forst sprengte, so war ihm doch der Gang in die nahe Schlosskapelle am hellen Tage zu mühsam und beschwerlich.

Eines Tages klang das Glöcklein vom Thürmlein der Schlosskapelle zur gewohnten Stunde und rief mit wohlbekannter Stimme das christliche Volk herauf zu des heiligen Opfers Feier. Zahlreiche Andächtige füllten das Kirchlein, und der Burgkaplan trat nun zum Altare, die heilige Handlung zu vollbringen. Nur Eine Seele fehlte dabei, zum tiefen Leidwesen der frommen Versammlung. Wohl hatte der helle Klang des Glöckleins auch den Ritter geweckt aus seinen Morgenträumen, und eine Zwischenwand nur trennte von dem Heiligthume sein Lager; doch er war zu träge sich itzt schon zu erheben, und in die Schlosskapelle zu gehen. Die Feier der heiligen Messe hatte schon begonnen, und noch wälzte sich der Ritter in weichen Federn.

Es nahte nun der heiligste Augenblick, auf des frommen Priesters Wort wandelten sich die heiligen Opfergaben, die Anwesenden beteten demuthsvoll an die Brust klopfend den verhüllten Gott mit glaubensvoller Seele an. Lautlose heilige Stille erhöhte die geheimnissvolle Feier; nur das Glöcklein kündete den daheim Gebliebenen den Vorgang des himmlischen Geheimnisses, auf dass auch sie auf ihren Knieen das unaussprechliche Geheimniss feiern möchten.

Doch horch! wie mächtiger Donner grollt es im Felsen unter dem Schlosse, in ihren Grundfesten wankt die Burg, die Fenster der Schlosskapelle klirren, ein Mark und Bein durchdringender, doch bald erstickter Schrei aus des Ritters nahem Schlafgemache — Alles in einem Augenblicke, und dann tiefe Grabesstille! Den Betenden heben sich die Haare gen Berg; der Athem stockt, und in den Adern will das Blut gerinnen. Die Dienerschaft des Ritters aber eilt voll Schrecken auf dessen Schrei in's Schlafgemach; doch welch Entsetzen! das Lager ist leer, vom warmen Blute raucht die Wand, unerträglicher Dunst füllet das Gemach, und der Ritter wird nirgends mehr gesehen!

Der Arme, so erzählt sich das Volk, mochte selbst im Augenblicke der heiligen Wandlung seine Trägheit nicht überwinden, um sich vom Bette zu erheben und seinen Gott und Herrn demüthig anzubeten, und seiner Sünde Maass ward dadurch erfüllt. Durch göttliche Zulassung erhielt nun Satan Gewalt über seine Seele, so wie über seinen Leib, die er auch in jenem furchtbaren Augenblicke an ihm geltend machte. Lange noch aber waren die blutigen Spuren an der Wand des Gemaches zu schauen. (Unterinnthal.)

504. Der Teufel holt einen Meineidigen.

Die Schönnaer besitzen schon seit undenklichen Zeiten zwei schöne Almen in Hintersee. Zu denselben sind sie aber nicht auf keusche Weise gekommen. Zuerst trieben sie lange Zeit das Vieh nur miethweise auf, später kehrten sie den Stiel um, und sagten, die Alm gehöre ihnen. Nun gab's einen langen Prozess, denn die Hinterseer wollten auch ihr gutes Recht nicbt fahren lassen. Nach langem Streiten kam's zum Schwören auf dem Almgrund. Da steckte sich zuvor ein verdrehter Schönnaer einen grossen Löffel in seinen Hut und that Erde von seinem Gute in die Schuhe. So kam er auf die Alm und schwor: „So wahr der Schöpfer ober mir ist und ich auf Schönnaer Grund und Boden stehe, gehört die Alm den Schönnaern.“ Der Richterspruch theilte nun die Alm der Gemeinde Schönna zu. Alsogleich kam aber der Teufel wie ein feuriges Kunter dahergeflogen, packte den Meineidigen mit seinen Krallen und trug ihn durch die Luft davon. In die weisse Wand ober Hintersee brach er ein grosses Loch durch, das man heutzutage noch sieht. Dann gieng die Fahrt durchs Thal hinaus nach St. Martin, wo der Teufel mit dem Höllenaase auf einem Steine rasten musste. Bald trug er ihn weiter über Saltaus und Schönna und verschwand mit ihm gegen Lana [1]. (Passeier.)

505. Die Huftritte [2].

Auf dem Larcherberge lebte eine durch ihr ausgelassenes Leben weit und breit berüchtigte Dirne. Da kam eines Tages der Teufel in Gestalt eines Jägers zu ihr, ergriff sie, führte sie durch die Luft

1) Webers Passeier S. 261, Meran S. 146 u. 299. v. Alpenburg S. 275. Wolf Zt. I, S. 19. Vrgl. Panzer II, S. 106.

2) Ueber Hexen als Pferde s. Meier S. 191. Stöber S. 281. Wolf dt. Sg. S. 249. Müller Sb. S. 110.

herab zum Schmied, zum steinern, und befahl diesem, ihr Eisen aufzuschlagen. Der Schmied erschrack über diese Forderung, that aber eilig seinen Willen. Als die Dirne ordentlich beschlagen war, hob der Teufel einen Hut voll Geld hin und sagte zum Schmied: „Da nimm, was dir gebührt!“ Der Schmied getraute sich nicht, die Hälfte der gewöhnlichen Bezahlung zu nehmen. Da sprach der Teufel: „Hättest du zu viel genommen, so hätt ich dich auch mit mir geführt!“ Dann setzte er sich auf die Dirne, und fuhr so durch die Lüfte von dannen. Nur selten liess er sie rasten, und so oft sie rasten durfte, trat sie auf einen Stein. In Ulten sieht man noch zwei solche Steine, wo die Dirne gerastet hat, und auf beiden sind die Huftritte tief eingedrückt.

(Ulten.)

506. Der Teufelsstein [1]).

Einst holte der Teufel jenseits des Spronserberges eine Widdumhäuserin. Weil sie schwer war, so musste er im Spronserthale auf einer grossen Felsenplatte rasten. Diese Platte heisst jetzt noch der Teufelsstein, und man sieht darin ganz deutlich die Klauen und den Schwanz des Teufels, so wie den Haarkamm der Häuserin abgedruckt. Von da trug er sie auf die Mutspitze, wo er sie zopfte, und auch da sieht man die Haar der Häuserin in den Felsen gedruckt.

(Dorf Tirol.)

507. Die Magd von Gojen.

Auf dem Schlosse Gojen, das stolz in das Naifthal hinunterblickt, war einmal eine stinkfaule Magd, welche dem lieben Herrgott den Tag und der Herrschaft das Brot abstahl, und viel Trank und Speis verkümmern liess. Da wurde endlich das Maass ihrer Schuld voll und der leibhaftige Teufel kam und trug die ihm verfallene Dirne mit sich. Zudem schleppte er noch einen grossen Sack mit, in den er die Brotstücke, die sie hatte verschimmeln lassen, gesammelt hatte. Wie er die schwere Doppelbürde ein Stück weit getragen hatte, wurde sie

1) Ueber Teufelssteine vrgl. Grimm Mth. S. 974. Schönwerth II. S. 248. Vernaleken S. 92, 94. Kuhn Nd. S. 159, 207. Rochholz II, S. 219. Panzer I, S. 204, II, S. 57. Grimm Sg. S. 274 u. 275. Kuhn Märk. S. 219. Gebhart I, S. 39, II, S. 95, 235, 258. Russwurm II, S. 268. Wolf D. Sg. S. 165, 424. Wolf Nl. S. 280, 298, 299. Baader S. 77, 82, 120. Grässe S. 132, 233. Bechstein Th. I, S. 45. Tettau S. 197, 199, 212.

ihm zu schwer, und er musste auf einem Felsblocke in einer Thalwiese ausrasten. In diesem Steine soll noch der Abdruck seines Schweifes zu sehen sein. (Mais.)

508. Der Teufelsstein bei Lienz.

Unweit Lienz in einem Walde liegt ein Stein, dem ein Pferdefuss eingedrückt ist. Das Volk nennt ihn den Teufelsstein und erzählt davon folgende Sage: Dort, wo jetzt der Stein liegt, war eine tiefe Höhle, in der ein frommer Einsiedler wohnte. Zu diesem kam eines Tages der Teufel und versuchte ihn auf alle Weise, doch der selige Mann widerstand allen Anfechtungen des Bösen, und der Schwarze konnte ihm nichts anhaben. Darob ergrimmte der Teufel so sehr, dass er unter einem entsetzlichen Gestanke von dannen fuhr und vor Zorn so auf den Felsen stampfte, dass sein Pferdefuss [1]) darin abgedruckt wurde und noch heutigen Tages zu sehen ist. (Bei Lienz.)

509. Die Teufelskanzel [2]).

Auf dem Wege zwischen Kufstein und Ebbs sieht man auf dem Kaiser ein Felsstück, das jeden Augenblick herabzustürzen droht. Es heisst die Teufelskanzel. Vor Alters hat der Teufel hier einmal gepredigt. Da ihn aber damals niemand anhören wollte, ergriff der ergrimmte Teufel seine Felsenkanzel, um sie auf die Widerspenstigen zu schleudern und sie zu zerschmettern. Gottes Hand hielt sie aber auf dem Felsen wunderbar auf, dass niemand Schaden litt. (Mitgetheilt v. G. L.)

510. Der weinende Teufel.

In den Heuschupfen auf dem Salten geht es manchmal gar munter her. Das lebenslustige Volk tanzt oft darin und gibt sich ungebundener Freiheit hin. Als einmal eine solche Schupfe, die viel miterlebt hatte, in Brand gerathen war, soll ein Teufel auf einem naheliegenden

1) Grimm Mth. S. 946. Simrock Mth. S. 501.

2) Tirol. Monatblätter I, S. 382. Ueber Teufelskanzeln vrgl. Grimm Mth. S. 976. Wolf hess. Sg. S. 90. Rheinsagen S. 320. Panzer II, S. 56, 428, 434. Grimm Sg. I, S. 272. Grässe S. 376. Bechstein Sb. S. 373. Bechstein Th. I, S. 16, II, S. 150. Rochholz I, S. 309, II, S. 219.

Baume gesessen sein und pechdicke Thränen vergossen habe, denn er fürchtete, dass mit dieser Schupfe auch sein Gewinn, den er davon gezogen hatte, zu Ende gehen werde. (Flaas.)

511. Das Teufelsloch [1]).

„Am Kunterswege erblickt man dort, wo die Berge am engsten zusammenstehen, hoch oben im kahlen Felsen ein durch und durch gebrochenes Loch, das Teufelsloch genannt, und unterhalb desselben Kruzifixe und Heiligentäfelchen an die Wand geheftet. Die Volkssage gibt darüber folgende Aufklärung: Einst war hier ein Fuhrmann bei schlechtem Weg und Wetter in grosse Verlegenheit gerathen. Die Wagenräder steckten unbeweglich in grundlosem Moraste. Ein Peitschenhieb um den andern flog vergebens auf die schweisstriefenden Pferde. Vergebens versuchte er mit Winden und Hebeln zu helfen. In dieser verzweifelten Lage rief er unter furchtbaren Flüchen den Teufel an, und siehe da, ein schmucker junger Herr in nobler Kleidung von grüner Farbe stand plötzlich neben ihm und bot seine Hilfe an. Der ob dieser unerwarteten Erscheinung anfangs betroffene Fuhrmann nahm sie an. „Doch nicht umsonst“ — erinnerte der seltsame Fremdling. „Willst du mir ein Stück von deinem Leibe dafür geben?“ Nach einigem Nachdenken willigte der Fuhrmann ein. Kaum hatte der unheimliche grüne Mann einige unverständliche Worte gemurmelt, rollte der schwere Lastwagen so leicht und schnell von dannen, als gieng es über eine Tenne. Der Fuhrmann ward nun zur vertragsmässigen Leistung aufgefordert. Flugs schnitt er ein Stück von seinem Fingernagel und reichte es seinem Nothhelfer. Jetzt wechselte der überlistete Satan voll Ingrimm seine Gestalt, und ein scheussliches Ungethüm, ungefähr wie ein feuriger Molch, schoss mit wildem Gezische unter Blitz und Donner, dass die Berge dröhnten, durch die blanke Felsenwand. Daher das von jedem Unterrichteten mit Grauen betrachtete

1) Vrgl. Tirol. Sg. S. 301. v. Alpenburg theilt die Sage ebenfalls aus Staffler, jedoch ohne Quellenangabe mit (S. 282), und macht die launige Bemerkung dazu, dass der Kuntersweg vermuthlich von dem höllischen Kunter, das dem Fuhrmann erschienen ist, seinen unheimlichen Namen erhalten habe. Ueber Teufelsloch vrgl. Panzer I, S. 137, 245, II, S. 67, 428, 474. Grimm Sg. I, S. 263. Vonbun S. 32. Rochholz I, S. 9, 258, II, S. 219. Bechstein Sb. S. 330. Sagen vom geprellten Teufel s. Schönwerth II, S. 252. Gebhart II, S. 57. Vonbun S. 30. Wolf hess. Sg. S. 88. v. Alpenburg S. 288. Märk. Sg. S. 152.

Felsenloch, insgemein das Teufelsloch genannt. Ohne Zweifel, um allfällige diabolische Nachwirkungen von dieser Stelle zu entfernen, wurden in der Folge jene heiligen Zeichen dahin geheftet.“ (Diese weitbekannte Sage ist hier nach Stafflers Tirol II, S. 918 mitgetheilt.)

512. Die grosse Wand.

Diese Wand, welche den Rücken der Tierser und Wälschnöfner Alpen bildet, hat ein Loch, das der Teufel machte, als er mit einer Widdumshäuserin auf dem kürzesten Weg zur Hölle fahren wollte. — An dieser Wand waren früher grosse eiserne Ringe, an die man die Schiffe hängte, als das Meer noch bis dort reichte. Auch sah man an dieser Wand früher einige Mal ein goldenes Fenster, so dass die Leute glaubten, es sei eine Goldader am Berge. (Tiers.)

513. Der bestrafte Scherz.

Muthwillige Schnalser giengen einmal in die Karthäuserkirche und holten von der dort befindlichen Michaelsstatue den Teufel, den sie spät abends vor eine Spinnstube brachten, um die Weiber zu erschrecken. Der Spass gelang, denn als der Teufelskopf durch das Fenster hineinschaute, bemächtigte sich grosse Furcht aller Spinnerinnen. Als aber die Bursche in später Nacht den Teufel in die Kirche zurücktrugen, und sie mitten im Walde sich befanden, wurde das Bild so schwer, dass die Träger es kaum mehr weiter schleppen konnten. Schon wollten sie die unheimliche Last im Walde liegen lassen, als der Teufel brüllte: „Buben tragt, oder ich trag euch.“ Da strengten sie all ihre Kräfte an und brachten das Bild bis zur Kirchthüre. Dort blieb es seitdem stehen, denn der Geistliche liess es nicht mehr in die Kirche stellen [1]. (Schnals.)

514. Das Teufelsthürmchen bei Mariastein.

Ganz nahe bei der Wallfahrt Mariastein steht auf einem niedern kegelförmigen Fels ein kleiner halbverfallener Thurm, das Teufelsthürmchen genannt. In diesem soll vor langer Zeit ein geschnitztes Teufelsbild, das gar abscheulich aussah, gestanden haben. Einmal kam ein Weib aus der Wildschönau, das nach Mariastein wallfahrtete, zufällig in dieses Thürmchen und sah darin das Teufelchen stehen.

1) v. Alpenburg S. 278.

Sie nahm das Bild, verbarg es unter dem Fürtuch und machte sich auf den Heimweg. Als sie bei der Angather Ueberfuhr über den Inn wollte, fragte sie der Fährmann, was sie unter dem Fürtuch trage. Da zog sie das Teufelchen hervor und sagte: sie wolle das Bild nach Hause nehmen, um damit ihren Kindern, wenn sie ungehorsam wären, Furcht einzujagen. Als der Fährmann dies hörte, wollte er sie nicht überfahren, sie mochte bitten, wie sie wollte. Da warf sie endlich das Teufelsbild in das Wasser, doch siehe! es schwamm fort und am folgenden Tage stand es wieder an seinem alten Platze im Teufelsthürmchen. Seit dieser Zeit ist das Thürmchen sehr gescheut und gemieden worden [1]). (Bei Kirchbüchl.)

515. Der Höllenpförtner.

Vor beiläufig siebenzig Jahren gieng ein Jenesier nach Bozen. In der Spitalschenke in Bozen trank er ein Seidel Wein, da erblickte er hinter dem Tische sitzend einen etwa fünfzehnjährigen Knaben, der schneeweisse Haare und ein graues Gewand hatte und schwermüthig drein schaute. Der Knabe fiel ihm auf, er gieng hinzu, setzte sich zu ihm hin, zahlte ihm eine Halbe und suchte seine Bekanntschaft anzuknüpfen. Als der Knabe endlich anfieng ein Bischen zutraulich zu werden, fragte er ihn, warum er schon weisse Haare habe. Lange gab der Knabe nicht Rede und Antwort, endlich erzählte er ihm folgendes: Er sei der Sohn eines kinderreichen Vaters. Als er acht Jahr alt war, sagte der Vater zu ihm: „Nun, Bube, suche dir selber das Brot, ich bin nicht mehr im Stande so viele Mäuler zu erhalten.“ Der Knabe gieng traurig fort, kam in einen Wald und fand dort einen altfremden Menschen. Dieser fragte den Knaben: „Warum so traurig?“ und hörte von ihm, er suche einen Dienst. Da lud er ihn ein, bei ihm Dienst zu nehmen auf sieben Jahre. Der Knabe nahm den Antrag an, wollte aber zuvor noch vom Vater Abschied nehmen, was der Fremde nicht zugab. Sie giengen nun mitsammen, bis sie vor die Hölle kamen. Da wies ihm nun der Fremde den Platz an, sprechend: „Hier, Knabe, bleibe Tag und Nacht auf der Lauer, öffne jedem Ankommenden die Thür, lass aber niemanden heraus. Wir müssen immer hier vor der Hölle einen lebendigen Menschen als Pförtner haben. Wein und Fleisch bekommst du täglich genug, doch Wasser kein's für deinen Durst. Sieben Jahre musst du Dienste leisten, darnach wirst du abgelöst werden.“ Der Dienstgeber gieng und liess den

1) Wolf Zt. I. S. 464.

Knaben zurück. Sieben volle Jahre war der Knabe Höllenpförtner, konnte bisweilen einen Blick in die Hölle thun und sah schauerliche Dinge Eine so grosse Anzahl Verdammter marschirte vorbei, dass es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Er kannte viele darunter, doch durfte er keinen nennen. Als er nach sieben Jahren abgelöst wurde, glaubte er schon ein halbes Jahrhundert gedient zu haben [1]. (Bozen.)

516. Teufelanschmieden [2].

„Nach einer Weissagung wird vor dem Untergang der Welt der Luzifer von seinen Ketten loskommen und alles wüthend mit sich fortreissen. Um zu verhüten, dass dieses jetzt schon geschehe, war es vor kurzem noch in manchem abgelegenen Thale Tirols bei den Schmieden üblich, Samstags oder an andern Feierabenden nach Einstellung der Arbeit drei Streiche auf den blossen Amboss zu thun. Dadurch sollten die Kettenglieder des höllischen Ungeheuers wieder festgeschweisst werden.“ (Beilage zur Donau 1855 Nr. 316.)

517. Der Alber.

Um die Zeit von Martini, wenn alle Hirten mit ihren Heerden die Alpen bereits verlassen haben, sieht man während der Abendstunden und manchmal noch spät in der Nacht auf den Alpen eine schauerliche grosse Gestalt mit einem sehr langen feurigen Schweif. Diese Gestalt verweilt auf einer Alpe eine kurze Zeit und eilt dann zu einer andern, bis sie endlich mit Hinterlassung eines bestialischen Gestankes verschwindet. Sehen die Landleute diese Erscheinung, so schlagen sie ein Kreuz gegen die Gegend hin. Dieser Alber ist der böse Feind, der seine Diener holt, die er anfangs Frühlings in die einzelnen Sennhütten vertheilt hat, damit sie alles von den Sennern leichtsinnig Verworfene und zu Grunde Gerichtete aufsammeln zu Beweisen gegen sie beim letzten Gerichte [3]. (Zillerthal.)

---

1) Vrgl. Tirol. Märchen I, S. 41. Tiro. Vm. S. 5. Grimm Mth. S. 970. Simrock Mth. S. 503. Grimm Märchen II, S. 81 – 86, III, S. 181. Meier Märchen S. 257.

2) v. Alpenburg S. 252. Vernaleken S. 69. Panzer II, S. 56. Menzel Odin S. 81. Vrgl. Grimms Mth. S. 754 u. 771. Simrock Mth. S. 298. Edda S. 10, 32, 321. Menzel Odin S. 101.

3) Vrgl. über Alber v. Alpenburg S. 283. Panzer II, S. 76. Tirol. Vm. S. 39.

518. Platta-Pfott.

Ein Stück Berg von Martell heisst Platta. Hier hielt sich einst ein abscheuliches Weib auf, welches mit herabhängenden, zerrauften Haaren und schmutzigen, zerlumpten Kleidern den Wald durchstreifte. Ihre Absichten waren von der Art, dass sie darauf ausgieng, alles Heilige zu entfernen und Unheiliges an dessen Stelle zu setzen. Einmal erschien sie einem Mädchen, das in Platta seine Kühe hütete. Das Mädchen fürchtete sich vor dem abscheulichen Weibe und suchte im Gebete seinen Trost. Das war der Hexe zuwider und sie sprach zu dem Mädchen: „Wirf dein Skapulier weg, und hänge dir eine Kuhschelle um den Hals.“ Das Mädchen in seiner Angst und Verzweiflung war nahe daran ihren Worten Folge zu leisten. Aber im rechten Augenblick erschien ihm eine weissgekleidete Frau und gab ihm durch Winke zu verstehen, dass es dem bösen Weibe nicht nachgeben solle. Hätte sich nicht dies Wunder ereignet, so wäre das Mädchen dem drohenden Verderben wohl nimmer entgangen.

Das nämliche Mädchen gieng einmal im Walde verloren, und wurde längere Zeit vermisst. Erst nach tagelangem Suchen wurde sie ganz blass unter einem Steine angetroffen. Man fragte sie, was sie hier vorhabe, allein sie wollte mit keiner Antwort herausrücken. Endlich gestand sie ein, dass es ihre Absicht sei, hier zu verhungern. Auch bei diesem verzweiflungsvollen Versuch hielt man die Platta-Pfott für die Urheberin.

Im Jahre 1832 wurde in dem zunächst bei Platta gelegenen Hofe ein Kind vermisst, und lange Zeit war alles Suchen vergebens. Endlich fand man die Kleider des Kindes ganz unverletzt und ohne Blutspuren und jetzt hiess es bei den Leuten überall: „Dies Kind hat die Platta-Pfott durch“ [1]). (Martell.)

519. Versuchter Hexenritt.

Eine Laaser Bäurin wollte sehen, wie es bei Hexentänzen [2]) hergehe. Sie verschaffte sich desshalb eine Hexensalbe [3]), beschmierte

1) Ueber Hexen und Zauberer vrgl. Grimm Mth. S. 992—1058. Leoprechting S. 8 u. s. f. Panzer II, S. 112 u. 163 u. s. f. Rochholz II, S. 146—178. Russwurm II, S. 201. Müller St. S. 357—365. Tirol. Vm. S. 31—39. v. Alpenburg S. 255 u. Soldan S. 223 u. s. f. Schönwerth I, S. 363. Müllenhof S. 211.

2) Ueber Hexentänze s. Grimm Mth. S. 1009. Baader S. 323. Meier S. 174. Scholtz S. 95. Rochholz II, S. 175. v. Alpenburg S. 285. Russwurm II, S. 206.

3) Ueber Salbe vrgl. Grimm Mth. S. 1023, 1032. Görres III, S. 566 bis 568. Menzel Dt. II, S. 150. Schönwerth II, S. 368. Rochholz II, S. 173. Hexenprozesse S. 7, 8, 19, 40.

den Besen und fuhr am Donnerstag nach dem Avemarialäuten durch den Kamin hinaus. Die Fahrt gieng immer höher und schneller, bis sie ober einer Kapelle dahinfuhr. Da verlor der Zauber seine Kraft — und sie fiel auf die Wiese herunter, dass ihr alle Rippen krachten.

(Schlanders.)

520. Der Bäckergeselle.

Einmal lebte eine Witwe, deren Mann ein Bäcker gewesen war. Sie führte desswegen das Handwerk fort, und weil sie allein nicht alles im Hause thun konnte, so dingte sie sich einige Gesellen, welche sie aber nicht immer bekommen konnte, weil sie im Rufe einer Hexe stand. Als sie eben wieder keine Gesellen mehr hatte, klopfte es an der Thür. Nachdem sie aufgemacht hatte, sah sie einen hübschen Gesellen dastehen, der sie um Arbeit bat. Das Weib war froh, und nahm ihn unter vortheilhaften Bedingungen auf, sagte aber: „Du darfst nur bis Achtuhr aufbleiben, und dann musst du dich eiligst zu Bette legen.“ Der Geselle versprach es, aber das Ding wurmte ihn so sehr, dass er beschloss, den Versuch einmal zu machen und zu forschen, warum er nur bis Achtuhr und nicht länger aufbleiben dürfe. Er legte sich daher eines Abends auf die Ofenbank und that, als wenn er schliefe. Schlag Achtuhr trat die Witwe mit ihrer Tochter herein. Die Tochter sagte: „Nun können wir fahren.“ Ihre Mutter antwortete: „Aber hier liegt ja ein Mensch!“ Die Tochter meinte aber: „Er schläft ja.“ Also nahm das Weib eine Salbe aus der Tasche, machte dann sich und der Tochter verschiedene Zeichen auf die Stirne und sagte dann: „Oben hinaus und nirgends an“ [1]). Und sieh da, beide waren verschwunden, der Tiegel aber mit der Salbe war noch da. Da stand der Geselle, der sich alles bis auf die letzten Worte gemerkt hatte, auf, nahm die Salbe, und machte sich die nämlichen Zeichen auf die Stirne, sagte aber: „Oben hinaus und überall an!“ Da hob es ihn in die Höhe, warf ihn aber überall an, bis er in's Freie gelangte, wo es dann über Berg und Thal fortgieng wie ein Sturmwind. So kam er zu einer Bergeskuppe, auf welcher an einer schwarzen Tafel alle Hexenmeister und Hexen des ganzen Erdkreises sassen. Obenan hatte aber der Teufel auf einem Throne Platz genommen. Als der Jüngling angekommen war, wunderten sich alle Anwesenden, wie denn der Mensch hergekommen sei, und der Teufel wollte ihn geschwinde zerreissen. Doch die jungen Hexen baten für den schönen

1) Vrgl. Grimm Mth. S. 1037. Görres IV, I, S 248. Meier S. 182. Schönwerth II, S. 368, 372. Wolf hess. Sg. S. 64. Müllenhof S. 215. Hocker S. 185. Ferdinandeum S. 129.

Jüngling und so sagte der Teufel: „Nun, diesmal will ich es noch hingehen lassen; doch hüte dich, wieder zu kommen.“ Und auf sein Geheiss kam ein ungeheures Schwein durch die Lüfte, auf welches er sich setzen musste und zwar rückwärts, so dass er das Schwänzlein als Zügel in die Hand nehmen konnte. Nun wurde ihm noch bedeutet, dass er kein Wort sprechen dürfe, und so giengs sausend und brausend durch die Luft. So kamen sie an ein Meer, über welches das Schwein mit einem Satze setzte. Der Bäcker rief aber auf einmal aus: „O Jesus, dös is a Hupf!“ 1) und kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er auf den Boden niedergeworfen wurde, und sich noch freuen konnte, dass er ausser einigen Rippen nichts gebrochen hatte.

(Bei Münster.)

521. Hexen im Keller.

Ein Mädel gieng an bestimmten Tagen immer früher, als gewöhnlich, aus der Spinnstube. Das fiel einer Kameradin auf und sie schlich ihr nach. Da sah diese, wie jene in die Küche gieng, sich dort mit einer Salbe einschmierte und mit den Worten: „Obenaus und nirgend an!“ durch den Kamin hinauffuhr. Das kann ich auch probiren, dachte sich die Zurückgebliebene, schmierte sich mit der Salbe und fuhr ihrer Gefährtin nach. Es gieng lange durch die Lüfte fort, bis sie endlich vor einem Keller niedersank, in den sie hineingieng. Da war Musik und Tanz, und Gesottenes und Gebratenes stand auf den Tischen. Die ganze Nacht durch wurde gezecht, getanzt und gelärmt, bis es Ave Maria läutete. Da zerstob alles, wie der Wind, nur das Mädel, das nicht zu den Hexen gehörte, blieb im geschlossenen Keller zurück. Mit genauer Noth kam sie, als die Hausleute Wein holten, ohne Schläge davon und wollte seitdem vom Ausfahren nichts mehr wissen 2).

(Grins.)

522. Hexe getödtet.

Ein Knecht brachte in Erfahrung, dass seine Bäurin an jedem Pfinztag 3) abends in die Küche gieng und sich unter das Kaminloch stellte. Dort schmierte sie sich mit einer Hexensalbe, murmelte allerlei und legte dann ihr Eingeweide heraus. Dann fuhr sie auf einem Besen

1) Vrgl. Meier S. 183. Menzel D. II, S. 150. Wolf hess. Sg. S. 67.

2) Vrgl. Hexenprozesse S. 40.

3) Vrgl. Hexenprozesse S. 3. Tirol. Vm. S. 32 und 76. v. Alpenburg S. 259, 262, 297. Soldan S. 201 u. 228.

durch den Kamin in's Freie. Bei ihrer Zurückkunft legte sie sich das Eingeweide wieder ordentlich in den Leib, und war frisch und gesund, wie immer. Als sie in der folgenden Pfinztagnacht ausgefahren war, gieng der Knecht in die Küche, besichtigte das Eingeräusch und gab ihm mit seinem Messer einen Stich. Am folgenden Tag lag die Bäurin todt im Bette und niemand, ausser dem Knechte, wusste, was ihr geschehen war. (Passeier.)

523. Tuchpinggl.

Die Hexen fahren am Donnerstag abends aus. Sie haben dann zerrissene Mäntel an und tragen ein Ampele auf der Brust Eine Bäurin, die eine Hexe war, stahl sich auch an jedem Pfinztag aus dem Bette, ohne dass ihr Mann etwas gewahrte. Als sie einmal auf ihrem Ritte erschossen worden, fand der Bauer morgens einen Tuchpinggl statt seines Weibes im Bette. (Passeier.)

524. Hexenfahrt.

Die Hexen halten auf dem Schlern [1]) ihre Tänze. Wenn sie dahinfahren wollen, nehmen sie das Köhltatel (das hölzerne Behältniss, das an der Küchenwand hängt und worin der Musbesen, der hölzerne Kochlöffel und der Blentenrührer aufbewahrt werden) mit dem Russbesen darin auf den Rücken und fahren dann durch den Kamin hinaus, damit die Leute die Hausthüre nicht gehen hören. Es kommen oft viele Hundert Hexen, viele aus weiter Ferne, auf der Bergspitze zusammen und tafeln und tanzen, dass die Küttel auffliegen. (Tiers.)

525. Die Hexenkutsche [2]).

Auf dem Wege von Mölten nach Verschneid steht das rothe Kreuz, bei dem es nicht mit rechten Dingen hergehen soll. Die Hexen sollen dort ihr Unwesen treiben, und manchmal fährts um Mitternacht dort

1) S. Hexenprozesse S. 37. Ueber Hexentanzplätze vrgl. Grimm Mth. S. 1003. Görres IV, (I) S. 237, 251. Müller Sst. S. 359. Kuhn Nd S. 287. Vernaleken S. 129. Bechstein Th. I, S. 15, 18, 258, II S. 45. Menzel D. II, S. 151. Tirol. Vm. S. 32. v. Alpenburg S. 255, 295—298. Soldan 227.

2) Vrgl. Meier S. 188.

herunter, dass jeder gerne davonläuft. Vor etlichen Jahren kamen zwei Bauern beim Unterwirthe in Mölten zum Wortwechsel und haderten so lange, bis der eine davongieng. Als der andere ihm nachlief und zum rothen Kreuze kam, sah er wie eine schwarze Kutsche mit zwei Rappen bergab fuhr. Ein schwarzer Hund leuchtete mit einer brennenden Fackel im Maule voran. (Mölten.)

526. Hexenplatz.

In der Latsag und auf den Purenwiesen bei Meran tanzen an Donnerstagen nach dem Avemarialäuten die Hexen. Man sieht dann, wenn man von Sehenna oder Kuens herabschaut, blaue Lichtlein herumtanzen. Zuweilen hört man auch eine schöne Musik. Morgens stäubt aber alles auseinander. (Meran.)

527. Nächtliche Musik.

Auf dem Rossboden, einem Weideplatze, der zwischen Ischl und Matton liegt, hört man um Mitternacht oft Musik, die manchmal bis zum Morgenläuten dauert. Viele Leute glauben, dass die Hexen dort zusammenkommen. Ihr eigentlicher Tanzplatz ist aber das Hexenbödele das von Ischl hinein im Fimthale liegt[1]). (Patznaun.)

528. Hexen bei Marling.

A.

Auf den Marlinger Wiesen tanzen die Hexen. Einmal wässerten der Salmannknecht und der Hochplatterknecht die Wiesen in Mais. Da sahen sie auf den Marlinger Wiesen drüben viele blaue Lichtlein hin- und herfahren. „Siehst du, sprach Einer von ihnen, heute tanzen die Ludern wieder, weil's Pfinztag (Donnerstag) ist.“ „Sei nur nit stille, antwortete der Andere, dann werden sie bald da sein?“ Und wirklich war es so. Die Hexen hatten die Worte gehört und flogen im Sturme daher, um sich zu rächen. Ihre Fahrt gieng so schnell, dass die Knechte kaum Zeit hatten, sich ins Haus zu flüchten. (Marling.)

B.

Als der jetzige Thurnerbauer im Jahre 1816 Saltner war und an einem Donnerstage noch spät abends, es mochte auf Eilfuhr gehen,

1) Ueber Hexenmusik vrgl. v. Alpenburg S. 294.

vor der Saltnerhütte sass und auf die Ausschussmänner wartete, sah er bei Marling plötzlich ein Licht. Er dachte sich, wer etwa heute in Marling so spät noch auf ist, und während er dies gedacht, hatten sich die blauen Lichtlein vermehrt und kamen näher und näher. Ehe er sich's versah, kamen die Lichter die Wiesen hereingeflogen und ein furchtbarer Lärm begleitete sie. Der Bauer eilte nun in die Hütte und kaum hatte er die Thüre zugeschlagen, so sausten und rauschten die Lichter vorüber, dass es ein Schrecken war. Die blauen Lichtlein waren Hexen, die ihren Ritt vollführten. Im Sommer des Jahres 1850 fischten einige Maiser Burschen am Sinnig, nicht weit von der Stelle, wo die Gehängten liegen. Da hörten sie plötzlich das Rollen von Kutschen, ein Lärmen und Gedrasch, dass ihnen die Ohren sangen. Es kam immer näher und näher, die Buben mussten ausstellen und im Nu gieng der wilde Zug vorüber. Es war dabei kein Mensch zu sehen, sondern nur Kutschen und Rosse waren bemerkbar. (Mais.)

529. Drei Hexen.

Vor zwölf Jahren gieng mitten im Winter ein Schneiderlehrling spät abends nach Hause. Als er über den Kapuzinersteig gieng, standen plötzlich drei alte Weiber, deren jede eine altmodische Haube trug und in Hemdärmeln war, vor ihm; die letzte zog einen Besen nach. Obwohl ihm die Sache nicht richtig vorkam, sagte er freundlich: „Gute Nacht!“ und wollte vorbeigehen. Da riefen sie: „Wart, wir wollen dir eine gute Nacht geben“, ergriffen ihn und zogen ihn durch den Bach bis zu einem Gestäude, wo sie verschwanden. Zitternd vor Kälte kam er nach Hause und gieng in Zukunft nie mehr ohne Skapulier aus. (Eppan.)

530. Vom Walde Pontifes.

Die Grenze zwischen St. Peter und Gröden bildet der Wald Pontifes. In diesem Gehölze ist es nicht geheuer und Hexen treiben darin ihr Unwesen. Verspätet sich ein Wanderer in St. Peter, so muss er vom Glücke sagen, wenn er durch den Wald kommt; denn gewöhnlich wird er irre geführt, oder kommt nicht mehr weiter und hört plötzlich einen Bach vor seinen Füssen rauschen. Dann muss er warten, bis es in St. Ulrich in Gröden Ave Maria läutet. Die Hexen, so in diesem Walde ihre Zusammenkünfte halten, machen oft die herrlichste Musik. Da wird gegeigt und getrompetet, dass man glauben möchte, es sei ein Kirchweihtanz in der Nähe. Wenn sich nun ein

Wanderer durch die Musik verführen lässt, kommt er übel an. Denn wenn er in die Nähe der Hexen kommt, fallen sie über ihn her, zerraufen und zerschlagen ihn, dass er halbtodt auf dem Platze liegen bleibt, bis es Morgen wird. Die Grödner sagen, dass vor alten Zeiten an der Stelle jenes Waldes eine Stadt gestanden sei, die durch einen Bergsturz überschüttet worden ist. Seit jener Zeit zeige sich im Walde allnächtlich ein Licht und oft höre man das Winseln eines Kindes.

(Gröden.)

531. Der Hexentanz auf den Gandellen.

Auf den Gandellen liegt ein grosser Stein, der im Munde der Thalbewohner Hexenstein heisst. Er hat den Namen daher, weil seit undenklichen Zeiten auf ihm die Vorsteherin der Hexenzunft wohnt. Sie ist ein uraltes hässliches Weib mit bösen Augen, blauen Lippen und struppigen Haaren. In der Hand führt sie einen stumpfgekehrten Besen, und ein weissgrauer Küttel ist ihr Kleid. Will sie ihren Sitz verlassen, so schmiert sie die Sohlen mit der Hexensalbe, was sie auch thut, wenn sie ihre Schwestern an Donnerstagen abends zusammenruft. Denn wenn sie mit dieser Salbe bestrichen ist, leuchtet sie fernhin, wie ein brennender Pechkranz, und auf dieses Zeichen kommen von allen Höhen und Bergen blaue Flämmlein herbei. Das sind ihre Schwestern und Gesellinnen, die von allen Seiten ihrer Meisterin zueilen. Ist es Mitternacht, so gibt die Alte das Hexenzeichen, und flugs ist das ganze Hexenvolk auf den Gandellen versammelt und harrt des Befehles. Da winkt sie und nun beginnt der Hexentanz, wozu Katzen aufgeigen. Pfeilschnell schiessen die Unholdinnen hin und her. Einmal sah eine Magd dieses Treiben und es gefiel ihr derart, dass sie lange Zeit am Fenster stand und zuschaute. Da kam plötzlich ein bildschönes Fräulein herangeflogen und lud die Dirne zum Tanze ein. Dieser gefiel der Antrag so gut, dass sie gleich ihr schönstes Gewand anzog und auf Befehl der Fremden sich die Zöpfe löste. Dann nahm das Fräulein aus einem Büchslein, das sie an der Brust trug, eine Salbe und reichte sie der Dirne mit dem Bedeuten, sich alsogleich die Füsse zu schmieren. Kaum hatte sie dieses gethan, so fühlte sie sich federleicht, und lustig trug es sie durch den Kamin hinauf, und durch die kalte Nachtluft zum tollen Feste. Munter tanzte die Dirne. In der Mitte des Platzes stand ein Tisch, worauf guter Wein und die herrlichste Speisen standen. So gieng es toll und voll die ganze Nacht zu, bis der Morgen andämmerte. Dann wurden plötzlich die Gesichter blass und gelb und Fieberfrost schüttelte die verzerrten Glieder. Die Hexenmeisterin gab das Zeichen mit ihrem Besen, und husch, husch —

waren alle blitzesschnell von dannen gefahren. Sie hatten höchste Zeit gehabt, denn alsbald läutete die Aveglocke. Die Magd befand sich mutterseelenallein auf den Gandellen und die köstlichen Speisen hatten sich in stinkenden Dünger verwandelt. (Passeier.)

532. Der zerkratzte Mäher.

Als einst spät in der Nacht ein Mäher vom Salten herunter heimkehrte, bemerkte er eine früher nie gesehene grosse Schupfe, in der es toll und voll hergieng. Schöne Frauen tanzten bei Sang und Klang, während andere an Kaltem und Warmem sich gütlich thaten. Da er ein lustiger Kauz war, machte er bei der Schupfe Halt und hielt bei Tanz und Gelage ehrlich mit. Als er müde war, nahm er Nachtquartier und schlief ein. Als er aber frühmorgens erwachte, lag er, jämmerlich am ganzen Leibe zerkratzt, auf einem Misthaufen. Die Schupfe war verschwunden. (Mölten.)

533. Der alte englische Müller.

Der alte englische Müller ritt einmal spät abends von Bozen nach Meran. Da bat ihn bei Gargazen ein meeraltes Weibchen, er solle vom Rosse steigen, und sie aufsitzen lassen. Dreimal stellte sie an ihn die Bitte, und dreimal ward sie ihr abgeschlagen. Er ritt weiter und weiter, bis er plötzlich zu einem schönen, hellbeleuchteten Schlosse kam. Tanz und Sang, Gläserklang und Musik tönten in demselben, und schöne Frauen sahen aus den Fenstern und winkten ihm zur Einkehr. Der Müller schlug einen solchen Handel nicht aus und läutete an der Thüre. Sogleich öffnete sich diese, und er wurde in einen herrlichen Saal geführt. Darin gieng es gar lustig her, und der Englische machte alles mit. Er trank und ass, tanzte und that verliebt. Das dauerte bis gegen Morgen, da fühlte er plötzlich eine starke Erschütterung, und im Nu war all die Herrlichkeit verflogen und zerstoben. Er sah sich mit seinem Pferde auf einem stolzen Felsen ob dem Sinnig, und die schönen Damen eilten als hässliche Weiber, seiner spottend, nach allen Seiten davon. Der duftende Braten lag als stinkendes Hundefleisch vor ihm [1]. (Bei Meran.)

1) Vrgl. Wolf D. Sg. S. 267. Wolf Nl. S. 653.

534. Die drei Musikanten.

Drei Meraner Musikanten kehrten spät abends, es war Fasching, von Bozen zurück. Wie sie mit ihren Instrumenten lustiger Dinge dahinwanderten, sahen sie ein Stück ob Burgstall ein prächtiges Haus, aus dem ihnen lustige Musik entgegentönte. Sie beschlossen hinaufzugehen, um ihren Durst zu löschen und ein Paar Groschen zu verdienen. Gedacht, gethan! — Ueber eine hohe Stiege kamen sie in einen Saal, wo es toll und voll hergieng. Es wurde getanzt, dass einem die Augen flirrten und der Staub aufflog. Die drei Gesellen mussten alsbald aufgeigen [1]) und bekamen dafür vollauf zu essen und zu trinken. So gieng es bis zum Avemarialäuten. Als es betläutete war Saal und Sang verschwunden, und die drei Fiedler sassen ganz mutterseelenallein auf dem Sinniger Galgen und mussten warten, bis ein früher Wanderer des Weges kam und in Meran ihre Lage berichtete. Da wurden endlich Leitern aus der Stadt gebracht und die armen Teufel konnten heruntersteigen. Sie giengen aber seitdem nie mehr am späten Abend über den Sinnig. (Bei Meran.)

535. Der Musikkant.

Ein Schullehrergehilfe gieng spät abends über die Wildauer Felder. Da kam er zu einem hellerleuchteten Hause, vor dem eine Kellnerin stand, die ihn einlud hineinzukommen. Er folgte ihr und kam in einen grossen Saal, wo viele alte und junge Jungfrauen assen und tranken. Wie sie ihn sahen, waren sie ganz froh und sagten, er solle ihnen aufmachen, damit sie tanzen könnten. Eine davon gab ihm eine gute Geige sammt Fiedelbogen. Er spielte nun einen Walzer nach dem andern auf und so bis gegen Morgen. Als es Avemaria läutete, stob alles auseinander, und er lag in einer Lacke. Anstatt der Geige hielt er eine todte Katze beim Schweif in der Hand [2]). (Innsbruck.)

1) „Spielleute, welche zufällig in die Nähe eines Hexensabbats kommen, werden häufig von den Hexen zum Spielen gezwungen. Becher verwandeln sich beim Erwachen in Rosshufe; Instrumente in Katzen- oder Kuhschwänze; die Spielleute wider Willen erwachen auf Schutthäufen oder unter Galgen; ihr Spiellohn, der ihnen in der Nacht als blankes Gold erschienen, ist zu dürren Blättern, Scherben, Bohnen u. s. w. geworden.“ Stöber S. 287. Vrgl. Grimm Mth. S. 998. Görres IV, (II) S. 272. Meier S. 134. Grimm Sg. I, S. 340. Alsatia 1857 S. 138. Wolf Nl. S. 296, 468.

2) Vrgl. Müllenhof S. 216. Stöber S. 287. Pröhle S. 118. Wolf Nl. S. 464.

536. Das Geigerle.

In den Städeln, die ob der Korethkapelle stehen, hatten früher die Hexen ihre Zusammenkünfte. Einmal gieng ein Geigerle spät abends von Hall nach Absam. Da war der Stadel hell erleuchtet und eine Frau machte ihn hineingehen und zum Tanze aufspielen. Es gieng gar lustig her und er wurde herrlich bewirthet. Als es gegen Morgen gieng, gaben sie ihm noch einige Küchel und sagten, er könne nun heimkehren; was er auch that. Als er morgens die Kuchen aus der Tasche nahm, waren es stinkende Rosszollen [1]). (Hall.)

537. Katzentanz [2]).

Im Herrnanger stand vor Zeiten ein Stadel, in dem die Hexen öfters zusammenkamen. Als ein Baner abends am besagten Anger vorbeigehen wollte, sah er den Stadel hell erleuchtet und hörte Musik. Da muss ich doch schauen, wie es zugeht, dachte er sich, gieng hinzu und blickte hinein. Darin tanzten viele Katzen [3]) auf ihren hintern Pfoten und andere machten dazu Musik. Unter ihnen sah er auch seine Hauskatze. Da hatte er genug und ihn biss der Wunder nie wieder, wenn er zum Herrnanger kam. (Absam.)

---

1) Vrgl. Müllenhof S. 216. Russwurm II, S. 207.

2) S. Schönwerth I, S. 361. Pröhle S. 121. Bechstein Th. II, S. 96. Tirol. Sg. S. 196.

3) „Ein uralter unter alle völker gedrungner wahn leitet aus der zauberei das vermögen ab, die gestalt zu bergen und zu wandeln. zauberer pflegten in wölfe, zauberinnen in katzen überzugehn; der wolf war Wuotans, die katze der Frouwa heiliges thier, zweier götter, die es vorzugsweise mit seelen und geistern zu thun haben.“ Grimm Mth. S. 997. Vrgl. Grimm Mth. S. 1051. Seifart 46. Görres III, S. 51. Harzsagen S. 100, 152, 235. Baader S. 216, 303. Meier S. 175. Simrock Mth. S. 495. Vernaleken S. 132. Hocker S. 187. Russwurm II, S. 199 u. 207. Schönwerth I, S. 357, 359, 360. Wolf hess. Sg. S. 70 u. s. f. Müllenhof S. 227 – 229. Müller Ns. S. 179. Alsatia 1857 S. 300. Soldan S. 225. Pröhle S. 121, 132. Rochholz II, S. S. 178. v. Alpenburg S. 258. Märk. Sg. S. 143. Leoprechting S. 89. Stöber S. 333. Tirol. Vm. S. 34. Am weitesten verbreitet ist die Sage vom Müllerburschen, der seiner Meisterin, die als Katze umgieng, eine Hand abhieb. Vrgl. Tirol. Märchen I, S. 251. Müllenhof S. 227. Meier S. 184. v. Alpenburg S. 258. Schönwerth I, S. 362. Pröhle S. 132.

538. Schloss auf dem Höttingerhügel [1]).

Es war ein Bauer, der kam auf die Höttingerbüchel. Aber er fand alles verändert; es stand ein herrliches Schloss da, drinn gieng es lustig her. Ein altfränkischer Mann stand an der Pforte, und hiess den Bauer hinaufgehen. Der liess es sich nicht zweimal sagen, gieng hinauf und fand alles herrlich und lustig, wie auch allerlei Personen von verschiedenen Trachten. Er ass und trank und liess sich alles wohl schmecken. Da entschlüpfte ihm in seinem Staunen das Wort: „Jesus" — plötzlich war alles verschwunden [2]), und der gute Bauer lag in einer Dornhecke. (Innsbruck.)

539. Das Wirthshaus in Maurach.

Als ein Bauer am Pfingstsonntag spät abends von Umhausen gegen Längenfeld heimkehrte, hörte er in der Loam viele Leute reden und singen, konnte aber niemanden sehen. Er hob nun seine Füsse besser auf — und holte ein Stück ausser Sattelan drei Weiberleute und ein Mannsbild ein. Alle vier waren seltsam gekleidet und wälschten so, dass der Bauer kein Wort von ihrem Gespräche verstehen konnte. Als sie gegen Sattelan kamen, stand ober dem Wege ein Wirthshaus, das so gross, wie ein Schloss, und hell beleuchtet war. Eine sauber gekleidete Kellnerin lud sie ein, hineinzukommen, und der Bauer kehrte ein, obwohl er ein Panzele Branntwein bei sich hatte. Da waren in einer grossen Stube viele Leute und zechten und tanzten, musizirten und sangen, dass es eine Lust war. Den Bauern sahen sie mit grossen Augen an, als ob er ihnen nicht recht wäre. Endlich trat der Wirth zu ihm und sagte, er solle das Panzele, den Stösslrock und den Stecken in einen Winkel thun und sich niedersetzen. Als der Bauer dies gethan hatte, wurde ihm Gesottenes und Gebratenes nebst einer grossen Kanne Wein vorgestellt. Unter anderem brachte ihm der Wirth eine Wurst, die gar schön aussah. Wie der Bauer aber die Wurst aufschnitt, lag ein ungeheurer Beisswurm auf dem Teller. Da schrie

1) Phönix 1851 S. 304. v. Alpenburg S. 293.

2) „Wer von ungefähr hexentänze zu schauen bekommt, braucht nur den namen gottes oder christi auszusprechen, so wird alles gestört und verschwindet plötzlich." Grimm Mth. S. 1025. Vrgl. Görres IV, (II) S. 272. Simrock Mth. S. 498. Baader S. 152. Meier S. 181. Grimm Sg. I, S. 340. Scholtz S. 69. Wolf Nl. S. 296, 340, 464, 465. 468. Panzer I, S. 37. Wolf d. Sg. S. 266. Menzel D. I, S. 189.

er vor Ueberraschung: „Jesus, Maria, was ist das?“ und im Augenblicke war alles verschwunden. Der Bauer lag aber in einer grossen Lacke und konnte das Panzele sammt Hut und Rock nimmer finden. Seit diesem Begegniss ist er nie mehr in der Nacht durch's unheimliche Maurach gegangen. (Oetzthal.)

540. Wie Hexen ein Begräbniss hatten.

Es gieng einmal ein Bauer zwischen Acht- und Neunuhr abends über das „stückle Gassl“ hinauf. Da kam ihm ein Zug entgegen mit Kreuz und Bahre und was sonst zu einer Begräbniss gehört. Er stellte aus und schaute dem Zuge nach. Dann gieng er vorwärts, und als er ans Ende des Gässchens kam, sah er den Pfarrer dasitzen und auch dem Zuge nachschauen. Als der Pfarrer den Bauern bemerkte, fragte er: „Was ist denn da hinabgezogen?“ „Sie werden's wohl gesehen haben,“ antwortete der Bauer, „es ist eine Begräbniss gewesen.“ „Weisst du auch was sie begraben haben?“ fragte der Pfarrer vom neuen. „Nein, das weiss ich nicht.“ „Einen Fak'nstutz (Schweinsfuss) haben sie in der Truhe gehabt.“ Und es war auch so, wie der Pfarrer gesagt hat. Der Zug bestand aus lauter Hexen und was sie auf der Bahre trugen, war nichts anderes als ein Schweinstütz (Meran.)

541. Hexenobst.

Zu Meran war einmal in der Fasching eine Hochzeit. Da wurden beim Mahle frische Feigen und Pfirsiche aufgetragen, und man konnte sich nicht genug darob wundern, dass mitten im Winter derartiges Obst zu haben sei. Einem Franziskaner, der auch bei Tische war, kam die Sache nicht natürlich vor und er benedizirte im Stillen die Früchte. Da verschwand alsogleich der trügende Schein, und frische Rossfeigen und Nussschalen lagen im Teller. (Meran.)

542. Mäusemachen.

In Wälschnofen waren Knecht und Dirn im Walde bei der Holzarbeit. Sie musste die Schoten, die der Knecht beim Hacken machte, zusammenrechen. Da sagte der Knecht im Spasse: „Wären die Schoten Mäuse und liefen in die Küche, könntest du dir viel Arbeit ersparen.“ „Ei, das brauchst nicht zweimal zu sagen,“ erwiederte lachend die Dirne, murmelte allerlei dahin — und die Schoten wurden

Mäuse, welche in die Küche liefen und dort wieder ihre eigentliche Gestalt annahmen. Selbst Schoten, die am Stamme hiengen, wurden Mäuse und zappelten so lange, bis sie los wurden. Dem Knechte gefiel dieser Spass, er lernte von ihr die Hexerei und brachte es so weit, dass er in den Kreis stehen sollte. Da kam er einmal zu einem frommen Pater, und gestand ihm Alles. Dieser machte ihn bald der Hölle abwendig und nahm ihm, was er gelernt hatte. Diese Geschichte hat sich vor 60 Jahren zugetragen [1]). (Tiers.)

543. Der Fuchsschuss.

Ein Jäger hatte ein Rohr so gerichtet, dass auch ohne sein Beisein der Schuss gerade auf das Luder hingehen musste, wenn dieses berührt wurde. Etliche Nächte giengen vorbei, ohne dass dem Jäger durch den Knall des Gewehres das Eingehen einer Beute angekündigt wurde. Aber endlich einmal um Mitternacht, als der Jäger im tiefen Schlafe lag, weckte ihn ein Schuss von dem Orte her, an dem er die Falle aufgerichtet hatte. Er sprang sogleich von dem Bette und eilte hinaus, um zu sehen, was eingegangen sei. Weil das hellste Mondlicht war, konnte er schon aus ziemlicher Entfernung unterscheiden, dass es ein Fuchs sei, der maustodt am Luder lag. Er gieng nun nicht mehr näher hinzu, denn es war eine grimmige Kälte, und den Fuchs, meinte er, werde ihm bis zum andern Morgen Niemand davontragen. Als er aber daheim war und wieder auf seinem Bette lag, hörte er den Schuss noch einmal, stand schleunig wieder auf und lief hinaus, nach dem Fange zu sehen. Er gieng ganz in die Nähe des Luders, fand einen wirklichen Fuchs, hob ihn auf und trug ihn nach Hause. Er war über die Massen froh, dass er zum ersten Fuchs nicht hingegangen war, denn jetzt erkannte er wohl, dass jener Fuchs und jener frühere Schuss nur Blendwerk gewesen war und dass der eigentliche Schuss ihn selbst getroffen hätte, wenn er das erstemal zum Luder hingegangen wäre. (Passeier.)

---

1) Eine allbekannte Kunst der Hexen Vrgl. Grimm Mth S. 1044. Leoprechting S. 15. Seifart S. 50 u. 193. Soldan S. 234, 292, 416, 418. Wolf Nl. S. 486. Rochholz II, S. 172. Zeitschrift für Kulturgeschichte I, S. 351, 356, 366, 444. Hexenprozesse S. 6, 28. Simrock bemerkt hiezu: „Die Beschuldigung, dass die Hexen Mäuse machten, rührt unmittelbar aus dem Glauben an die höchsten Göttinnen her, welche bald um Abwendung des Mäusefrasses angerufen werden, bald ihn zur Strafe über die Menschheit verhängen." Mth. S. 496.

544. Der Gemsbock.

Auf dem Tummelplatze sah einmal der Jäger Michl von Elmau einen Gemsbock. Als er sich schussweit näherte, stand ein altes Weib vor ihm [1]). (Unterinnthal. Mitgetheilt v. G. L.)

545. Wie die Hexen fremde Kühe melken [2]).

Die Hexen haben in ihren Schreinen hölzerne Euter. Wenn sie Milch wollen, gehen sie mit den Eutern in den Stall, melken diese und murmeln dabei den Namen desjenigen Bauers, dessen Kühen sie die Milch stehlen wollen. Aus den hölzernen Eutern fliesst nun Milch, während sie den Kühen des genannten Bauers versiegt. Eine Hexe theilt diese ihre Kunst immer nur der ältesten Tochter mit. (Passeier.)

546. Buttersalbe [3]).

Vor nicht langer Zeit lebte eine Bäurin, die mehr als das Vaterunser kannte. Wenn sie Kübele schlagen wollte, gab sie anstatt des

1) Monatblätter I, S. 382.

2) „Unthaten, welche hexen verrichten, beziehen sich hauptsächlich auf vieh und getreide ihrer nachbarn, denen sie zu schaden trachten. Fremden kühen verstehen sie, ohne dass sie ihnen nah kommen, den euter leer zu melken: sie stecken ein messer in eine eichenseule, hängen einen strick daran, und lassen aus dem strick die milch fliessen; oder sie schlagen eine axt in die thürseule und melken aus dem axthelm; sie ziehen die milch aus einer spindel oder aus einem aufgehangnen handtuch. gute milch wandeln sie in blaue, oder in blutige; ihr lobspruch, wenn sie in ein fremdes haus treten, bringt der milch gefahr: soll eben milch gestossen werden, so geräth keine butter. darum heisst eine hexe überhaupt milchdiebin, milchzauberin, molkenstehlerin, molkentöversche.“ Grimm Mth. S. 1025. Schon Vintler kannte diesen Glauben

„Vnd vil jechenn, man stelle der chue
Die milch aus der bammen“ (Tirol. Vm. S. 192) und Geiler predigte darüber (Emeis S. 62). Vrgl. Tirol. Vm. S. 33. Görres III, S. 50. Vonbun S. 10. Müller Sb. S. 106. Wolf Nl. S. 370. Hexenprozesse S. 6, 7, 51. Leoprechting S. 14. Vernaleken S. 274. Rochholz II, S. 167. v. Alpenburg S. 299.

3) Vrgl. Schönwerth I, S. 369, 371. Ueber Butterstehlen vrgl. Müllenhof S. 224. v. Alpenburg S. 289.

Rahmes nur Milch hinein, und nahm doch den grössten Butterknollen heraus. Einem Knechte kam dies sonderbar vor, und er beobachtete genau das Thun und Treiben der Bäurin. Da sah er endlich, dass sie, bevor sie anfieng schlägeln, den Kübelstecken mit einer Salbe bestreiche und allerlei wälsche. Dadurch zauberte sie fremde Butter in ihren Kübel. Sie hatte aber doch keinen Segen Gottes; denn bei allen Butterhexen heisst's halt: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ (Passeier.)

547. Der Kapuziner.

Einmal gieng eine Hexe in sich, und beichtete einem Kapuziner ihre Frevelthaten. Unter andern Sünden bekannte sie auch, dass sie oft die Butter aus fremden Kübeln herausgezaubert habe, und theilte dem Pater ihr Vorgehen dabei genau mit. Als dieser nach langer Zeit einmal an einem Bauernhause vorbeigieng, wo so eben Butter geschlagen wurde, erinnerte er sich an's gebeichtete Hexensprüchlein, das er halblaut vor sich hersagte, um zu erfahren, ob es wirklich die besagte Wirkung thue. Kaum war er, nachdem er dies gethan hatte, ein Stück über's Feld gegangen, als ein grosser Butterknollen aus dem Aermel herausfiel. Er war nicht wenig überrascht, nahm ihn und kehrte zur Bäurin zurück, die er freundlich grüsste und befragte, wie es mit dem Butterschlagen gehe. Diese fieng an zu lärmen und zu klagen und sagte, es sei heute der Kübel verhext und sie bekomme desshalb keine Butter. Da tröstete sie der Pater, gab ihr den Knollen, und ermahnte sie, in Zukunft den Rahm zu segnen. (Passeier.)

548. Der Dreissigpfundbutterkübel.

Ein Schneider war bei einer Bäurin in der Stähr. Da schlug sie einmal Butter. Während sie fleissig schlägelte, kamen beständig fort über ihre Lippen die Worte: „Nie weniger als dreissig, nie weniger als dreissig.“ Der Schneider verwunderte sich darob gar sehr, wollte aber nicht fragen, um nicht neugierig zu scheinen, indem er sich ganz richtig dachte, der Erfolg werde wohl zeigen, was diese Worte zu bedeuten haben. Es war so. Als die Bäurin die Butter aus dem Kübel nahm, da waren gerade dreissig Pfund Butter. Der Schneider besass ein Stück Wiesfeld, das ihm eine Kuh nährte. Dieser Umstand war schuld an der Versuchung, den Kübel zu stehlen, und weil er den lockenden Gedanken, auf diese Weise bekäme er auch so viel Butter, nicht ausschlug, unterlag er der Versuchung und brachte das Gefäss diebischer Weise an sich. Als er nun im Kübel Butter schlug

und auch die Worte sprach „nie weniger als dreissig", da gewann er gerade so viel. Einige Tage giengen herum, da trat auf einmal zur Marendzeit, als er gerade in der besten Arbeit war zu schlägeln, ein altfremdes, recht abentheuerlich gekleidetes Männchen in die Stube, grüsste ihn freundlichst, zog ein Büchlein aus der Tasche und langte es ihm hin mit den Worten: „Da schreib deinen Namen ein, wenn du auch einen Dreissigpfundbutterkübel willst!" Der Schneider nahm das Büchlein in die Hand, blätterte darin und las die eingezeichneten Namen, weil er gut lesen konnte; da ersah er, wie unter Vielen auch die Bäurin in dem Büchlein eingeschrieben sei, deren Kübel er diebischer Weise benützte. Nun gieng ihm ein Lichtlein auf und kam ihm Verdacht, dass es da nicht mit rechten Dingen zugehe, daher verweigerte er seine Unterschrift; das Männlein drängte, er aber blieb bei der Weigerung fest. Darob ergrimmt, gieng das Männlein, einen derben Fluch ausstossend, polternd zur Thür hinaus. Von dem Augenblick an war's auch mit den Kräften des gestohlenen Kübels vorbei [1]). (Afing.)

549. Das Hexenprotokoll.

Einmal brachte eine Bäurin in Algund keine Butter aus dem Kübel. Die Milch blieb Milch, mochte sie auch schlägeln, wie sie wollte. Da kam ein Kapuziner des Weges, hörte ihre Klage und sprach ein Gebeth, und siehe — ein Butterknollen lag in der Schüssel vor ihm. Die Hexen hatten die Butter vertragen gehabt, weil die Milch nicht gesegnet war, und mussten sie nun wegen des Gebethes zurückstellen. Der Pater gab ihn der Bäurin, die seelenfroh darüber war, und dem Priester seinen Dienst reichlich vergalt. Sie kannte die Schüssel, in der die Butter lag, und dachte sich: „Ha, treibst du ein so sauberes Handwerk, Nachbarin!" — Sie gieng am nämlichen Tage zur Bäurin hin, der die Schüssel gehörte, stellte ihr diese zurück, und bath auch sie in den Hexenbund einzuschreiben. Darauf antwortete die Nachbarin: „Ich kann das nicht thun. Aber habt nur Geduld; ich werde das Männlein mit dem Hexenprotokoll zu euch schicken, und dann braucht ihr nur euern Namen einzutragen." Wirklich kam am nämlichen Tage noch ein kleines, unheimliches Männchen mit einem grossen Buche, und sagte zu ihr, sie habe ihn gerufen, und solle sich desshalb mit ihrem Blute ins Buch schreiben. Darob erschrack sie nicht wenig, und suchte allerlei Ausflüchte. Das half ihr aber nichts, das Männchen wurde

1) Vrgl. Harzsagen S. 52—55. Rochholz II. S. 169. Baader S. 96, 125. Schönwerth I, S. 370—372.

wild und blickte sie so fest und steif an, als ob er sie durchbohren wollte. Dann fasste er ihre Hand und presste einen ihrer Finger so stark, dass das helle Blut daraus rann. „Jetzt schreib“, rief er ihr gebieterisch zu. In diesem Augenblicke fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, der sie rettete. Sie schrieb schnell die heiligen Namen ein. Dadurch wurde das Buch so schwer, dass das Männchen es nicht mehr wegtragen konnte. Stinkend und fluchend eilte der Leibhaftige fort. Die Bäurin liess nun den Herrn Pfarrer und die Vorstände kommen, und da sahen sie im Buche den Hexenmeister und alle Hexen verzeichnet. Man trieb dann alle, die im Bunde waren, zusammen, sperrte sie in einen Stadel, und steckte ihn an allen vier Seiten in Brand. Da verbrannten sie alle, und das Dorf war lange Zeit hindurch vor Zaubereien sicher. (Algund.)

550. Die Hexe.

Vor beiläufig siebenzig Jahren gieng es in einem Hofe in Passeier nicht mit rechten Dingen zu. Das Vieh erkrankte oder erfiel, und selbst aus dem besten Rahm gab es keine Butter. Diese Hexereien wurden endlich dem Bauer zu arg, und er beschloss denselben ein Ende zu machen. Er sprach desshalb eines Tages zu seinen Leuten: „Lasst mir heute Niemand in's Haus, und thut auch keine Thüre auf.“ Dann nahm er das Kübele, füllte es mit Rahm, legte seine Kappe hinein, und warf es in das Ofenfeuer. Es dauerte nicht lange, da stand ein Weib vor der Thüre und bath flehentlich um ein Bischen Rahm, um ihre Brandflecke damit zu bestreichen. Es war dies aber die Hexe, die den Butter stahl, und war nun vom Bauern erkannt. (Passeier.)

551. Hexen zu Taur.

„Der Pfarrer zu Taur, Brock von Weissenberg, hatte in einer getäfelten Stube alte, grosse Bücher, zum Theile mit Ketten geschlossen. Als in dieser Stube die Magd einmal allein war, öffnete sie aus Neugierde eines der Bücher, und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäusen, so dass die Magd vor Schrecken um Hilfe rief. Auf das Geschrei kam der Geistliche herbei, liess sich schnell das Geschehene erzählen, und las sodann die Stelle des Buches von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuse sich alle wieder verloren. — Eben daselbst hinter dem Schlosse, auf der Wiesmatte gegen Arzl herauf, fielen einem armen Zimmermann drei Lämmer, die den Abend zuvor noch frisch und gesund gewesen. In des Zim-

mermanns Hinterhaus wohnte eine Schäfersfrau, die im Rufe der schwarzen Kunst stand. Da sie gerade denselben Abend die Lämmer freundlich gefüttert und gestreichelt hatte, argwohnte sogleich des Zimmermanns Weib, sie habe den Lämmern es angethan. Sie gieng zu einem Mehlhändler, der wegen seiner geheimen Kenntnisse und Künste bekannt war, erzählte ihm den Vorfall und versprach ihm einen guten Lohn, wenn er ausfindig machte, durch wen ihr der Schaden zugefügt worden sei. Der Mehlhändler sagte, sie solle den Lämmern die Ohren und Schwänze abschneiden, dieselben in der verschlossenen Küche auf glühende Kohlen legen, und jede Oeffnung der Küche, selbst das Schlüsselloch und alle Ritze, wohl verstopfen, auch müsse die Stube alsdann rein gekehrt sein, dass kein Abschnitzel auf dem Boden liege; wenn nun die Ohren und die Schwänze anfiengen zu brennen, werde die Person herbeikommen, welche Schuld an dem Fallen der Lämmer sei. Nachdem sich die Zimmermannsfrau mit ihrem Manne verabredet, that sie Alles, was ihr der Mehlhändler gerathen hatte. Kaum glimmten die Ohren und Schwänze, so kam die Schäfersfrau hastig zum Zimmermann in die Stube, fragte ängstlich nach seiner Frau, und verlangte in die Küche. Der Zimmermann antwortete, seine Frau sei ausgegangen und habe die Schlüssel zur Küche mitgenommen, dass er selbst nicht hineinkönne. Da wurde die Schäferin immer ängstlicher und jammerte, sie müsse verbrennen, wenn man das, was in der Küche auf dem Feuer sei, nicht davon nehme. Auf dieses liess der Zimmermann die Kohlen sogleich auslöschen, jagte aber die entlarvte Hexe für immer aus seinem Hause." (Hormayr's Taschenbuch 1840, S. 322 u. s. f.) [1]).

552. Das Heirathspulver.

Einmal gieng ein Bettler aus St. Leonhart nach Vinschgau hinauf betteln. Als er so herumwanderte und Kreuzer zusammenfischte, kam er in ein Haus, wo ein schönes Mädchen, das ihm gar wohl gefiel, Nudel bereitete Da bat er sie auch um ein Schüsselchen Nudeln, und sie willfuhr ihm. Wie die Nudeln gekocht waren, bekam er sein Theil davon. Er setzte sich zu Tische und lud die schöne Dirne zum Mithalten ein. Diese kostete nach langem Sträuben endlich von der Speise. Seit diesem Augenblicke hatte sie den Bettler sterbenslieb,

1) Tirol. Sg. S. 67. — v. Alpenburg S. 299, der die Anmerkung dazu macht: „Diese Hexensage hat auch der Geschichtschreiber Freiherr von Hormayer in einem Werke über Tirol (!) mitgetheilt."

und als er fortgieng, bekam sie ein so grosses Verlangen nach ihm, dass sie ihm nachzog; denn er hatte Heirathspulver unter die Nudel gethan. Sie wanderte nach Passeier, wo sie ihren Schatz endlich fand, und ihn ehlichte. Das Häuschen, in dem sie wohnten, steht noch und heisst das Schneckenhäuschen [1]. (Passeier.)

553. Der Esel.

Beim Sternwirth in Meran war einmal ein Hausknecht, der die Hexen von andern Menschen unterscheiden konnte. Dieser stand eines Morgens mit einem Passeirer vor der Hausthüre, als die Leute aus dem Rorate nach Hause giengen, und zeigte diesem einige Hexen, die unter den Heimkehrenden sich befanden. Als er einige Tage darauf hinter den Mauern hinunterfuhr, ward er plötzlich von einer Hexe, die ihn sah und sich an ihm rächen wollte, in einen Esel verwandelt. Als solcher kehrte er ins Sternwirthshaus zurück, wurde aber weggetrieben. Dach- und herrenlos irrte er nun auf dem Sandplatze herum, und graste dort, bis der englische Müller sich des verlorenen Thieres erbarmte, und dasselbe zu sich nahm. Der verhexte Hausknecht musste da alle Dienste eines Mülleresels thun, und bekam dafür Stroh und Schläge. Das dauerte lange Zeit. Da musste er wieder einmal mit Mehlsäcken über die Mauern hinuntertraben, als gerade die Hexe, die ihn verwünscht hatte, mit einer andern dort stand und plauderte. Als sie den Esel sah, sprach sie zur andern: „Sieh, diesem Dolm habe ich's gedreht. Weil er so vorlaut gewesen, ist er ein Esel geworden.“

„Und muss er immer so bleiben“, fragte die Zweite.

„Ja“, antwortete die erstere, „wenn er's wüsste, könnt' er sich leicht helfen. Er dürfte nur ein geweihtes Kränzlein am Fronleichnamstage erschnappen und essen, und all' meine Kunst wäre umsonst.“

Der Esel hatte die langen Ohren gespitzt, und ihr ganzes Gespräch vernommen. Als am nächsten Fronleichnamstage die Prozession gehalten wurde, wusste er sich loszumachen, entriss einem Leuchterträger Kerze und Kränzchen, und frass das letztere. Kaum hatte er dies gethan, als der Zauber gelöst war, und der verlorene Hausknecht dastand. — Die Hexe wurde festgenommen und auf dem Sinig verbrannt [2]. (Meran.)

---

1) Ueber Liebeszauber vrgl. Görres IV (1) S. 448. Emeis S. 35. v. Alpenburg S. 265. Müller Sb. S. 95 u. Schönwerth I, S. 125 etc. Simrock Mth. S. 536. Montanus S. 123.

2) Vrgl. Stöber S. 234. Schönwerth I, S. 373–375. Pröhle S. 120.

554. Der Schnaner Draher.

Im Dorfe Schnan lebte vor alten Zeiten ein Schwarzkünstler, unter dem Namen „Schnaner Draher“ in der ganzen Gegend bekannt und gefürchtet. Gebürtig in diesem Orte, verlebte er seine Kindheit zu Schnan, gieng dann auf eine Hochschule, wo er so auf Abwege gerieth, dass er mit dem Teufel einen Pakt schloss, während sein Kamerad ein allverehrter Geistlicher wurde. Von der gediegenen Schwarzkunst dieses Zauberers wird Folgendes erzählt: Ein Bauer von Landeck hatte auf die Alpe Verwall einen stössigen Zuchtstier aufgetrieben, der ein so wildes Thier war, dass er auf alle Hirten und Sennerinnen losrannte, und diese oft nur mit genauer Noth ihr Leben retteten. Da kam Botschaft über Botschaft von der Alpe, der Bauer solle seinen Stier holen oder man werde die wilde Bestie niederschiessen. Der Bauer machte sich auf den Weg und traf in Schnan den Draher, der ihn um seine Geschäfte fragte. Als der Schwarzkünstler vom wilden Stier hörte, lachte er hellauf, handelte ihm den Stier ab, und schickte einen Knaben auf die Alpe, um das Thier zu holen. Die Hirten glaubten anfangs, die Bestie werde dem Buben nicht folgen, aber sieh, das Thier hatte von der Minute an alle Wildheit abgelegt und war so zahm, wie ein Lamm, geworden.

Eine Witwe hatte eine kranke Kuh, der alle angewandten Mittel nicht halfen. Da gieng sie zum Draher, und dieser gab ihr den höchst sonderbaren Rath, sie solle dem Vieh die untere Kinnlade wegschneiden. Anfangs weigerte sich die Witwe, diesen Rath auszuführen, als aber der Zauberer ihr für das Leben der Kuh gutstand, gieng sie nach Hause, um das Mittel zu versuchen. Kaum setzte sie aber das Messer an, eilte ein altes Weib in den Stall hinein, und schrie: „Du bringst ja das arme Vieh um!“ Dann streichelte es die Kuh über den Rücken — und von der Minute an war das Thier gesund. Hätte die Witwe dem Draher gefolgt, hätte sie der alten Hexe die untere Kinnlade weggeschnitten. So hat ihr später der Draher gesagt.

Einmal gieng der Schnaner Draher nach Landeck, wo er ein bedeutendes Geld einzunehmen hatte. Als er mit seinen Geschäften fertig war und sich auf den Heimweg machte, war es schon Nacht. Einige Männer, denen man nichts Gutes nachsagte, wussten, dass er eine bedeutende Summe eingenommen hatte, setzten ihm nach und wollten ihn hinter Pians, wo der Weg oberhalb sehr hohen Felswänden hinführt, in die Tiefe hinabwerfen. Als der Draher gewahrte, dass ihm Jemand folge, sah er sich um und wartete auf sie furchtlos, und hiess sie als eine angenehme Reisegesellschaft willkommen. Die Wegelagerer waren über diese Unerschrockenheit verblüfft, und schlossen

sich, auf Mord sinnend, ihm an. Es war stockfinstere Nacht und die späten Wanderer schwebten in grosser Gefahr, in die Tiefe zu stürzen oder an die Schrofenwände zu stossen. „Da müssen wir Licht haben. sagte der Draher, sonst könnt's uns schlecht ergehen.“ — Mit diesen Worten riss er von einem Felsen einen grossen Eiszapfen und zündete ihn an, dass er wie eine helle Pechfackel brannte und aufloderte. Wie die Räuber dies sahen, dachten sie mit Entsetzen: Dieser Mann hat's mit dem Teufel, und einer nach dem andern schlich sich heimlich davon. Der Draher aber gieng mit seinem brennenden Eiszapfen wohlgemuth der Heimat zu.

Einmal triftete ein Haufen Bauern einen gewaltigen Lärchstamm aus dem Hochwalde herab mit unsäglicher Mühe. Er sollte ein Brücken-Enz abgeben, desswegen konnten sie ihn nicht zerhauen oder auseinandersägen. Aber trotz aller Vorsicht schoss ihnen doch der Lärch über eine Eisblatter hinab und in eine Schlucht hinein, so dass sie alle mitsammen nicht mehr im Stande waren, denselben um einen Zoll zu verrücken. Da war aber gerade der Drechslermeister, bei dem der Draher lernte, unter den Arbeitern. Dieser sagte, als alles nicht mehr helfen wollte: „Wäre nur mein Lehrbube da, der wüsste schon etwas, denn der kann helfen, wenn es sonst kein Mittel mehr gibt.“ — Man schickte gleich um den Buben. Als er kam, fragte er nur so viel, wohin sie den Lärchstamm haben wollten, und nahm bei diesen Worten den Baumriesen auf seine Schultern, trug ihn einen steilen Hügel hinan, wo er ihn dann wieder auf die rechte Schlittbahn brachte. — Entsetzlich verwunderten sich alle über den Lehrbuben, und Jedermann gieng ihm in Zukunft voll Furcht aus dem Wege.

Ein anderes Mal sollten die Zimmerleute eine Brücke schlagen, aber die gewaltigen Lärchstämme, welche zum Brücken-Enz bestimmt waren, fand man um einige Schuhe zu kurz. Da war guter Rath theuer, und die Arbeiter sannen hin und her, was da zu machen sei? Daranstücken kostete viel Zeit und Arbeit, und zudem hätte die Festigkeit der Brücke dabei gelitten. Glücklicher Weise gieng aber gerade der Draher vorbei, hörte davon reden, und erbot sich, Abhilfe zu verschaffen. Er gieng also zu jedem Baume hinzu, packte ihn mit seinen starken Händen, und streckte jeden Stamm um mehr als eine Elle, so dass alle überflüssig gross genug wurden. Und die Zimmerleute, denen es bei dieser gewaltigen Kraft des unheimlichen Draher ganz eiskalt über den Rücken lief, konnten die Brücke mit leichter Mühe vollenden.

Ein andermal hatten die Bauern von Schnan einen Wald vertheilt, und ein jeder schickte sich eifrig an, sein Theil zu fällen und heimzutriften; nur der Draher liess sein Holz schlagen, rührte aber hernach keinen Stamm mehr an, und spottete der Bauern, wenn sie ihm Vor-

würfe machten, dass die Risse durch zu tiefen Schnee bald unwegsam würden und sein Holz über den Winter verfaulen müsste; denn er hatte ein anderes Lieferungsmittel. Eines Abends verliess er sein Haus, gieng mit einer Geisel in den Wald, schnalzte damit über die Stämme hin, und im Nu stoben diese, wie eine Schaar Wildgänse, vor seine Hütte. — Doch mit dem Draher sollte es noch anders werden. Alljährlich gieng er auf die Stanzer Kirmes, nicht um religiösen Pflichten nachzukommen, sondern um dem Kegelspiele und andern Lustbarkeiten beizuwohnen. Oft schon hatte ihm der Wirth das Haus verbothen, und während des Gottesdienstes verriegelt, aber wenn er von der Kirche heim kam, sass schon der Draher gemüthlich auf der Ofenbank. Da traf es sich aber einmal, dass sein alter Studienfreund, der allgemein geachtete Priester, auch zur Kirmesfeier nach Stanz kam, predigte, das Hochamt hielt, und nach dem Gottesdienste seines frühern Kameraden, von dem er die sonderbarsten Dinge gehört hatte, ansichtig wurde. Er fieng mit ihm an zu reden und — ein Strahl der göttlichen Gnade fiel in die Seele des Schwarzkünstlers. Der Draher gieng in sich, entsagte seinem bösen Leben, und endigte als Einsiedler in strengster Busse seine Tage in Waldeinsamkeit [1]). (Oberinnthal. Mitgetheilt von Hammerle).

555. Der Diebssegen.

Auf der Zieler Alme wird jährlich von den abziehenden Hirten über die zurückzulassenden Kessel der Diebssegen gesprochen. Dieser soll machen, dass kein Kessel zur Winterszeit gestohlen werden könne. Trotzdem erlaubte sich einmal ein frecher Mensch, an einen solchen Almkessel Hand anzulegen. Doch siehe! der Segen wirkte und der Dieb kam nicht von der Stelle. Erst als die Almer wieder aufzogen und dem Schelm die Kessel aus den Händen nahmen, fiel der Gebannte zu Staub und Asche zusammen.

Einer andern Sage zufolge soll einmal ein solcher Dieb mit dem gestohlenen Kessel eine Strecke weit gekommen sein. Als er aber auf einem Steinblocke, der mit einem Kreuze bezeichnet war, rasten wollte, fühlte er sich festgebannt und kam nicht mehr lebend von dannen. Den Stein, bei dem dies geschehen, zeigt man heutzutage noch[2]). (Meran.)

1) Innsbrucker Tagblatt 1855, S 1182. v. Alpenburg S. 311.

2) Ueber Diebssegen vrgl. Wolf Bt. I, S. 258. Kuhn Nd. S. 448.

556. Der Zauberer an der Hochstrasse [1]).

In Sistrans lebte einmal ein Raufer, wie keiner im ganzen Land. Er zog auf alle Kirchweihfeste, wo ehemals die stärksten und muthigsten Burschen absichtlich zum Raufen zusammenkamen, fand aber nie einen, der ihm Meister wurde. Aber diese übermenschliche Stärke war nicht das einzige; er konnte noch andere Künste, er konnte noch mehr, als Birnen sieden und die Stengel nicht nass machen. Lief ein schöner Fuchs oder ein tüchtiger Hase im Walde draussen, so richtete ihnen unser Sistranser die Latze gerade hinter dem Ofen auf, und morgens hieng das Wild gewiss in der Schnur. Wurde jemanden etwas gestohlen, so gieng man zu ihm, denn er konnte das gestohlene Gut bringen machen. Er nahm bloss ein kleines in Schweinleder eingebundenes Büchlein aus dem Kasten und begann zu lesen, und der Dieb musste, er mochte wo immer sich aufhalten, von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben die entfremdete Sache wieder aufnehmen und dem Lesenden zutragen, bei dem sich natürlich auch immer der Eigenthümer befand. Dieses Büchlein hatte aber eine solche Kraft, dass der Dieb bei jedem Wort einen Schritt thun musste, dreimal weh also demjenigen, der etwas Grosses, Schweres gestohlen hatte und mit diesem aus weiter Ferne oder über steile Abgründe gehen musste, wenn der Mann zu schnell las. Von weitem hörte man dann den Dieb schon daherkeuchen und sein Leib war im Schweisse gebadet. Eines Tages machte er sich einen Knieschemmel von neunerlei Holz, kniete darauf neben dem Orgelkasten in der Kirche und schaute auf die Leute hinab, da sah er alle Hexen, wie sie hinterlings in der Kirche waren [2]). Aber nach dem Kirchen waren diese haufenweise über ihn her und hätten ihn zerrissen, hätte nicht der Geistliche ihn befreit, denn die Hexen merkten es wohl, dass er sie jetzt alle kenne. Zu all diesen Künsten war der Sistranser auf folgende Weise gekommen: Er hatte in der heiligen Nacht dem Geistlichen die consekrirte Hostie, während sie dieser aufwandelte, gestohlen und trug dieselbe eingewickelt unter einem Tüchlein am linken Arme; daher kamen nun alle seine Künste und seine unbändige Riesenkraft [3]). Am Ende aber musste er doch dem Tod, gegen den kein Kräutlein gewachsen ist, unterliegen. Das gieng aber schrecklich hart, denn der Raufbold lag drei Tage und Nächte in Zügen und konnte nicht ersterben, bis er

---

1) v. Alpenburg S. 309.

2) Vrgl. Tirol. Vm. S. 124. Leoprechting S. 13. Panzer II, S. 168 u. 307.

3) Vrgl. Leoprechting S. 62. Kuhn Nd. S. 75. Steub Tirol S. 63. Weber Tirol und Reformation S. 19.

endlich einem Geistlichen nach langem Zureden seinen Frevel einbekannte. Da schnitt ihm der Priester die heilige Hostie heraus, welche ihm schon in den Arm hineingewachsen war, und verbrannte die Zauberbücher und Schriften. Als sie in die Flammen fielen, krachte und donnerte es furchtbar und es war eine Hitze, dass das Blei von den Fenstern herabrann. Während dieses Höllenlärms starb der Raufbold. (Bei Innsbruck. Nach dem Innsbrucker Tagblatt Jhrg. 1855 S. 840.)

557. Der Robler.

A.

Auf dem Freithofe zu Mareith liegt Einer, der nicht verwesen kann. Er hatte sich, damit er im Raufen unverwundbar sei, „unsern Herrn eingeheilt“ und desswegen kann er nicht vermodern. (Sterzing.)

B.

Es war einmal ein Bursche, hübsch gewachsen und von grosser Leibeskraft. In seiner Gemeinde war kein Bursche mehr, den er im Kampfe hätte fürchten dürfen, denn jedem, der es mit ihm aufgenommen, hat er „das Federl“ herabgethan; das war eine ausgemachte Sache: er war der Robler im ganzen Dorfe.

Doch damit war er nicht zufrieden; auch ausserhalb der Gemeinde sollte man seinen Muth und seine Stärke kennen, er trachtete nach nichts Geringerem, als der Robler unter den Roblern ringsum zu sein. Um sich aber diesen Ruhm zu erwerben und zu sichern, glaubte er sich nicht bloss auf seinen angebornen Trotz und Muth und auf seine natürlichen Körperkräfte allein verlassen zu können, sondern mit höheren Mächten im Bunde sein zu müssen, denn er hatte immer gehört, dass der unüberwindlich sei, welcher in der Stunde der Mitternacht die letzt bestattete Leiche ausgrabe, dreimal um den Freithof herum ziehe, ihr Leichenhemd trage, sie wieder beerdige, und dies alles in Einer Glockenstunde vollbringe.

Da starb die alte Mutter des Dorfwirthes, und ihre Leiche ward unter den Thränen ihrer Kinder und Enkel nach christlichem Gebrauche bestattet. Nun hatte der kecke Raufer nimmer Rast und Ruhe; unwiderstehlich drängte es ihn, sein finsteres Werk zu vollbringen. Schlag Zwölfuhr um Mitternacht stand er am frischen Grabeshügel, Grabwerkzeuge über seiner Schulter und eine düster leuchtende Laterne in seiner Hand. Kein Sternlein schimmerte am Himmel, es war eine dunkle, rabenschwarze Nacht. Das Rasseln des Uhrwerkes, als es die zwölfte Stunde schlug, hatte einige Fledermäuse aufgeschreckt,

die nun um den düstern Schein der Laterne flatterten; sonst regte sich kein lebend Wesen.

Unverweilt legte er nun Hand an's Werk und pickelte und schaufelte, bis der Sarg frei lag; mit starken Armen hob er ihn, eilig that er sich das Leichenhemd an, und dreimal schleppte er die Leiche keuchend um die Freithofmauer herum. So schwere Last hatte er noch nie in seinem Leben fortgeschafft; es war ihm, als hätte er einen Felsblock bergauf zu wälzen; beinahe fürchtete er unterliegen zu müssen. Der schauerliche Umzug war nun vollbracht, die Leiche wieder in den Sarg gelegt und dieser in das Grab gesenkt.

Schnell ward nun das Grab gefüllt und über demselben die Erde zum Hügel geformt, aber die Stunde musste nun auch bald abgelaufen sein. Als er sein Grabwerkzeug zusammengerafft und die Laterne zur Hand genommen hatte, hob sich knarrend der Hammer an der Thurmuhr, um die erste Stunde nach Mitternacht anzuzeigen. Da fieng es sich auf dem Freithofe mit einem Male an zu regen und zu klappern, als ob Bein zu Bein sich fügte uud die Todten aus ihren Gräbern erstehen wollten. Dem Burschen war nicht wohl um's Herz, denn verwegen hatte er die Ruhe der Todten gestört und die Strafe seiner gottlosen That schien ihn nun zu ereilen. Er sah, dass es nimmer möglich wäre, vor Schlag Einuhr das Gitter des Freithofthores zu erreichen; die Angst erhöhte seine Kräfte und in einem Satze war er auf dem kürzesten Wege, während es von dem Thurme herab einmal tönte, über die Freithofmauer. Er war nun ausser dem Bereiche der Todten, gerettet und frei, und was ihm das Wichtigste war, er hatte das Todtenhemd auf seinem Leibe. In seinem kecken Sprunge über die Freithofmauer war es ihm aber, als streckte eine Hand sich nach ihm aus, um ihn an den Schossen seiner Lodenjuppe festzuhalten, und wirklich bemerkte er mit kaltem Schauder, dass ein Zipfel aus derselben wie mit glühenden Zangen herausgerissen war. Dies hatten die armen Seelen gethan mit ihren von den Flammen des Fegfeuers glühenden Händen, denn Tags darauf sahen die Kirchgänger auf jedem Grabeshügel des ganzen Freithofes ein und dasselbe Stück Lodenfleck, und wussten sich die Sache nicht zu deuten und zu erklären. Der Robler aber war nun vollendet und fertig; noch wilder blitzte sein Auge, noch verwegener ragte die Spielhahnfeder auf seinem schiefsitzenden Hute, und die Rechte mit dem Schlagringe war immer geballt und schlagfertig. Weit und breit war ihm keiner im Ringen und Raufen gewachsen, denn einem Jeden nahm er fast spielend das Federl ab. Doch, wie verlautet, soll er bei keinem Beichtvater mehr abgekommen sein, und seiner Lebtage soll er bei der Wandlung die heilige Hostie nie anders als schwarz gesehen haben.

(Bei Schwaz, mitgetheilt von P. H. Högl.)

558. Die Saxner.

Die Saxner bei Sterzing konnten sich „verblendet“ machen und giengen ohne Gewehr in's Wildthal auf die Jagd. Wenn sich einer verblendet machte, sah man von ihm nichts, als seinen Schatten.

(Sterzing.)

---

559. Der alte Oberleitner [1]).

Es lebte vor nicht gar langer Zeit auf dem Oberleitenhofe in Terenten ein vortrefflicher Wildschütze, allgemein unter dem Namen „der alte Oberleitner“ bekannt. Er konnte mehr als gewöhnliche Jäger und schoss jedes Wild, dem er auf die Spur gekommen, zusammen; denn er konnte jedes Thier stehen machen. Zudem konnte er sich gefroren machen, dass keine Kugel ihm etwas anhaben mochte; er ass nämlich jeden Morgen, bevor er auf die Jagd gieng, ein Stück Lammsbrot [2]). Dies musste in der Christnacht während der Mette gebacken werden und zwar aus einem Mehl, das gleichfalls während der Mette gemahlen und mit dem Blute eines Lammes, welches man zu gleicher Zeit schlachtete, angemacht wurde. Wer von solchem Brote ass, wurde kugelfest. Aber der Wildschütze kannte noch ein anderes Künstchen, womit er die Steinböcke und anderes Wild stehen machte, dass es eine Passion war [3]), und so durchzog er die innersten Winkel des Zillerthals, die Floit und Stilupp, und birschte mit seinem Stutzen alles nieder, was in den Bereich seines Auges kam. Denn wenn er von seiner Arbeit ein Bischen Zeit erübrigen konnte, stieg er gewiss allemal in jene Hochthäler über. Denkt euch aber das: Einmal an einem Samstage war der Alte wieder mit einem Kameraden dort und wollte zwischen Klippen noch einen Steinbock verfolgen. Da sagte Oberleitner plötzlich: „Du, mein Weib stellt schon das Schmalz übers Feuer, um die Krapfen zu backen; wir müssen noch zur Essenszeit hinüber zu kommen schauen, sonst setzt es wieder einen saggrischen Ausputzer ab.“ Wie die Leute zum Essen sich setzten, giengen die beiden Jäger bei der Hausthüre herein. Es klingt wie ein Mirakel, ein Anderer brauchte zu diesem Wege anderthalb Tage.

Einmal sah der Oberleitner vom Felde, wo er arbeitete, nicht weit von der sogenannten Eidechsspitze, mehrere Hirsche. Da trug er dem Knecht auf, gleich um den Stutzen zu gehen und sie zu holen.

---

1) v. Alpenburg S. 317.

2) S. v. Alpenburg S. 358.

3) Ueber Stellen s. hess. Sg. S. 80. Rochholz II, S. 146.

Dieser zweifelte, ob die Hirsche wohl warten würden, bis er hinauf käme. Da sagte der Alte, es dürfe ihm kein einziger von der Stelle kommen. Richtig, als der Knecht oben angekommen, standen sie alle noch am alten Platze, er konnte auf jeden so sicher anschlagen, wie auf einen Baumstamm.

Kurios, wie das Leben, war auch sein Tod. Es heisst nicht umsonst, wie man lebt, so stirbt man. Er war einmal im Winter wenige Tage unbässlich und lag beim warmen Ofen. Da brachte seine schönste Kuh ein Kalb, nach dessen Farbe er ungemein angelegentlich fragte. Als er von der Dirne vernommen, dass selbes schneeweiss sei, raffte er sich von der Bank auf, gieng in die Kammer und sperrte sich dort ein. Nach einer Weile warf er einen Pack Schriften und Bücher in die Flammen des Stubenofens. Während sie verbrannten, soll aus selbigem Blut herausgeronnen sein — und kurze Zeit darauf wurde der Alte zu Grabe getragen. (Nach dem Innsbrucker Tagblatte 1855 S. 37.)

560. Der Wildschütz.

Zu Kolman lebte vor vielen Jahren ein Wildschütz, der mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatte, dass dieser ihm 29 Jahre lang Freikugeln liefern müsse. Dafür verschrieb der Schütze der Hölle seine Seele. Der Teufel nahm das mit Blut beschriebene Papier mit sich und brachte dafür dem Jäger ein Gewehr und einen Kugelmodel. Der Schütze strich nun Tag und Nacht dem Wilde nach, und wehe dem Thiere, das ihm in den Schuss kam. So verfloss Jahr um Jahr und bald war auch das neunundzwanzigste vorüber. Am Abende vor der Nacht, in der der Schwarze ihn holen sollte, wurde dem Schützen angst und bange. Er begab sich desshalb zu einem alten Priester, brachte ihm Gewehr sammt Kugelmodel und fragte ihn um Rath. Der fromme Greis legte dem Bedrängten allerlei geweihte Sachen an und behielt ihn bei sich zu Hause. Um Eilfuhr Nachts kam der Teufel unter Sturm und Wetter daher gefahren und wollte den Wildschützen holen. Tobend wies er den Paktbrief vor und forderte den Lohn. Da nahm der Priester das Papier, als ob er es prüfen wollte, und machte eiligst drei Kreuze darauf. Nun musste der Teufel den Brief im Stiche lassen. Er griff nun den Wildschützen an und stritt mit ihm, während der Geistliche in einem fort betete. Da schlug es endlich Zwölfuhr und der Priester rief dem Teufel zu:

„Im Namen Jesu weich,
Die Todesstunde ist vorbei!“

Nun flog der Teufel mit schrecklichem Geheule auf und davon, und liess in der Mauer ein grosses Loch zurück. (Kolman.)

561. Die Sage vom Wies-Jagl [1]).

Der Wiesjagl stammte aus dem Kaunserthale und war ein Wildschütz. Er streifte über Berg und Thal und trieb sich häufig auf den Bergen bei Vent und Rofen herum. Nebst der Wilderei befasste er sich auch mit der Zauberei, denn er hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, konnte sich unsichtbar machen, „stellte“ [2]) (bannte) andere und verstand ähnliche Künste.

Auf einem Jagdzuge zum Rofner-Kahr sah er einmal dreissig Gänse. Kaum war er ihrer ansichtig geworden, als er sie bannte. Er gieng auf die armen Thiere los; sie zitterten, wie Espenlaub, und grosse Thränen flossen aus ihren Augen. Er erbarmte sich der geplagten Thiere, strich ihren Rücken, löste den Bann und in einem Nu — waren die erschreckten Gänse davongelaufen.

Als er einst im Rofenthale auf der Jagd war, sah er in der Nähe des heutigen Vernagtferners eine „Messe lesen.“ Nach vielen, vielen Jahren geschah, was er gesehen hatte. Denn im Jahre 1770, als der Ferner auf drohende Weise angewachsen war, stellten die Venter einen Kreuzgang zur besagten Stelle an und ihr Seelsorger verrichtete auf einem grossen Felsblocke nächst dem Vernagt das h. Messopfer.

Jagl hatte im Pitzthaler Schützen „Reck“ einen schlimmen Nebenbuhler. Als sich beide einmal auf dem Hochjoche getroffen hatten, schoss Reck auf eine Felsenwand, und seine Kugel gieng so tief ein, dass man den halben Ladstock nachschieben musste, um sie zu erreichen. Jagl blieb aber nicht zurück. Er ladete, schoss und seine Kugel drang ladstocktief in das Gestein. Auf dem Rückwege trafen sie Gemsen, und Jagl zog, als er die Heerde gesehen hatte, eine Kugel heraus, die war so weich, wie Teig, und gab sie dem Reck mit der Weisung zu laden. „Schiess hin, wohin du willst,“ sprach Jagl, „und es werden so viel Gemsen, als du willst, fallen.“ „Sieben möcht' ich fällen,“ meinte Reck und schoss in das Blaue. Und siehe, ohne auf die Gemsen geschossen zu haben, lagen sieben todt [3]).

Seit dieser Begegnung waren der Pitzthaler und der Jagl Freunde. Da der Reck zugleich Schmied war, so verabredeten sie sich, ein Zauberfangeisen für die Füchse zu machen. Jagl gieng in's Pitzthal, und sie verfertigten in der heiligen Nacht während des Amtes unter

1) Phönix 1851 S. 182. Wolf Zt. IV, S. 208. v. Alpenburg S. 315.

2) Vrgl. Harzsagen S. 168. Leoprechting S. 55 — 62. Rochholz II, S. 150, 167. v. Alpenburg S. 311.

3) Vrgl. Leoprechting S. 61. Grimm Sg. I, S. 344. Bechstein Th. I, S. 255, II, S. 24.

Zaubersprüchen und schrecklichen Erscheinungen das Schlageisen. Weil sie aber die Zaubersprüche nicht vollständig herzusagen wussten, leckte das Feuer über den Zauberkreis hinaus, ergriff die nächstliegenden Gegenstände, griff weiter und weiter, bis endlich das ganze Haus des Schmiedes in Flammen aufgieng.

Später einmal stahl der Pitzthaler dem Jagl, während dieser schlief, das Zauberbuch aus der Waidtasche und lernte daraus schnell die Kunst sich zu verwandeln. Auf einer Jagd schlich sich Reck dem Jagl nach, verwandelte sich in eine Bergmaus und lief dann vor dem Jagl bald hin, bald her. Jagl bemerkte bald den ganzen Spass, setzte sich auf einen Stein, um seinen Morgenimbiss zu sich zu nehmen, und bannte die Bergmaus. Das arme Thier pfiff und winselte und bat um Erlösung. Jagl blieb aber gegen alles Bitten und Flehen taub, verzehrte gemächlich sein Frühstück und gieng wohlgemuth weiter, ohne sich um die arme Maus zu kümmern. Erst am Abende, nachdem er sich müde und matt gestiegen und gejagt hatte, kehrte er zur Bergmaus zurück, löste den Bann, und Reck konnte seine Gestalt wieder annehmen.

Reck musste zum üblen Spiele ein gutes Gesicht machen, aber er konnte die Geschichte dem Jagl nicht vergeben. Um sich zu rächen, wendete er sich an eine ihm bekannte Hexe, die ihm Hilfe und Rache versprach.

Nach einiger Zeit befand sich Jagl in der Nähe des Urkundberges auf der Jagd. Er war nicht lange gestiegen, als er eine herrliche Gemse erblickte. Sie sprang schnellfüssig vor ihm her. Er ahnte nicht, dass es die verwandelte Hexe wäre, und verfolgte sie arglos. Bei einer tiefen Fernerspalte verwandelte sich die Hexe plötzlich, ohne dass es Jagl merkte, in eine Eisdecke und legte sich über die Kluft. Jagl war über die Eisbrücke erfreut, betrat sie -- und stürzte in die thurmtiefe Eiskluft. Höhnisches Gelächter der Hexe schallte ihm nach.

Jagl befand sich in der tiefen, tiefen Kluft, und jeder Versuch sich zu retten misslang. Als jede menschliche Hilfe ferne war, wendete er sich an den Himmel, bereute seine Sünden und gelobte, zur Muttergottes nach Kaltenbrunn zu gehen, wenn er gerettet würde. Der Himmel erhörte das Flehen des Bedrängten. Dem Jagl gelang es auf in das Eis geschnittenen Stufen emporzusteigen und an das Tageslicht zu kommen. Der Gerettete begab sich gleich, um sein Wort zu lösen, nach Kaltenbrunn, beichtete dort und erhielt unter andern zur Busse auf: er solle sich nachts in die Kirche sperren lassen, dort die Todtenbahre unter das ewige Licht stellen, sich auf dieselbe legen, als ob er schon gestorben wäre, und der kommenden Dinge warten. Jagl that, was ihm befohlen, und lag einige Stunden

betend auf der Bahre, ohne dass ihm Etwas zugestossen wäre. Um Mitternacht aber ward er plötzlich von unsichtbaren Händen dreimal bis zum Kirchengewölbe emporgehohen, und wieder auf den Boden gesenkt. Furchtbare Stimmen erschallten und ein schreckliches Getöse dröhnte von allen Seiten. Den Jagl fasste ein so grosser Schrecken, dass ihm die Haare weiss wurden. Wie der Lärm und das Gepolter am grössten war, trat der alte, fromme Wallfahrtspriester in die Kirche, und zwang den Teufel zur Herausgabe der Verbindungsschrift. Der Teufel that es nach langem Sträuben und verschwand. Jagl erholte sich von seinem Schrecken erst morgens wieder. Er blieb von jener Zeit an in Kaltenbrunn als Büsser bis zu seinem Tode. Auf seinem Grabe steht noch ein Kreuz mit folgender Inschrift:

„Hier liegt ein Wildschütz unverdrossen,
Hat über 1300 Gams geschossen,
Wie auch viel Fuchs und Hasen
Und verthut damit sein eigen Wasen“ [1]).

562. Der Pakt.

Zu Imst schloss ein Kleinhäusler mit dem Teufel folgenden Pakt, er wolle dem Schwarzen nach einer bestimmten Anzahl von Jahren mit Leib und Seele gehören, wenn dieser ihm Wild nach Wunsch brächte. Der Teufel war mit diesem Kontrakte zufrieden und trieb Wild aller Art durch den Kamin ins Haus. Nach einigen Jahren wurmte es doch den Sünder, und er beichtete einem Kapuziner seine Frevel. Dieser gab ihm zur Busse auf, er müsse drei aufeinander folgende Nächte auf dem Freithofe aushalten und alle Todtenköpfe und Todtenbeine eingraben. Dies war eine sauere Arbeit, denn der Teufel schreckte ihn auf alle mögliche Weise davon ab und wühlte bedeckte Knochen ohne Rast aus der Erde. Mit der Hilfe Gottes erfüllte der Büsser doch die aufgelegte Arbeit und der Schwarze musste mit langer Nase abziehen. Nicht lange darauf starb der Kleinhäusler, geht aber noch manchmal im Hause um. (Bei Imst.)

563. Der Freischütze.

Ein Schütze zu Virgen im Pusterthale hörte, kein Schuss gehe fehl, wenn man einem Kruzifixe in die linke Seite schiesse, während

1) Jagl hatte schon als junger Bursche sein Anwesen verlumpt.

der Segen in der Pfarrkirche gegeben werde. „Das kann ich auch thun,“ dachte er sich — und that es auch. Doch siehe! die Kugel blieb in der Seitenwunde des Gekreuzigten stecken und rothes Blut quoll aus derselben. Erschrocken rannte er sporenstreichs auf und davon, und wollte sich zu Hause verbergen. Doch bald vernahm er, ein Blitz habe sein Haus niedergebrannt und Weib und Kind getödtet. Da zuckte noch ein Blitz — und der Frevler stürzte todt zur Erde.

(Pusterthal.)

564. Der gefrorene Hois.

Ein Knecht in Aurach verstand es, sich gefroren zu machen [1]), und wurde desshalb von den Leuten der gefrorene Hois geheissen. Als er einmal spätabends von St. Johann nach Kitzbühl in keiner guten Absicht gieng, begegnete ihm ein junger, frischer Bursch mit wunderschönen Spielhahnfedern auf dem Hut und gesellte sich zu ihm. Der Fremde gieng immer auf der linken Seite der Strasse, und gab weder Frage noch Antwort, so dass es dem Hois nicht mehr geheuer vorkam und er leise zu beten und schnell zu laufen anfieng. Als er nahe bei Kitzbühl war, machte sich der unheimliche Kammerad immer näher an ihn heran. Da krähte auf einmal in der Nähe ein weisser Hahn [2]) und der Fremde verschwand, indem er bei sich verdriesslich murmelte: „Jetzt muss ich gehen.“ Hois aber rief ihm nach: „I hab' nit g'schickt um di“ und gieng rasch weiter. Als er nach Hause kam, fand er noch alle Mitknechte wach, die ihn ausschalten und fragten, was er in seiner Truhe habe? Es gebe keine Ruhe und niemand könne schlafen. — Den Lärm machten aber die Sachen, mit denen er sich gefrören konnte, und er nahm sich, da er heute so bösen Händen glücklich entkommen war, ernstlich vor, alles dem Pater um Ostern zu sagen. Er that es auch und bekannte, dass er in der Thomasnacht um Zwölfuhr von neun Gräbern Erde genommen und daraus ein Todtenköpflein gemacht habe, und Anderes mehr. Der Beichtvater rieth ihm, dies Alles ins Wasser zu werfen und dann wieder zu kommen; sonst helfe ihm nichts. Hois kam bald wieder zum Pater, der ihn fragte, was das Wasser gethan habe? Als Hois antwortete: „Nichts hat's gethan,“ sagte der Beichtvater: „Dann hast du's nicht hinabgeworfen,“ und hiess ihn wieder fortgehen. Nun nahm Hois alle seine Sachen, gieng auf die Brücke und warf sie in's Wasser. Da

1) Vrgl. v. Alpenburg S. 358. Grimm Sg. I, S. 343. Kuhn Nd. S. 62. Montanus S. 129.

2) S. Tirol. Vm. S. 44.

zischte und brauste es schrecklich Dann gieng er zum Klösterer, der ihn wiederum fragte, was das Wasser gethan habe? „Ja geschieden hat's sich und gelärmt, und ich hab' g'meint, dass ich nachhupfen müsse.“ Jetzt war der Pater mit Hois zufrieden. (Kitzbühl.)

565. Der Wettermacher [1]).

Ein Knabe gieng mit seinem Vater und einigen Bekannten über ein Bergjoch. Als sie auf einer schönen Bergwiese angekommen waren, setzten sie sich und redeten dies und jenes vom Wetter und Wettermachen. Als vom Letztern die Rede war, sagte auf einmal der Knabe: „Wettermachen kann ich ja auch.“ Die andern erstaunten über diese Aeusserung und hiessen ihn einmal einen Versuch machen. Der Knabe erklärte sich bereit dazu und holte sogleich die nöthigen Werkzeuge herbei. Aus einem nahen Hause holte er ein Schaff voll Wasser und vom nächsten Baume schnitt er sich einen Stecken. Dann zog er im Boden einen Kreis und rührte mit dem Stecken im Wasser. Bald war alles Wasser verschwunden und anstatt dessen zog eine schaurige Wolke am heitern Himmel daher. Als sie gerade ober dem Schaffe stand, begann es innerhalb des gezeichneten Kreises zu hageln, und hagelte so heftig, dass auf diesem Raume aller Rasen zerschlagen, und nur mehr die schwarze Erde sichtbar war. Der Vater hatte eine kleine Freude über das Kunstwerk seines Kindes, gieng zum Pfarrer und bat ihn um Rath und Hilfe. Der Pfarrer liess den Knaben kommen, fragte ihn über alles aus und befreite ihn aus dem Hexenbündniss. Er hiess ihn dann probieren, ob er das Wettermachen noch zuwege bringe, allein jeder Versuch misslang. Der Vater bekam den Auftrag, eine alte Magd, welche den Knaben verleitet hatte, abzudanken und aus dem Hause zu jagen. (Passeier.)

---

1) Vrgl. Müller Sb. S. 100. Ueber Wettermachen vrgl. Grimm Mth. S. 1040. Görres III, 49, 60; IV, (I.) S. 503. Meier S. 174, 190. Grimm Sg. I, S. 338. Vernaleken S. 131. v. Alpenburg S. 256. Alsatia S. 291. Emeis S. 67. Rochholz II, S. 177. Schönwerth II, S. 126. Leoprechting S. 15. Simrock Mth. S. 533 u. 536. Panzer II, S. 167. Ferdinandeum S. 114, 118, 120. Soldan S. 41, 187, 382, 416 Tirol. Vm. S. 30, 31. Hexenprozesse S. 11—14, 17, 18, 30, 33, 34, 37, 39, 41, 43, 44, 50.

566. Die alte Köfelin.

Die alte Köfelin lebte vor zwanzig oder dreissig Jahren und soll in geheimen Künsten erfahren gewesen sein. Als über den Töllgraben eine neue Brücke gebaut wurde, die alte hatte der Wildbach fortgerissen, kam sie zum Wegmacher und bat ihn, einige abgefallene Schoten aufklauben zu dürfen. Der Wegmacher gab ihr die Erlaubniss und setzte lachend bei: „Wenn du machen kannst, dass binnen acht Tagen wieder die Brücke vertragen wird, bekommst du einen Korb voll Späne.“ Lustig nahm sie den Antrag an, und siehe, es kam ein Hochgewitter und der angeschwollene Wildbach riss wieder die neugebaute, starke Brücke fort. Als am achten Tage der Wegmacher wieder auf der Strasse am Töllgraben stand, kam die Köfelin froher Dinge zu ihm und bat um das Versprochene. Da packte den Wegmacher ein geheimes Grauen, und er liess sie Späne nehmen, so viel sie wollte. (Partschins.)

567. Die Steiner Geada.

Von dieser alten Hexe weiss man bei Partschins gar manches zu erzählen. Sie hat unter anderm auch einmal ein furchtbares Wetter gemacht, das bald das Dorf und das Töllkirchlein vertragen hätte, während beim Greiterhofe, der ober dem Dorfe liegt, die Sonne schien und der Himmel glasheiter war. Sie wohnte in den Steinlamern ober dem Wasserwale, nicht weit vom Dorfe und nährte sich von Würmern, Mäusen und Ratten. Um diese zu locken, hatte sie ein eigenes Sprüchlein. Auch soll sie die geheimen Namen dieser Thiere gewusst haben. (Partschins.)

568. Die Xieser Hexe.

Einen Schafhirten bei Xies fragte ein altes Weib um den Weg über das Joch. Er wies ihr denselben, und alsogleich war sie in derselben Richtung verschwunden. Wenige Minuten darauf zog vom Joche ein entsetzliches Gewitter nieder, das grossen Schaden anrichtete. Der Hirte, der nun wusste, dass dies Weib eine Hexe sei, sah dieselbe Alte bei einer Begräbniss. Sie hatte ein blaues Fürtuch an und gieng allerletzt. Seitdem glaubt das Volk, dass jenes Weibchen, welches bei einer Begräbniss oder Prozession zuletzt geht und eine blaue Schürze oder Haube trägt, eine Wetterhexe sei. (Pusterthal.)

569. Die Feichtenhexe in Sölden[1]).

In alter, alter Zeit gab es im Oetzthal Zauberinnen. Einmal begab sich eine von hoffnungsloser Liebe gequälte Bauerndirne zu einer Zauberin, um durch die Künste derselben einen jungen, wohlhabenden Hofbesitzer zu gewinnen. Das Mädchen war nicht umsonst gegangen; die Zaubermittel wirkten, und die früher verschmähte Dirne war bald die vielbeneidete Braut. Der Hochzeittag war schon vor der Thüre, alle Voranstalten des Festes waren getroffen; da stürzt der lebensfrohe Bräutigam von einer steilen Felswand und bleibt auf der Stelle maustodt. Als die Braut dies gehört, bemächtigte sich ihrer der grösste Schmerz, der bald zur Verzweiflung sich steigerte. Sie stiess schreckliche Flüche aus, verwünschte Gott und Menschen, und gieng endlich zur Zauberin, deren Künste und Geheimnisse sie lernte. Die Schülerin hatte der Lehrerin bald die Kenntnisse abgelauscht und übertraf dieselbe sogar. Bald beschwor sie schreckliche Gewitter herauf, dass die Saaten zu Grunde giengen und die Muren losbrachen; zur Zeit des Heumahdes erregte sie Sturmwinde, die das Heu in die Ache hinuntertrugen; oft verhexte sie das Vieh, dass es wild sich vom Felsen stürzte; Bursche, die nachts zu ihren Dirnen giengen, wurden von ihr geneckt und genasführt; in allerlei Gestalten lief sie den Wanderern nach, sprang ihnen als Katze auf den Rücken oder kollerte sich als ein Klumpen vor ihren Füssen her; die Kinder führte sie irre, dass die armen weinenden Kleinen oft weit vom Vaterhause im Walde draussen gefunden wurden. Dies alles wusste sie so zu vollführen, dass kein Verdacht auf sie fiel. Die Gemeinde fand nicht Hilfe noch Rath gegen diese Plagen und Unglücksfälle. Endlich versprach man ein zweites Glöcklein in die kleine Kirche, und hoffte dadurch der Unholdin ein Hemmniss in den Weg zu legen. Dies war genug, die Wuth der Hexe gegen das Kirchlein zu kehren. Am Tage, an dem das Glöcklein im Thurme aufgehängt wurde, erregte sie ein grässliches Unwetter; der Wildbach, der am Kirchlein vorbeitost, wuchs fürchterlich an, und stieg höher und höher. Das gieng aber der Hexe noch zu langsam; sie verwandelte sich nun in eine ungeheure Feichte (Fichte), und stürzte sich in den Bach, um denselben anzuschwellen und die ganze Wucht des Wassers auf die Kirche zu lenken. Im Augenblicke der höchsten Noth und Gefahr wurden die Glöcklein zum Wettersegen geläutet, und der Zauber war gebrochen. Die Feichtenhexe gieng im Wasser zu Grunde. Man fand sie einige Tage später auf dem Sande liegen. Sie war vom Teufel jämmerlich zerkratzt und zerfleischt, und schon todt hielt sie noch das Zauberbuch in ihrer Rechten. (Oetzthal.)

---

1) Phönix 1851, S. 190. Wolf Zt. IV, S. 172.

570. Der Kratzberg.

Der Kratzberg ist ein berüchtigter Hexenplatz. Hier kommen die Hexen weit und breit zusammen und üben ihre höllische Kunst, machen Wetter und verderben Land und Leute. Ihrem Treiben thun nur die hochgeweihten Wetterglocken von unser Frauen im Wald, von St. Hippolit und St. Pankraz Einhalt. Wenn diese Wetterglocken läuten, müssen die Hexen unverrichteter Sache abziehen. Dabei sollen sie voll Aerger rufen:

„Wenn unser Frau, St. Pankraz und Pölten nicht wär,
Stände kein Korn mehr.“ [1] (Bei Lana.)

571. Das Mannereck [2].

Im J. 1777 entstand auf dem Mannerecke bei einem grossen Gewitter eine so tiefe Schlucht, dass man einen hinabgeworfenen Stein nicht einmal auffallen hört. Dass das Wetter von den Hexen herrührte, ist ausgemacht. Vor dem Ausbruche kam ein wildes Mannl vom Berge herab und sagte, dass ganz Ulten verschwemmt werden sollte. Beim Beginne des Wetters schoben die Hexen so stark am Mannereck, dass die Felsen schon nachgaben. Da läutete man weit und breit die Wetterglocken, und die Hexen mussten nun ihr böses Beginnen aufgeben. Wüthend vor Zorn fuhren sie ab mit den Worten: „Es wäre gegangen, wenn die Geisschellen von Moritzing, der Stier von St. Pankraz und die Mooskuh von Lana nicht gebrüllt hätten.“ (Ulten. Mitgetheilt von J. Thaler.)

572. Vom Thurnthalersee.

Auf der Alpe von Abfaltersbach soll ein See, welcher Thurnthalersee hiess, gewesen sein. Den liess ein böser Zauberer aus, und obgleich alle Glocken der Umgebung aus freien Stücken zu läuten an-

1) Weber Meran, S. 299. v. Alpenburg S. 301. Der Glaube, dass der Klang geweihter Glocken das Hexenwetter vertreibe, ist sehr alt und weitverbreitet. Vrgl. Tirol. Vm. S. 72. Hexenprozesse S. 53. Meier S. 260. Vernaleken S. 129, 131. Panzer II, S, 113, 167. Grimm bemerkt hiezu: „Auch der hexen widerwille gegen glocken ist heidnisch, elbisch und riesisch. gebet der frommen und glockenläuten hindert ihre anschläge. sie nennen die glocken „bellende hunde.“ Mth. S. 1039.

2) Weber's Meran S. 299, v. Alpenburg's Mythen S. 300.

fiengen, verschüttete er die ganze Gegend und eine Stadt, die eine Stunde lang und eine Stunde breit war. (Bei Sillian.)

573. Der Hexenmeister von Tschötsch [1]).

Matz Lauter war als Zauberer in der ganzen Brixner Gegend bekannt und verrufen. Namentlich war er in Tschötsch, Tils und Pinzagen mit Recht gefürchtet, da er in diesen Gemeinden oft sich umtrieb. Betrat er eine Hütte, und bekam darin nicht Speise und Trank, so wurden gewiss die Bewohner derselben von Unglück heimgesucht. Unter anderm werden von ihm folgende Kunststücke erzählt. Einmal zwang er Hennen, die jenseits der Eisak vor einem Bauernhause fröhlich gackerten, zu sich an's rechte Ufer herüber zu fliegen und Eier zu legen. — Einst machte er in einer Bauernstube an jeder der vier Zimmerecken zu gleicher Zeit ein verschiedenes Wetter [2]). — Als ihm einmal, wie er mittags auf dem Wege war, die Sonne recht heiss auf den Kopf brannte, sagte er zu sich: „Schau, dort drüben auf der Seiser Alm schlägt Eine Kübele. Kübele um, Kübele her zu mir!“ und der Kübel voll frischer Butter stand vor ihm. — All diese Künste hatte er von den Teufeln, mit denen er im Bunde stand und die er oft betrog und plagte. So zwang er sie einst, durch eine fürchterliche Wildniss einen Weg so schnell zu bahnen, als er mit seinem Pferde nachreiten konnte. — Am meisten gefürchtet war er als Wettermacher. Er selbst sagte einst, er hätte den Kühberg sammt all' den Dörfern um ihn herum schon längst in's Thal hinabgeschwemmt, wenn ihn nicht die Antonimoosgrillen, die Muspfanne von Latzfons, die Geisschellen von St. Peter und der Laiener Stier daran gehindert hätten. Endlich wurde er gefänglich eingezogen; kaum hatte er aber die Erde berührt, war er entwischt. — Als er einst ein neues grosses Gewitter heraufbeschwor, brach ihm der Teufel das Genick. Seit seinem Tode waren die genannten Gegenden nie mehr von Hagelschlägen und Wasserschäden so schwer heimgesucht. (Bei Brixen. Mitgeth. v. A. Hofer.)

574. Das Wetter.

Das Wetter, welches Schwaz durch den Ausbruch des Lahnbaches vor mehreren Jahren verheeren wollte, war ein gemachtes. Das beweist haarscharf folgende Geschichte: Ein Jäger, der ausser Viecht

1) v. Alpenburg S. 316.

2) Vrgl. Hexenprozesse S. 32.

auf einem Rain sass und das Wetter beobachtete, fand, dass viele Hagelsteine Haare enthielten. Er schoss desshalb auf geradewohl eine geweihte Kugel gegen's Wetter, und eine Hexe fiel zwischen Schwaz und Viecht todt auf die Erde [1]). Hätte der Jäger dieser Unholdin nicht ein Ende gemacht, wäre Schwaz damals zu Grunde gegangen. (Hall.)

575. Die geschossene Hexe.

Ein Bauernknecht zu Kolman las in einem alten Buche: „Nimm einen Todtenkopf, füll' ihn mit Erde, säe drei Erbsen hinein, lass sie aufgehen und abreifen. Ladest du solche Erbsen dann in dein Gewehr, geht der Schuss fast hoch.“ Er befolgte diesen Rath und erwartete kaum das Reifwerden der Erbsen. Als dies geschehen war, lud er drei Erbsen in seine Flinte und gieng in's Freie, um einen Schuss zu probieren. Er zielte auf eine nahe Wolke, schoss — und maustodt fiel eine Hexe vor ihm nieder. (Kolman.)

576. Das Fallebacher Fenster.

Ober dem Dorfe Bach befindet sich der Fallebacher Ferner, eine hohe Felswand, mit dem Fallebacher Fenster, wie die natürliche und ganz durchsichtige Oeffnung in einem daranstossenden Gebirgskopfe vom Volke genannt wird. Das Volk erzählt von der Entstehung des Fensters folgende Geschichte: Ein Schütze hat einmal dort oben gejagt. Da zog ein abscheuliches Wetter, das die Hexen gemacht hatten, heran. Pechschwarze Wolken fuhren pfeilschnell dahin und auf einer sass eine Hexe, die an besagter Wand vorbeijagte. Wie dies der Jäger, der selbst den Teufel nicht fürchtete, sah, lud er eine geweihte Kugel in die Büchse und schoss auf die Unholdin. Er traf die Hexe zwar nicht, aber die geweihte Kugel fuhr durch den Felsen und machte das Loch, das man heute noch sieht und das Fallebacher Fenster heisst [2]). (Lechthal.)

1) Vrgl. Görres IV, (II.), S. 234. Wolf Nl. S. 373. Baader S. 308. Simrock Mth. S. 493. Schönwerth II, S. 126.

2) Wolf Zt. II, S. 346.

577. Die Langwerga.

Die grösste unter allen Hexen weit und breit war die Langwerga, eine Wälsche. Sie konnte Mensch und Vieh verderben und die furchtbarsten Wetter im Nu hervorzaubern. Ihre Wohnung hatte sie in den Felsenschluchten in der Nähe des Rosengartens. Einmal wollte sie den Rosengarten wegschieben und so den See dahinter auslassen, damit er Tiers vernichte. Da brüllte aber der Tierser Stier (die grosse Glocke) und vereitelte das Hexenwerk. Als das Maass ihrer Frevel voll war. wurde sie in den Köfeln droben eingefangen und, zwischen zwei Kesseln eingeschlossen, herausgeführt. Beim Veit, einem Bauernhofe, wurde Halt gemacht und gerastet. Da verlangte sie von einem Bübel, das in der Nähe war, eine Handvoll Erde. Schon wollte es die Bitte erfüllen, als die Leute es bemerkten und ihm die Erde aus der Hand schlugen. Hätte die Hexe nur eine Handvoll Erde bekommen oder nur den Erdboden mit Hand oder Fuss berühren können, wäre sie auf der Stelle entkommen [1]). So aber brachte man sie glücklicher Weise nach Bozen, wo sie zu Pulver und Asche verbrannt wurde. (Tiers.)

578. Manz [2]).

Manz war ein Vagabund, Zauberer, Bettler und Betrüger in einer Haut. Einmal wurde er über Sarnthal gewaltig zornig, weil ihn die Sarner beleidiget hatten. Um sich nun zu rächen, wollte er aus Sarnthal einen See machen. Um dieses zu bewerkstelligen, wollte er Jenesien und Ritten zusammenlahnen, damit das Thal dadurch geschlossen würde. Er fieng wirklich die Zaubereien an, und es zogen pechschwarze Wolken aus allen Weltgegenden her, Blitze leuchteten auf Blitze, und es donnerte und hagelte, dass die Leute meinten, es wäre der jüngste Tag im Anzuge. Wie der helle Tag plötzlich zur finstern Nacht geworden war, fieng es in allen benachbarten Thürmen an, Wetter zu läuten, und Wolken, Blitze, Donner und Hagel mussten zum Thale hinaus und über die Berge weg. Da ward Manz gar zornig, als er seinen Plan vereitelt sah, und sagte:

1) S. Grimm Mth. S. 1028 u. 1030, wo er bemerkt: „die stärkung der hexe durch berührung blosser erde kann an heidnischen riesenglauben gemahnen." Vrgl. die Sage von Antaios. Apollod. Bibl. II, 5. 11. Hygini fab. 31. Diod. Sic. IV, 17. Lucan. Phars. VI, S. 590, Preller griech. Mythologie II, S. 151.

2) Phönix 1851 S. 392.

„Der Teufel hole
Die Jenesier Plattrerin,
Den Maulser Pfarrstier,
Die Lavender Lavötsch
Die Wangner Geisschellen!“

Alsdann gieng er ergrimmt fort. Auf Schwarzegg und auf dem Ritten zeigt man jetzt noch Abgründe, die von jenem Wetter herrühren, und zu unfolgsamen Kindern sagt man noch heutigen Tages: „Wenn ihr nicht folgt, kommt der Manz.“

Einmal hielt sich dieser bekannte Schwarzkünstler auf der Haflinger Alpe auf und zeigte allerlei Kunststücke. So mähte er eine Wiese im Nu ab und schnitt Gesträuche und Steine, wie dünne Grashalme, entzwei. Einen Dengelstock mähte er, wie einen Halm, entzwei. Wenn die Sense stumpf war, wetzte er sie mit einem Stücklein Holz. Als es in Hafling Eilfuhr läutete, sprach er, nun müsse er nach Innsbruck fahren, um dort Mittag zu machen, und im Nu war er verschwunden. Oft fuhr er über die steilsten, unwegsamsten Felsen mit lautem Halloh und Hott hinauf. Die schwarzen Rosse schnaubten Feuer. Wegen dieser und ähnlicher Zauberstücklein ward er weit und breit so gefürchtet, dass sein Erscheinen allein ganze Gegenden in Schrecken versetzte. Endlich war das Maass seiner Sünden voll und die Hölle selbst liess ihn im Stiche. Als er einmal in einer Hütte zu Aschl sass, umzingelte sie das Meraner Aufgebot. Damit er durch seine Zauberkünste nicht entkomme, hielt man ein Kreuz vor das Kammerfenster hin und eines wurde mit Kreide auf die Thüre gezeichnet. Als Manz die drohende Gefahr bemerkte, verwandelte er sich in eine Bremse, die ungestüm an allen Wänden herumsummte und durch ein Loch oder eine Ritze zum entkommen suchte. All das Suchen war aber vergebens, denn jede Spalte, ja das Schlüsselloch selbst, war wohl verstopft. Nun bat die Bremse den Knecht, der in der Kammer war, er möchte das Kreuz an der Thüre wegwischen. Jedoch dieser blieb unerbittlich, obwohl ihm die Bremse Tod und Verderben drohte. Bald kam der Gerichtsdiener herein, erwischte die grimmige Bremse, sperrte sie in eine Büchse, umwickelte diese mit einem geweihten Tuche und trug die summende Bestie, die sich oft sehr schwer machte, nach Meran. Hier nahm man die Bremse aus der Büchse, that sie in einen kupfernen Kessel, den man mit einer kupfernen Platte zudeckte. Lange wehrte sich das Thier vor Berührung des Kupfers, endlich liess es ermüdet die Flügel sinken. Kaum hatte es den Grund des Kessels berührt, war der Zauber gelöst und die Bremse wurde wieder Manz, der im Gefässe nicht Platz hatte. Man nahm den Deckel weg und schmiedete den Hexenmeister mit Ketten an den Kessel. Dadurch war

ihm die Flucht unmöglich gemacht, denn das Kupfer widersteht jeder Zauberkraft [1]). Man lud den Kessel nun auf einen Wagen, auf dem ein frommer Kapuzinerpater auch Platz nahm, und führte ihn auf den Richtplatz. Unterwegs bat er die Knaben, die dem Zuge zusahen, oft, sie möchten ihn mit Koth bewerfen, doch der Richter hatte dies bei grosser Strafe verboten. Denn hätte Manz nur ein Kügelchen Erde erlangt, hätte seine Zauberkraft wieder gewirkt und er würde Fesseln und Banden wie leichtes Spinngeweb zerrissen haben. Als der Wagen zur Passerbrücke kam, wollte der Teufel dieselbe abreissen. Schon erkrachte die Brücke in ihren Fugen, schon wankten die Pfeiler und zwei pechschwarze Vögel stürzten mit wildem Geflatter und schauerlichem Gekrächze aus der Luft und setzten sich auf Manzens Schultern, da warf der Pater hochgeweihte Sachen in die Passer und besprengte den Zauberer und die Brücke mit Weihbrunnen. Dadurch wurde die Macht der Hölle gebrochen und die schwarzen Vögel verwandelten sich in einen stinkenden, gräulichen Rauch, der sich in der Luft verzog. Wie sich Manz vom Teufel verlassen sah, schrie er voll Wuth: „Du bist doch ein elender Kerl; ein Tropfen Wasser hat mich nie versprengt, dich aber davongejagt.“ Der Hexenmeister blieb unbussfertig und wurde auf dem Sinnig verbrannt. Auf der Richtstätte soll seitdem kein Halm Gras mehr gewachsen sein. (Tscheggelberg.)

579. Der Maiser Student [2]).

Vom Maiser Studenten werden gar viele Dinge erzählt. Er soll viele Schnicksschnacks und manche ärgerliche Possen getrieben haben. Im Afinger Wirthshaus hielt er sich gar oft auf und lumpete dort. Er trug immer einen Gimpel (Kreuzschnabel) mit sich, der ihm auf der Schulter sass. Einmal wollte man ihn zu Terlan hängen und führte ihn aus. Der Zauberer verblendete aber die Augen der Leute so, dass sie eine Strohbur (Strohbund) für ihn ansahen, und diese an den Galgen hängten. Er gieng indessen ins Wirthshaus, that sich beim Weine gütlich und scherzte. „Schau, schau,“ sprach er unter anderm, „die Narren von Terlan hängen nun gar das unschuldige Stroh.“ Als man ihn dann fahen wollte, war er schon wieder aus dem Staube. Als man ihn später wieder eingefangen hatte, führte man ihn in einem kupfernen Kessel zur Richtstätte. Hätte er nur ein Stäublein Erde bekommen, hätte er ein Blendwerk machen und entkommen können.

1) Tirol. Vm. S. 134. Vrgl. Panzer II, S. 114.

2) Phönix 1851 S. 415.

Das gieng ihm aber nicht an. Er wurde auf der Meraner Holzlende enthauptet. Der Stein, auf dem dies geschah, wurde schwarz und sieben Jahre lang wuchs dabei kein Gras mehr. (Meran.)

580. Der Lauterfresser [1]).

In dem unterirdischen Gange des Schlosses Rodeneck hauste ein Mann, der Lauterfresser hiess. Er stand mit dem Teufel im Bunde und war der Schrecken des ganzen Rodenecker Berges. Er konnte sich nach Belieben verwandeln und gieng in den verschiedenartigsten Gestalten um. Einst machte er sich zu einem Stocke und stand so am Wege. Da kam ein Glashändler, wollte ein wenig ausruhen und stellte den Kasten auf den Stock. Doch dieser verschwand und die Gläser fielen zu Scherben [2]). Da klagte der Händler über das Unglück und zerraufte sich das Haar. Wie er noch jammerte, sah er bald an der Stelle, wo der Stock gestanden war, einen Stier. Er beschloss den herrenlosen Stier mit sich zu nehmen, führte ihn auf den Markt und verkaufte ihn. Der Käufer trieb nun das stolze Thier nach Hause und hatte die grösste Freude daran. Doch kaum war der Stier im Stalle, als er verschwand und in Gestalt einer grossen Fliege auf- und davonflog. Ein anderes Mal fühlte er eine grosse Lust nach Butter. Er nahm desshalb die Gestalt einer Mücke an und flog in den Schlegelkübel einer Bäuerin. Als diese die vermeinte Mücke sah, nahm sie das Thierchen heraus und schleuderte es auf die Erde. Kaum aber hatte die Mücke den Boden berührt, als vor der Bäuerin der Lauterfresser stand, aber sein Fuss war verrenkt. Das war ihm, als er auf dem Boden auffiel, geschehen. Sobald die Bäuerin den Lauterfresser sah, floh sie davon und entkam, denn der Krumme konnte sie nicht erreichen. Seitdem hinkte der Gefürchtete.

Kinder wurden von ihm oft auf- und davongetragen. Er brachte sie in den unterirdischen Schlossgang, wo er sich zur Nachtzeit aufhielt. Er drohte oft mit Hilfe seiner Zauberkunst den ganzen Rodenecker Berg zu vernichten, doch die geweihten Glocken von St. Andre, die er Geisschellen nannte, vereitelten seine bösen Pläne. Als er von seinem frevelhaften Treiben nie abliess, beschlossen die Rodenecker ihn zu fangen und dem Arme der Gerechtigkeit zu übergeben. Es

1) Siehe Hexenprozesse S. 53. Panzer II, S. 112. Einen Auszug aus den mit Lauterfresser angestellten Verhören geben die Hexenprozesse S. 23—52.

2) Vrgl. Meier S. 79.

gelang wirklich. Man machte ihn, ich weiss nicht auf welche Weise, zum Gefangenen. Da bat er um eine Handvoll Erde, die man ihm ohne Argwohn gewährte. Doch sieh, da war er augenblicks verschwunden. Erst nach langer Zeit gelang es wieder ihn zu erforschen. Da legte man ihn alsogleich in Bande, brachte ihn in einen Kessel voll siedenden Wassers und übergab ihn bald dem Feuer. Er rief den Teufel um Hilfe und Rettung an, doch umsonst. Denn man hatte allerlei geweihte Sachen in die Nähe gestellt und dadurch ward die Macht des Teufels gebrochen. Er verbrannte desshalb zu Pulver und Staub. Noch heutzutage droht man ungehorsamen Kindern mit dem Lauterfresser.

581. Die Hexe Stase [1]).

Auf dem Zöbelehof, der zwischen Landeck und Prutz liegt, hauste einst die Hexe Stase, die heutzutage noch wegen ihrer bösen Künste weit und breit bekannt ist. Fiel im Sommer auf der Alpe ein schönes Kalb vom Felsen herunter, oder gieng eine Kuh zu Grunde, so war gewiss nach der Meinung des Volkes sie schuld daran. Bekam eine Bäurin aus dem Rahm keine Butter, war der Butterkübel verhext. So hatte sich eine Nachbarin auf einem der benachbarten Bauernhöfe oft stundenlang zu schaffen gegeben und abgeplagt, ohne Butter zu gewinnen. Da gab ihr eine Freundin den Rath, sie solle das nächste Mal beim Buttertreiben nur mit einem glühend gemachten Küchelspiess in den Kübel stechen, dann werde die Arbeit schon gelingen. Die Bäurin wollte den Rath befolgen, aber wie sie mit dem glühenden Spiesse vor dem Kübel stand und hineinstechen wollte, trat plötzlich die Hexe in die Stube und fragte hastig, was sie mache? Auf die Antwort, es gelte der Hexe im Kübel, sagte das alte Weib: „Das thue bei Leibe nicht, die Butter gerinnt schon doch“ und klopfte an den Kübel. — Und sieh! augenblicklich war die schönste Butter da und die Alte gieng weg ohne ein Wort zu sagen. Hätte die Bäuerin hineingestochen, so wäre die Hexe zweifelsohne tüchtig verwundet worden. Zogen im Sommer schwarze Wolken über den Tiolberg heran, so sah man die Hexe auf einem leeren Sattel pfeilschnell durch die Luft reiten und mit einem Besen die Wolken zusammenkehren. Dann hatte man aber auch Zeit das Wetter zu segnen und die grosse Glocke zu Fliess zu läuten; sonst schlug der Blitz gewiss an mehreren Orten ein und ein schreckliches Hagelwetter vernichtete Blüthen und Saaten. Wenn sie das Mus kochte, fuhr sie, während es sott, auf ihrem Sattel nach

1) Innsbrucker Tagblatt 1855 S. 1193.

Hall um Salz und kam noch früh genug zurück, um die kochende Speise zu würzen [1]).

Endlich schlug aber ihr Stündlein, denn die Birne war reif zum Fallen. Als ihr Mann, der ein rechtschaffener Schuster war und die bösen Künste seiner Frau nicht glauben konnte, mochte das Volk noch so viel davon erzählen, einmal all seine Gerste geschnitten und in Schocken aufgestellt hatte, wollte er am folgenden Morgen auf den Fliesserberg hinüber auf die Stähr gehen. Wie er aber morgens aufstand und sein Handwerkszeug zusammensuchte, zogen schwarze Wetterwolken über den Tiolberg heran und es drohte ein starkes Ungewitter. Da sagte er zum Weibe, er müsse heute zu Hause bleiben und die Gerste einbringen helfen, das Gewitter könnte sie sonst ausschlagen. Stase wollte aber gerade heute einen grossen Hexentanz besuchen, daher sagte sie zum Manne, er solle nur auf die Stähr gehen und ganz unbekümmert um seine Gerstengarben sein, diese werde sie gewiss gut einbringen. Der Mann wollte seinem Weibe, das er aufrichtig liebte, keinen Verdruss machen, nahm seine Werkzeugstruhe und wanderte bekümmerten Herzens dem Fliesser Berge zu. Das Haus, in dem er arbeiten sollte, lag über dem Thale dem seinigen gerade gegenüber und bot eine gute Aussicht auf seinen Hofe. Als er bei seiner Arbeit sass und durch das Fenster auf seinen Acker hinüberblickte, sah er, wie sein Weib, als schon grosse Tropfen fielen, erschien, eine Gerstengarbe aufhob, und alle Schocken, wie eine Schaar Zugvögel, ihr nach dem Stadel zuflogen. Der Schuster traute kaum seinen Augen, aber es war dennoch so. Da erinnerte er sich des sonderbaren Geredes der Leute und kam so zu dem richtigen Schluss, sein Weib sei eine Hexe. Voll Schrecken über diese Entdeckung liess er das Handwerkszeug liegen, eilte stracks nach Landeck und machte bei dem Pfleggerichte die Anzeige. Der Richter entsendete auf der Stelle Diener mit einem Haufen wohlbewaffneter Bauern, welche vom Schuster geführt die Hexe einfangen sollten. Hinter dem Zuge gieng ein Karren mit einem kupfernen Kessel, in welchen man die Unholdin einschmieden wollte; denn das Kupfer widersteht der Zauberkraft, Eisen und anderes Metall hätte sie wie Wollenfäden auseinander gerissen. So näherte sich der Zug dem Zöbelehofe. Es war keine leichte Sache, die Hexe zu fangen; denn hätte sie davon Wind bekommen, so wäre sie auf ihrem Sattel auf und davongeritten. Doch die Zeit ihres Unwesens hatte ein Ende, ihre Zauberkraft schien wie gebrochen. Sie wurde gepackt und in den kupfernen Kessel geschmiedet. Alsdann

1) Vrgl. Grimm Mth. S. 1000 u. s. f. Tirol. Vm. S. 32. Wolf Zt. IV, S. 149.

setzte sich der Zug gegen Landeck in Bewegung. Unterwegs bat die Hexe oft die Knaben, welche voll Schauder und Furcht von Ferne zuschauten, sie möchten sie mit Koth bewerfen. Aber dies war strenge verboten, denn hätte sie nur ein Bröslein Erde erlangt, hätte sie die Fesseln wie Spinngewebe zerrissen, und wäre frei gewesen. In Landeck wurde mit ihr kurzer Prozess gemacht, und man verurtheilte sie zum Scheiterhaufen. Sie blieb unbussfertig und halsstärrig bis zum letzten Augenblick. Wie sie sich dem Scheiterhaufen näherte, sagte sie trotzig: „Heute gibt es einen warmen Tag!“ und stieg dann unerschrocken hinauf. Nun wurden die Scheiter angezündet, aber zweimal schlugen schwarze Vögel mit wildem Geflatter unter schrecklichem Gekrächze die Flammen nieder, bis man Weihwasser und andere geweihte Sachen in das Feuer gab. Da wurde die Hexe zur Asche und Pulver verbrannt. Der Sattel der Stase wurde noch vor nicht langer Zeit auf dem Schlosse zu Landeck gezeigt und ist sogar sprichwörtlich geworden. Wenn sich Jemand recht schnell an einem Orte einfinden soll, sagt man: „Reite auf dem Stase-Sattel dahin.“ (Bei Landeck. Mitgetheilt von Hammerle.)

582. Die Landecker Hexe.

Auf dem Schlosse Landeck lebte vor langer Zeit eine alte Frau und die war eine Erzhexe. Unter andern Zaubersachen hatte sie einen Sattel, auf dem sie sich hinwünschen konnte, wohin sie wollte. Wenn sie sich Milch sott — denn Milch war nebst Menschenfleisch ihre Lieblingsspeise — und kein Salz hatte, so setzte sie sich auf den Zaubersattel und in einer Minute war sie zu Hall, wo sie Salz kaufte oder stahl. Bevor die Milch gesotten war, befand sie sich wieder am Heerde. Einmal bekam ihr aber die Fahrt schlecht. Sie wollte sich an einem Festtage Salz holen und fuhr durch die Luft. Als sie gerade über eine Kirche dahinritt, begann es im Thurme zur Wandlung zu läuten. Darob erschrack die Hexe so sehr, dass sie vom Sattel fiel und aus der Luft stürzte [1]. Man fand nach dem Gottesdienste sie ganz zerquetscht auf dem Freithofe liegen. (Oberinnthal.)

583. Die Hexe bei Ried.

Schon vor mehr als hundert Jahren wurde eine Hexe bei Ried verbrannt. Sie trieb allerlei Kunststücklein, darunter folgende. Eines

1) Vrgl. Menzel D. II, S. 150. Wolf hess. Sg. S. 67. Baader S. 152.

Tages kam der reichste Bauer von ganz Ried zur Hexe, und bat sie, dass sie doch auf die Alpe kommen sollte; es sei seiner fettesten Kuh der Fuss gebrochen, und nach Landeck wolle er nicht um einen Thierarzt schicken. Die Hexe versprach dem Bauern, zu kommen, und sagte: „Geh' nur voraus, ich werde schon nachkommen, wenn ich erst diese Salbe bereitet haben werde.“ Als der Bauer beiläufig eine Stunde weit gegangen war, sah er eine Maus vorbeilaufen. Als er oben angekommen war, stand die Hexe schon dort. Der Bauer fragte sie: „Ja, wie bist du denn da hinaufgekommen, ohne mir begegnet zu sein?“ „Ja, hast du nicht eine Maus hinauflaufen gesehen?“ — Die Hexe legte der Kuh eine Salbe auf, und das Vieh wurde gleich gesund. Ein anderes Mal hatte die Hexe kein Salz, um die Suppe zu salzen. Da setzte sie sich auf ihren Besen, und ritt nach dem Haller Salzberg. Dort kaufte sie Salz, und ehe die Suppe sott, war sie schon wieder in ihrer Hütte. (Oberinnthal.)

584. Kinder holen Salz.

Auf dem Schlosse im Arundawalde sass eine Frau, die mehr verstand, als andere Leute. Als sie einst das Mittagsmahl bereitete, fehlte es an Salz. Stracks rief sie ihren drei kleinen Kindern zu: „Geht nach Hall um Salz und seid bis Mittag wieder hier.“ Kaum war's gesagt, flogen die Kinder zum Fenster hinaus, und eh' es Eilfuhr schlug, brachten sie das verlangte Salz aus der fernen Stadt [1]).

(Bei Glurns.)

585. Die Hexe.

In Tschengels lebte einst eine weitum gefürchtete Hexe. War auch der Himmel glashell und kein kreuzergrosses Wölklein daran, so kam doch gewiss binnen wenigen Minuten ein fürchterliches Ungewitter, wenn die Alte mit ihrem breitkrämpigen Hute geschäftig dem Berg zueilte. Dann sah man sie oft auf einem Bocke den Hagelwolken voranreiten, oder in Gesellschaft von andern ihres Gelichters die Wolken mit Ofengabeln vom Joche herausschieben. Läutete dann irgend eine hexenfeindliche Glocke, so hörte man ihr Zähneknirschen und Schelten; wenn aber der Messner das Wetterläuten versäumte, so konnte man zwischen dem Klappern der Hagelsteine deutlich ihr schadenfrohes

1) Das Salzholen wird in einer andern Vinschgauer Sage geradezu den Saligfräulein beigelegt. Tirol. Märchen I, S. 54. Wolf Zt. IV, S. 150.

Gelächter vernehmen. Schmelzte man die Schlossen, so fand man Haare von ihr darin eingefroren und Federchen, welche sie den armen Vögelein ausrupfte, um ihre Eisknäuel darauf zu winden. Am Tage nach einem von ihr herbeigeführten Gewitter war sie geschäftig, vom Hagel zerschlagene Kräuter einzusammeln. Erblickte sie dann Jemanden, der über die verwüsteten Saaten trauerte, so schmunzelte sie und machte sich aus dem Staube. Allein nicht blos an dem Wetter, sondern auch an vielen andern Dingen übte sie ihre Zauberkunst. Bald hatte eine Stalldirne Blut anstatt Milch in der Melter, bald war das Vieh fest an der Erde angefroren und glotzte wehmüthig die Umstehenden an, bald brachte man mit dem eifrigsten Kübeletreiben keine Butter zu stande, bald waren dem Vieh die Ketten abgenommen und es lief brüllend und muhend im Stalle herum, als ob die Wölfe darein gekommen wären. Einmal, als sie wieder in einem Stalle Spektakel anfangen wollte, ward sie bemerkt und in aller Eile sperrte man Thür und Fenster zu. An allen Ecken wurden Wachen aufgestellt und dem Gerichte sogleich die Gefangennehmung der Hexe angezeigt. Aber als der Gerichtsdiener kam und der Bauer den Stall öffnete, da war trotz alles Zusperrens und Bewachens die Alte verschwunden.

Wenn die Schafe auf der Weide waren und der Hirt sie abends zusammentrieb, so fuhr ein wildes Thier oder gar ein feuriges Rad mitten in die Heerde und jagte die Thiere hierhin und dorthin, so dass der Hirt gute Arbeit hatte, bis alle Stücke wieder beisammen waren. Bisweilen besuchte sie die Viehalpen, und jeder Besuch hatte üble Folgen. Bald machte sie das Vieh aufgebläht, bald zerstreute sie es im Gebirge, bald trieb der Senn den Butterkübel umsonst, bald hatte er Unglück beim Käsen, bald konnte der Melker von ungefähr vierzig Kühen nur ein Seidel Milch kriegen, kurzum bald verhexte sie hier etwas, bald dort. Ein Senn wurde dieser Geschichten überdrüssig, und fragte erfahrene Leute, was da zu thun sei. Man rieth ihm, er solle das Seidel Milch ins Feuer werfen, und wenn dann eine Alte komme, so solle er ihr ein Geschenk nicht verweigern, aber zugleich nicht vergessen, einen Besen auf den Stiel hinter die Thür zu stellen [1]). Nach einigen Tagen kam richtig die Alte mit einem verbrannten und verbundenen Kopfe und stellte sich vor den Senner, so dass er wohl merkte, sie werde etwas haben wollen. Er stellte aber zuerst den Besen umgekehrt hinter die Thüre und gab ihr erst dann ein Almosen. Als sie ihre Sache hatte, sagte er „Wohlaufleben“ und hiess sie fortgehen. Sie entschuldigte sich aber und sagte, es sei ihr unmöglich wegzukommen, so lange der Besen umgekehrt hinter

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 31.

der Thüre stehe. Hieran erkannte der Senner die Hexe, liess sie gehen und verbat sich für die Zukunft ihre Besuche. Sie war froh, dass sie dieses Mal wegkam, und liess sich auch wirklich nicht wieder sehen.

Auch die Fuhrleute hatten viel von ihr auszustehen. Kam ein mit Wein beladener Wagen durch ihr Revier, so zapfte sie mittelst eines Einschnittes in den nächstbesten Baum das kostbarste Fässchen an, und der Fuhrmann kam mit dem leeren Geschirr nach Hause, indess sich die Alte des süssen Weines freute, der aus dem Baume quoll. Kam ein Wagen mit Schmalz, so machte sie ein Loch in die Erde, und hob aus demselben das Schmalz eines Kübels heraus.

Wenn sie durch ein Dorf gieng, und ein Körblein am Arme trug, so flogen die Hennen ins Körblein und legten dort ihre Eier. Schlachtete man irgendwo ein Schwein, und die Alte gieng vorbei, so sprang das geschlachtete Vieh noch aus dem Brühzuber heraus und lief der Hexe nach. Kaufte sie in einem Laden etwas, so verwandelte sich das schöne reine Geld, das sie ausgab in lauter Baumblätter; begegnete sie unterwegs einem Kinde, so mass sie es mit ihren Spannen ab, und das Kind wurde von nun an allnächtlich von der Trude gedrückt. In der Kirche sprengte sie sich das Weihwasser über die Achsel, anstatt auf die Stirne, und bei der Wandlung schaute sie immer seitwärts.

Dass die Leute dieser Geschichten nach und nach überdrüssig wurden, versteht sich von selber. Man war also darauf bedacht, ihrer habhaft zu werden und sie dem Gerichte zu überliefern. Man fand eines Tages gute Gelegenheit, und sie liess sich ohne alle Widerrede fangen. Lachend gieng sie eine Strecke mit, aber auf einmal gab sie jedem ihrer Begleiter eine Ohrfeige, dass er die Sterne beim hellen Tage sehen konnte. Die Hexe lief in Gestalt eines Hasen [1]) davon, und die andern hatten an ihrer Statt ein Strohbündel in Händen.

(Bei Tschengels.)

586. Die erlene Hexe.

Es gibt in Ulten verschiedene Plätze, an denen sich nach der Meinung des Volkes die Hexen versammeln. An einem solchen ereignete sich folgendes: Ein Bursche hatte ein Mädchen lieb, von dem er aber nicht recht wusste, ob es nicht zu den Hexen gehöre. Um aus dem Zweifel zu kommen, gieng er eines Abends an einen solchen Platz,

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 34. Müllenhof S. 229 u. 230. Baader S. 50. Kuhn Nd. S. 25, 90, 305, 480.

wo die Hexen zusammenzukommen pflegten. Er setzte sich auf einen Baum und wartete ab, was da kommen würde. Auf einmal erschienen die Hexen, und unter ihnen war auch die Geliebte des Burschen. Die andern fiengen an über diese Gericht zu halten, weil sie etwas (was? wusste der Erzähler nicht) erstellt hatte. Das Urtheil lautete dahin, dass die Schuldige sollte zerrissen werden. Sogleich fielen alle über sie her, zerrissen sie in Stücke und warfen die Brocken in die Höhe. Der Bursche auf dem Baume erwischte eine Rippe und behielt sie bei sich. Bevor die Hexen abzogen, suchten sie die Stücke zusammen und formten daraus den alten Körper. Nur eine Rippe konnten sie nicht finden und setzten dafür eine andere aus Erlholz ein. Die Hexe war wieder lebendig, aber die löbliche Gesellschaft redete ab, dass sie des Todes sein werde, wenn sie jemand „die örlene Hexe" nennen würde. Das merkte sich der Bursche, und als er am andern Tag seiner Geliebten begegnete, war der erste Gruss: „örlene Hexe." Kaum hatte sie diese Worte gehört, so stürzte sie todt zusammen [1]).

(Ulten.)

587. Die Haselhexe.

Bei einem Bauern war eine Hexe im Dienste, die den Hütbuben gar nicht ausstehen konnte. Bald gab sie ihm eine Ohrfeige, dass ihm der ganze Kopf sang, bald misshandelte sie ihn auf andere Weise. Die Bäurin sagte kein Wort dazu, weil die Dirne bei ihr in hohen Ehren stand, denn die Kühe gaben so viel Milch, wie früher nie, und Butter und Käse gab es im Ueberfluss. An einem Donnerstag musste sie mit dem Hütbuben in den Berg gehen, um Laub zu streifen. Als sie bei den Standen war, sagte sie zum Knaben: „Jetzt klaube Laub, dass beide Körbe voll werden, denn ich muss weiter in den Berg hinauf, um Haselnüsse zu suchen. Arbeite nur schnell und sieh mir nicht nach! Sind nicht beide Körbe voll, wenn ich zurückkomme, will ich dich durchhauen, dass du's am jüngsten Tage noch merkest!" Sie gieng, und dem Buben kam die ganze Sache bedenklich vor. Als er glaubte, sie sei schon eine Strecke fort, schlich er sich nach — und sah bald viele Weiber auf einer ebenen Bergwiese tanzen und springen. Doch bald kamen sie zu streiten, fassten einander bei den Haaren und rauften sich so lange, bis die Viehdirne zerrissen war. Dann gieng der Tanz von neuem an. Bald jedoch suchten einige Hexen die Gebeine der Todten zusammen und legten sie in Ordnung. Nur Eines konnten sie nicht mehr finden. Nach langem vergeblichen Suchen

---

1) Wolf Zt. II, S. 177.

brach ein Weib von einer Haselstaude einen Zweig und legte ihn statt des fehlenden Beinchens unter allerlei Sprüchen hin. Alsogleich ward die Zerrissene lebendig und sprang auf. „Nun bist wieder ganz, sagte die Alte, bis dich jemand Haselhexe nennt. Dann ist aber der Zauber hin, und du zerfällst in viele Stücke, wie früher.“ Dies merkte sich der Knabe und schlich alsogleich zu seiner Arbeit zurück.

Bald kam sie nach und fand die Körbe noch nicht gefüllt. Da fieng sie an zu fluchen und zu schelten und schlug den Knaben, dass das Blut niederlief. „Lassest mir nicht Ruhe, will ich dir helfen,“ drohte er. Doch umsonst — sie misshandelte ihn nur desto mehr. Endlich rief er: „Du bist die Haselhexe,“ und augenblicklich fiel sie in Stücke. Der Knabe war nun von der Hexe erlöst und hatte die grösste Freude. Der Bäurin war aber die ganze Geschichte unlieb, denn Milch und Butter nahmen ab, und im ganzen Dorfe ward es bekannt, dass sie eine Hexe im Dienste behalten habe. (Partschins.)

588. Der Hexengürtel.

Einige Weiber aus Eppan giengen nach Kaltern kirchfahrten. Unterwegs kehrten sie bei einer alten Bekannten ein und wurden von ihr bestens aufgenommen. Sie bewirthete sie herrlich und schenkte ihnen aus einer und derselben Flasche ganz verschiedene Weine, jeder nach ihrem Geschmacke, ein. Als sie Abschied nahmen, gab sie ihnen einen wunderschönen Gürtel mit der Bitte, denselben der grossen Glocke in Kaltern umzulegen. Sie versprachen es und giengen weiter. Auf dem Wege fiel es ihnen ein, den Gürtel einem Baume anzuprobiren. Gedacht, gethan. Doch siehe, da sprang der dicke Stamm von oben bis unten entzwei. Sie liessen nun Gürtel Gürtel sein, und so blieb die Glocke, die gegen Ungewitter gar gut ist, unversehrt [1]).

(Kaltern.)

589. Der Leberbauer.

Der alte Leberbauer hatte ein Hexenbüchlein, das ihn nie im Stiche liess. In einer Christnacht giengen alle Bewohner des Leberhofes nach Afing hinab in's Amt, nur ein Knecht blieb, alter Sitte gemäss, daheim, um das Haus zu hüten. Schon war der Bauer bei dem Bache unten, als ihm einfiel, er habe das Hexenbüchlein nicht

1) Ueber einen ähnlichen Gürtel s. Panzer I, S. 71 und 367. Hammerle S. 10.

versteckt, und ihn desshalb grosse Unruhe quälte. Er eilte also zurück und fand den Knecht am Tische sitzen und im Buche lesen. Hunderte von bösen Geistern waren bei und in dem Hause. Der Bauer riss dem Knechte alsogleich das Buch aus den Händen und wies auf das Geisterheer. Da ward der Knecht vor Schrecken todtenblass und wollte mit einem lauten Schrei aus der Stube stürzen. „Bleib, donnerte ihm der Bauer entgegen, sonst bist du verloren." Der Knecht gehorchte zitternd. Nun schloss der alte Leber mit den Teufeln einen Vertrag, der darin bestand, dass sie den Knecht holen dürfen, wenn sie ein Staar ausgeschütteter Mohnkörner zusammenklauben könnten. Freudig giengen die Schwarzen darauf ein. Der Bauer leerte nun ein Staar Mohnsamen aus, tauchte aber einige Körnlein davon in Weihwasser und versteckte sie dann hinter den Nägeln seiner Finger. In wenigen Augenblicken waren die Mohnkörner aufgelesen — nur die der Bauer an den Fingern hatte, konnten sie nicht bekommen. Desshalb zogen sie mit Schande und Stank ab, und der Knecht kam mit heiler Haut davon. Der Bauer bewahrte aber seitdem das Hexenbüchlein besser [1]).

(Flaas.)

590. Das Hexenbüchlein.

Ein Bauer besass ein Hexenbüchlein. Einmal gieng der Bauer in die Kirche; auf dem Wege dahin fiel ihm ein, er habe vergessen, sein Büchlein zu verstecken. Er kehrte desshalb um. Kaum trat er in sein Haus, so fand er auch schon, dass seine Besorgniss nicht ohne Grund war. Sein Sohn las eifrig im Buche, und merkte nicht, dass das ganze Haus voll Geister war. Der Bauer drängte nun durch die Hauslaube, die mit Geistern gefüllt war, in die Stube hinein, riss dem Sohne erzürnt das Büchlein aus der Hand und zeigte schweigend auf die unheimliche Nachbarschaft. Sie sehen und blass werden, wie die Mauer, einen lauten Schrei ausstossen und davoneilen wollen war beim Sohne eins. Der Vater drängte ihn auf die Bank nieder und verbot ihm zu gehen. Nun hielt der Sohn Augen und Ohren zu, während der Bauer mit den Geistern Abrechnung hielt. Der Bauer hatte früher mit den bösen Geistern einen Pakt geschlossen, der darin bestand, sie sollten ihm ein Hexenbüchlein verschaffen, er verschreibe ihnen dafür die Seele desjenigen, der ausser ihm in dem Büchlein lesen werde. Jedoch nur erst dann gehöre ihnen die Seele, wenn er zwei Stücke, die sie ihm aufgeben, und sie eines, welches er ihnen aufgibt, nicht zu verrichten im Stande seien. Die Geister umstanden den Bauer so

1) Vrgl. Vernaleken S. 134. Rochholz II, S. 146.

enge, dass ihm fürwahr ganz angst und bange wurde und er nicht anders konnte, als sich in den heiklen Handel einlassen. Kaum gab der Bauer sein Jawort, so rückten sie auch schon sofort mit den Stücklein heraus. Das erste war: er müsse in einer Stunde rückwärts lesen, was der Sohn in drei Stunden vorwärts gelesen hatte. Doch damit sind sie beim Bauer nicht zum rechten gekommen, er konnte lesen trotz einem Advokaten. Er war vor einer Stunde fertig zum grossen Aerger der Geister. Ganz anders aber gieng es mit dem zweiten Stücklein, das war für ihn ein saueres Stück Arbeit, nämlich er sollte auf einem Brette über die Eisak setzen, ohne einen Schrei auszustossen. Was wollte er thun? er musste wohl daran. Zuerst befahl er den Geistern aus der Stube zu weichen, damit sein Sohn nicht vor Schrecken vergehe. Dann nahm er ein dickes schweres Brett, gieng zur Eisak hinunter, setzte sich darauf und fieng seine gefahrvolle Schifffahrt an. Hände und Füsse gebrauchte er als Ruder. Mit harter Mühe, ohne einen Nothschrei zu thun, erreichte er das jenseitige Ufer. Nun kam die Reihe an ihn, den Geistern ein Stücklein aufzugeben. Sie müssen, so lautete es, ein Staar Mohnsamen, den er in der Stube aussäe, bis auf das letzte Körnlein zusammenklauben. Er gieng nun um die Mohnkörnlein und schüttete sie in der Stube aus; doch nahm er zuvor ein paar Körnlein und steckte sie hinter die Nägel, und ein anderes Paar legte er in das Weihbrunnkrüglein. In wenigen Augenblicken hatten sie die Mohnkörnlein zusammengeklaubt; auch jene hinter seinen Nägeln fanden sie, aber das Paar aus dem Weihbrunnengefäss konnten sie nicht herausholen. So mussten sie mit Schande abziehen, und der Sohn war gerettet. (Saubach.)

---

591. Vom alten Tappeiner.

Ein alter Volksreim sagt:

„Pinet, Lechtl und Tapein
Sein die drei schönsten Höf, die im Landl sein.“

Auf dem letztgenannten Gute sass vor langer Zeit ein Bauer, der in allerlei Künsten wohlerfahren war. Desshalb wird von ihm heutzutage noch viel erzählt, darunter folgendes: Einmal wollte der alte Tappeiner einen Stadel bauen. Er liess desshalb an einem Sonntag abends zwölf Zimmerleute kommen, damit sie am Montag den Bau anfiengen. Diese sahen aber nirgends Bauholz bereit liegen und wollten desshalb wieder nach Hause gehen Da sagte der Bauer: „Nur Geduld! Was fällt euch ein! Bleibt nur da, und ihr sollt morgen schon sehen, dass an Holz kein Mangel sein wird. Doch seid gescheidt und schaut,

wenns in der Nacht einen Lärm gibt, nicht zum Fenster heraus.“ Die Zimmerleute gaben sich damit zufrieden und giengen schlafen. Um Mitternacht wurden sie aber durch einen Höllenlärm geweckt. Wagen rasselten, Rosse stampften und wieherten und Holz wurde unter schrecklichem Gepolter abgeladen. Da wunderte es einen, und er schaute zum Kreuzfenster hinaus. Alsogleich ward ihm der Kopf abgerissen. Nach einer Stunde verstummte der Lärm, als ob eine Mühle abgekehrt wäre. Als die Zimmerleute morgens erwachten, fanden sie den Rumpf des Vorwitzigen in der Kammer, und seinen Kopf auf der Gasse liegen. Auch lag Holz genug auf dem Bauplatze. Die Teufel hatten es in der Nacht gebracht.

Ein anderes Mal ritt der alte Tappeiner in so schnellem Galopp von Schlanders zu seinem Hof hinauf, dass das Ross, als er bei seinem Hause ankam, todt zur Erde fiel. Während des Rittes aber hatte der Teufel den ganzen Weg von Schlanders bis Tappein pflastern müssen [1]).

Der Tappeiner hatte auch ein Hexenbüchlein und liess es einmal unvorsichtiger Weise an einem Orte liegen, wo jedermann dazukommen konnte. Während er nun zur Messe in die Kirche gegangen war, die fast eine Stunde vom Gehöfte entfernt war, bekamen die Kinder das Büchlein in die Hände, und lasen darin. Obwohl die Kleinen nichts davon verstanden, so hatten die Formeln doch ihre Wirkung. Denn als der Bauer von der Kirche zurückkam, war die ganze Stube voll schwarzer Geister. Erschrocken sah er sich um, und bemerkte endlich das Büchlein in den Händen der Kinder. Er entriss es ihnen schnell, um der unlieben Gäste nicht noch mehr zu bekommen. Was war nun zu machen? Bei allen Zauberformeln in seinem Büchl ward ihm jetzt angst und bang; denn die Schwarzen wollten nicht so leer wieder abgehen, sondern forderten eines aus den Kleinen zum Opfer. Da kam ihm ein pfiffiger Einfall. Er schloss einen Vertrag mit den Teufeln, dass sie ihr Opfer nehmen könnten, wenn sie ein von ihm ringsum ausgesätes Staar Mohnkörner bis auf den letzten Kern sammelten und zwar in der Zeit, bis er das von den Kindern früher Gelesene wieder rückwärts gelesen hätte. Die Teufel giengen auf den Vorschlag ein und flugs vertheilt sich eine ganze Armee derselben nach allen Seiten, um die Körnlein aus Gruft und Kluft, aus Ritzen und Spalten herauszusuchen. Und sieh, noch ehe der Bauer mit seinem Rückwärtslesen fertig war, stunden die Bocksfüssler schon mit dem anbefohlenen Funde da, und forderten den Lohn, den sie ausbedungen hatten. Da frägt der Bauer: „Habt ihr sie alle bis auf den letzten Kern?“ Und

1) Vrgl. Müller Sb. S. 88.

auf ihre Bejahung zeigt er auf's Weihbrunnkrügl, in das er auch drei hineingeworfen hatte mit den Worten: „Da wären auch noch etliche.“ Da rümpften die Teufel die Nasen, und mussten leer abziehen.

(Schlanders.)

592. Doktor Theophrastus Paracelsus [1].

„Theophrastus Paracelsus wird in der Sage als Kind der Liebe bezeichnet. Sein Vater war ein vornehmer Edelmann, seine Mutter eine arme aber ungemein liebenswürdige Schweizerin. Diese hatte während ihrer Schwangerschaft ungemein viel zu leiden. Wenn sie mit andern Leuten im Gespräch beisammen stand, fieng das Kind in ihrem Leib an laut zu schreien, und gab keine Ruh' bis sie nach Hause gieng. Bei der Geburt musste man die Mutter in vier Theile zerschneiden, um das Kind am Leben zu erhalten [2]. (Unterinnthal.)

Theophrast wurde ein Doktor, er war bald der berühmteste weitum. Einmal wurde er zu einem vornehmen Kranken gerufen. Er kam und sagte ihm: er möge nur frischen Muth fassen, wenn ihn auch alle Aerzte aufgegeben haben. Dann richtete er eine Mixtur ein, und gab sie dem Kranken. Kaum hatte dieser getrunken, als der Doktor plötzlich verschwand. Der Patient bekam darauf fürchterliche Schmerzen. Wie diese heftiger und heftiger wurden, glaubte er, es gehe mit ihm zu Ende. Da gab er noch Befehl, den Dokter, der ihn so schrecklich angeführt habe, zu tödten. Man suchte gleich überall herum, allein Theophrast war nirgends aufzufinden. Nach zwölf Stunden liessen die Schmerzen nach, und augenblicklich stand Paracelsus unter den hocherfreuten Verwandten im Krankenzimmer. In Kürze war nun der Herr auf gesunden Füssen. Er bot dem Doktor glänzende Belohnungen an, aber dieser schlug jeden Heller aus [3]. (Wildschönau.)

Eine Fürstin aus weiter unbekannter Ferne, welche beim Schiffwirth in Salzburg ihre Einkehr genommen hatte, überfiel eine Krankheit. Es wurde eilig der Doktor Theophrast, der damals in dieser Stadt wohnte, dorthin beschieden. Diesem, sagte man, würde es ein leichtes sein ihre Gesundheit vollständig herzustellen. Aber bisweilen bringen sogar die allergescheidtesten eine Nuss nicht auseinander, selbst wenn sie alle Zähne daran sich ausbeissen würden; so war auch Theophrast trotz seiner angestaunten Weisheit nicht im Stand mit all

---

1) Ueber Theophrastus Paracelsus vrgl. Menzel D. II, S. 189. Wolf hes Sg. S. 84 u. 198.

2) v. Alpenburg S. 305.

3) v. Alpenburg S. 306.

seiner Apotheke, das Befinden der Fürstin nur um das Kennen auf bessern Weg zu bringen. Endlich gestand er offenherzig. es wäre ihm der Zustand der hohen Frau ein unlösbares Räthsel. Da erschien eines Tages ein Zwerg aus dem Untersberg im Zimmer der Fremden und sagte: er wolle sie kuriren, dass sie gesünder und froher werde, als sie ehedem jemals gewesen. Wenn er aber übers Jahr komme und ihr sei sein Namen Hanenkikerle entfallen, so müsse sie mit ihm als seine Braut in den Berg hinein. Die Fürstin nahm diesen Antrag mit beiden Händen an, darauf war das Männlein verschwunden. Am andern Morgen fühlte sie sich beim Erwachen so frisch, dass sie fast zweifelte, ob sie wirklich selber es wäre. Bei diesem Zwerg hätte wohl Theophrast noch in die Schule gehen dürfen! Von jenem Tag an war beim Schiffwirth nichts mehr zu sehen und zu hören, als Jubel und Fröhlichkeit Eine Lustbarkeit reichte der andern die Hand, mit den Festen nahm es kein Ende. Der Zwerg war vergessen wie ein Mensch, an dem man zufällig vorübergegangen. Es kam aber das Gespräch einmal auf den Untersberg und seine wundersamen Geschichten. Das gab der Fürstin einen Stich ins Herz, als hätte man ihr ein Messer in das Herz gerannt. Sie besann sich, dass nun das Jahr bald um sei und der Zwerg wieder erscheinen werde, aber sein Name! sein Name! der war aus ihrem Gedächtniss spurlos verwischt. Sie konnte den Gram nicht verbergen. So wurde die seltsame Begebenheit schnell in dem Lande bekannt, als hätte sie sie dem Winde auseinanderzutragen gegeben. Die Leute empfanden Mitleid mit der Frau; denn sie war gegen alle Bedrängte stets gütig und hilfreich. Es kamen viele und nannten ihr die wunderlichsten Namen, aber leider war keiner der rechte. Da machte sich ein Mädchen auf und bestieg den Untersberg: Vielleicht, dachte sie, erfahr ich oben was; man hat von allerlei Wunderdingen erzählen gehört. In Gedanken fürbass kletternd vernahm es plötzlich in der Nähe freudiges Jauchzen. Es schlich hin und bemerkte in einer tiefen Felsenspalte einen Zwerg, der wie toll herumtanzte und in einemfort rief:

Juchhe! dass die Fürstin beim Schiff nicht weiss,
Dass ich Hanenkikerle heiss!

Nun eilte das Mädchen flugs zu Thal, und erzählte voller Jubel der bekümmerten Frau, was es gesehen und gehört. Nach einigen Tagen erschien auch der Zwerg, aber er konnte wieder allein zum Untersberg abfahren. Das Mädchen feierte bald seine Hochzeit, und wurde dabei von der Fürstin köstlich beschenkt. Darauf zog diese von dannen [1]). (Salzburg.)

1) v. Alpenburg S. 307.

Eine Weile hatte Theophrast auch zu Innsbruck seinen Aufenthalt. Da machte er an heitern Sonntagen gerne gegen das Ambraser Schloss zu seine Spaziergänge. Wie er einmal so dichtend und trachtend vorwärts schlenderte, führte ihn der Weg an einem Bauernhof vorüber. Unter der Hausthüre stand die Bäurin und lud ihn freundlich ein, er möge ein wenig zukehren. „Ich habe gerade zum Mittagsmahl Kuchen gebacken," sprach sie, „und die sind mir so gut gerathen, dass du ein Paar nicht verschmähen darfst." Der Doktor folgte dem Weib in die Küche, und liess sich das frische Backwerk tüchtig schmecken: es war wirklich sehr gut und durchlockert wie ein Bienenfladen. Dann sagte er: „Weil du mit mir so gut gewesen, obwohl ich dir ein landfremder Mensch bin, sollst auch du von mir eine Gefälligkeit haben, an die du länger denkst." Er zog ein Büchslein aus der Tasche seines faltigen Mantels, und bestrich mit einer gelblichen Farbe die Hälse der Feuerzangen. Augenblicklich war das Eisen in pures Gold verwandelt, und schimmerte, wie das Feuer auf dem Herd. Die Sage lässt dieses seltene Stück in der Ambraser-Sammlung aufbewahrt werden [1]). (Hall.)

Nach andern ist Theophrast auch in Innsbruck gestorben. Die Sage erzählt darüber folgendes: Theophrastus war ein so geschickter Doktor, dass man in allen Landen keinen besseren erfragen konnte. Leute, die schon ganze Apotheken verschluckt, und denen alle Aerzte schon das Leben abgesagt hatten, machte er wieder gesund und frisch. Mit Theophrasts Geschicklichkeit hatte es aber dieses Bewandtniss: Er war im Besitz eines Haselwurms [2]); wenn er nun auf das Feld hinaus wandelte Kräuter zu suchen, redeten diese und thaten ihm kund, gegen welche Uebel und Krankheiten sie gut wären. Die übrigen Aerzte zu Innsbruck wurden gelb und mager, vor Aerger und Verdruss, da der Zulauf zu Theophrast von Tag zu Tag stärker wurde; sie fassten den Entschluss, ihn aus der Welt zu schicken. Endlich glückte es ihnen dem berühmten Doktor Gift beizubringen. Sobald dieser es gewahrte, schloss er sich ein und verbot dem Bedienten auf's strengste, vor Ablauf von fünf Tagen die Thüre zu öffnen. Als Theophrast in seinem Gemach allein war, nahm er eine Kreuzspinne in den Mund, diese sollte ihm das Gift wieder heraufziehen; aber dem Bedienten, welcher es andere Male nicht immer so genau gehalten, und oft fünfe hatte grad sein lassen, packte gewaltige Neugierde und Besorgniss, wie es seinem Herrn wohl gehe. Er konnte nicht länger widerstehen und öffnete schon am vierten Tage die Thüre. Da liess die Spinne

---

1) v. Alpenburg S. 306.

2) Dem Haselwurm wird im Volksglauben die Kraft hellsehend zu machen beigelegt.

das Gift, welches sie schon fast ganz herauf hatte, wieder zurückfallen. Nun wusste Theophrast, dass es für ihn am gerathensten sei, sich auf die baldige Einberufung zur grossen Armee hinüber gefasst zu machen. Er übergab seinem Diener ein Büchslein mit der Weisung, es sogleich in den Inn zu werfen und fleissig Acht zu geben, was dann im Wasser vorgehe. Wäre dieser Mensch recht bei Sinnen gewesen, so hätte er jetzt für immer sein Glück machen können, denn es lag ihm in den Händen. Aber er gieng hinaus auf die Innbrücke und warf das Büchslein hinab in die Fluth. An der Stelle, wo es hineinfiel entstand ein goldgelber Streifen. Als er davon seinem Herrn Meldung that, sagte dieser: „Ich sehe du hast meinen Auftrag vollzogen. Die Goldtinktur ist nun im Wasser, und so ist's recht! Weil ich durch die Missgunst der Aerzte und deinen dummen Ungehorsam aus der Welt scheiden muss, soll niemand mehr davon etwas haben!" Wenige Tage darauf schlug dem Doktor sein Sterbestündlein. Als man ihn zu Grabe trug, folgten alle aus Innsbruck und der Umgebung, denen er das Leben gerettet, seinem Sarg [1]. (Hall und Innsbruck.)

Andere Sagen lassen mit der historischen Wirklichkeit im Einklang, den Doktor Theophrast zu Salzburg, aber in ähnlicher Weise sterben. In dieser Stadt hatte er ebenfalls seiner Geschicklichkeit wegen viele Neider. Man gieng ihm oft und vielfach auf das Leben, aber allezeit vergeblich. Da beschlossen seine Feinde ihn durch Gift auf die Seite zu schaffen, weil sie ihm sonst nicht beikommen konnten, und es gelang ihnen wirklich, dem Theophrast Diamanten-Körner [2]) beizubringen. Wie er das merkte, hiess er seinen Bedienten fortgehen, und vor Sonnenuntergang ja nicht mehr zurückkommen. Da fieng er zwei Spinnen und liess sie in den Magen hinunter, damit sie die Diamanten heraufholen sollten. Diese hatten die Körner schon fast ganz in den Mund heraufgezogen, da trat der Diener herein, und sie liessen die Diamanten wieder fallen. Er wusste, dass es nun bei ihm Mathäi am letzten sei. Er schickte den Diener fort, ein Büchslein in die Salzach zu werfen. Davon rann der Fluss lange Zeit gelb.

(Salzburg und Unterinnthal.)

Eine andere Sage lautet: Als Theophrast sah, dass gegen den Tod kein Sträuben mehr helfe, übergab er dem Diener ein Schächtelchen voll Pulver, und sagte: „Sobald mein Leib kalt geworden, zerhackst du ihn so klein du kannst, bestreichst den Brei mit diesem Pulver, dann thust Alles in ein Gefäss und machst es fleissig zu.

1) v. Alpenburg S. 308. Menzel D. II, S. 190. Vrgl. Müller Sb. S. 91. Wolf hess. Sg. S. 86.

2) Diamant wird vom Volk für giftig gehalten.

Aber lass dir's gesagt sein und schau vor neun Monaten nicht hinein.“ Allein der Diener wurde neugierig, wie ein altes Weib, und schaute schon nach sieben Monaten in's Gefäss. Da zappelte darin ein kleines Kind, welches aber beim Zutritt der Luft sogleich starb. Hätte er es über sich gebracht, zu warten, so wäre Paracelsus wieder jung und frisch in's Leben gekommen“ [1]). (Wildschönau.)

593. Der Pakt.

Vor langer Zeit hatte ein Bauer zu Kolman mit dem Teufel einen Pakt geschlossen, der auf zehn Jahre lautete. Zehn Jahre musste der Argsmann ihm dienen, nach dieser Zeit sollte der Bauer der Hölle verfallen sein. Die Zeit läuft schnell davon -- und das zehnte Jahr eilte dem Ende zu. Da nahm der Armselige am letzten Abende zu einem Priester seine Zuflucht. Dieser hiess ihn in eine mit Weihwasser gefüllte Wanne steigen und stellte ihm unter allerlei Gebeten das höchste Gut auf den Kopf. So erwarteten sie die Mitternachtsstunde. Kaum war sie da, als der Teufel wüthend dahereilte und sein Opfer holen wollte. Eine Stunde lang tobte und heulte er. Endlich schlug es Zwölfuhr, und der Teufel musste weichen, nachdem er zuvor dem Bauern noch ein Büschel Haare ausgerissen hatte. (Kolman.)

594. Die Hexen auf Jochgrimm.

Auf dem Jochgrimm [2]), einem Berge Südtirols, hausen drei Hexen, die seit undenklichen Zeiten dorthin gebannt sind. (Wälschnofen.)

595. Die Trude [3]).

Es war einmal eine Trude, die konnte immer sehr wenig schlafen und blieb daher immer so mager und hatte ein so schlechtes Aussehen, dass jedermann glauben musste, sie habe einen Teggen. Der Bauer,

1) Beilage zur Donau 1855 Nr. 35.

2) Jochgrimm, 7722′ ü. d. M. (s. Staffler II, S. 911 u. 1106) ist ein in der Eckensage öfters genannter Berg. S. Germania I, S. 121.

3) Ueber Truden vrgl. Tirol. Vm. S. 36, 37 u. 62. v. Alpenburg S. 266. Leoprechting S. 10 u. 24. Schönwerth I, S. 208. Meier S. 171. Panzer II, S. 163. Wolf Bt. II, S. 265. Grimm Sg. I, S. 130. Bechstein Sb. S. 137.

bei dem sie im Dienste war, stellte sie einmal darüber zur Rede und fragte sie lange Zeit hin und her, wo es denn fehle und wie ihr zu helfen wäre. Sie wollte nie recht heraus mit der Sprache, fragte aber endlich, ob sie den besten Stier im Stalle erwürgen dürfe [1]). Der Bauer gab ihr lachend die Erlaubniss dazu, denn er meinte, dazu werde das Mädl wohl nicht die Kraft haben. Aber richtig, des andern Tages lag der schönste Stier erwürgt im Stalle, und der Magd war für immer geholfen. Denn sie brauchte jetzt nicht mehr bei der Nacht beständig herumzufahren, sondern hatte Schlaf und Ruhe genug und schaute in kurzer Zeit so frisch und gesund aus, als ob ihr gar nie etwas gefehlt hätte. (Ulten.)

596. Die Trude erdrückt ein Pferd.

Ein Bauer hatte eine kreuzbrave Dirne, die aber oft sehr traurig und niedergeschlagen war. Da fragte er sie einmal, was ihr fehle? Sie antwortete darauf, sie sei eine Trude und könne desshalb vor Mitternacht nicht schlafen, denn sie müsse aufstehen und drücken. Als der Bauer nun fragte, ob kein Mittel dagegen sei, antwortete sie: „Wenn ich ein Ross erdrücken dürfte, wäre mir für immer geholfen“ [2]). „Nun, so schenk' ich dir mein Ross,“ sprach lächelnd der Bauer. — Am folgenden Morgen lag das Pferd erdrückt im Stalle, die Dirne war aber seitdem nicht mehr geplagt. Sie war immer guter Dinge und bekam ein gesundes Aussehen. (Absam.)

597. Ein Knecht wird gedrückt.

Zu einem Knechte kam die Trude und drückte ihn, wenn er erst nach dem Avemarialäuten in seine Schlafkammer gieng. So oft er aber vor dem Bethläuten im Bette war, blieb er von ihrem unlieben Besuche verschont. Wenn es ihm gelang jemand laut zu nennen, musste sie auf der Stelle aufhören, ihn zu drücken. (Absam.)

598. Der Hausgeist.

Bei Steeg zeigt man einen Platz, auf dem einst ein Haus gestanden ist, und erzählt davon folgende Geschichte: Der Mann, dem das

1) Vrgl. Schönwerth I, S. 210.

2) Vrgl. Schönwerth I, S. 210 u. 220. Wolf Bt. II, S. 272. Simrock Mth. S. 465.

Haus gehörte, hielt sich als Hausirer im Auslande auf. Da kam er einmal zu einem reichen Herrn, der sehr traurig war. Der Hausirer fragte den ernsten Mann gar zutraulich um die Ursache seiner traurigen Stimmung. Darauf erwiderte der Herr: „Wie soll ich heiter sein, wenn der Hausgeist mir keine Ruhe lässt, und ich vor ihm nicht einmal des Lebens sicher bin. Wer für dies Hausübel ein Kraut wüsste, dem wollte ich's gut lohnen." Der Lechthaler sagte, wenn es nur das sei, so wolle er schon helfen. Sie wurden bald des Handels einig, und der Lechthaler erhielt für die Uebernahme des Koboldes einige hundert Gulden. Und siehe, zu derselben Stunde, in der der Handel abgeschlossen wurde, gabs im Hause bei Steeg einen Höllenlärm. Es war gerade, als ob Wägen ins Haus rollten und Pferde hineintrampelten, doch sah man weder Mann noch Maus. In der Nacht wiederholte sich der Lärm, und ein Kind wurde vom Geiste erwürgt. Nicht besser gieng es in der zweiten Nacht zu, so dass am dritten Tage die geängstigte Familie aus dem Hause zog. Bald darauf kam der Mann aus der Fremde zurück, und suchte bei Geistlich und Weltlich Hilfe, jedoch vergebens. Alle Gebete und Exorcismen halfen nichts. Da liess er das Haus abbrechen und an einem andern Platze aufbauen; nur die Thürschwelle wurde an Ort und Stelle zurückgelassen, damit das Gespenst auf dem alten Platz gebannt bleibe [1]). (Lechthal.)

599. Die zwei Hirten bei Anras.

Es waren bei Anras zwei Hirten, die täglich, wenn sie die Mittagsmilch zu sich nahmen, ein jämmerliches Gewinsel hörten. Da sagte einer von ihnen: „Ich will diesem armen Menschen, den wir immer so jammern hören, aber nie sehen können, etwas Milch in der Schüssel lassen und weggehen, denn ihn hungert gewiss gar sehr," und liess Milch in der Schüssel zurück. Der Andere aber sprach: „Ich thu das nicht, sei es wer es will," und trank seine Milch bis auf den letzten Tropfen. Beide entfernten sich dann und giengen ihre Wege. Als sie später wieder zurückkamen, fand der Barmherzige seine Milchschüssel voll Gold, der Andere die seine voll Blutt [2]). (Bei Sillian.)

600. Das Bogner Ungeheuer.

„Es hat seinen Sitz fast in der Mitte des Bogner Berges südlich von Thannheim, und lässt sich immer beim Anzuge eines Hochgewitters

1) Wolf Zt. II. S. 347. v. Alpenburg S. 208.
2) Vrgl. Nro. 35 d. W.

durch ein dumpfes, wehmüthiges Geheul selbst auf ziemlich weite Entfernung vernehmen. Dieses Gespenst ist auch neckend und gewaltsam; denn es wirft z. B. die am Fusse des Berges vorüberfahrenden kleinern Wagen, sogar geladene Heuwagen von geringerm Gewichte über den Haufen, oder es schiebt sie mehrere Schritte weit seitwärts. Seine Trauertöne verstummen und sein Spuck mit den vorbeifahrenden Wagen hat ein Ende, sobald das Hochgewitter ausgebrochen ist."

(Thannheim. Staffler I, S. 331.)

601. Der Irrweg.

Bei Götzens, das seinen Namen von dort verehrten Götzen erhalten haben soll, ist ein Irrweg. Oefters ist es schon geschehen, dass zwei Bekannte dort aneinander vorübergiengen, ohne sich zu bemerken. Zwei Fräulein hatten sich im vorletzten Sommer verabredet, auf diesem Wege sich zu treffen. Obwohl beide zur bestimmten Zeit auf demselben Steige waren, fanden sie sich nicht, und jede musste allein heimkehren. (Innsbruck.)

Im Mussegger Wald bei Wörgl sind Irrwurzeln. Wenn man auf eine solche tritt, verirrt man sich, bis ein Anderer kommt [1]).

602. Der Schütze.

Beim Bietschenhofe in Rentsch, am Wege, der auf den Ritten führt, steht ein grosses Kruzifix, an dem eine Narbe sichtbar ist. Davon wird folgendes erzählt: Vor langer Zeit war eines Tages in Kampill, das jenseits der Eisack liegt, ein grosses Schiessen, dem unter andern ein weitbekannter Schütze beiwohnte. Doch an diesem Tage hatte er kein Glück, denn er fehlte beinahe immer die Scheibe. Da schalt und fluchte er gotteslästerlich, und als auch dies nicht half, rief er zornig: „Wenn ich auch die Scheibe nicht treffe, will ich doch sehen, ob ich unsern Herrn auch fehle." Er legte an, schoss nach dem Kreuze, das jenseits des Flusses am Kunterswege stand, und traf es wirklich am linken Fusse. Allein die Kugel prallte ab, flog über die Eisack zurück und fuhr dem Frevler mitten durch's Herz. Die von der Kugel herrührende Narbe ist noch am Kruzifixe sichtbar [2]). (Mündlich bei Rentsch.)

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 64. v. Alpenburg S. 409. Panzer I, S. 260. Rochholz I, S. 79. Grimm Mth. S. 1161. Haupt, Zeitschrift III, S. 364. Hocker S. 203.

2) Tirol. Sg. S. 238.

603. Der Pfaffenstein.

Am Wege von Zell nach Gerlos liegt der bekannte Pfaffenstein, von dem folgendes erzählt wird. Ein Geistlicher wollte hier an einem Mädchen seine sündhafte Lust befriedigen und sagte unter andern zu ihr: „Was wir thun ist ebensowenig Sünde, als der Stein butterweich wird.“ Und sieh, als er sie zum Steine drückte, gab dieser nach [1]). Da giengen dem Herrn die Augen auf — und er führte seitdem ein bussfertiges Leben. Am Steine sieht man noch die Hände und Schuhstöckel der Jungfrau eingedrückt. (Zillerthal.)

604. Der Thurm Helfmirgott.

Dieser Thurm steht in der Nähe der Schlösser Rotund und Reichenberg und hat seinen Namen von folgender Begebenheit. Ein Ritter hatte lange vergebens einer schönen Bauerndirne nachgestellt. Als er alle seine Lockungen vereitelt sah, liess er sie aufgreifen und in den Thurm bringen. Schon hoffte er am Ziel seiner Wünsche angelangt zu sein; doch umsonst. Denn wie ihr jeder Ausweg verschlossen war, eilte sie, vom Ritter verfolgt, in's oberste Geschoss des Thurms hinauf und stürzte sich mit dem Schreie: „Helf mir Gott!“ in die ungeheure Tiefe. Und sieh, Gott hatte sie wirklich beschützt. Denn unverletzt trat die Jungfrau auf, und eilte von dannen. Dem Ritter giengen, als er diese wunderbare Rettung sah, die Augen auf, er begann einen anderen Wandel und lebte fortan als reuevoller Büsser [2]).

(Taufers.)

605. Jutta von Braunsberg.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zog ein Ritter von Braunsberg in den Krieg und liess seine junge bildschöne Frau Jutta unter dem Schutze des Burgvogtes zurück. Dieser entbrannte jedoch in sündiger Liebe zur edlen Schlossfrau, die seine Anträge zurückwies. Darob ergrimmt klagte er später bei dem zurückgekehrten Schlossherrn Jutta der Untreue an, der den trügerischen Worten glaubte und die Gattin zum ewigen Kerker verdammte. Da empfahl

1) Vrgl. Kuhn Nd. S. 268.

2) Webers Tirol III, S. 206. Staffler II, S. 176. Tirolet Bothe 1838 S. 388. Gebhart II, S. 182. Vrgl. Temme S. 232. Grässe S. 525. Kuhn Nd. S. 137. Grimm Sg. I, S. 211, 418.

sich die unschuldige Frau dem Schutze Gottes und stürzte sich aus dem Fenster in den tiefen Felsenschlund der Falschauer nieder. Und sieh — unverletzt stieg sie zur Burg empor, denn der Himmel hatte sie zum Beweise ihrer Unschuld geschützt. Als der böse Burgvogt dies Wunder gesehen hatte, sprang er in Verzweiflung in die Falschauer, wo er zerschellt den Tod fand. Noch immer lässt sich um Mitternacht am Schlossberge eine blaue Flamme sehen, die der umgehende Geist des Bösewichtes ist. Jutta und ihr Gemahl verlobten sich aber zum Kloster Weingarten, wo beide ihre Grabstätte fanden.

In der Kapelle zu Braunsberg ist noch ein altes Gemälde zu sehen, das Juttas wunderbare Rettung darstellt und durch folgende Verse erklärt wird:

Gott dem Herrn zu Lob, Ehr und Preiss
merkt die wahrhafte Historie mit Fleiss.
Wie dieses Gottshaus und löbliche Stift
an das Gottshaus Weingart kumben ist.
Von aim edlen Herrn Wohlgeboren
auch seiner lieben Gemahlin auserkohren.
Ain Edler von Braunsperg ist er genannt,
derselben Zeit wohnt in diesem Land.
Zwischen ihm und seiner Frauen frumb
wurd verwundt ihr Herz durch falsche Zung.
Ain grosses Wunder ist da beschehen
wie man allda gemahlt thuet sehen.
Ain Ausfall durch die edle Frau geschah
da das der Herr mit Augen sah.
Alsdann sich und sein Gemahl gut
aus Gottes Schickung zum heiligen Blut.
Zum Gotteshaus Weingart sich verlobet haben
daselbst sie liegen beide begraben.
Der allmächtige Gott wolle beiden gnädig sein
und erlösen von der Hölle Pein.

beschehen im 13ten hunderten Seculo verstorben 1393 [1]).

606. Klobenstein.

„Ausser Kössen, an der Gränze zwischen Tirol und dem Baierland, ist eine Kapelle. Diese soll auf den Platz, wo sie gegenwärtig

1) Staffler II, S. 764. Hormayrs Tsch. 1829 S. 268. Tirol III, S. 446. Weber Meran S. 216. v. Alpenburg S. 199. Menzel D. I, S. 299. Steub S. 360. Vrgl. Menzel D. I, S. 298. Bechstein Sb. S. 11.

steht, von Engeln hingetragen worden sein; früher wäre sie auf der andern Seite des Baches gestanden. Dort lag nicht weit davon ein ungeheurer Stein, so dass die Wallfahrer aus Baiern desshalb einen Umweg nehmen mussten. Einmal rastete vor diesem Felsblock ein graues Weiblein, das in frommer Andacht weit hergereist war, und dachte: „Wenn ich doch gerade ausgehen könnte, es liegt mir die Müdigkeit schon in allen Gliedern. Aber jetzt muss ich noch den Umweg machen." Da schwebte die Mutter Gottes aus der Kapelle über den Stein hin und theilte ihn mit dem wallenden Schleier. Nun konnte das Mütterchen durch die Kluft zwischen den beiden Stücken hindurchgehen und war sogleich an der Kapelle. Seitdem heisst dieses Wallfahrtskirchlein beim Klobenstein." (Kössen. Donau 1855 Nr. 35.)

607. Der Stein des Gehorsams.

In der Servitenkirche zu Volders ist nächst an der Kirchenthüre ein beträchtliches Felsstück eingemauert mit der Zuschrift: „Stein des Gehorsams." Die Sage erzählt, dass beim Baue des Klosters dieser Stein, da er an einer höhern Stelle des Berges losgeworden, die darunter beschäftigten Arbeitsleute zu erschlagen gedroht habe. Auf den Befehl eines frommen Mönches sei er aber mitten im Sturze stehen geblieben, ohne Jemandem Schaden zu thun. (Staffler I, S. 614.)

608. La mano di S. Vigilio [1]).

Als St. Vigilius in Judicarien das Evangelium predigte, wurde er einmal von den dortigen Heiden so bedrängt und verfolgt, dass er beschloss, nach Trient zurückzueilen. Er machte sich desshalb flüchtig, doch ihm folgten die Heiden auf dem Fusse nach. Als ihm in der Nähe von Cadine eine Felswand den Weg versperrte und er keine Rettung mehr sah, legte er seine Hand an den Fels, als ob er ihn wegschieben wollte, und betete um Hilfe [2]). Und siehe, es öffnete sich der Fels, durch den der Heilige nun nach Trient entkam. Noch jüngst sah man an jener Schlucht, durch welche die acqua della vela fliesst, ein Handmal, welches das gläubige Volk die Hand des heiligen Vigilius nannte und beim vorübergehen küsste.

1) Vrgl. Uhland Volkslieder S. 811.
2) S. Trento, descrittione historica di Dr. M. Mariani S. 234 u. 235. Tir. Sg. S. 263. Gebhart II, S. 181.

Eine andere Sage erzählt folgendes. Als die Tridentiner den Leib des heiligen Vigilius aus Rendena nach Trient bringen wollten, wurden sie von den heidnischen Judicariern verfolgt. In dieser Noth riefen die Gläubigen dem Fels, der ihnen den Weg sperrte, zu: „Apritevi o sassa, che San Vigilio passa." Und siehe, auf der Stelle öffnete sich der Fels und es entstand die bekannte Schlucht, die den Eingang in's Judicarien noch bildet. An der einen Felsenwand sieht man Radgeleise, die aus jener Zeit noch herrühren [1]). (Trient.)

609. Das Brot von Mortaso.

Im Dorfe Mortaso geht der Sage nach das Roggenbrot nicht auf (non si leva il pane). Als Ursache dieser Erscheinung wird folgendes erzählt. Als St. Vigilius in der Nähe dieses Dorfes (im Thale Rendena) gesteinigt wurde, schleuderten Weiber harte Brotlaibe auf den Heiligen. Als er diese Entweihung der Gottesgabe sah, wünschte er, dass in dieser Gegend das Brot, an dem so gefrevelt wurde, nicht gerathen solle. Der Wunsch des heiligen Märtyrers gieng in Erfüllung, und das Brot soll bis heutzutage nicht aufgehen [2]). (Trient.)

610. Mangtritt.

Wo der Lech, bevor er Tirol verlässt, in ein so schmales Rinnsal geengt wird, dass er durch die steilen Felsen kaum einen Ausweg findet, wird eine Stapfe im Felsen gezeigt, die vom Volke Mangtritt genannt wird. Als der heilige Magnus in diesen Gegenden das Evangelium predigte, soll ihn einmal ein giftiger Drache [3]) verfolgt haben. Da der Heilige keinen Ausweg sah, sprang er über die Schlucht, und zum Wahrzeichen dieses Wunders blieb seine Stapfe im Stein [4]). Nach einer andern Sage soll hier Julius Cäsar auf dem Pferde sitzend

1) Ueber derartige Radspuren vrgl. Rochholz I, S. 217. v. Alpenburg S. 196.

2) Tirol. Sg. S. 264.

3) Nach andern eine wüthende Schaar Heiden.

4) Ueber Stapfen in Felsen vrgl. Baader S. 19, 21, 392. Grimm Sg. I, S. 261. 308, 318. Meier S. 162. Wolf Nl. S. 227. Bechstein Sb. S. 118. Kaltenbäck S. 36, 38. Vernaleken S. 304.

über den Lech gesprengt sein, und der Huftritt des Pferdes noch sichtbar sein. Desshalb heisst der Mangtritt auch Jusulte (saltus Julii) [1]. (Reutte.)

611. St. Wolfgang.

„Nach der Sage des Volkes soll der heilige Wolfgang durch das Reinthal gewandert sein; man zeigt sogar dessen Fusstritt auf einem Stein beim Tobel, wo der Giessbach schäumend in die Tiefe stürzt.“ (Tinkhauser I, S. 404.)

612. Die heil. Jungfrau vom Farrenkraut.

„Janesel, ein stummer Knabe von zwölf Jahren hütete, im Walde die Heerde, als er plötzlich die seligste Jungfrau vor sich sah, die mit der Hand auf das unter einem Kastanienbaum gewachsene Farrenkraut deutete, und ihm befahl, denen von Bosentino zu sagen, sie sollen da ein Kapellchen erbauen und ein Madonnenbild zur Verehrung hinsetzen. Maria sprichts, drückt in einen grossen Stein das Zeichen ihrer Hand, und verschwindet. Zugleich löst sich die Zunge des Stummen, das Volk glaubt dem wunderbaren Verkünder und erfüllt unverweilt, was die Himmelskönigin verlangte. Das Gemälde, so man hiezu verfertigen liess, stellt unsere liebe Frau so vor, wie sie dem Knaben erschienen war“ [2]. (Pilger S. 388.)

613. S. Ingenuins Garten.

„Man erzählt, der h. Ingenuin habe in seinem Sprengel einen Lustgarten, des Paradieses Abbildung, angelegt; jedem sei dieser Ort verborgen gewesen, als den Gottes Güte von ungefähr dorthin geleitet, und niemand habe diesen Freudenplatz gefunden, als der h. Albuin, der denselben aus Zufall angetroffen, betreten und einige Aepfel (Goldpipin) herausgeholt habe, die man bis heute St. Albuins - Aepfel nennet“ [3]. (Brixen.)

1) Tiroler Bothe 1830 S. 236. Tirol I, S. 719. Gebhart II, S. 162. Ueber Huftritt vrgl. Wolf Nl. S. 228. Grimm I, S. 198, 411. Müllenhof S. 142. Bechstein Sb. S. 120, 581. Märk. Sg. S. 39. Pröhle S. 2. Gebhart I, S. 264. Die in den Felsen eingedrückten Rosseshufe sind auf Wuotan zu beziehen. Hocker S. 222.

2) Vrgl. Kaltenbäck S. 36, 38.

3) Sinnacher I, S. 152. Nationalkalender von 1822 S. 100.

614. Ulrich von Mussau.

Als dieser fromme Bruder auf dem Todbette lag, kam ihn einmal die Lust an, Erdbeeren zu essen, was ihm die Anwesenden als einen unziemlichen Wunsch verwiesen, weil Winter war und Schnee und Eis die ganze Landschaft bedeckte. Der Bruder rügte aber diese Kleingläubigkeit und befahl ihnen, sie sollten auf den nächstgelegenen Berg gehen, und sie würden Erdbeeren genug finden. Sie glaubten seinen Worten, giengen zur bestimmten Stelle und fanden mitten im Schnee viele und schöne Erdbeeren. Der Hügel, wo dies Wunder geschehen ist, heisst heutzutage noch der Erdbeerenbühl [1]). Weil aber die Krankheit von Tag zu Tag zunahm und er verspürte, dass der Tod herannahe, bat er die Frau, bei welcher er wohnte, sie möchte seinen Leichnam auf einen Wagen legen, zwei junge, noch nie eingespannte Stiere daran spannen, und ihn dort, wo diese ihn hinzögen, begraben. Nach seinem Tode legte man den Leichnam auf einen Wagen und spannte zuerst zwei zahme Ochsen, die schon öfter gezogen hatten, davor. Diese konnten aber den Leichenwagen nicht von der Stelle bringen, und man spannte nun zwei junge, noch unabgerichtete Stiere an [2]). Diese zogen zur Verwunderung aller Anwesenden den Wagen durch den Lech und giengen aus freien Stücken fort, bis sie zu einem Gesträuche auf dem Hügel kamen, wo heutzutage die Kapelle steht. Hier standen sie wie angewurzelt und waren nicht von der Stelle zu bringen. Man nahm nun die Leiche von dem Wagen und begann ein Grab zu öffnen. Da gerieth man auf einen grossen Stein, unter dem sich eine Grube in Mannslänge befand. In dies Grab wurde der Leichnam des seligen Bruders gelegt, wie noch heutzutage der Stein sammt dem Grabe in der Kapelle zu sehen ist. (Binswang. Tirol. Ehrenglanz 4. Heft S. 2.)

615. Gras im Winter.

Ein frommes Weib hatte einen scharfen und wilden Soldaten zum Manne, der sie gar hart behandelte. Einstmal im rauh'sten Winter sprach er zu ihr: „Jetzt musst du mir Heu für mein Ross bringen, sonst — sollst du mein Schwert fühlen.“ Da ward der armen Frau angst und bange, denn sie hatte kein Geld, das verlangte Futter zu kaufen. Sie fieng an bitterlich zu weinen und zu beten. Da erschien

1) Staffler I, S. 302.

2) Vrgl. Panzer II, S. 48. Grimm Sg. I, S. 449.

ihr die Muttergottes und sprach: „Diene mir nur treu und fromm, und es soll dir geholfen sein. Geh' auf die Wiese hinaus und schneide dir Gras.“ Voll Vertrauen nahm die Soldatenfrau die Sichel und gieng auf die Wiese hinaus. Da war der Schnee zergangen, und das Gras stand in schönster Blüthe. Dankend und betend schnitt sie nun das Gras und brachte es ihrem Manne. Dieser ergrimmte aber, als er das frische Gras sah, und schalt sie eine Hexe. Endlich folgte er ihren Bitten, gieng auf die Wiese hinaus und sah das Wunder mit eigenen Augen. Seit dieser Stunde gieng er in sich und war ein braver Mann [1]). (Etschland.)

616. Der grünende Baum.

Der dürre Birkenbaum, an dem der Leichnam des h. Andreas von Rinn hieng, begann neu zu treiben, und behielt sieben Winter hindurch sein Laub frisch und grün. Als ein unbehutsamer Geishirt sich erfrecht hatte, den Baum abzuhauen, folgte ihm die Strafe auf dem Fusse nach, denn er that auf dem Heimwege einen solchen Fall, dass er in Folge desselben bald starb [2]). (Innthal.)

617. St. Quirin.

Umb dise Zeit (730) hat sich ein merkwürdige Geschicht begeben, von welcher R. P. Ferdinand Troyer in seiner handtgeschriebenen Cronig der Statt Botzen, folgendes aussagt, Adelbertus vnd Ocharius von den Fürstlichen Bayrischen Geblüt, Stiffter dess Gotteshauses Tegersee besuechten die H. Wahlstätt zu Rom, mit solchen wolgefallen dess Babst Zachariae, das er jhnen bewilliget den H. Leib Quirini dess Martyrers der A. O. 120 vmb Christi willen geliten, mit zunemben, als nun diser köstliche Schatz, in einen wohlverwahrten Sarch zu Botzen durchgeführt wurde, haben etwelch Raub begirige Jnwohner den Wagen angeplatzt, vnd in Hoffnung einer reichen Beuth die Truche eröffnet, aber vil ein anders als was sie gesuecht gefunden, in deme sie alsobalden ein übernatürliches Feuer in sollicher eil

---

1) Diese Sage steht in Beziehung mit der Wallfahrt Pinee. S. das schöne Volkslied:

„Eine Jungfrau in den Ehstand versprochen sich hat,
Sie hat wohl genommen ein scharfen Soldat“ etc.

das mein Bruder in Wolfs Zt. B. II, S. 116 mitgetheilt hat.

2) Zach S. 170. Kembter S. 193. Ehrenkränzel I, S. 178. Pilger S. 159.

vmbringt, das derselben Augenblicklich vil zu Aschen verbrunnend, zum Wahrzeichen solcher erschröcklicher Begebenheit, ist an denselbigen Orth nahe bey der Talffer noch heutiges Tags ein alte cappelen stehendt zusehen [1]). (Ehrenkränzl I, S. 78.)

618. St. Florinus.

„Unweit Ramüs stand das Schloss Kaniss, fest und wohl bewacht. Die Alemannen streiften in denselben Jahren feindlich herum; wo sie hinkamen, übten sie Gewalt, raubten und plünderten. Gegen solche Feindseligkeiten suchte man Schutz im Schlosse, wohin der Pfarrer, wie die übrigen Bewohner ihre besten Habseligkeiten brachten, um sie vor den Raubgierigen zu sichern. Von dort musste Florinus für den Pfarrer den täglichen Bedarf abholen. Eines Tages kehrte er eben vom Schlosse nach dem Pfarrhofe zurück, da bat ihn ein armes Weib flehentlich um Labung für ihren kranken Mann. Er gab ihr die Portion Wein, die für den Pfarrer bestimmt war. Er eilte nun zum Schlosse zurück, um den leeren Krug wieder zu füllen, wurde jedoch von der Schlosswache nicht mehr eingelassen. Da gieng er auf Gott vertrauend zum nächsten Brunnen, füllte den Krug mit Wasser und stellte ihn auf den Tisch des Pfarrers. Die tückische Wache hatte dem Pfarrer noch vor der Mittagsstunde von allem, was vorgegangen war, genau unterrichtet. Wie staunte er, als er im Kruge nicht Wasser, sondern den köstlichsten Wein fand, dergleichen man nirgends in der Umgegend hätte erhalten können“ [2]). (Tirol. Ehrenglanz I, S. 190.)

619. St. Notburga.

Beim Eintritt in den Dienst auf Eben hatte sich diese fromme Magd ausbedungen, dass sie an den Feierabenden, sobald das gewöhnliche Glockenzeichen gegeben würde, von der Arbeit ablassen und ungehindert ihren Andachtsübungen obliegen dürfe. Die Bedingung wurde vom Bauern zugesagt und eingehalten, bis die Erntezeit kam. An einem Samstage Nachmittags befand sich Notburga auf dem Felde und schnitt Korn. Als es in der Rupertuskapelle Feierabend läutete, legte die fromme Magd die Sichel weg, und hörte auf zu arbeiten.

1) Vrgl. Webers Bozen S. 14.

2) Die Legende ist in ganz Vinschgau sehr verbreitet. Staffler I, S. 171. Ehrenglanz I, S. 188.

Der Bauer aber wollte gerne an diesem Tage noch alles Getreide geschnitten haben und meinte, sie sollte heute noch fortarbeiten. Sie erinnerte ihn an die beim Einstande gemachte Bedingniss und bath, er möge sie mit weiterer Arbeit heute verschonen. Als aber der Bauer auf seiner Forderung bestand, ergriff Notburga ihre Sichel, hob sie in die Höhe und sprach, gen Himmel blickend: „Wenn meine Bedingung wegen des Feierabends recht und löblich ist, so zeige es diese Sichel." Bei diesen Worten zog sie ihre Hand zurück, und die Sichel hieng frei in der Luft, als ob sie von einem Nagel gehalten wäre. Der Bauer starrte vor Staunen und Schrecken, bath die Jungfrau um Verzeihung und versprach, nie mehr nach dem Feierabendläuten Jemanden zur Arbeit anzuhalten. Bald verbreitete sich die Kunde von dieser Begebenheit über den ganzen Eben, und Jedermann betrachtete seitdem die fromme Magd mit Ehrfurcht und Staunen [1]). (G. T.)

620. Die Erbsen bei Leuchtenburg.

Am Schlosshügel der Leuchtenburg, die einst den Rottenburgern gehörte, wachsen die schönsten Erbsen ungesäet und wild. Das rührt von der Zeit her, als die h. Notburga dort in Diensten stand. Diese fromme Magd gieng täglich einmal vom Schlosse herunter, und brachte den Armen Speise und Trank. Am Steige, auf dem sie gieng, wachsen seitdem die besagten Erbsen, die Niemand auszurotten vermag. (Kaltern.)

621. Das Mütterchen zu Madaun.

In Madaun lebte einst ein so altes Mütterchen, dass es an Sonn- und Festtagen nicht mehr den drei Stunden langen Weg in die Elbigenalper Pfarrkirche machen konnte. Der Pfarrer wollte aber keine Ausnahme leiden, und forderte das alte Weiblein auf, in die Kirche

1) Ehrenkränzel II, S. 15. Tirol. Ehrenglanz III. Heft S. 87. Ehrenglanz II, S. 110. Thaler S. 223. Tirol III, S. 4. Notburga S. 89. Staffler I. S. 684. Tirol. Sg. S. 41. Pilger S. 118. Panzer II, S. 48. Menzel D. I, S. 297. Hormayer Tsch. 1840, S. 314. Gebhart I, S. 93. Andere Notburgasagen s. Grimm Sg. I, S. 450. Meier S. 300. Bechstein Sb. S. 726. Tirol. Sg. S. 34. Menzel D. I, S. 298. Wolf Bt. I, S. 183, der nachzuweisen sucht, dass Fricka durch die h. Notburga ersetzt worden sei. Vrgl. Panzer II, S. 11 und 12. Wolf Ml. S. 411. Schönwerth II, S. 53. Wolf Bt. II, S. 194.

zu kommen, wie andere Pfarrkinder. Am nächsten Sonntage machte sich das Mütterchen auf den Weg, und betete in einem fort, bis es nach Elbigenalp kam. Dort stellte es sich bei dem Pfarrer, der es fragte, wie viel Vaterunser es auf dem Herwege gebetet habe. Da sagte die Alte: „Drei.“ Das däuchte den Priester zu wenig. Da sprach sie: „Ach, heut ist es warm“, und hängte den Regenschirm in die Luft, der ruhig hängen blieb. Daraus ersah der Pfarrer ihre Frömmigkeit und glaubte seitdem stets ihren Worten [1]. (Lechthal.)

622. Wie die Reliquien der h. Agnes und der unschuldigen Kinder nach Brixen kamen.

Als Bischof Popo den päpstlichen Stuhl, unter dem Namen Damasus II., bestiegen hatte, sandte er nach Brixen einen Theil des Hinterhauptes der hl. Agnes. Dieser wird in einer silbernen Büste derselben Heiligen, die zur Seite ein Lämmchen hat, aufbewahrt. Der genannten Heiligen zu Ehren, die ein Agnus Dei als Attribut hat, wurde das Osterlamm als Stadtwappen angenommen. An dieses Wappen knüpft sich folgende Sage: Ein Pilger bekam im heiligen Lande Reliquien der unschuldigen Kinder. In der folgenden Nacht wurde ihm in einem Gesichte geoffenbart, er dürfe nicht früher ruhen und die Reliquien niederlegen, als bis er in eine Stadt gekommen sei, die in ihrem Wappen das Lamm Gottes habe; denn die Lämmlein sollen zum Lamme kommen. Der Pilger machte sich alsbald auf den Weg, fuhr über's Meer, und durchwanderte Länder und Städte, indem er die Reliquien in einem kleinen Kästchen bei sich trug. Da er aber das rechte Wappen nirgends fand, wurde er endlich ungeduldig und zweifelte an der Wahrheit seines Gesichtes. So kam er in die Nähe von Brixen, und die kleine Last wurde plötzlich schwerer und schwerer, so dass er das Kästchen niederstellen musste. Er liess dasselbe in einer Wiese stehen, und gieng auf die Stadt zu, um ihr Schild und Wappen zu suchen. Und sieh, es war das schneeweisse Osterlamm im rothen Felde. Er eilte nun zur Wiese zurück und holte das Kästchen, das er der Domkirche schenkte. Bei feierlichen Prozessionen wird es von einem Schulknaben getragen, und eröffnet dann die Reihe der Reliquienschreine. (Brixen.)

1) Wolf Zt. II, S. 347.

623. Die Leonhardskirche [1].

„Die Kirche zum h. Leonhard in Kartitsch wurde am 15. Oktober 1386 vom Weihbischof Franz von Lukuk eingeweiht. Um das Jahr 1479 wurde sie erneuert und am 28. Oktober 1479 vom Brixner Weihbischof Johannes eingeweiht. Auf dem Fronbogen war die Inschrift zu lesen: „Dieser Pau wart volent, als die Heyschrecken im Land waren. Anno D. 1479.“ Im Kirchengewölbe waren die Wappen der vorzüglichsten Wohlthäter dieses Baues angebracht, nämlich des Grafen Leonard von Görz und seiner Gemahlin Paula von Gonzaga. Dieser Fürst soll fast täglich während des Baues aus Heunfels nach Kartitsch geritten sein, und mit seinem Leibrosse Sand und Steine geführt haben. Daher nennt man diese Kirche die Schimmelkirche [2]. Wegen dieser Pietät habe der Graf von Gott die Gnade erhalten, dass die Felder, durch welche er gegangen oder geritten sei, von Hagel nicht berührt oder beschädigt werden. Daher komme das alte Sprichwort: „Jedermann thue dem Grafen Leonard gerne den Gatter auf, dass er durch seine Felder reite.“ (Tinkhauser I, S. 540.)

---

624. Das h. Oel in der Kosmaskapelle.

Im Kirchlein St. Kosmas und Damian ist ein grosser Stein, der oben eine Eintiefe hat. In dieser fand sich öfters wunderbares Oel vor, das sehr heilsam war. Das gieng viele Jahre so fort, und zahlreiche Pilger stiegen zum einsamen Kirchlein empor, betheten dort und nahmen vom Wunderöle. Endlich kam die Kapelle sammt Zubehör in den Besitz eines geizigen Mannes, der mit dem Oel Handel treiben wollte. Er liess desshalb den Stein verschliessen, damit er das Oel den Pilgern um theures Geld verkaufen könne. Als nun Pilger Oel begehrten und der Besitzer gegen Entgelt solches ihnen geben wollte, war dasselbe bis auf den letzten Tropfen für immer vertrocknet [3].

(Glaning.)

---

1) Die Leonhardskirchen gehören zu den ältesten und stehen an Strassen und Saumwegen. Ueber St. Leonhard s. Wolf Bt. II, S. 91. Leoprechting S. 200. Panzer II, S. 24–38.

2) Ueber Schimmelkirchen s. Panzer II, S. 567. Dr. Holland theilte darüber brieflich mit: „In Baiern gibt es viele Landkirchen, Schimmelkappel genannt. Es heisst von ihnen: Da ist einmal ein Schimmel hineingekommen und ist hinter ihm die Thüre zugefallen, dass er nicht mehr heraus konnte, und darin elendiglich verhungern musste. Es sind nur einfache Feldkapellen und liegen auf kleinen Anhöhen.“

3) Vrgl. Weber's Bozen S. 279.

625. Oelbrunnen.

In der alten Kirche zu Niedervintl bezeichnet ein Brett mit eingeschnittenem Kreuz die Stelle, an der einst heilsames Oel geflossen sein soll. Resch hat noch den Stein gesehen mit der Inschrift: „Brunnen des Oels 1500“ [1]). (Vintl.)

626. Das schwarze Kreuz.

Blasius Hölzl, Kammerrath und Pfleger, wurde einst auf dem Wege nach Völlenberg, ungefähr eine Viertelstunde ausser dem Dorfe Völs, wo sich die Wege nach Völlenberg und nach Völs scheiden, von einem furchtbaren Hochgewitter überfallen, so dass er in augenscheinlicher Lebensgefahr zu sein vermeinte. In seiner Todesangst that er das Gelübde, dass er ein Kreuzbild aus Erz so schwer, als er und sein Pferd, giessen lassen wolle. Dieses Gelübde erfüllte er treulich und bis 1786 stand das Kreuzbild in einer Kapelle an jenem Scheidewege, wo das Gelöbniss gemacht worden war. Als aber die zwei dabeistehenden kleinern Statuen, welche die Muttergottes und den h. Johannes vorstellten, entwendet worden waren, übertrug man das 6 Zentner schwere Bild in die Kirche auf dem Blasienberge [2]). (S. Pilger S. 32.)

627. Die Wallfahrt zum h. Kreuz.

Diese Wallfahrt mag wohl sehr alt sein. Die Sage erzählt, dass Otwin Graf von Lurn und Pusterthal, der im Jahre 1008 auf seinem Schlosse Suanepurk (Sonnenburg) starb, in jener wüsten Einsamkeit vor dem kreuzziehenden Erlöser für Ketzerei und andern Frevel Busse that und Gnade fand. Fromme Gläubige wollten später diesen Ort der Gnade durch eine Kirche an einer niedrigern und leichter zugänglichen Stelle verherrlichen; allein der Bau fand unüberwindliche Hindernisse, und offenbare Zeichen des Himmels deuteten an, dass die Kirche oben gebaut werden solle, was dann auch geschah [3]). (Enneberg. Staffler II, S. 297.)

628. Das Krucifix in Agums.

Ein Hirtenknabe schnitzte dieses Bild mit seinem Sackmesser. Als es vollendet war und den Leuten wohl gefiel, wollte man es in's Dorf

1) Tinkhauser I, S. 297.

2) Staffler I, S. 542

3) Pilger S. 255. Tinkhauser I, S. 438. Nro. 202 d. W.

heruntertragen. Da ereignete sich das erste Wunder, denn das Bild war so schwer, dass es Niemand von der Stelle brachte. Alsbald holte man Ochsen und wollte es vom Berge herunterziehen lassen. Doch auch dieser Versuch missglückte. Nun trat der Knabe, der es geschnitzt hatte, hinzu, und wollte es aufheben — und sieh, ohne die geringste Mühe trug er es in's Dorf herab, wo es heutzutage verehrt wird. — Diesem Gnadenbilde sind schon oft die Haare und der Bart gewachsen. Eine andere Merkwürdigkeit daran ist, dass es keine Farbe annimmt. Einige Mal wurden schon Versuche gemacht, es anzumalen, allein immer vergebens. (Vinschgau.)

629. Das Marienbild zu St. Nikolaus in Kaltern.

Dieses Bild hatte Paul Selva von einem wälschen Bilderhändler gekauft, und in seinem Hause, das jetzt mit Nro. 46 bezeichnet ist, aufgestellt. Als er am 14. März 1733 vor demselben Rosenkranz betete, sah er am Bilde helllichten Schweiss herabrinnen. Als diese Thatsache grosses Aufsehen erregte, wurde von Trient Thomas von Poda, Dekan zu Wälschmetz, nach Kaltern beordert, um den ganzen Vorgang zu prüfen. Er fand nach zweimaliger Untersuchung, dass das Bild wirklich auf wunderbare Weise schwitze, wollte aber sein Versprechen, dasselbe in feierlicher Prozession in die Kirche zu St. Nikolaus tragen zu lassen, noch nicht erfüllen. Schon hatte Poda sein Pferd bestiegen, um nach Hause zu reiten; allein das Thier achtete weder der Sporen noch der Peitsche, und stand wie angewurzelt. Da sah v. Poda ein, dass er gefehlt habe, und sprach: „O Mutter, du schwitzest wahrhaft, und ich bitte dich inständig um Verzeihung meiner Sünde gegen dich.“ Alsdann stieg er vom Pferde, bestätigte das Wunder und verordnete die feierliche Uebertragung. Dann stieg er wieder auf sein Pferd, das nun willig den Herrn nach Wälschmetz trug [1]). (Kaltern.)

630. Bilder schwitzen Blut.

Im Dome zu Innichen wird ein wunderthätiges Krucifix verehrt, welches Herzog Tassilo auf einer Jagd zu Pollingen gefunden haben soll. Dieses Gnadenbild hat in den Jahren 1200 und 1413 vor einer

1) Pilger S. 317.

grossen Menge Volkes frisches Blut geschwitzt. Dasselbe soll auch das alte Muttergottesbild gethan haben [1]). (Innichen.)

631. Oswald Milser.

Im vierzehnten Jahrhundert sass auf dem Schlosse Schlossberg Oswald Milser, ein gar stolzer und reicher Herr. Dieser vergieng sich in seinem Uebermuthe so weit, dass er im Jahre 1384 bei der Osterkommunion eine grosse h. Hostie, wie die Priester sie aufwandeln, vom Pfarrer zu Seefeld verlangte. Dieser einfältige Herr wagte nicht dem frechen Ritter es zu weigern, und reichte ihm am Weihenpfinztag eine grosse h. Hostie. Doch kaum hatte sie die Zunge des Ritters berührt, hub der steinharte Grund vor dem Altar an, unter seinen Füssen zu wanken und zu sinken. In der Angst suchte er sich mit beiden Händen am Altarsteine zu halten, doch dieser gab nach, als ob er weiches Wachs wäre, also dass sich seine Hand deutlich in den Stein drückte. Schon war Oswald halb versunken, da fühlte er innige Reue und bath den Pfarrer, ihm die h Hostie aus dem Munde zu nehmen. Kaum war dies geschehen, stand der Boden wieder fest. Als des Milsers Hausfrau, eine v. Starkenberg, zu Hause auf die Heimkunft ihres Ehewirthes wartete, kam ein Bothe und meldete, was in der Kirche geschehen war. Sie wollte ihm aber keinen Glauben schenken, und sprach: „Eher werde ich glauben, dass auf diesem dürren, verfaulten Stocke Rosen wachsen.“ Kaum hatte sie dies gesagt, grünte der trockene Stock, bei dem sie stand, und kamen plötzlich gar schöne, schneeweisse Rosen hervor. Darob erzürnte sie noch mehr, riss die Rosen herab, und warf sie trotzig zu Boden. In demselben Augenblicke ergriff sie der Wahnsinn, und alsogleich lief sie in den Scharnitzer Wald hinaus, wo sie am andern Tag eines gähen Todes starb. — Oswald selbst begab sich nach Stams in das Kloster, wo er zwei Jahre noch lebte, und durch strenge Busse seinen Frevel sühnte. Er liegt dort in der Milser-Kapelle begraben. Der sammt'ne Mantel, den er am grünen Donnerstage getragen hatte, wurde zu einem Messkleide gemacht, das heutzutage noch in der Kirche zu Seefeld sich befindet. Die Wunderhostie, die im Munde des Sünders blutroth geworden war, wird in einem eigenen Gefässe in der Blutskapelle ebendort aufbewahrt [1]). (S. v.)

---

1) Tinkhauser I, S. 479. Pilger S. 233. Gebhart II, S. 60. Kaltenbäck S. 288.

2) Ehrenkränzel I, S. 154. Staffler I, S. 390. Tirol I, S. 660. Pilger S. 34. Grimm Sg. I, S. 458. Gebhart I, S. 98.

632. Das hl. Blut zu St. Martin.

In der Pfarrkirche zu St. Martin wird das hl. Blut hochverehrt. Ein Priester hatte bei der hl. Messe Zweifel über die wirkliche Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente. Da schäumte das hl. Blut über den Rand des Kelches auf das weisse Altartuch herunter, und belehrte den Zweifler. Ein Stück dieses Tuches, das vom hl. Blute geröthet wurde, wird in einer alterthümlichen Monstranze hoch verehrt und von Wallfahrern besucht. Die Gemeinden Riffian, Schönna, Mais und Marling verlobten sich zu demselben mit einem jährlichen Kreuzgange. Das besagte Wunder hat sich 1490 zugetragen. Als Hieronymus Wild im J. 1609 das hl. Blut besuchte, sah er an demselben ein Kindlein, das, ganz blutfarbig, seine Hand zum Segen ausstreckte, und den rechten Fuss zum Fortgehen erhob. An der rechten Brustseite trug es eine frische Wunde, aus der grosse Blutstropfen herabrannen. Ein anderes Mal sah er darin den blutüberronnenen Rumpf eines Mannes [1]). (Passeier.)

633. Das h. Blut zu Georgenberg.

„Es war im Jahre 1310 nach Christi gnadenreicher Geburt, als Rupertus I. von Thaur als 14. Abt den Benediktiner-Ordensmännern St. Georgenberg vorstand. Da begab sich eines Tages folgendes Wunderding: Ein Ordenspriester las in der Klosterkirche die heilige Messe; er war eben im Begriffe, den Wein im Kelche zu konsekriren; da stieg in seiner Seele der Zweifel auf, ob unter der Gestalt des Weines das Blut Jesu Christi wahrhaftig gegenwärtig sei. So zweifelnd vollendete er die Konsekrationsworte, und sieh — in demselben Augenblicke bemerkte er in dem Kelche das heilige Blut aufwallen. So überwiesen den Zweifler seine eigenen Augen von der Wahrheit dessen, was er freventlich bezweifelte. — Von diesem wunderbaren Blute ist sodann angeblicher Massen zum immerwährenden Wahrzeichen und zur Ehre der hochheil. Gegenwart Jesu Christi ein Theil im alldortigen Gotteshause aufbewahrt, und bis auf den heutigen Tag als kostbare Reliquie verehrt worden“ [2]). (Pilger S. 108.)

634. Die letzte Tröstung.

Ueber dem Tristacher See ragt die sogenannte hahle Wand. Hier verirrte sich ein Jäger so, dass er weder vorwärts noch rückwärts

1) Weber's Passeier S. 79. Weber's Meran S. 283. Vrgl. Gebhart I, S. 20.
2) Gebhart I, S. 103.

konnte. Als Leute ihn bemerkt und die Kunde davon nach Tristach gebracht hatten, trug der Pfarrer das heiligste Sakrament an den See heraus, dass sich der Unglückliche wenigstens am Anblicke der himmlischen Wegzehrung laben könne. Er stellte den geweihten Kelch auf einem Steine nieder und bethete vor demselben mit dem versammelten Volke. Da erhob sich plötzlich die h. Hostie aus dem Kelche und schwebte zum Jäger hinauf, der die h. Wegzehrung voll Andacht empfieng. Bald darauf verliess ihn die letzte Kraft, und er stürzte todt in die Tiefe. Der Kelch liess im Steine, auf dem er stand, deutliche Spuren zurück, die man noch heute sehen kann [1]. (Bei Lienz).

635. Das Kreuz im Kerker.

Vor dem alten Gerichtshaus in Tisens war ein Krucifix aufgestellt. Da kam einmal ein gewaltiger Sturm und riss es um. Der Gerichtsdiener sah das Kreuz auf dem Boden liegen, dachte es vor dem Regen zu schützen, und trug es in den nächstgelegenen Kerker. Dieser Ort war aber des Kreuzes unwürdig, wie es sich alsobald zeigte. Denn das ganze Haus begann zu zittern und zu beben, und hörte nicht eher auf, als das Krucifix aus dem Kerker hinweggetragen war. (Tisens.)

636. Unsere liebe Frau zu Schnals.

Zwei fromme Pilger kamen einst in das Thal; einsam auf dem Hügel bethend, bemerkten sie unweit von sich in der dunkeln Waldung eine ungewöhnliche Helle. Wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, näherten sie sich der Stelle, und fanden ein aus Holz zierlich geschnitztes Bild, das Maria mit dem Jesuskinde auf einem Baumstocke sitzend vorstellte. Voll Freude eilten sie in die nächsten Bauernhöfe, und verkündeten den Fund. Alsogleich lief Jung und Alt zum leuchtenden Bilde hinauf. Man trug es dann in die nächste Hütte herab, aber bald war es an die alte Stelle verschwunden. Als sich dies öfters wiederholte, beschloss man dem Gnadenbilde eine Kirche in der Tiefe des Thales zu bauen, doch vergebens. — Der Bau wollte nicht vorwärts gehen, Maurer fielen vom Gerüste, Zimmerleute beschädigten sich und Vögel trugen die vom Blute der Verunglückten gerötheten Späne auf den nahen Hügel. Da folgte man endlich diesen Winken des Himmels, und baute die Kirche an der Stelle, wo sie jetzt steht.

---

1) Tirol II, S, 168. Tirol Sg. S. 358. Gebhart I, S. 106.

Zur Erinnerung an die Auffindung des Bildes durch Pilgrime tragen dasselbe bei Prozessionen Knaben in Pilgertracht [1]). (Schnals.)

637. Die Muttergottes zu Trens.

Dieses Gnadenbild fand ein Bauer vor undenklichen Zeiten in einer Lahne. Er trug es nach Hause und wollte es dort in Ehren halten. Am folgenden Morgen war aber das Bild verschwunden, und man fand es wieder an der Lahne. Als das Bild dreimal auf so wunderbare Weise aus der Wohnung des Bauern sich entfernt hatte, nahm es der Pfarrer von Stilfes und verwahrte es in einer Kammer. Auch dieses Mal wurde es an die Lahne versetzt, und dort gefunden. Da baute man ihm die Kapelle, in der es seitdem gar grosse Wunder wirkt [2]).
(Mauls.)

638. Das Muttergottesbild auf der Brettfall.

Ein andächtiger Knappe, der alle Tage seinen Weg über den Brettfallschrofen hinauf zur Erzgrube gieng, befestigte vor vielen Jahren unfern der Stelle, an der jetzt das Kirchlein steht, ein geschnitztes Muttergottesbild an einem Baume, um sich und seine Mitgesellen im Vorübergehen zu erbauen. Allein am folgenden Tage war zu seinem grossen Erstaunen das Bildniss nicht mehr an demselben Baume, sondern auf der Höhe des Brettfallberges. Der Knappe setzte es zum zweiten Male an den nämlichen Platz; aber vergebens — jedesmal war das Bild wieder entfernt. Dies wurde nun als Zeichen des Himmels angesehen, dass an der letztern Stelle Maria verehrt werden soll. Bald ward über dem Bilde eine hölzerne Kapelle erbaut. Viele wallfahrteten dahin, und legten ihre Opfergaben nieder, aus denen das jetzige Kirchlein erbaut wurde [3]). (Unterinnthal.)

1) Pilger S, 299. Kaltenbäck S. 77. Gebhart II, S. 180. Ueber Bilder, die an ihre Lieblingsstelle zurückkehrten, s. Panzer I. S. 14, 15. Wolf Nl. S. 265. Kuhn Nd. S. 286. Baader S. 10, 99, 103, 336. Schönwerth II, S. 248. Tettau S. 218. Stöber S. 35. Gebhart I, 204. II, S. 89. Vonbun S. 118. Kaltenbäck S. 101, 117. Wolf Bt. II, S. 105. Vernaleken S. 302. Bagatta II, S. 210–221.

2) Pilger S. 196. Tinkhauser I, S. 645. Staffler II, S. 65.

3) Nach der Wallfahrt zu unserer lieben Frau auf der Brettfall. Innsbruck 1853, S. 3. Staffler I, S. 663. Gebhart I, S. 89.

639 Mariastein.

Als im Jahre 1587 der hochangesehene Karl Freiherr von Schurff in den Besitz des Schlosses Stein gekommen war, wollte er das Marienbild aus der Schlosskapelle nach Baiern übersetzen, wo er Besitzungen hatte. Zweimal sandte er das Bild fort, aber am folgenden Morgen fand man es wieder an seiner alten Stelle in der Schlosskapelle zu Stein. Dies wunderbare Ereigniss sicherte dem Bilde seine Stätte, und das Schloss wurde seitdem Mariastein genannt [1]). (Unterinnthal.)

---

640. Unser Herr im Elend.

„Um das Jahr 1210 lebte auf dem Schlosse Aufenstein am Eingange in das Navisthal Ritter Heinrich. Er war wohlthätig, tapfer und frommen Sinnes. Seine innige Andacht und seine heisse Liebe zum Erlöser führte ihn in das gelobte Land. Er besuchte Bethlehem, den Oelberg, den Berg Golgotha und die Kirche zum heiligen Grab. Hier sah er ein uraltes, hölzernes Bild des Heilandes, den frommen Pilgerschaaren, die sich dort einfanden, unter der Benennung: Unser Herr im Elend, ehrwürdig. Gerührt von diesem Bildnisse liess sich der Ritter von Aufenstein eine getreue Copie desselben verfertigen, und noch im Jahre 1210 brachte er sie auf sein Schloss. Bald wurde die ehrwürdige Statue in der Pfarrkirche von Matrei aufgestellt, und viel Volk fand sich dort andächtig ein. Zu jener Zeit sass auf der Feste Raspenbühel ein Ritter von wilden Sitten. Seinen Namen verschweigt die Geschichte. Als ein Feind alles Religiösen hasste er ganz besonders die Andacht zum Erlöser vor jenem Bildnisse. Sein Hass gieng so weit, dass er den Messner (Küster) durch Kunstgriffe und Bedrohungen dahin brachte, das Bild zur Nachtzeit in den nahen Sillfluss zu werfen. Allein, welch' ein Wunder! am Morgen stand es wieder auf seinem vorigen Platze. Dieser Entfernungsversuch wurde umsonst wiederholt, das dritte Mal in Gegenwart des Ritters selbst, der sogar die Kirchenschlüssel über Nacht bei sich verwahrt hatte. Den rauhen Mann erschreckte zwar jene Erscheinung; sie besserte ihn aber nicht. Nun kam des Ritters Gemahlin, eine fromme edle Frau in Kindesnöthen. Ihr Zustand wurde bedenklich, und Mutter und Kind schwebten in der grössten Gefahr. Dies endlich erschütterte sein wildes Gemüth. Die strafende Hand desjenigen, gegen den er so arg gefrevelt, sah er über sich ausgestreckt. Von Reue durchdrungen eilte

---

1) Pilger S. 146.

er in die Kirche, bekannte auf den Knieen vor dem Bilde des Erlösers unter heissen Thränen der Busse seine Missethat, und flehte um Gnade und Erbarmung. Nachdem der Ritter aus Herzensgrund lange so gebetet hatte, fühlte er sich getröstet und gestärkt, und fand bei seiner Rückkehr in das Schloss einen gesunden Knaben und seine Hausfrau im erwünschten Stande. Als dieses Ereigniss kundbar wurde, vermehrte sich die Andacht zum leidenden Erlöser in der weiten Umgegend, und die Kirche von Matrei wurde eine vielbesuchte Wallfahrtskirche, beschenkt und ausgezeichnet selbst von Landesfürsten."

(Staffler I, S. 955.)

641. St. Martin in Kofel.

Dieses wunder-leuchtende gnaden-bild des heiligen Martini wurde schon von unerdenklichen Jahren in der ihme zu ehren erbauten Kirchen zu Göfflan der Pfarrey Schlanders verehret. einsmahls geschache aus schickhung Gottes, das, da mann auf denen Cortscher feldern wässerte, die Bildnus des h. Martini (vorgebildet auf einen weissen pferdt sitzendt, den bettler mit einem glögglein in der handt, ein Creützl und gans bey sich habendt) mit vorher schwebendten blauen liechteren von der Kirchen zu Göfflan nacher dem Sonnen-berg ob Lätsch in einen Kofel, oder Stein-höllen in lüfften hinauf schwebendt gesehen, und das glögglein leithend gehöret worden, welche steinhöllen ein dorten wohnendter Baur Theiner mit namen aus noth zu einem schaff, und geis-stall vorhero gebrauchet, da dan alsobald die geis erblindet, und sich nichts gemehret, die schaff aber gefruchtet, nach beschechener so wunderbahrlicher übersetzung der H. bildtnus wurde selbe nach ihren vorigen wohnsitz in die Kirchen zu Göfflan zuruck getragen, den andern Tag aber widerumb in vorbenenter Steinhölle mit verwunderung gefunden. worauf Georg Platzer auf Platz ein frommer, und von Alter stock-blinder mann, von solchen wunder-werck hörendt, die heilige bildtnus zu ihm hinunter tragen lassen, solche, in willens bey ihme zubehalten, wohl verwahrendt [1]), allein den andern tag ist mehr gedachte bildtnus widerumb mit höchster verwunderung in voriger hölle gefundten worden, nachgehendts hat er allda die erste Stüfftung gemacht, und ist durch seinem rath nebst merklicher beyhilff der alldasiger nachtbarschafft, und andern guet-thätteren zu ehren des H. Bischoffs Martini an dem orth, wo vorhero der schaff-stall gewesen, ein Gotts-hauss erbauet, und Anno 1510 den 1. May geweichet wor-

1) Nach der noch jetzt im Munde des Volkes lebenden Sage soll ihn Platzer in seinem Kleiderschranke eingesperrt haben.

den, in welchen Gotts-hauss der H. Bischoff Martinus in unterschidlichen anligenheiten der Menschen, wie auch in Vieh-suchten von mehr dan 200 Jahren her sich sehr wunder-thättig erzeuget, in welcher die von weit entlegenen orthen, und thälleren Jährlich in grosser anzahl zulauffendte andächtige Wahl-fahrter mit grösten verthrauen in allen nöthen, absonderlich in denen gefährlichen Vieh-suchten, ihr hilff suechen, und erlangen, wie solches nit alleinig die viellfeltige Votivtäffelen, sonderen auch so wohl schrifftliche, als mündtliche bekantnussen der andächtigen Wahl-fahrter genugsames bezeugen, et haec praedicta ex annalibus Ecclesiae S. Martini in monte Parochiae Latschensis et traditione immemoriali [1]). (Vinschgau.)

642. Die schmerzhafte Muttergottes in Latsch.

Es war um das Jahr 65 des vorigen Jahrhunderts am ersten Sonntag nach Ostern, als unser Gnadenbild auf wunderbare Weise in unsere Mitte kam. Kaum graute der Morgen des genannten Tages, als von dem Krachen einiger Felsstücke, die am nahen Sonnenberge sich losgerissen, die Dorfbewohner aus dem Schlafe geschreckt wurden. Als der Tag heranbrach, machten sich mehrere auf, um zu sehen, ob niemand auf der Strasse, die am Fusse jenes Berges hinläuft, verunglückt wäre. Kaum waren sie bei der Brücke angelangt, erschreckte sie neues Krachen. Sie sahen zum Berge hin und erblickten ein schimmerndes Bildniss, das herabschwebte und sich in der Nähe der Brücke im Angesichte der Umstehenden niederliess. Abends wurde das Gnadenbild in feierlicher Prozession in die zunächst gelegene Frauenkirche (benannt „auf dem Bühl") übertragen. (Latsch. Pilger S. 303.)

643. Das Gnadenbild in Riffian.

Oft erblickten Leute bei dunkler Nacht ein Lichtlein an einer Stelle im Thalgrunde. Endlich untersuchte man diesen Platz und fand beim Nachgraben im Schutte der Passer ein Marienbild aus Stein und beschloss, demselben eine Kirche im eigentlichen Dorfe zu bauen. Allein der Bau gieng nicht vorwärts; die Arbeiter verwundeten und beschädigten sich, und die bei Tage aufgeführten Mauern stürzten über

1) S. wahre Abbildung und Ursprung des wunder-thätigen Gnadenbildes des H. Bischoffs Martini in Kofel am Sonnenberg 3 Stund von landt. Vrgl. Oswald S. 73.

Nacht ein. Vögel trugen die blutigen Schoten auf den nahen Hügel und legten sie kunstreich zusammen. Da verstand man den Wink der Muttergottes und baute ihr auf der Anhöhe die Kirche, wo sie heutzutage steht [1]). (Etschland.)

644. Unsere liebe Frau in Tschengels.

Im Jahre 1624 wurde zu St. Maria von den Reformirten ein Muttergottesbild in den Rambach geworfen, der aus dem Tauferer Thal in die Etsch mündet. Bald darauf bemerkten Berghirten in der Nähe der Etsch zur Nachtzeit einen wunderbaren Glanz. Als sie das Licht öfters sahen, giengen sie darauf zu und fanden dort das besagte Marienbild, das in den Etschsümpfen bei Tschengels liegen geblieben war [2]). (Tschengels.)

645. Das Kruzifix auf der Töll.

Dieses Bild kam auf der Etsch dahergeschwommen. Die Töller fiengen es auf und stellten es in das Kirchlein. Da beobachteten sie bald, dass es wachsende Haare habe, so dass diese nach und nach in Locken auf die Schultern herabfielen. War darüber grosse Freude und Andacht. Doch Eines missfiel am Bilde: Christus schien einen viel zu langen Hals zu haben. Da schnitt man, um diesen Fehler ganz zu verbessern, den Kopf ab, machte den Hals kürzer und setzte ihm den Kopf wieder auf. Seitdem hat aber das Wachsen der Haare aufgehört. Jammer und Schade ist's, dass der Hals jetzt so kurz ist; denn der herumgehende Schuster hat gesagt, er habe in der ganzen Welt kein ähnlichers Konterfei von Christus gesehen, als dieses auf der Töll gewesen ist, als es noch den langen Hals hatte. (Partschins.)

646. Das Vesperbild zu Bruneck.

Vor undenklichen Zeiten ist dieses hochverehrte Bild auf der Rienz, als sie einmal sehr hoch gieng, dahergeschwommen und in der Gegend der Schiessstätte, damals die Au genannt, gefunden worden [3]).

(Bruneck.)

---

1) Pilger S. 294. Kaltenbäck S. 146. Gebhart II, S. 171. Vrgl. Bagatta II, S. 255.

2) Pilger S. 307. Staffler II, S. 581. Vrgl. Rochholz II, S. 298.

3) Pilger S. 225. Tinkhauser I, S. 311. Vrgl. Grässe S. 141. Gebhart II, S. 7.

647. St. Leonhardskirche bei Kundl.

Kaiser Heinrich II., der Heilige, reiste im Jahre 1004 auf seinem Zuge nach Wälschland an dieser Stätte vorüber; er gewahrte auf der sumpfigen Wiese nächst der Strasse ein Steinbild des heiligen Leonhard, frei hingestellt auf offenem Felde. Der Inn hatte vor undenklichen Jahren auf seinen Wellen das Bild wunderbar hergetragen, und die Gläubigen der Gegend zogen es ans Land und stellten es auf der nahen Wiese zur Verehrung auf. Da gelobte nun der fromme Regent, dem obdachlosen Heiligen zu Ehren eine Kirche zu bauen, wenn seine Angelegenheiten in Italien einen günstigen Ausgang nehmen würden. Günstig gieng alles von statten. Heinrich wurde zu Pavia zum Kaiser gekrönt; er ward aus einer gegen ihn angezettelten Verschwörung glücklich gerettet; er kam wohlbehalten nach Deutschland zurück. Doch seines Versprechens vergass er im Schwalle der Sorgen und Geschäfte. Nach Verlauf mehrerer Jahre kam er abermal an derselben Stätte ober Kundl vorüber. Sieh, da fieng sein Leibpferd an, sich zu bäumen und scheu zu thun, so dass dem Kaiser nicht geringe Gefahr drohte. Dies war ihm eine Mahnung. Er erinnerte sich seines vor Jahren gemachten Gelübdes, bereute eilig seinen Fehler, und versprach, nicht länger mit der Erfüllung zu zögern. Und dann erhielt auch St. Leonhard bald seine Kirche auf der Wiese, ehrwürdig, wie sie heute steht. Noch sieht man dort innen im Kirchlein zur linken Seite ein Gedächtnissbild, mit einer das Obige bestätigenden Inschrift; sie lautet: „Anno domini 1019 praesens ecclesia St. Leonardi a S. Henrico imperatore extructa et anno 1020 a summo pontifice Benedicto VIII consecrata est“ [1]). (Pilger S. 129.)

---

648. Das Sautner Kreuz.

Vor Zeiten stand dieses Kreuz im Freien. Da betete einmal ein frommes Bäuerlein davor ein andächtiges Vaterunser, und sieh! das Bild neigte das Haupt und gab damit zu verstehen, dass es dem Herrn lieb wäre, wenn ihm alldort eine Kapelle erbaut würde. Drei Bauern von Sautens traten nun zusammen und führten die Kapelle im J. 1801 auf. Wundersam war es, dass, so lange der Bau währte, Wasser genug an der Stelle zu haben war, da doch weder früher noch später in der Nähe die Spur einer Quelle sich zeigte [2]). (Pilger S. 52.)

---

1) Staffler I, S. 755. Gebbart II, S. 159.

2) Vrgl. Baader S. 48, 122.

649. Das Kruzifix im Dom.

Als das Conzilium zu Trient am 4. Dezember 1563 geendet war, und das Schlusstedeum gehalten wurde, neigte das grosse Cruzifix, das in der Domkapelle hängt, sein Haupt, als ob es hätte alle Beschlüsse billigen wollen. (Etschland.)

650. Maria vom Moose.

In der Pfarrkirche zu Bozen wird in der Kapelle hinter dem Hochaltare ein Gnadenbild hochverehrt, das die das Christkind säugende Muttergottes darstellt. Diese steinerne Statue, die etwa zwei Schuh hoch ist, wurde von einem Fuhrmann auf wunderbare Weise gefunden. Als er auf der Landstrasse dahin fuhr, hörte er eine Stimme aus dem nahen Moose ihn rufen, er solle sie aufheben. Der Fuhrmann blickte um, sah aber niemand. Als aber die geheimnissvolle Stimme noch zweimal dasselbe verlangte, gieng er zum Moose hin, sah nach und fand an der Stelle, von wo der Ruf gekommen war, das Muttergottesbild. Es wurde nun in ein Bildstöckel gebracht und später in eine kleine Kapelle, und im Jahre 1745 an die jetzige Stelle übertragen [1]. (Bozen.)

651. Eine Mariensage.

Ihr kennt doch die kleine Kapelle hart an der Landstrasse im Weiler Duft unterhalb des sogenannten Erbstollens von Schwaz? Zu Ehren unserer lieben Frau ward sie erbaut und darin ein liebliches Muttergottesbild der Verehrung des frommgläubigen Volkes ausgesetzt. Bei trockener Witterung drang nun der auf der Strasse durch den lebhaften Verkehr aufgeregte Staub durch Thüre und Fenster, und belegte Altar und Betschämel; bei Thau- und Regenwetter aber schleppten die Fussgänger, welche die Kapelle betraten, an ihren Sohlen den Gassenkoth hinein, so dass der Fussboden von der Fahrstrasse bald kaum mehr zu unterscheiden war. Diese Vernachlässigung ihrer Wohnung muss der seligsten Jungfrau gar sehr missfallen haben, denn eines Sonnabends sah man die jungfräuliche Himmelskönigin gleich einer Magd ihre Wohnung ganz emsig scheuern und fegen, und die einfache Kapelle war so reinlich und lieblich wie noch nie. Seit Jahren ist nun das Bild der göttlichen Mutter in die freundliche und reinliche Schlosskapelle zu Thurnegkh bei Rothholz übertragen; doch bleibt die

---

1) Pilger S. 270. Staffler S. 856. Weber's Bozen S. 250.

die Kapelle zu Duft dem frommen Christenvolke heilig, weil die glorreiche Himmelskönigin selbst sie einst gescheuert und gefegt hat [1]).

(Bei Schwaz, mitgetheilt von P. H. Högl.)

652. Die Muttergottes am Rain.

So wird das Gnadenbild genannt, welches in der Pfarrkirche zu Schlanders verehrt wird und Maria knieend mit gefalteten Händen vorstellt. Im Alterthum war es in der Todtengruft, einer unterirdischen Kapelle, aufgestellt. Als zur Zeit der grossen Pest der Messner einmal morgens die Pfarrkirche öffnete und dann Avemaria läuten gieng, sah er besagtes Gnadenbild an den Stufen des Hochaltars knieend beten. Wie er vom Thurme zurückkam, war das Bild wieder verschwunden, und stand an seinem Platz in der Todtengruft. Seit diesem Morgen war die Macht der Pest durch die Fürbitte der Gottesmutter gebrochen. Zum Danke übertrug man das Gnadenbild feierlich in die Pfarrkirche, wo es annoch steht [2]). (Schlanders.)

653. Sage vom Jaufenthal.

Das heutige Jaufenthal war einst viel schöner, als jetzt, und so sanft ansteigend, dass ein Weinfass, das man im hintersten Grunde des Thales in Bewegung gesetzt hätte, bis an das äusserste Ende des Thales gerollt wäre, ohne zu zerbrechen. Da kam aber einmal ein gräuliches Wetter und das ganze Thal wurde unter Wasser gesetzt. Nur die Kirche, die auf einer Anhöhe stand, war lange Zeit von der Ueberschwemmung unberührt. Viele Leute hatten sich dahin geflüchtet und läuteten Wetter. Als aber das Wasser auch bis zur Kirche stieg, liefen die Leute davon und retteten sich auf die nahen Berge. Nur der alte Messner blieb zurück und läutete noch. Bald sah sich aber auch dieser in grösster Gefahr und musste sich flüchten. Traurig schied er von der Kirche und sprach: „Meine liebe heilige Ursula! ich kann dir nicht mehr helfen, jetzt musst du dir selbst läuten.“ Und horch, die Glocken läuteten fort, voller und heller, als je, ohne dass ein Mensch sie zog. Auf ihren Wunderklang liess der Regen nach, die Wolken verzogen sich, das Wasser sank und die Thalbewohner stiegen wieder von den Bergen herab. Aber das Thal war nicht mehr so schön, wie früher, denn viele Felsen waren seither nackt, und im Thale blieben Sand und Stein liegen. (Jaufenthal.)

1) Phönix 1851 S. 79.

2) Vrgl. Wolf Nl. S. 421.

654. St. Kümmerniss.

Es war eines heidnischen Königs Tochter. Die war aussermaassen schön und weis. Darum warb ein heidnischer König, der hätte sie gerne zur Ehe gehabt. Das war ihr leid, denn sie hatte Gott zu ihrem Gemahl auserwählt. Dies machte ihrem Vater Zorn, und er nahm sie gefangen. Da rief sie Gott an in ihrer Gefängniss, und begehret von ihm, dass er sie also verwandle, dass sie keinem Mann gefalle. Da verwandelte Gott die Jungfrau, und machte sie mit Haar und Bart einem Manne gleich. Da das ihr Vater sah, fragte er, warum sie also sei? Antwortete sie, ihr Gemahl hab sie also gemacht. Sprach er: „So musst du sterben, wie dein Gott!“ Da starb sie willig. Darum wer die Jungfrau anruft in seinen Nöthen, dem kommt sie wahrlich zu Hilf. Sie heisst Kummernuss, und liegt in Holland in einer Kirche Steinberg. Wer die Jungfrau ehren will, der lässt ihr Bildniss in eine Kirche malen. Man findet ein anderes Zeichen, das sie an einem armen Geigerlein gewirkt hat. Da er zu ihrer Bildniss gekommen, las er ihr Leben und geigte mit Andacht, bis das Bild den Schuh fallen liess. Er trug ihn zum Goldschmied. Der Goldschmied sagte, er hab ihn gestohlen. Das Geigerlein sagte: „Nein.“ Man glaubte es ihm nicht, und wollte ihn hängen. Da begehrte das Geigerlein zu dem Bild und geigte, bis dass es den andern Schuh auch fallen liess. Da liess man den Spielmann ledig [1]. (Sehr verbreitet.)

655. Das Putzbild ober Sarnthein.

Bekanntlich befindet sich auf der Anhöhe, eine gute Stunde vom Dorfe Sarnthein, auf dem Wege nach Mölten der Berghof „Putzen“, bei dem eine erst in den zwanziger Jahren erbaute Kapelle mit einem Krucifixe steht. Dies Bild hieng vor Zeiten an einem Baum. Da kam einmal ein Weibele, das auf den Bettel um Schmalz ausgegangen war, aber leider nichts oder sehr wenig bekommen hatte, zu diesem Baum, setzte sich nieder, und ihr leeres Geschirr neben sich, und schlief vor Kümmerniss ein. Wie sie erwachte, fand sie dasselbe voll Schmalz.

1) Hier mitgetheilt nach einer Inschrift in der Kirche zu Wilten. — S. Weber's Bozen S. 268. Grimm Sg. I, S. 426 Panzer II, S. 420. Burgau S. 126. Menzel D. I, S. 296. Literaturblatt 1852, S. 49. Menzel Symbolik I, S. 535. Mittheilungen I, Juliheft. Meier S. 44. Kerner Gedichte I, S. 255. Ueber Kümmernissbilder s. Mittheilungen II. S. 58, 135, 327. Bechstein Sb. S. 782. Der Aufmerksame, 1856, S. 1138 und 1142.

Da dankte sie daher dem lieben Herrn freudig und innig, und breitete überall das geschehene Wunder aus. Es wurde bald eine kleine Wegkapelle erbaut, und das Krucifix hineingestellt; da aber der Zulauf zum Gnadenbilde fortwährend zunahm, baute man das gegenwärtige Kirchlein. (Flaas.)

656. Maria am Rain.

Albert der II. Graf von Görz, der 1304 auf der Burg zu Lienz verblich, hinterliess eine Tochter Namens Emerentiana. Ihre Brüder beabsichtigten, sie in ein fernes Kloster nach Italien zu schicken. Als ihren Begleiter hatten sie Herrn Balthasar von Welsberg erkiesen, einen Ritter allgemein als fromm und bieder im Lande geachtet. Die Reise ward angetreten, Emerentiana sah Italiens lachende Gefilde, sah die prachtvollen Städte und all' die bunten Spiele des italienischen Lebens; allein sie freute sich nicht der lachenden Gefilde, nicht der prachtvollen Städte und der bunten Spiele; düstre Wolken umzogen ihr Antlitz, denn es war ihr schwer um das Herz. Ritter Balthasar gewahrte den stillen Gram, und zartes Mitleid zog ihn hin zu ihr; denn die ihm anvertraute war schön und gut. Sie verhehlte ihm nicht, wie schwarz und schaurig die Klostermauern ihr vor Augen stehen, wie sie verwelkt schon und entblättert ihre Rosen sehe. Dem edlen Ritter giengen diese Worte nahe. Bald hatten beide sich verstanden, und ihr Bündniss war geschlossen und gesegnet von des Priesters Hand. In's Heimathland zurückgekehrt über Ampezzo, durch das Höhlenthal, suchten die Neuvermählten einstweilen Unterkunft im Dorfe Toblach, wo ein niedriges Bauernhaus sie aufnahm. Die Görzer, ergrimmt ob diesem Spuck, den der Ritter von Welsberg ihnen gespielt, forderten Albrechts Tochter zurück, und rüsteten sich zur furchtbaren Fehde gegen Welsberg. Doch vermittelnd trat der Probst von Innichen dazwischen; seine Bemühungen erreichten ihr Ziel, und mit der feindlichen Rüstung wechselte eine feierliche Hochzeit und ein glänzendes Mahl auf dem Schlosse Welsberg, dem auch Emicho, der Bischof von Freising, der als Obervorsteher des Stiftes Innichen eben gegenwärtig war, das doppelte Fest der Liebe und des Friedens verherrlichend, beiwohnte. Als Balthasar von Welsberg im Bauernhause von Toblach die glückliche Wendung seines kritischen Looses vernommen, sprach er im freudigen Ausrufe zu seiner Geliebten: „Engel, ös ist die G'fahr vorbei"; und die junge Gemahlin gelobte aus frommer Dankbarkeit, zur Ehre der Gottesmutter eine Kirche zu bauen. So entstand die Kirche „Maria am Rain", an deren Schiffgewölbe das Görzische und Welsbergische Wappen in Stukkaturarbeit noch im J. 1832 zu sehen waren,

bis eine damals vorgenommene Erneuerung unglücklicher Weise diese interessanten Erinnerungszeichen vertilgte. So entstand der Edelsitz Englös in Toblach; denn jenes Bauernhaus, wo Balthasar von Welsberg seine Gemahlin mit dem Ausrufe „Engel“ angesprochen, ward unter diesem Namen zu einem Edelsitz erhoben, und von der Görzischen Herrschaft mit Adelsfreiheiten ausgezeichnet. Die Besitzer derselben durften ihrem Wappenschilde einen Engel beifügen. Die Freiherrn von Winkelhofen führen desshalb noch das Prädikat von Englös und einen Engel auf dem Helme ihres Wappens [1]). (Staffler II, S. 320.)

657. Maria Schnee.

Ein Haufe Barbaren (das Volk nennt sie die Longobarden; Andere meinen ein späteres Räubergesindel) war mit Lanzen bewaffnet in dieses friedliche Thal gedrungen, um da zu rauben und zu morden, und alle Gräuel eines Verwüstungskrieges zu verbreiten. In grosse Noth gerieth das Volk von Ampezzo, denn jeder Widerstand schien vergebens gegen die übermächtigen furchtbaren Gegner. Da nahm man die Zuflucht zur Gottesmutter — und sieh, — nicht vergebens. Ein dichter Nebel senkte sich über die fremde Horde. Die im Kampfe bereits ermatteten Ampezzaner wichen zurück und überliessen ihre Feinde sich selbst. Diese kämpften fort in der Nacht des Nebels gegen einander mit solcher Erbitterung und so lange, bis sie sich selbst wechselweise gänzlich aufgerieben hatten. — Als dann für diese augenscheinliche Hilfe Gottes die Erbauung einer Kirche gelobt worden, so sah man am folgenden Morgen durch einen in der Nacht gefallenen Schnee (obschon im Monat August) den Platz und die Dimension bezeichnet, wo und wie gross die verlobte Kirche gebaut werden soll. Der Bau ward dort ausgeführt, und die Kirche „alla Madonna della difesa“ genannt [2]). (Ampezzo. Staffler II, S. 533.)

658. Unsere liebe Frau von Loretto.

Auf dem Riedler-Hügel ist die Muttergottes öfters im himmelblauen Gewande gesehen worden. Desshalb bauten fromme Leute an dieser heiligen Stätte das Lorettokirchlein [3]). (Lorenzen.)

1) Pilger S. 228. Vrgl. Tinkhauser I, S. 509.

2) Pilger S. 248. Tinkhauser I, S. 471. Vrgl. Baader S. 116. Grimm Sg. II, S. 143. Müllenhof S. 113. Simrock Mth. S. 397. Grimm Mth. S. 246.

3) Tinkhauser I, S. 334. Pilger S. 222.

659. Das Gnadenbild am Bühele.

Ein frommer Bettler, Namens Michael, hatte vor etwa zweihundert Jahren eine Erscheinung, die ihm andeutete, er solle auf dem Berge nach einem Muttergottesbilde suchen. Er folgte der Offenbarung und suchte lange auf beiden Bergen des Thales vergebens, bis er endlich einen Engel sah, der auf die Statue hinwies, welche auf einem Holzstocke vor ihm sich befand. Ganz in der Nähe wurde dann eine Kapelle erbaut, und das Bild wurde auf dem Hochaltare aufgestellt, und zwar auf dem nämlichen Baumstocke sitzend, auf dem es gefunden worden war [1]. (Pitzthal.)

660. Das Muttergottesbild in Lavant.

Dies Bild wurde in einem Gebüsche von Hirten entdeckt, welche Vieh hüteten. Die Lämmer und Schafe, welche zuerst in die Nähe des Gnadenbildes kamen, liessen sich auf ihre Vorderfüsse nieder, als ob sie beten wollten. Das machte die Hirten aufmerksam, sie giengen zur Stelle nnd fanden im Gestäude das wunderthätige Bild. Der die Kirche einweihende Bischoff soll an jeder Ecke derselben einen Hut voll Sand ausgeschüttet haben, mit der Erklärung: „So viel Sandkörner, so viel Jahre Ablass.“ In der Pfarrkirche zeigt man ein Horn, womit man einst statt der Glocken das Volk zum Gottesdienste zusammen gerufen haben soll [2]. (Pilger S. 243.)

661. Die Gruftkapelle zu Ehrenburg.

An der Stelle dieser Kapelle war in ältesten Zeiten eine Heidengruft, die nach der Einführung des Christenthums von den Gläubigen zu ihrem Gottesdienste benützt wurde. Später gerieth sie in Vergessenheit, und wurde erst lange hernach durch Lichter, die sich dort sehen liessen, entdeckt und wieder zur Ehren gebracht [3]. (Kiens.)

1) Pilger S. 55.

2) Staffler II, S. 461. Tinkhauser I, S. 597. Kaltenbäck S. 106.

3) Pilger S. 220. Tinkhauser I, S. 353. Staffler II, S. 223. Ueber leuchtende Bilder vrgl. Kaltenbäck S. 17. Rochholz II, S. 298. Stöber S. 65. Bagatta II, S. 255.

662. Wallfahrt zu Maria Loretto.

„Ein frommer Mann, Namens Valerius Delfauro, hatte in der Nähe seines Hauses einen Bildstock. Vor demselben sah er zu verschiedenen Zeiten zwei Flämmchen auflodern. Seltsam war ihm die Erscheinung; er ahnte darin die Vordeutung eines nahen Unglückes. Desshalb setzte er in dem Bildstocke ein lauretanisches Madonnenbild, das er zu Venedig hatte malen lassen, zur Verehrung aus. Am 25. April 1626 brach das Unglück wirklich herein. Der ober Renaz sich erhebende Berg Rudimont spaltete sich und stürzte seine Felsenmassen verwüstend in die Thalfläche herab, die in Folge dessen noch heutzutage einen traurigen Anblick gewährt. Doch das Marienbild im Stöckchen blieb wunderbar verschont. Von selber Zeit an wallten die Leute häufiger zum Renazer Bildstöcklein, und im Jahre 1667 wurde das heutige Kirchlein erbaut. (Pilger S. 251.)

663. Das Gnadenbild in Neumarkt.

Als Friedrich, Pfalzgraf am Rhein, sich von den Rebellen und Ketzern zu einem König in Böhmen hatte aufwerfen lassen, haben die gottlosen Bilderstürmer allen erdenklichen Muthwillen ausgeübt, unter andern auch dieses andächtige Muttergottesbildniss in das Feuer geworfen und es 24 Stunden darin liegen lassen, um dasselbe, weil es aus Holz geschnitzt war, zu Staub und Asche zu verbrennen, allwo es doch unversehrt und ohne die mindeste Brandmackel geblieben ist. Kapuziner, die als Feldkapläne bald darauf nach Prag kamen, suchten um dies Bildniss nach und erhielten es unter der Bedingung, dass diese heilige Statue in jenes Kloster solle hinterbracht werden, welches in der Provinz zuerst erbaut würde. Weil damals das Kloster zu Neumarkt gebaut wurde, kam dieses wunderthätige Bildniss dahin [1]).

(Neumarkt. Pilger S. 239.)

664. Unsere liebe Frau zu Galtür.

Als im Jahre 1621 die Engadeiner ins Patznaun eingefallen waren, wurde die Pfarrkirche nebst 34 Häusern ein Raub der Flammen. Mitten im Feuer blieb aber das Muttergottesbild ganz unversehrt.

(Patznaun. Pilger S. 73.)

1) Vrgl. Baader S. 240. Vonbun S. 117. Kaltenbäck S. 129, 156, 175, 196, 198, 262, 298. Gebhart II, S. 25, 60, 195. Bagatta II, S. 257.

665. Das Mirakelbild des heiligen Anton von Padua in der Hofkirche.

Dieses hochverehrte Bildniss befand sich früher im Dorfe Zirl. Als im Jahre 1661 eine furchtbare Feuersbrunst das Dorf verheerte, blieb besagtes Antonibild mitten in den Flammen ganz unversehrt. Fünf Jahre später wurde es feierlich nach Innsbruck übertragen 1).
(Innsbruck.)

666. Maria unter den vier Säulen.

So heisst das Muttergottesbild, welches auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zu Wilten verehrt wird. Den Ursprung desselben rückt die fromme Sage bis in die Zeiten des römischen Kaisers Mark Aurel hinauf. Damals hatte die sogenannte donnernde Legion (Legio X. fulminatrix) in Wilten ihr Standquartier. Als sie um's Jahr 137 nach Christi Geburt weiter zog, vergruben die christlichen Soldaten besagtes Bild in der Au bei Wilten unter vier Bäumen. Später wurde es von einem frommen Bauer, Namens Lorenz, wieder gefunden und alsbald hoch verehrt 2). (Innthal.)

667. Ein Dieb festgehalten.

„Ein vorbeireisender Fremder bemerkte den Schmuck, womit die schmerzhafte Mutter zu St. Pauls geziert war; und da er sich allein in der Kirche sah, nahm er ihn weg und gieng davon. Kaum hatte er aber eine Strecke Weges von einer halben Viertelstunde zurückgelegt, als er auf der Strasse zwischen St. Pauls und Unterrain in der sogenannten Tschiggat nicht mehr weiter kam, und so lange wie angemauert stehen musste, bis ein Fuhrmann, der mit seinem Wagen daher gefahren kam, ihn aus dem Wege schaffen wollte. Als ihm aber der Mensch sagte, dass er nicht weiter komme, und auf die Frage: „Warum nicht?“ zur Antwort gab, weil er die Mutter Gottes zu St. Pauls ihres Schmuckes beraubt habe, so rieth ihm der Fuhrmann, er solle den Rückweg versuchen. Der Dieb folgte dem Rath, kam ohne Widerstand weiter und trug das Geraubte an die geheiligte Stelle zurück. Zum Wahrzeichen dieses Vorfalles hat man an dem Ort, wo der Dieb nicht mehr weiter kam, eine Kapelle erbaut, die noch steht“ 3). (Pilger S. 313.)

---

1) Pilger S. 24.
2) Pilger S. 26.
3) Vrgl. Kaltenbäck S. 101. Bagatta II, S. 369, 371.

668. Die Muttergottes im finstern Walde.

„Auf Trams, im östlichen Mittelgebirge ober Landeck, hauste ums Jahr 1265 ein gottesfürchtiges Ehepaar, Heinrich und Eva; Gott hatte ihre Ehe mit einem Paar allerliebster Kinder gesegnet. Eines Tages waren die zwei Kleinen, während sie auf dem Felde arbeiteten, hinweggekommen, ohne dass jemand wusste wohin. Nach fruchtlosem Suchen begaben sich die geängstigten Eltern zur Jungfrau im finstern Walde, wie man das Marienbild in jenem Kirchlein nannte, und beteten um Hilfe. Und sieh! während sie voll des Vertrauens flehten, kamen ein Bär und ein Wolf mit den vermissten Kindern in den Rachen, und legten diese unversehrt und gesund den Eltern zu Füssen. Zum Denkmal an diese Begebenheit erstand die erste Kirche zwischen den Jahren 1265 und 1270.“ (Pilger S. 70.)

669. Die Engelswand.

Ein Graf von Hirschberg, der in grauer Vorzeit nahe bei Umhausen seine Burg hatte, kam eines Abends mit seiner Gemahlin lustwandelnd in die Gegend dieser Felsenwand. Da geschah es, dass ihr Kind, ein wunderholder Knabe, von bunten Blumen verlockt, sich von ihnen entfernte, ohne dass sie es, in Gesprächen vertieft, gewahrten. Plötzlich schoss mit der Schnelle des Pfeils ein Jochgeier hernieder, ergriff den Knaben und flog mit ihm zum Felsenneste hinauf. Die erschreckten Eltern starrten jammernd dem Kinde nach, und bestürmten den Himmel mit Gebeten und Gelübden. Da erschien ein Engel eben im Augenblicke, als der Adler sich auf den Felsen niederliess, nahm ihm das Kind und legte es vor den Eltern in das weiche Gras. Der steile Felsen hiess aber von jener Zeit an die Engelswand [1]). (Oetzthal. Staffler I, S. 359.)

670. Das hochgeweihte Glöcklein.

Ein Bauer in Siebeneich hat eine kleine Glocke, die so hochgeweiht ist, dass ihr Klang das ärgste Wetter vertreibt, wenn sie zu rechter Zeit geläutet wird. Diese Glocke kam auf folgende Weise zum Hofe. Vor vielen Jahren bat ein alter Pilgrim, der vor Schwäche umzufallen drohte, um Nachtherberge. Mitleidig gewährte man ihm dieselbe und gab ihm eine Suppe. Bald verschlimmerte sich aber sein

1) Tirol III, S. 264. Steub S. 214. Gebhart I, S. 104.

Zustand und es nahte seine letzte Stunde. Da schenkte er die hochgeweihte Glocke, die er nach eigener Aussage fünfzehn Jahre mit sich herumgetragen hatte, den Bauersleuten zum Danke für die freundliche Aufnahme. (Terlan.)

671. Die grosse Glocke in Rodeneck.

Rodeneck gegenüber liegt das Dorf Natz. Beide Dörfer trennt eine Schlucht, durch die der Rienzbach durchschäumt. Eine Brücke geht über diese und verbindet beide Gemeinden, welche einmal den Austausch ihrer grössten Glocken beantragten. Sie nahmen desshalb dieselben von den Thürmen und führten sie ihren neuen Bestimmungsorten zu. Als die Rodenecker mit ihrer Glocke zur obgenannten Brücke kamen, brachten sie die Glocke nicht mehr weiter. Man spannte zehn, ja zwölf Pferde vor den Wagen, allein es war vergebens. Indessen wurde es Nacht, da kehrten die Leute nach Hause und liessen die Glocke stehen, wo sie stand. Als sie am folgenden Morgen wieder zur Stelle kehrten, um die Glocke nach Natz zu liefern, war die Brücke verschwunden, und ihnen blieb keine andere Wahl, als die Glocke durch den engen steilen Weg nach Rodeneck zurückzuführen. Als die Leute verdutzt noch vor der Glocke stunden, fieng sie an zu sprechen:

„Moidl hoass i,
Olle Wetter woass i,
Olle Wetter vertreib i,
Auf'm Rodenecker Berg bleib i.“

Man brachte sie nach Rodeneck und dort hängt sie noch, hochgeehrt vom Volke. Sie vertreibt Wetter und hemmt Feuersbrünste, wie keine zweite nah und fern [1]. (Bei Rodeneck.)

672. Die Orgel in Maria Maggiore.

Diese Orgel ist ein Meisterwerk menschlicher Kunst und soll von Antonio Prato, einem hochberühmten Orgelmacher, gebaut worden sein. Unter andern Vorzügen besass sie auch die menschliche Stimme, die aber vom Meister selbst weggenommen wurde. Die Sage erzählt davon folgendes. Als die Orgel vollendet war, und der Meister Trient verlassen wollte, fürchtete der Stadtrath, es möchten auch andere

1) Vrgl. Kuhn Nd. S. 136. Baader S. 65. Glockenkunde S. 95.

Städte mit ähnlichen Orgeln von Prato geschmückt werden. Desshalb beschloss er, den Künstler zu verderben. Er liess den Meister vor sich rufen und blenden. Doch wurde dieser auf seine Bitte noch zur Orgel hingeführt, wo er sich dadurch an der undankbaren Stadt rächte, dass er die Menschenstimme der Orgel zerstörte [1]). (Trient.)

673. Der Maurer.

Am Meraner Pfarrthurme, der bekanntlich der höchste im ganzen Lande ist, befindet sich unter der alten Uhr ein Männlein aus Sandstein. Dies ist zur Erinnerung an den Maurer ausgehauen, der den Thurm aufführte. Als das Gebäude vollendet war, wollte er voll Stolz und Freude selbst den goldenen Knopf dem Thurme aufsetzen. Als er auf der Höhe war, kam ihm plötzlich vor, er sei in einem dichten Walde, wo alle Bäume ganz gleich seien. Endlich fiengen sie an zu tanzen und er stürzte schwindelnd von der Höhe. Unter dem Thurme, hinauf rechts, stellt ein altes Gemälde den Meister vor, wie er im Walde betend kniet. Viele Leute halten den gräflich Mohrschen Grabstein, der sich an der Kirche ob dem Thurme befindet, auch für ein Erinnerungszeichen an den Baumeister. Nach andern sah der Maurer, der das Kreuz aufstellen wollte, plötzlich drei Thurmspitzen [2]). „Welcher von den dreien soll ich's aufstecken?“ rief er laut herunter. „Auf der zweiten“ rief eine Stimme aus dem zahlreich versammelten Volke. Er that es — und fiel vom Schwindel erfasst in die Tiefe. (Meran.)

674. Der Terlaner Thurm.

Als der kunstvolle Thurm in Niederlana gebaut wurde, arbeitete ein junger Steinmetz dabei, der wegen seiner Geschicklichkeit vom Baumeister geliebt wurde. Der schöne Bursche kam oft in die Wohnung des Meisters und lernte dort seine bildschöne Tochter kennen, zu der er bald eine grosse Neigung fasste. Das Mädchen war ihm auch hold, und wünschte sich nie einen andern Mann. Ermuthigt durch das Vertrauen, das ihm der Meister so oft geschenkt hatte, bat er ihn um die Hand seiner Tochter. Da sah der stolze Mann ihn verächtlich an und sagte: „Wenn du einmal einen solchen Thurm gebaut

1) Tirol. Sg. S. 252. Vrgl. Stöber S. 512. Baader S. 132. Bechstein Sb. S. 32, 736. Kuhn Nd. S. 78.

2) Vrgl. Harzsagen S. 169.

hast, wie ich zu Lana, kannst du um meine Tochter kommen. Einstweilen schlag dir, junger Laffe, solche Gedanken aus dem Kopfe.“ Den Steinmetz wurmte diese Rede, und er sann auf Mittel dem Alten das Bad abzugewinnen. Zufällig wollten die Terlaner damals auch einen Kirchthurm aufführen, und der beleidigte Steinmetz übernahm den Bau. Er baute den Thurm so künstlich, dass dieser sich auffallend gegen die Strasse neigt. Da hatte er das Spiel gewonnen und die schöne Meisterstochter wurde seine Braut. — Nach einem Volkswitze hat sich der Thurm aus tiefem Respekt vor einer reinen Jungfrau, die vorübergieng, geneigt. Wenn wieder einmal eine solche des Weges käme, würde er wieder gerade werden [1]). (Etschland.)

675. Die zwei Kirchen zu Schlitters.

„Ueber den Ursprung der zwei Kirchen in Schlitters meldet uns die Volkssage, und damit übereinstimmend Freiherr von Hormayr (Almanach auf das Jahr 1804): Zwei Ritter von Schlitters, der eine Gesippter der Edlen von Freundsberg, der andere den Rottenburgern blutsverwandt, lebten also in Feindschaft gegen einander, dass sie es nicht ertragen konnten, sich auch nur zu sehen, selbst nicht in der Kirche vor dem versöhnenden Altare. Darum baute die unversöhnliche Feindschaft eine zweite Kirche. Doch sie ist nun verschwunden und wird wohl nicht wieder erbaut werden.“ (Zillerthal. Staffler I, S. 706.)

676. Schloss Sprechenstein.

„Im Munde des Volkes lebt eine nicht uninteressante Sage, welche sich auf dieses Schloss bezieht. Einst sass auf Sprechenstein ein Ritter tapfer und bieder, wie keiner im Gaue, geachtet und verehrt von Allen in der weiten Runde. Er genoss das höchste Erdenglück an der Seite seiner schönen Gemahlin. Dessen beneidete ihn der Ritter auf Reifenstein, sein Nachbar, und als dieser die Gunst der treuen Hausfrau durch keine Künste zu gewinnen vermochte, stieg er, angetrieben vom schwarzen Neide, auf die Warte seines Schlosses und lauerte. Als er den Sprechensteiner mit seiner Gemahlin in der Nähe seiner Burg lustwandelnd erblickte, schoss er einen elfenbeinernen Pfeil nach ihm. Mit durchbohrter Brust sank dieser in die Arme der trostlosen Gattin. Der Mörder, nimmermehr erhört in seinem schändlichen Begehren, verschwand, und niemand weiss, wo er hingekommen ist“ [2]).

(Sterzing. Staffler II, S. 67.)

1) Vrgl. Webers Bozen S. 264. Tirol. Sg. S. 215.
2) Vrgl. Tirol. Sg. S. 331.

677. Die Zwergenstadt.

Einen Büchsenschuss weit von der neuerbauten St. Silvester-Kapelle an der Debant, gegen Mitternacht liegend, soll in einem Faschingischen Ackerfeld nah bei einem Wäldlein ein heidnischer oder mosaischer Tempel gestanden sein. Als Herr v. Ross das Erdreich umwühlen liess, fand man einen Boden, der aus kleinen weissen, rothen und schwarzen Steinlein, so einen Würfel gross waren, zusammengesetzt war und allerlei Figuren, Zierrathen und dergleichen eingelegt hatte. Der Gemeinde ist noch im Gedächtniss, dass ein Zwergelkönig allda gewohnt habe [1]). (Lienz, nach einem alten Memorialbuch.)

678. Die Stadt Morzia.

Zwei Stunden südöstlich von Lienz befindet sich an der Strasse ein Bühl, gewöhnlich Morzbüchel genannt. So heisst er von der Stadt Morzia, welche einst dort gestanden sein soll und von einem Bergbruch verschüttet worden ist. Noch zeigt man ein Loch, welches von einem ehemaligen, heraufragenden Thurme herrühren soll, und in dem kein Stein, welcher hinabgeworfen wird, auffällt. Auch an der Stätte des Dorfes Messensee soll ein heidnisches Ort, Namens Messa, gestanden haben [2]). (Bei Lienz.)

679. Die Schlacht bei Salurn.

Im Jahr der Welt 3867 zog Cajus Marius durch Tirol gegen die Ambraner und zerstörte ihre Raubnester. Unter Cajo Flacco und Marco Herenio überfiel Anno 3876 der römische Feldherr Marius die empörten Deutschen an der Etsch, wo sich jetzt Salurn befindet, und erschlug 140,000 derselben und nahm 60,000 gefangen. Die Weiber der Deutschen bewaffneten sich mit der todten Männer Rüstung und giengen muthig auf die Römer los. Als sie sich aber diesen nicht gewachsen sahen, ertränkten sie sich sammt den Kindern in die Etsch [3]).

1) Tinkhauser schreibt darüber: „In derselben Gegend weiter östlich gegen Kärnten zwischen den Dörfern Nussdorf und Devant sind ungefähr vor einem Jahrhundert Ruinen einer römischen Villa mit Thermen, Säulengetrümmer, Bodengänge, Wassercanäle, Stiegen, Eisenthüren, Mussivböden und verschiedene Hausgeräte unter der Erde gefunden worden. Das Landvolk bezeichnet die Stelle dieser Römervilla mit dem Namen der Zwergelstadt“ I, S. 559.

2) Tinkhauser I, S. 531 u. 559.

3) Nigrinus S. 63.

680. Castellfeder.

Ehe die Longobarden Tirol verliessen, stellten sie, um sich desto besser von den Römern und Deutschen abzusondern, anstatt der Marksteine, zwo Vestungen auf. Von denen sie die gegen Deutschland liegende Metam Germanicam oder Deutschmetz, die gegen Italien schauende aber Metam Lombardicam oder Wälschmetz nannten. Ober diesen stand der terminus oder die Gränzsäule und davon hat die jetzt dort liegende Ortschaft den Namen Tramin überkommen. Weil dieser Vertrag zwischen den Deutschen und Wälschen in freiem Feld oberhalb des Dorfes Auer geschlossen worden ist, hat man zur fortwährenden Erinnerung an diese Handlung das Schloss Castellum foederis. d. h. das Schloss des Bundes, dort erbaut [1]).

681. Attila in Tirol [2]).

Der Hunnenkönig Attila, diese Gottesgeisel, fiel mit seinen blutgierigen Schaaren in's Pusterthal ein und zog durch Tirol nach Italien. Auf diesem Wege eroberte und zerstörte er das Schloss Säben [3]). welches damals das festeste im ganzen Lande war.

682. Die Hundskapelle.

Die Stelle, wo sich die Kranewitter Klamm am engsten zusammenzieht, heisst die Hundskapelle. Sie hat diesen Namen daher, weil die Heiden nach Einführung des Christenthums in dieser Schlucht heimlich ihren Göttern opferten. Als dies bekannt wurde, kamen die Christen von oben durch die Klamm herab und warfen den ganzen heidnischen Plunder zusammen — Der Höttinger Kirchthurm rührt noch aus heidnischen Zeiten her. (Höttingen.)

683. St. Katharina in der Schart.

So heisst eine uralte Kirche, die in einer Bucht des Freiberges steht und die ganze Meraner Gegend beherrscht. In den heidnischen Zeiten stand an der Stelle der Kirche ein Tempel, der dem Sonnengotte geweiht war. Die Heiden hatten ihn desshalb dorthin gebaut. weil gerade dort oben die Sonne aufgeht [4]). (Meran.)

1) Nigrinus S. 79. Landeshauptleute S. 6. Tirol II. S. 434.

2) Ehrenkränzel I, S. 66. Nigrinus S. 72.

3) Vrgl. S. 246 d. W.

4) Tirol II, S. 407. Schaubach IV, S. 75.

684. Die Stadt Maja.

Wo jetzt das Dorf Obermais liegt, stand zu Römerzeiten die grosse Stadt Maja, in der St. Valentin den Heiden das Evangelium predigte. Er hatte beiläufig zwei Scheibenschuss ausser der Stadtmauer seine Wohnung, wo jetzt das Kirchlein St. Valentin zur Andacht einladet. Auch im alten Schlosse Neuberg, das in der Nähe stand, wurde ein Zimmer gezeigt, in dem der heilige Mann gewohnt haben soll. Im neunten Jahrhundert erfolgte im Naifthal ein Bergsturz, der die ganze Römerstadt überschüttete. Nur ein Stück der alten Stadtmauer, nicht weit von St. Valentin, und ein alter Festungsthurm beim Thurner Bauer sind davon noch übrig geblieben. Die Passer, die früher dem Freiberge nach hinunterfloss, ist vom Schutte in ihr jetziges Rinnsal hinabgedrängt worden [1]). (Meran.)

685. Meran.

Die Stadt Meran hat ihren Namen von dem Umstande, weil ehemals das Meer bis an das Mutgebirge gieng. Oefters wurden am genannten Gebirge ob dem Dorfe Tirol eiserne Ringe gefunden, an welche die Schiffe angebunden worden sind. Auch versteinerte Fische sollen zum Vorschein gekommen sein [2]). (Meran.)

686. Die Gegend von Mals.

Die Gegend bei Mals sah in alten Zeiten ganz anders aus, als heutzutage. Wo die schönen Muldenwiesen sich hinziehen, war zuerst ein grosser Wald, und die Etsch hatte ein ganz anderes Bett. Da brach im Plawennerberg ein See aus und verursachte einen Bergsturz, der den Wald unterthat und die Etsch zum andern Berg hinüberdrängte. Durch diesen Sturz entstanden auch der Heider und Grauner See, denn das Wasser, das von oben herabkam, wurde durch die abgelagerten Felsen aufgehalten und bildete so die zwei Seen. Dass Mals ein uralter Ort ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Schon die Römer haben es gebaut und befestigt. Noch stehen zwei römische Thürme dort und bezeugen dies. (Mals.)

1) Vrgl. Roschmann St. Valentin S. 57 u. 70.

2) Schon Felix Fabri kennt diese Sage. Phönix 1851 S. 221.

687. Sage von König Authari.

Authari, König der Lamparten, sandte nach Baiern zu König Garibald, und liess um dessen Tochter Theodelind (Dietlind) freien. Garibald nahm die Bothen freundlich auf, und sagte die Braut zu. Auf diese Botschaft hatte Authari Lust, seine Verlobte selbst zu sehen, nahm wenige aber geprüfte Leute mit, und darunter seinen Getreuesten, der als Aeltester den ganzen Zug anführen sollte. So langten sie ohne Verzug in Baiern an, und wurden dem König Garibald in der Weise anderer Gesandten vorgestellt; der Aelteste sprach den üblichen Gruss, hernach trat Authari selbst, der von keinem Baier erkannt wurde, vor, und sprach: „Authari, mein Herr und König, hat mich desshalb hieher gesandt, dass ich seine bestimmte Braut, die unsere Herrin werden soll, schaue, und ihm ihre Gestalt genau berichten könne.“ Auf diese Worte hiess der König seine Tochter kommen, und als sie Authari stillschweigend betrachtet hatte, auch gesehen, dass sie schön war, und seinen Augen gefiel, redete er weiter: „Weil ich, o König, deine Tochter so gestaltet sehe, dass sie werth ist unsere Königin zu werden, möge es dir belieben, dass ich aus ihrer Hand den Weinbecher empfange.“ Der König gab seinen Willen dazu, Dietlind stand auf, nahm den Becher, und reichte zuerst dem zu trinken, der unter ihnen der Aelteste zu sein schien; hernach schenkte sie Authari ein, von dem sie nicht wusste, dass er ihr Bräutigam war. Authari trank, und beim Zurückgeben des Bechers rührte er leise mit dem Finger, ohne dass jemand es merkte, Dietlindens Hand an, darauf fuhr er sich selbst mit der Rechten, von der Stirn an über die Nase, das Antlitz herab. Die Jungfrau vor Scham erröthend, erzählte es ihrer Amme. Die Amme versetzte: „Der dich so anrührte, muss wohl der König und dein Bräutigam selber sein, sonst hätte ers nimmer gewagt; du aber schweige, dass es dein Vater nicht vernehme, auch ist er so beschaffen von Gestalt, dass er wohl werth scheint, König und dein Gemahl zu heissen.“ Authari war schön in blühender Jugend, von gelbem Haar und zierlich von Anblick. Bald darauf empfiengen die Gesandten Urlaub beim König, und zogen von den Baiern geleitet, heim. Da sie aber nahe an die Grenze, und die Baiern noch in der Gesellschaft waren, richtete sich Authari, so viel er konnte, auf dem Pferde auf, und stiess mit aller Kraft ein Beil, das er in der Hand hielt, in einen nahestehenden Baum. Das Beil haftete fest, und er sprach: „Solche Würfe pflegt König Authari zu thun!“ Aus diesen Worten verstanden die Baiern, die ihn geleiteten, dass er selber der König war. Dies soll an dem Platze geschehen sein, wo jetzt Siebeneich steht. (Meran. Grimm Sg. II, S. 40. Menzel d. G. I, S. 134.)

688. St. Corbinian.

Dieser heilige Bischof hielt sich flüchtig in Kuens auf und baute dort die erste Kirche. Seine Wohnung soll auf dem eine kleine halbe Stunde von der jetzigen Pfarrkirche entfernten Luitpranthofe gestanden sein, der heutzutage noch diesen Namen führt, weil König Luitprant die Zelle dem Heiligen hatte bauen lassen. St. Corbinian soll auch den Weinbau bei Kuens eingeführt haben [1]. (Kuens.)

689. Karl der Grosse in Vinschgau.

Die alte Strasse nach Wälschland gieng durch Laatsch und das Tauferer Thal. Auf diesem Wege kam Kaiser Karl der Grosse anno 800 aus Italien zurück und stiftete Gott zu Dank und Ehr das Frauenkloster in Münster. Ein uraltes Bild in der Kirche stellt noch den Kaiser mit Schwert und Reichskugel dar. Durchs Tauferer Thal zog der Kaiser nach Mals, wo er einige Zeit verweilte. Leute denken's noch, dass auf den Mulden der alte Lärchbaum gefällt wurde, unter dem der Kaiser zu Gericht gesessen war. (Mals.)

690. Sterzling [2].

Sterzling war der erste Ansiedler in der Sterzinger Gegend und baute sich das kleine Häuschen, das heutzutage noch am untersten Ende der Stadt steht und das Fischerhäuschen genannt wird. Von ihm erhielt die Stadt den Namen Sterzing, und sie nahm ein kleines buckeliges Männchen zum Andenken an ihn in's Wappen auf [3]. (Sterzing.)

691. Glurns.

Glurns war einst ein offenes Ort und hiess ehedem Langdorf. Das Dorf zog sich in der Richtung gegen Laatsch hin und hatte südöstlich einen festen Thurm, der Gloria vallis genannt wurde. Davon entstand später der Name Glurns. Mitten in Langdorf soll der Widum gestanden sein [4].

1) Vrgl. Thalers treffliche „Ortsgeschichte von Kuens" im Tiroler Bothen 1841 S. 104.

2) Ehrenkränzl II, S. 144. Staffler II, S. 31.

3) Dies Wappen erscheint erst 1218, Staffler a. a. O.

4) Tiroler Bothe 1835 S. 200.

692. Das liebgoldene Schluderns.

So nennt man dieses Dorf wegen des Reichthums, mit dem es einst gesegnet war. Denn in alter Zeit hatte Schluderns vergoldete Thore mit vergoldeten Aufsätzen, und der Hauptplatz war mit schwarzen Marmorplatten gepflastert. (Mals.)

693. Hartmann von Siebeneich.

Es war im März 1168, als Kaiser Friedrich Barbarossa, welcher zur Bändigung der lombardischen Städte mit seinem Kriegsheere fünf Mal nach Italien ziehen musste, diesmal nach dem Verluste seines durch die Pest dahingerafften Heeres nur mit wenigen Begleitern nach Susa kam. Da fassten die dortigen Bürger den einhelligen Beschluss, den Kaiser des Nachts zu überfallen und zu ermorden. Dieser bekam jedoch durch seinen Wirth geheime Nachricht von dem höllischen Plane. Er sah aber keine Möglichkeit den Meuchelmördern zu entkommen; denn das Haus, in dem er übernachtete, war von allen Seiten umringt und sorgfältig bewacht. Da trat einer aus den Rittern, Hartmann von Siebeneich, vor den Kaiser und bat ihn, er möge mit ihm das Gewand tauschen und ihm in der kommenden Nacht sein Schlafgemach und Bett überlassen; denn er sei bereit, anstatt seiner unter den Dolchen der Meuchler zu sterben. Nach kurzem Widerstreben willfuhr Friedrich der Bitte des Edlen und wechselte mit ihm die Kleider. In der folgenden Nacht drangen die Mörder wirklich in das Haus und tödteten Hartmann, den sie für den Kaiser hielten. Friedrich war aber glücklich gerettet und entkam als gemeiner Ritter gekleidet mit den übrigen fünf Begleitern über die Alpen. (Etschland. Nach Thaler S. 109.)

694. Raben mit Kohlen.

Anno 1190 brach erschreckliche Unfruchtbarkeit an Wein und Getreide ein, so dass eine grosse Hungersnoth erfolgte. Auch sind Raben gesehen worden, die in ihren Schnäbeln glühende Kohlen trugen und damit Häuser anzündeten. (Landeshauptleute S. 18.)

695. Schloss Bruck bei Lienz.

Bei Lienz steht ein grosses Schloss mit Namen Bruck. Das war unter Meinhart, Grafen von Görz, erbaut worden. An der Aussenseite

dieses Schlosses, gerade unter dem Erker, ist ein langer gelber Streifen sichtbar, der durch nichts ausgelöscht werden kann. Davon erzählt sich das Volk: Ein Nachfolger des Grafen Meinhart, der den Sommer oft auf dem Schlosse Bruck zubrachte, hatte eine gar ränkevolle Frau. Diese beschloss einmal ihren Herrn, dem sie nicht grün war, aus der Welt zu schaffen. Sie mischte desshalb Gift unter den Wein des Grafen. Dieser musste sich aber, als er den Gifttrank zu sich genommen hatte, am Fenster übergeben. Davon rührt noch der gelbe Streif an der Schlossmauer. Die böse Gräfin, deren verruchte That entdeckt war, wurde zum Tode hingerichtet. (Bei Lienz.)

696. Ursprung der Ladurner [1]).

Der junge Ritter Gerold „im Thurm" zu Guntraun (Rabland) liebte die tugendsame Bauerstochter Hedwig am Steinerhof über die Massen. Zum grossen Aerger der ahnenstolzen Verwandten, besonders seines Oheims Kuno von Hochnaturns, heirathete er die Geliebte und verlebte Tage des ungetrübtesten Familienglückes an ihrer Seite. Da gieng der Aufruf zum fünften Kreuzzuge durch das Land, und Gerold ward aufgefordert, das Kreuz zu nehmen und mit Friedrich dem zweiten in das heilige Land zu ziehen. Freudig folgte er diesem Rufe der Ritterpflicht, wie viele andere Edle Tirols, nahm von Hedwig Abschied und zog in die Ferne, wo er im Kampfe fiel. Kuno von Hochnaturns masste sich nun die Vormundschaft über Hedwig und ihren Sohn Conradin an und liess seinem lang verbissenen Ingrimm freien Lauf. Er sperrte die arme Witwe in einen Thurm, wo er sie auf jede mögliche Weise quälte, bis endlich die Schwergeprüfte den Leiden unterlag [2]). Den Knaben sandte er nach Schnals, liess ihn dort als Bauernburschen erziehen und kaufte ihm später einen Hof. Von ihm soll das Geschlecht der Ladurner stammen. Desshalb schrieb der verdienstvolle Priester Jos. Ladurner:

Von dem, was Steiner Hedwig litt
Im Thurm zu Rabeland,
Ward nach des Volkes Sprach und Sitt
Der Hof Leidthurn genannt,
Man schnitzte dann Ladurn daraus,
Und in der Folge kam
Vom Bauer Conradin heraus
Ein ungeheurer Stamm.

(Partschins.)

---

1) Monatblätter I, S. 460.

2) Nach einer andern Sage, soll er sie mit eigener Hand ermordet haben.

697. Margaretha Maultasch.

Diese Landesfürstin soll ihren Beinamen wegen ihres überworfenen Maules [1]) bekommen haben. Nach andern soll sie einmal ihren zweiten Gemahl, Ludwig den Brandenburger, mit einem Pantoffel geschlagen haben. Dieser nahm aber die Unbill nicht so gutmüthig hin, sondern versetzte seiner Frau eine ordentliche Maultasche, wovon ihr der Name geblieben ist. Aus Verdruss über diese Maulschelle soll Margaretha Land und Leute den österreichischen Herzogen vermacht haben [2]).

(S. v.)

698. Ulrich von Matsch [3]).

An diesem stolzen Grafen, der den Abt Hermann von Mariaberg hatte ermorden lassen [4]), und keine Gewaltthat scheute, erwahrte sich das Sprichwort: „Wie gelebt, so gestorben.“ Als er unbussfertig vom Pabste zurückgekehrt war, setzte er sein altes wildes Leben fort. Unter anderen besuchte er oft eine junge Bäurin bei Mals, die ihm zu Gefallen sein musste. Wie er aber einst wieder bei ihr war, kam unvermuthet der Bauer nach Hause und erschlug Herrn Ulrich mit einer Hacke. (Mals.)

699. Die Blume von Sempach.

Auf dem fürstlichen Hauptschloss Tirol wurde früher in einer Schachtel eine Blume aufbewahrt, welche auf der Walstatt, wo Herzog Leopold erschlagen worden, wunderbarer Weise gewachsen ist. Ueber derartige Blumen berichtete eine Urkunde folgendes: „Ich Ludovicus zu Käss, Pfarrherr zu Sempach, Thue khundt. vnnd zu wissen aller menigelichen, so disen Brief lesenndt, oder Hörennt lesen. Das als man zelt nach der Geburth Christj vnnsers lieben Herrn 1386. vf S: Cirillentag. den 9 tag des Hümonats. Hat der Edl Hochgeborn Durchleichtig Fürst vnd Herr. Herr Leopoldt Erzherzog zue Oessterreich. loblicher gedechtnus. einen Erlichen Ritterlichen Veldstritt vor der Statt Sempach. mit den Vier waldstetten der Aidgnosschafft gethan. vnd an dem orth. Da sin Fürstlich gnad erschlagen. vnd sein Lib erfunden worden, (so yzmals zu Khönigsfelden rueht vnnd rasstet) ist des-

1) Landeshauptleute S. 51. Ehrenkränzl I, S. 131.

2) Ueber Sagen von der Margaretha Maultasche vrgl. Menzel D. I, S. 76.

3) Vrgl. Thaler S. 222. Staffler I, S. 174.

4) S. d. W. Nr. 229.

selben Jars. ain grosser schener Plumb vf derselben walstatt gefund- vnd erfunden worden. als Icb solches von vil der eltern miner vnnterthonen vnd Kilchgenossen. (die solches Hanndls. oh. von Iren öltern warlichen berichtet) gehört, welcher Plumb oh. zu einem wunderzeichen. vnd angezaig. noch Heut bei tag. Vor dem Fran Altar der Capell vnnser lieben Frawen zu Hildisrieden Hanngct. Die selb Capell miner Pfarrkhirchen zu Sempach. auch vnnterwirffig, vnnd ist der vermelt Plum voller khleinen Plumli mit rotten Plettlin Uswenndig. Vnnd das Innwenndig Pizlin wiss geferbt gsin, Vnnd alsdann auch bi vergangner Zitti ein lobliche Capell. mit dreyen Altärn. auf die abgezölte walstatt gebauen. Inn welcher Capell. der Fran Altar. an dem orth vnnd ennde. do des gemelten Herzog Leopolden Cörpel glegen vnnd Vsgezaichnet. vfgericht. vnd gesezt ist, Soll menigelich wissen, Das Ich obgenamster Ludovicus zu Käs. in dem Jar als man zölt, von der der Geburth Christi vnnsers lieben Herrn 1515 Jar vf den tag. Sannct Cirilli gleich ainen solchen Plumen, wie der obangezaigt ist, vnd zu Hildisrieden Hanngt, in der vorgedachten Capell. so man nennt die Schlacht, miner Pfarrkhilchen auch zuegehörig, neben den Berüerten Fron altar derselbigen Capell vss dem Herten Ertrich gewachsen erfunden, vnnd denselben Plumen zu meinen Hannden genomen hab. so manig Bidersmennsch Mann. vnd Frau gesöhen, vnd sich des merkhlichen verwundert han. Solches Bezeug Ich mit der warhait. wie sich dann ain Redlich Kundschafft ze geben gebürt, Des zu wahrem Vrkhundt, Han Ich obgenannter Ludovicus zu Käs. disen Brief, mit meinem aigen gewonndlichen Innsigl. Besiglen lassen. Vf Freitag Vor Sannct Petter vnnd Paulstag. Da man zelt nach Cristi Geburth Im 1516. Jahr [1]). (Landeshauptleute S. 137.)

700. Herzog Friedrich auf der Flucht [2]).

Ehe Friedrich mit der leeren Tasche flüchtig nach Rofen kam, hielt er sich in Fineil auf und hütete verkleidet Schafe. Man zeigt zu Fineil noch ein silbernes Besteck von alter Arbeit und einen silbernen Becher als Geschenke des fürstlichen Schäfers. Später flüchtete er sich nach Rofen, dessen Besitzer Ruzo hiess [3]). Als er hier nicht mehr sicher war, hat ihn der Bauer des Forcherhofes zu dem treuen Hendelmüller bei Meran gebracht. Auf dieser Mühle, die einsam

1) Nigrinus S. 202.

2) Tiroler Bothe 1828 S. 12.

3) Staffler I, S. 367. Zoller I, S. 141.

an der Mündung des Naifer Thales liegt, hielt er sich lange Zeit auf. Endlich wurde er hier von seinen Feinden ausgespäht, und er wäre ihren Nachstellungen nicht entkommen, wenn der Müller ihn nicht unter einer Mistfuhr versteckt aus dem Hause gebracht hätte. — Als Friedrich später zu Macht und Ehre gelangt war, erhob er den treuen Müller in den Adelstand und gab ihm ein Mühlrad in's Wappen. So stammt das Geschlecht der Grafen Hendl vom Hendelmüller ab [1]).

(Meran.)

701. Friedrich in Landeck.

Friedrich tauchte auf dem Zappenhofe, der zwischen Tobadill und Perfuchsberg liegt, aus seiner Verborgenheit auf. Eines Abends erschien ein Fremdling mit einer Laute am Arm und spielte einige wehmüthige Weisen. Der Bauer, der mit seiner Familie in der Stube sich befand, gieng hinaus und lud den Sänger gutherzig ein, unter sein Dach zu treten und an seinem Tisch Theil zu nehmen. Der Fremde trat ein, und nach dem Tische lauschten alle seinen Erzählungen. Endlich besang er in wehmüthigem Tone das Schicksal eines Ritters, der von Haus und Hof vertrieben, von Freunden und Unterthanen verlassen, hilflos und elend in der Welt herumirrte. Da blieb kein Auge trocken und selbst auf die braunen Wangen des abgehärteten Bauers fielen Thränen. Als der Sänger diese innige Theilnahme sah, gab er sich mit den Worten: „Ich bin Friedel, euer Landesfürst“ zu erkennen — und endloser Jubel ertönte in der Bauerhütte. Schnell, wie der Wind, verbreitete sich die Freudenbotschaft, und am folgenden Tage strömte das Landvolk auf den Kirchplatz zu Landeck, um den heissgeliebten Fürsten zu sehen [2]). (Landeck. Echo von den Alpen II. S. 8.)

702. Die Schlossfrau von Hochgalzaun.

Als der Adel im Etschland sich durchaus vor dem Landesfürsten nicht beugen wollte und die treuen Anhänger desselben beraubte und verfolgte, beschloss Friedrich zuerst die Starkenberger zu demüthigen. Er zog desshalb vor das Schloss Hochgalzaun, das ihnen gehörte, und belagerte es, da er es wegen seiner Festigkeit nicht im Sturm nehmen konnte. Als im Schlosse die Noth aufs Höchste gestiegen war, erflehte die Edelfrau von Hochgalzaun, die eine Schlandersbergerin war,

1) Tirol II, S. 404. Schaubach IV, S. 75.
2) Vrgl. Staffler I, S. 228.

freien Abzug mit dem, was sie tragen könnte. Sie zog alsdann mit ihrem Herrn auf dem Rücken, und den wichtigsten Schriften in der Schürze von der Burg herab. Friedrich gewährte edelmüthig den Durchzug, liess aber das Schloss von Grund aus zerstören [1]).

(Schlanders.)

703. Das Sauschloss.

Als Friedrich mit der leeren Tasche die beinahe unbezwingliche Burg Greifenstein belagerte und schon meinte, dies Schloss werde wegen Hungersnoth alsbald übergeben werden müssen, warfen die Vertheidiger das letzte Schwein über die Mauern in's Lager des Herzogs, um ihn glauben zu machen, die Burg besitze noch Lebensmittel im Ueberflusse. Desshalb heisst Greifenstein heutzutage noch insgemein das Sauschloss [2]). (Etschland.)

704. Das goldene Dach.

Als Herzog Friedrich in beklemmter Lage war, brachte ihm der Adel, der nebst der hohen Geistlichkeit an Herzog Ernst hieng, den Spottnamen Friedel mit der leeren Tasche auf. Da er dies erfuhr, bemerkte er: „Ich will meine leere Tasche wohl noch füllen!" und hat später sein Wort auch gehalten. Denn durch weise Sparsamkeit brachte er es dahin, dass er sich einen bedeutenden Schatz zusammenhäufte. Als er seine leere Tasche so gefüllt hatte, liess er zur Beschämung der adeligen Spötter an seiner Residenz zu Innsbruck das Dächlein mit dicht im Feuer vergoldeten Kupferplatten decken [3]). (S. v.)

705. Kaiser Max auf der Martinswand.

Kaiser Maximilian liebte unter allen Jägereien die Gemsjagd am meisten und überstand dabei so viel Todesgefahren, dass daraus ein sonst unerhörtes Beispiel zu nehmen ist, wie das himmlische Engel-

1) Steub S. 288. Vrgl. Menzel D. II. S. 59. Wolf Nl. S. 51, 139. Meier S. 341. Schönwerth II, S. 440. Wolf hess. Sg. S. 146. Bechstein Sb. S. 723. Grässe S. 257. Kuhn Nd. S. 230. Temme S. 199. Pröhle S. 173. Stöber S. 148. Hormayr Tschb. 1838 S. 169. Grimm Sg. II, S. 180.

2) Webers Bozen S. 276.

3) Zoller I, S. 135 u. 139. Staffler I, S. 415.

geleit einen frommen Fürsten zu schützen vermöge. In seiner Jugend kletterte Max einsmals den Gemsen auf der Martinswand also nach, dass er weder fürder noch zurücksteigen konnte. Wo er sich nur hinwendete, hatte der kühne Herr den Tod vor Augen. Sah er über sich, so drohten ihm die überhängenden Felsen, sah er unter sich, so erschreckte ihn eine grausame Tiefe von mehr als hundert Klaftern, sah er um sich, so war er mit Felsen umgeben, die viel zu hart waren, um sich seiner erbarmen zu können. Mit einem Seil ihm zu Hilfe zu kommen, verbot die Höhe des Ortes, einen Weg hinauf hätten alle Steinbrecher nicht in einem Monate zu Stande gebracht. Der Herr sah zwar seine Hofdiener in der Tiefe stehen und gehen, allein sie konnten ihm nicht helfen. Zwei ganze Tage und Nächte hoffte er vergebens auf Rettung. Endlich erkannte er, dass hier oben keine Hilfe vor dem Tode sei, und sehnte sich nach der heil. Wegzehrung. Demnach rief er, so stark er konnte, man solle einen Priester mit dem heiligsten Sakramente kommen lassen, damit er es wenigstens sehen könne. Indessen hatte sich die betrübte Zeitung von diesem Unfall weit verbreitet, und überall wurde um die Rettung des allgeliebten Herrn gefleht. Das Gebet blieb nicht ohne Frucht, denn am dritten Tage hörte der fromme Herr ein Geräusch in seiner Nähe, und als er nach selbiger Seite sich wendete, sah er einen Jüngling in Bauernkleidern daherkriechen und einen Weg im Felsen machen. Dieser bot ihm die Hand und sagte: „Seid getrost, gnädiger Herr! — Gott lebt noch, der euch retten kann und will. Folgt mir nur und fürchtet euch nicht!“ Also trat Maximilian seinem Führer nach und kam in kurzem auf einen Steig, der ihn wieder zu den Seinen brachte. Mit welchen Freuden er von ihnen empfangen worden ist, lässt sich leicht erachten. Im Gedränge der Leute verlor sich alsogleich der Führer, den man nirgends mehr finden konnte und desshalb für einen Engel und Hilfsboten Gottes halten musste. Den hohen Herrn labte man erstlich mit Speise und Trank, dann hob man ihn noch ganz matt und blass, auf ein Pferd und brachte ihn also wieder nach Innsbruck. Daselbst wurde er gar fröhlich bewillkommt, und ein grosses Dankfest wurde angestellt. Kaiser Max liess später den besagten Ort an der Martinswand in die Vierung aushauen und zum Gedächtniss der göttlichen Hilfe ein vierzig Schuh hohes Kruzifix darin aufstellen, welches annoch steht [1]. (G. T.)

---

1) Nigrinus S. 29. Gebhart I, S. 286. Zoller I, S. 185. Staffler I, S. 371. Tirol I, S. 361. Beirer S. 193.

306. Andere Jagdabenteuer des Kaisers Max.

Ein anderes Mal, da Kaiser Max mit seinen Jägern im Zirler Gebirg jagte, gieng ein grosser Stein von oben herab los, dem er nur durch schnelles Bücken ausweichen konnte. Zugleich hielt er den Jäger, welchen der Stein getroffen hatte, zurück, dass er nicht über die Wand stürzte [1]. Als er einmal im Hallthal jagte, brachen drei Schneelawinen los, denen er nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entrann [2]. Eben dort gerieth er einst mit dem Fusseisen in ein Loch. Als er den Fuss herausziehen wollte, entfiel ihm der Schaft über die hohe Wand hinab, und hätten ihn die Jäger nicht rufen gehört, hätte der Kaiser auf dem Platze verschmachten müssen [3]. Als Max einmal im Thale Gschnitz auf der Gemsenjagd war, rollten Steine herunter und schlugen ihm den Hut vom Kopf. Im nämlichen Thale riss ein anderes Mal ein grosser Stein sich los und hätte den Kaiser erschlagen, wenn er sich nicht alsogleich unter eine Wand gelegt hätte. So sprang der Fels über ihn hinaus. — Nahe beim Schlosse Tirol hauste in einer unzugänglichen Höhle ein alter grosser Bär. Max wagte sich mit Lebensgefahr dahin. Als das wilde Thier ihn sah, richtete es sich auf die hintern Füsse und sprang auf ihn zu. Der Kaiser nahm aber den Spiess zu halbem Schaft und schleuderte ihn mit solcher Kraft in den Bauch des Unthiers, dass es über die Wand hinab purzelte [4]. — In Unterinnthal, vermuthlich in Achenthal, wagte er einst einer Gems zu lieb, die auf dem jenseitigen Schrofen stand, einen Pickesprung mit seinem Schaft, den er an einen Stein ansetzte. Allein ein starker Windstoss hob ihm denselben aus, und Max wäre ganz gewiss in Stücke zerfallen, wofern er sich nicht mit seltener Geistesgegenwart im Gleichgewicht erhalten, und den vorigen Stand wieder behauptet hätte [5]. — Auf einem Schlosse in Unterinnthal bemerkte Max einst vom Fenster aus einen alten, in die Mauer eingelassenen Rüstbaum. Um seinen Schwindel zu prüfen, gieng er darauf hinaus. Allein der Baum brach beim ersten Schritte, und der Kaiser wäre verloren gewesen, wenn er nicht alsogleich einen andern Baum erreicht hätte [6]. (Nach Zoller I, S. 186.)

1) Theuerdank S. 76.
2) Ibid. S. 52. Nigrinus S. 11.
3) Ibid. S. 21.
4) Ibid. S. 69.
5) Ibid. S. 80.
6) Ibid. S. 40. Tir. Sg. S. 68.

707. Die Eroberung von Kufstein.

Ende Septembers 1504 kam Maxmilian mit Herzog Albrecht von Braunschweig, Friedrich, Casimir und Jörg, Markgrafen von Brandenburg, Christoph Markgrafen zu Baden, den Bischöfen von Würzburg und Freising und gar vielen andern in seinem Kriegsheer nach Kufstein, und liess es auffordern. In dem Schloss kommandirte Hans von Pienzenau, welcher dasselbe vorhin von dem Kaiser inne hatte, den aber eine goldene Kugel 30,000 Gulden schwer getroffen, dass er den Platz an Pfalz übergeben, und die Bürger, so dem Kaiser die Thor eröffnen wollten, unter harten Bedrohungen zurückgehalten hatte. Er hatte gleichwohl vor dem Kaiser die Gefälligkeit, dass er ihn mit einem grausamen Knastern der Stücke begrüsset, dadurch aber derselbe sich zurückzuziehen gezwungen wurde, sagend: „Uns erbarmet der Ritter, dass er hiemit nicht anders schaffet, denn dass er sich selbst sein Leben verkürzet.“ Es wurden also in dem kaiserlichen Lager sieben Stückbettungen aufgeworfen und aus sieben Feldschlangen nach dem Schloss gefeuert, allein mit so schlechter Wirkung, dass der Kaiser mit Unmuth sehen musste, wie Pienzenauer den Ort an den Mauern, so die Kugeln getroffen, ihm zu Schimpf mit Besen abkehren lassen. Er verbiss dazumal den Zorn, und sagte nur lächelnd zu seinen Soldaten: „Sehet durch Gott ein neues Reiterstückl: dieser Kriegsmann will die Wunden der Mauern mit Besen heilen. Wir fürchten aber, dass aus diesen Ruthen ein Beil werde, ihm den Schädel abzuhacken.“ Er musste gleichwohl auf drei Tag Stillstand begehren, verschwur sich aber dabei, dass er keines Menschen im Schloss verschonen, und denjenigen, so eine Vorbitt einlegen wollte, mit einer Ohrfeige abfertigen werde. Unterdessen hatten Rudolf, der Fürst von Anhalt, Paul von Lichtenstein und Philipp von Rechberg, kaiserliche Regenten zu Innsbruck, zwei ungeheuere Karthaunen giessen und zu Wasser nach Kufstein bringen lassen. Eines davon hiess der Purlepaus, das andere der Weckauf. Diese zwei Donnerbüchsen blitzten so grausam auf das Schloss, dass die Kugeln nicht nur allein die vierzehn Schuh breite Mauer durch und durch stiessen, sondern auch bis in den Felsenstein anderthalb Schuh tief drungen, dass alles darob zu Trümmer gieng und den Belagerten der Muth zu sinken anfieng. Der Pienzenauer musste also zum Kreuze kriechen, und schickte zwei edle Knaben, von Redwitz und Staufen genannt, in weissen Kleidern und mit Stäblein in der Hand in das Lager und liess dem Kaiser das Schloss anerbiethen, so fern ihm erlaubt würde, frei und unbekümmert mit Sack und Pack abzuziehen, und liess den Kaiser um Huld bitten. Dieser hatte aber den Kopf aufgesetzt und gab ihnen kurzen Bescheid,

sprechend: „So will euer Hauptmann endlich einmal die Besen wegwerfen, mit denen er uns so lange gespottet? Geht, sagt ihm, wir verlangen mit keinem dergleichen Spottvogel einen Vergleich einzugehen. Hat er dieses schöne Schloss also zerschiessen lassen, kann er anjetzt auch, so er will, die Trümmer behalten.“ Auf dieses fieng der Pienzenauer mit seinem Anhang an zu verzweifeln, es befiel ihn grosse Furcht, und schlug seinen Stolz auf einmal darnieder. Ein jeder suchte, da überall schon die Kaiserlichen hereinbrachen, sich aus dem zersplitterten Schloss, so gut er möchte, zu flüchten. Es wurden aber alle aufgefangen und vor den ergrimmten Kaiser mit auf den Rücken gebundenen Händen geführt. Drei Henker warteten ihrer alldorten. Pienzenauer, ein ansehlich schöner Mann von 36 Jahren, mit einem langen Bart, weil seine ehliche Wirthin kurz bevor verstorben, musste der erste daran. Er entschuldigte sich mit einer kurzen Red gegen den Kaiser, nahm alsdann ein Glas Wein und gab herzhaft seinen Kopf dar. Ihm folgte Wambold, von Trautenberg, Tirigel, und andere vom Adel, in allem 23 an der Zahl, die sich darob theils sehr grässlichen gestellten, absonderlich da es an den letzten, so ein Sachs war, kam, der auf keine Weise sterben wollte, sondern mit Kopf, Händen und Füssen darwider strebte und lang auf der Erden herumzappelte, dass alle Gegenwärtigen darüber ein lächerliches Spiel hatten. Es wurde aber doch Ernst, und musste der gute Sachs auch wider seinen Willen über die Klinge springen. Doch was ihm selbst sein leidiges Verhängniss nicht verstattete, erhielt er den übrigen. Den Herzog Erich von Braunschweig bekam ob diesem blutigen Spiel ein Grausen. Er nahm sich das Herz, brachte in Namen aller anwesenden Fürsten, Grafen und Herrn bei dem Kaiser die Vorbitt an, nahm auch die angedrohte Maultasche von demselben wie wohl ganz sächtlich ein und erhielt allen übrigen zwanzig das Leben. Da denn die Grossen herzuliefen und einen nach dem andern dem Scharfrichter aus den Händen rissen und zu sich nahmen. In der Vestung fand man einen grossen Vorrath an allen Sachen und 30,000 Gulden in lauter schwarzen Pfennigen, die den Knechten zur Beute wurden. Jenseits des Inn sieht man noch eine Kapelle zum Ainliffen genannt, allwo der Pienzenauer sammt noch eilf andern von seinem Anhang enthauptet und begraben worden ist [1]). (Merkwürdigkeiten III, S. 122.)

1) Nigrinus S. 624. Staffler I, S. 828. Landeshauptleute S. 384. Zoller I, S. 175. Uhland Volkslieder S. 457.

708. Der Rechtsstreit mit den Feldmäusen zu Glurns.

Anno Domini 1519 an St. Ursula Tag ist für Wilhelm von Hasslingen Richtern zu Glurns und Mals kommen Simon Fliss ob Stilfs und hat angezeigt, wie er von wegen der Gemeinde Stilfs ein Recht zu füren willens sei gegen den Mäusen, so genannt sind Lutmäuse, wie Recht sei. Und damit dieselbigen Lutmäuse in solcher Rechtfertigung nach Ordnung ihrer Notdurft fürbringen mögen, so seien sie eines Procurators nothdürftig. Begeren sie, dass der Richter ihnen einen Procuratorn von Obrigkeit wegen setzen will, uf dass sie sich nit zu beklagen haben. Auf solches Fürbringen hat der Richter gemelten Lutmäusen uf Stilfs nach Ordnung Rechtens ein Procuratorn gesetzt als Hansen Grienebner Burgern zu Glurns, dem er solchen Gewalt geben, und nach Ordnung des Gerichts bestättet: auch ist um das Siegl gebeten worden in Gegenwart Sigmunden von Tartsch, Hansen Hafners und Conraden Spergsers. Hernach hat gemelter Simon Fliss von wegen der Gemeinde Stilfs wider die Lutmäuse auch einen Procurator gesetzt, nämlich den Schwarz Minig zu Tartsch und haben darum den Richter um das Insiegl gebeten im Beisein vorgedachter Zeugen, darauf dann ein Rechtstag angesetzt als am Mittwoch vor St. Juda und Simon der zwelfboten Tage obgesagten Jars.

Kundschaftrecht am Mittwoch nach S. Philipsen und Jacobi der heiligen Zwelfboten. Anno 1520. Richter Conrad Spergser, Rechtsprecher Hanns Hafner, Casper Metzger, Millner von Liechtenberg, Stoffl Frey, Valtin Larcher, Martin Lechthaler, Adam v. Pajadt, Fliri Peter, Luzi Hanns Feyrabendt, Jeremias v. Prad.

Auf diesen Tag ist verdinglich fürkommen Schwarz Minig von Tartsch als Procurator der ganzen Gemeinde Stilfs, und hat zu verstehn geben, wie er als Procurator der Gemeind Hansen Grinebner als Procuratorn und Gewalthaber der unvernünftigen Thierlein, genannt Lutmäuse, auf diesen Tag Kundschaft zu verhören zu wissen gethan und fürgeboten: worüber gesagter Grinebner herfürtreten und als Procurator der gesagten Lutmäuse in's Recht gedingt. Darauf hat Minig Waltsch von Sulden bekennt und geseit, dass ihm wol wissend sei, dass er ungefährlich bei 18 Jahren in Sulden gehaust hat, da sei er ein und us gangen über die Stuck und Güter der Wiesen der ganzen Gemeinde Stilfs: da hab er allzeit gesehen, dass die Lutmäuse ihnen daselbs merklich Schaden getan haben an Ufwülung des Erdreichs, also dass die von Stilfs das Hey und Grummat die Zeit lang wenig genossen.

Niklas Stocker uf Stilfs hat bekennt und geseit, dass ihm wol kund und wissend sei, dass so lang er gemelter von Stilfs Güter hat helfen arbeiten, hat er allzeit gesehen, dass etwas Tiere deren Nahmen er nit wisse, denen von Stilfs in iren Gütern grossen Schaden getan hant, und sunderlich im Herbst da man das Grumat mähen sollen, seyn sie viel heftiger denn zu anderen Zeiten gewesen: er Kundschafter habe auch in allen der von Stilfs Stücken und Alben den Schaden gesehen.

Vilas von Raining als ein Nachbar deren von Stilfs hat sich zu den zween Kundschaften gestellt und bekennt, dass er bei 10 Jaren in Stilfs gehaust, und sei ihm nicht anders wissen, als wie Niklas Stocker vermelt hat, und um so viel mehr dass er die genannten Lutmäuse uf den Stucken oft und viel selbs gesehen hab. Und sind solche Kundschaften mit dem Aid, wie sich gebürt, bestättiget worden.

Es hat solche Kuntschaften gedachter Schwarz Minig als deren von Stilfs Procurator um sin Pfennige geschrieben, und besigelt, und hat das mit Urteil erlangt.

Klag.

Schwarz Minig hat sein Klag gesetzt wider die Lutmäuse in der Gestalt, dass diese schädliche Tiere ihnen grossen merklichen Schaden tun, so wurde auch erfolgen, wenn diese schädliche Tiere nit weggeschaft werden, dass sie ire Jarszinse der Grundherrschaft nit mer geben könnten und verursacht wurden hinwegzugehen, weil sie solcher Gestalten sich nit wüssten zu ernehren.

Antwort.

Darauf hat Grienebner eingedingt, und diese Antwort geben und sein Procurey ins Recht gelegt: er hab diese Klag wider die Tierlein verstanden: es sey aber mäniglich bewusst, dass sie allda in gewisser Gewöhr und Nutzen sitzen, darum aufzulegen sey — —; derentwegen er in Hoffnung stehe, man werde ihnen auf heutigen Tage die Nutz und Gewöhr mit keinem Urtel nehmen und aberkennen. Im Fall aber ein Urtel ergieng dass sie darum weichen müssten, so sey er doch in Hoffnung, dass ihnen ein anders Ort und Statt geben soll werden, uf dass sie sich erhalten mögen: es soll ihnen auch bei solchem Abgang ein frey sicher Geleit vor iren Feinden erteilt, es sein Hund, Katzen oder andere ihre Feind: er sey auch in Hoffnung, wenn aine schwanger wäre, dass derselben Ziel und Tag gegeben werde, dass ir Frucht fürbringen und alsdann auch damit abziehen möge.

Urtel.

Auf Klag und Antwort, Red und Widerred und uf eingelegte Kundschaften, und alles was für Recht kommen, ist mit Urtel und

Recht erkennt, dass die schädlichen Tierchen, so man nennt die Lutmäuse, denen von Stilfs ire Acker und Wiesmäder nach Laut der Klage in vierzehn Tagen raumen sollen, da hinwegziehen und zu ewigen Zeiten dahin nimmer mer kommen sollen; wo aber ains oder mehr der Tierlein schwanger wäre, oder Jugend halber nicht hinkommen möchte, dieselben sollen der Zeit von jederman ain frey sichers Geleit haben 14 Tage lang, aber die so ziehen mögen, sollen in 14 Tagen wandern [1]).

709. Vom Bergwerckh am Röhrer Bichl.

Alss man zölt nach der geburth christi Anno 1539 an St. Michaelstag, seind Michael Rainer, Christian Gastinger und Georg Prugger zu Gaingen in der Herrschaft Kizbichl bey der Kirchweich gewessen, alss sie nun desselben abents wider heimbwerts iber den Rohrer Bichl gangen, haben sie sich alle drey daselbsten unter einen Kersch Baumb (wie dan zur gedechtnus an selben ohrt noch einer stehet) an den Schatten gelegt und seind alda entschlaffen. Indeme ist Ihnen ein Traumb fürkhommen, wie das sie des ohrts unter sich durch das Moos bauen sollen, so werden sie Bergwerckh antreffen, darauf sie demselben nachgesetzt und also das lobl. weit beriemte bergwerckh alda am Röhrpichl erfunden [2]). (Burglechner.)

710. Der Tod der Philippine Welser.

Wie man sagt, ist diese schöne Fürstin nicht eines natürlichen Todes gestorben. Ihre Schwiegermutter konnte es ihr nie verzeihen, dass ihr erlauchter Sohn eine gemeine Bürgerstochter geheirathet habe,

1) Hormayr Tschb. 1835 S. 298. Merkwürdigkeiten III, S. 266. Lewald II, S. 248. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich zu Kaltern. In einer mir vorliegenden Chronik heisst es darüber: „Der Samen dieser Heuschrecken bliebe zurück, deswegen wurde ihnen der Prozess gemacht und selbe von dem Pfarrer in Kaltern in den Pann gethan, und lautete das Urthel also: dieweil ermelte Heyschrecken dem Land und Leythen schädlich und verderblich kommen wären, so wird zu Recht erkennet, dass sie der Pfarrer auf ofner Kanzel mit brennenden Lichtern verschiessen solte. In Nahmen Gottes Vaters, Sohn und heiligen Geistes. Dieses Urtheil wurde auch ordentlich vollzogen. Vrgl. Germania II, S. 383, und Rochholz Kinderlied S. 71 u. 72.

2) Staffler I, S. 886.

und hätte sie lieber todt, als lebend gesehen. Desshalb wurden der schönen Philippine, als sie einst im Bade lag, die Adern geöffnet, dass sie verbluten musste. Noch zeigt man im Schlosse Ambras das Badezimmer, in dem dieses geschehen sein soll [1]. (Ambras.)

711. Wie der Aschbacher Hof zur Pfarre Mils kam.

„Zu jener Zeit, als der Bezirk der gegenwärtigen Curatie Volders noch unmittelbar unter der Seelsorge der Pfarre Kolsass stand, also vor dem Ende des sechszehnten Jahrhundertes, geschah es, dass der Bauer zu Aschbach im Volderswalde an der Pest krank darnieder lag. Es ward der Pfarrer von Kolsass gerufen, damit er dem Kranken die Sterbsakramente reiche. Der Pfarrer kam, blieb aber aus Furcht vor der Ansteckung in beträchtlicher Entfernung vom Kranken. Diesen zur Erweckung der Reue über seine Sünden ermahnend, zeigte er ihm die heilige Hostie mit der Lehre, sie nur anzusehen, und dabei eine gute Meinung zu machen, indem es dann so viel sei, als hätte er sie wirklich empfangen. Nach dieser Funktion eilte der Pfarrer nach Kolsass zurück. Doch der Leidende, damit nicht zufrieden, liess den Pfarrer von Mils zu sich bitten. Dieser kam bereitwillig, und versah denselben nach abgenommener Beicht ordnungsmässig mit den heiligen Sakramenten. Gegen Erwartung genas der Bauer. Als die Zeit gekommen war, zu der man die Zehendgebühr dem Pfarrer reichen musste, fuhr der fleissige Aschbacher mit dem kornbeladenen Wagen nach dem Pfarrhofe von Kolsass, und meldete dem Pfarrer, der eben das Fenster geöffnet hatte, sein Dasein mit den Worten, er möge nun den Zehend ansehen und dabei eine gute Meinung machen; dann sei es so viel, als hätte er ihn wirklich empfangen. Nach dieser Anrede wendete der Bauer den Wagen, und fuhr stracks den Weg nach Mils, wo er das Getreide im Pfarrwidum ablegte. Von jener Zeit an blieb auch der Pfarrer von Mils der ordentliche Seelsorger des Hofes von Aschbach.“ (Staffler I, S. 595.)

712. Die Weiber von Elmen.

Im dreissigjährigen Kriege waren die Schweden schon bis auf den Hohenrain bei Elmen vorgedrungen. Da ersannen die Lechthaler Weiber

1) Dass diese Sage jeder historischen Wahrheit entbehrt, ist bekannt. Vrgl. Weissegger VI Bd. S. 61. Zoller I, S. 272.

eine List, die den Abzug der Feinde zur Folge hatte. Sie steckten nämlich Heinzen (d. h. Pfähle mit Sprossen zum aufhängen der Korngarben) an einem Hügel in grosser Menge auf, bekleideten sie, dass man glaubte, es stehen handfeste Männer da, und schürten aller Orten Wachtfeuer an. Als die Schweden die vermeintlichen Bauern und die zahllosen Wachtfeuer sahen, liessen sie sich ins Bockshorn jagen und liefen davon. Seitdem ist den Weibern im Lechthal die Ehre geblieben, in der Kirche vor den Männern zum Opfer zu gehen [1]).

(Lechthal.)

713. Biener [2]).

Die Erzherzogin Klaudia und die tirolische Landschaft bekamen öfters Streit mit den Hochstiften von Brixen und Trient wegen der Hofsteuer, die man beanspruchte. Als die Fürstbischöfe sich weigerten, diese zu entrichten, schrieb der erzherzogliche Rath und Kanzler, Wilhelm Biener, im Jahre 1639 eine heftige Schrift wider die beiden Hochstifte, bei deren Durchlesung der Weihbischof zu Brixen, Krosini, ausrief: „Die Hand, die solches geschrieben, verdient abgehauen zu werden." Dieser Ausspruch gieng wirklich in Erfüllung. Denn nach dem Tode der Erzherzogin Klaudia beschlossen Bieners Feinde den offenen deutschen Mann zu verderben. Sie liessen ihn verhaften und schmiedeten eine Anklage gegen ihn, auf die hin zwei wälsche Richter ihn zum Tode verurtheilten. Er sollte zu Rattenberg vom Leben zum Tode gerichtet werden. Da sandte Biener eine Vertheidigungsschrift an Erzherzog Ferdinand Karl, der einen eigenen Bothen mit der Begnadigung an den Kommandanten von Rattenberg schickte. Allein Präsident Schmaus, der Hauptfeind Bieners, hielt den Sendbothen in Mühlau so auf, dass dieser erst um drei Uhr Nachmittags in der Festung Rattenberg ankam, nachdem des Unglücklichen Haupt schon um zehn Uhr Vormittags unter dem Schwerte des Henkers gefallen war. Unmittelbar vor der Hinrichtung soll Biener seine Unschuld betheuert und gesagt haben: „So wahr ich aller mir vorgeworfenen Verbrechen ledig bin, ruf ich meinen Ankläger binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht" [3]). Als die Hinrichtung vollzogen war, lagen neben dem Haupte auch drei Finger seiner rechten Hand, ohne dass der Scharfrichter selbst wusste, wie dies geschehen war. Seine Forderung

---

1) Wolf Zt. II, S. 346. Steub S. 17.

2) Staffler I, S. 751. Thaler S. 279. Tirol. Sg. S. 83. v. Alpenburg S. 206.

3) Vrgl. Gebhart II, S. 240.

gieng aber auch in Erfüllung; denn Schmaus starb, ehe drei Monate abgelaufen waren, eines jähen Todes. Bieners Frau fiel, als sie die Hinrichtung ihres Mannes vernahm, in Wahnsinn und stürzte sich von einem Felsen. Seitdem geht ihr Geist öfters in Büchsenhausen um, namentlich erscheint „das Bienerweibele", wenn jemand in der Familie des Schlosses stirbt [1]). (Innsbruck.)

714 Das feurige Schwert.

Die Geburt ausserordentlicher Männer wird oft durch auffallende Zeichen angekündet. Dies war auch der Fall beim Sandwirth. Als Hofer am 22. November 1767 gegen Mitternacht zur Welt kam, stand ob der Platterspitze ein merkwürdiger Stern, der die Gestalt eines Schwertes hatte und gerade auf das Sandwirthshaus herabstralte. Damals wussten die guten Leute nicht, was er bedeuten sollte, später zweifelte aber niemand mehr, dass er die Geburt des Sandwirthes angezeigt habe [2]). (Passeier.)

715. Ain alte tyrolische Prophecia de anno 462.

Auss ainen sehr alten Puech gezogen, Die Prophecie ist geweissagt nach Christi gepurt 462 Jahr. Alss geschriben stet in ainen alten puech an Meran zu der Pfarr.

Alss Künig Caruntus von Franckhreich von Herzog Ecim von Trient vnder Salurn erschlagen wart, Als S. Ingenuin legent sagt, der Bischoff auf Seben gewesen ist, da weissagt einer vnd sprach, es komen ergere Zeit dann ehe, vnd ein Volckh würde Stehen, wider das annder, der Frid würt gehen in das Ellent, vnz das ein Lamp, vnd ein Lamp den widerpringendt, darnach würt das Reich getailt, vnd werden wil Herrn vnd kain Fürst würt über sy all, vnd das der rothe Adler kam von den Perg, der würt Perg tal demüetigen vnd nidern, vnd würt alle ding begreiffen mit seinen Chlaen vnd sezt alle ding vnder sein flog, vnd würt Frid sezen den Lannden, der Adler gewinet vil Kindt, die bleiben nicht, die Kindt vergehen an dem

1) Das Bienerweibele vertritt hier die Stelle der weissen Frau vrgl. Kuhn Nd. S. 316. Gebhart II, S. 243, 245. Grimm Sg. I, S. 357. Märk. Sg. S. 126. Wolf Nl. S. 324. Simrock Mth. S. 423. Müller St. S. 126.

2) Vrgl. Passeier S. 323, nach dem der Stern die Gestalt eines Jagdgewehres gehabt haben soll.

anndern geschlecht, die vebrigen vergangnen Kindt werden sich claiden, mit einen Cron ein weil, vnd kumbt wider in sein nest, der Leo würt kumen alss ein Fuchs zw dem nest, des vergangnen Adler vnnd ruebt da etliche Zeit, doch bleibt er nicht vnd bringt auch nicht Frucht. In den Zeiten würt er mit gewalt dem Frembden verleichendt, die Templ der heiligen, Dann dann der Rote Adler mit dem Adler der Im geleich ist, nit dem Schwarzen Alten Adler in dem nest, des vergangnen Adler geselt werden, So würt aufstehen, von der driten gepurt ein Mann voller Streits vnd würt Regniern vnder den vergangnen Adler, der gedorret het, vnnder dem Leo, vnd würd gewappnet mit weissen strichen mit Roten vmbzogen, der man würt ein Hürt dess Lambs, dass Im wider ist, vnd nach der driten purt werden im alle verporgne Schez, die sein Im beschaffen, Er würt mechtig vnd Reich vnnd Erbar, der würt den vnrechten Adler vnd die Hoffertig Natur mit seinen Hürtenstab zwingen, vnnd nider machen, er würt grosse ding thuen, er würd auch in Ehrn seine täg enden, vnd nach 246 Monaten, würt sein Suhn herschen vnzt gehen Rom vnd von der Rechten seiten des mans würt aufstehen, ein hürt der Schaffe geziert mit einem Starckhen Rad, der würt sein gesesse machen in der Wohnung dess vnrechten Adlers, vnnd die huet dess Lambs würt Im vnderthon, vnd darnach verschwindet des Adlers gedechtnuss.

(Burglechner IV, 2. S. 406.)

---

716. Der Baum auf der Seiser Alm.

Wenn das Kirschbäumlein auf der Seiser Alm blüht und in Kastelruth eine nicht ausgebaute Kirche einstürzt [1]), wird es grosse Kriege geben, und die Türken werden über die besagte Alm oder den Schlern kommen. Dann wird so lange gestritten und gemordet werden, dass sich zehn Jungfern um einen Mann raufen. (Kastelruth.)

---

717. Die Meraner Pfarrkirche.

Wenn der Küchelberg beinahe ganz angebaut ist, wird es einen grossen, grossen Krieg geben. Dann werden die Schweizer kommen, und die schöne Pfarrkirche zu einem Rossstall machen. So geht's halt, wenn die Leute keine Religion mehr haben. Ist der ganze Küchelberg urbar gemacht, kommt der Antichrist. (Bei Meran.)

---

1) Beides hat sich in den Vierzigern Jahren ereignet.

718. Die Franzosen.

Zu Grins lebte schon vor vielen Jahren ein Mann, der mehr wusste, als andere, und merkwürdiger Weise allerlei sah, was erst später eintraf. Eines seiner Gesichte hat sich aber bisher nicht erfüllt, wird aber schon auch noch wahr werden. Er sah einmal, wie über den Grinser Wiesberg so viele Franzosen herabkamen, dass es blitzblau war. Da diese Feinde auf der Strasse nicht weiter kommen werden, werden sie über die Berge gehen und gerade über den Wiesberg herunter marschiren, wie's der Alte gesehen hat. (Bei Grins.)

719. Die Schlacht auf der Ulfiswiese.

Wenn die Kirschbäume an der Strasse nach Kranewitten so gross sind, dass man Pferde daran binden kann, dann werden die Schweizer kommen und auf der langen Wiese die schreckliche Schlacht schlagen. Der Kampf wird so mörderisch sein, dass die Pferde bis an die Knöchel, die Männer bis an die Kniee im Blute stehen. So wird gerauft und gestritten werden, bis Weiberleute zur Hilfe kommen und den Ausschlag geben. Dann werden die Schweizer grösstentheils erschlagen, der kleine Rest flüchtet sich auf das Walserfeld bei Salzburg und wird dort aufgerieben werden. Die Schlacht dauert nicht lange. Wenn jemand mit einem Laib Brot sich in die Berge flüchtet, wird er ohne Hunger zu leiden das Ende des mörderischen Kampfes erwarten. Zu jener Zeit wird man auf der Innbrücke den Schweizerstier brüllen hören [1]. (Bei Innsbruck.)

720. Die Schweizer.

Die Schweizer werden einmal kommen und bis Volders vorrücken. Die schöne Kirche bei der Volderer Brücke werden sie dann entweihen und zu einem Rossstalle machen. Doch bald wird sich der Landsturm weit und breit erheben, und eine blutige Schlacht wird dem Kriege ein Ende machen. In diesem Kampfe werden so viele fallen, dass sich die Uebriggebliebenen unter einem Baume bei der Volderer Brücke versammeln können. Dann kommen aber auch wieder gute und wohlfeile Zeiten [2]. (Bei Hall.)

1) Vrgl. Tirol. Sg. S. 100. Meyer S. 67. Vernaleken S. 66.

2) S. Beilage zur Donau 1855 Nr. 316. Vernaleken S. 67 u. 68.

721. Das Balgler Eck bei Klausen.

Ein alter Mann, der mehr wusste, als andere Leute, sagte: „Wenn die Strasse über's Balgler Eck geht, die grosse Glocke vom Thurme zu Velthurns fällt und auf dem Hochaltar zu Villanders den Rossen Heu vorgeschüttet wird, ist's Weltende nimmer ferne.“ Die Strasse führt nun über's Balgler Eck und die grosse Glocke zu Velthurns ist auch schon vom Thurme gefallen. (Klausen.)

722. Der Einsiedlerfelsen.

Beiläufig zwei Stunden östlich von Lienz hart am Ufer der Drau steht ein Felsen, der im Munde des Volkes „Ansidlfelsn“ heisst und von welchem die Sage geht, dass dort ein Einsiedler gewohnt habe. Dieser habe prophezeit, dass dann die Welt untergehen werde, wenn der Fels in die Drau gestürzt sein würde. (Lienz.)

723. Der Antichrist [1]).

Ehe die Welt zu Ende geht, kommt der Antichrist. Er ist der Sohn einer alten Witwe und aus Babylon gebürtig. Aus göttlicher Zulassung findet er alle Schätze, die noch aus heidnischen Zeiten vergraben sind [2]), und verführt durch seinen Reichthum beinahe alle Leute [3]). Wer ihm widersteht, wird auf's grausamste hingerichtet. Am Ende wird er so stolz, dass er sich in den Tabernakel setzt, und sich anbethen lässt. Wer ihn so verehrt, hat Geld und Glück genug, wer vor ihm nicht niederkniet, muss sterben. Aus Furcht ergibt sich ihm die ganze Welt. Als er glaubt Alles gewonnen zu haben, kommen Moses und Elias, und besiegen den Teufelssohn.

---

1) Vrgl. Beilage zur Donau 1855 Nr. 316. Vernaleken S. 68.

2) Dieser Glaube, der namentlich auf dem Ritten noch fortlebt, ist sehr alt. Schon Trimberg V. 5100 kennt ihn. Vrgl. Grimm Mth. S. 932.

3) Vintler spielt auf diesen Glauben an, wenn er sagt:

„Vnd chäm yetzund der antter crist,
das er pfennyng gebenn wolt,
er fund ir vil ann seinem sold,
die im dientten f.ue und spatt,
Nuer das sew pfennyng wurden satt.“ (Innsbrucker Hdsch. S. 296.)

Nachträge.

724. Berchtlsagen aus Alpach.

I.

In der Gömachtnacht [1]) gieng einmal ein Thierbacher Bauer von der Oberau heim. Es war kalt, dass bei jedem Tritt der Schnee unter seinen Füssen krachte; denn der Himmel war glasheiter. So hell war es in dem Kopf des Bauers aber nicht, er hatte im Wirthshaus unten mit lustigen Kameraden ein bislein zu tief ins Glas geschaut, und weil er nicht selten, statt einen Fuss vor den andern zu setzen und zwischen den Ohren hindurch der Nase nach fortzugehen, wie der umgehende Schuster [2]) drei Schritte vorwärts und zwei rückwärts that, so musste er schon fein oft Athem holen bis er zur Breitenlechner Rastbank hinauf kam. Es schlug eben zwölfe und er setzte sich nieder. Da hörte er aus der Ferne reden, viele Stimmen durcheinander, das kam immer näher und näher und gähling zog die Berchtl mit ihren Kindern gerade neben ihm vorbei. Das Kleinste war zu hinterst, denn es hatte ein langes Hemdlein an und trat alleweil darauf, dass es am fürbassgehen gehindert wurde. Der Bauer hatte Erbarmen, er nahm sein Strumpfband und schürzte ihm das Hemdlein hinauf, dann setzte er sich wieder nieder. Da trat die Berchtl vor ihn hin und sagte ihm voraus, weil er so mitleidig und gut gewesen, werden alle seine Nachfolger tüchtig hausen und genug Zeug und Sach haben. Und wie die Berchtl prophezeit hat, traf es auch ein, und noch heutzutage erfreuen sich die Nachkommen jenes Bauers auf dem Hofe „zu Hörbig“ eines glücklichen Wohlstandes [3]).

1) S. Tirol. Vm. S. 81.

2) Dieser muss immer drei Schritt vor- und zwei rückwärts thun.

3) Europa 1854 S. 74.

II.

Ein Viertelstündchen inner der Kirche liegt gegen die Thalerkögel und das Hösl zu am erlenbeschatteten Bache ein Dörflein von recht schönen Obstängern und Feldungen umgeben. Dort war einmal am Gömachtabend beim Lederer Bauern, derweil die Mutter kochte, ein Mädchen vor der Thür und häuselte (spielte) ganz allein und war recht zufrieden dabei, denn Kinder haben selten lange Weile. Da kam ein steinaltes Weiblein daher, — es war die Berchtl — und gieng zu dem Kind hinzu und gab ihm einen verrosteten Vierer. Dieses lief geschwind in die Küche hinein und gab ihn der Mutter. Diese that ihn zu ihrem übrigen Geld und wollte dann dem Weiblein einen Küchel dafür hinaustragen, aber dieses war nirgends mehr zu sehen oder zu erfragen, es war verschwunden mit Laub und Staub. Seit der Zeit schaute es bei diesem Bauern aus, als wenn ihm Zeug und Sach durch den Kamin und die Fenster hineinkämen, und auf seinem Gelde ruhte ein besonderer Segen.

III.

Im Innerthal, das von der Kirche sich gegen den Tristkopf und das Steinberger Joch zurückzieht, heisst ein grosses Bauernhaus zu Bögl. Dort liess einmal ein Bauer den alten Brauch, am Gömachtabend der Berchtl auf dem Tisch etwas stehen zu lassen [1]), auch dort noch nicht abkommen, als man es in gar vielen Häusern nicht mehr that und viele nimmer an die Berchtl glaubten. Er sagte: „Bei meinem Vater und so lang ich es denk, ist's immer so gewesen, warum sollt' ich anders thun? — Die Alten sind auch keine Narren gewesen; man soll nichts ab- und nichts aufbringen.“ Mit dem aber war die Bäurin, die im Ausserland in die Schule gegangen war, nicht einverstanden und wollte von solchen Märlein nichts mehr halten, und desswegen liess sie auch der Berchtl nichts mehr stehen. Der Bauer sagte wohl, sie werde aufstehen müssen kochen, sobald sie komme. Die Bäurin aber meinte, bis die Berchtl sich sehen liesse, könnte sie noch vierzehn Tage nach der Ewigkeit im Bette liegen. Doch gar so lang hat's nicht gedauert. Um Mitternacht kam sie mit ihren Kindern in die Kammer, wo die Bauersleute schliefen, und die Bäurin, die jetzt vor Schrecken zitterte wie ein Laub, musste in die Küche hinab und der Berchtl kochen. Fortan hielt sie auch den alten Brauch gar fleissig und glaubte auch, wie ihr Mann, dass man kein altes Herkommen abbringen solle [2]).

1) Tirol. Vm. S. 81. Wolf Zt. III, S. 205. Panzer I, S. 247.

2) Europa 1854 S. 74.

IV.

Am Gömachtabend war es vorhin der Brauch von allen Gerichten des Nachtmahls einen Löffel voll dem Feuer zu geben. In manchem Hause liess man auch das Uebergebliebene auf dem Tische stehen für die Berchtl und ihre Kinder. Wenn alles schlafen war, kam sie dann und ass. Da wollte sie einmal einer belauschen und legte sich unter den grossen Backtrog hinein, der unter der Bank stand, und guckte durch eine Spalte heraus. Die Berchtl kam wirklich. Sie war ein meeraltes Weiblein mit zerrütteten Haaren und trug ein so zerlumptes Gewand, dass zehn Katzen nicht im Stand gewesen wären, darin eine Maus zu fangen. Es waren auch viele Kinder bei ihr, Buben und Dirnlein, die hatten auch gerade so zaunzerrissene Kleider an. Da sagte die Alte zum Jüngsten: „Geh hin und verstreich dort die Spalte, wo der Wunderwitz aussergafft.“ Das Kind gieng zum Backtroge hin, fuhr mit dem Finger über die Spalte und der Mensch drin war augenblicklich stockblind. Das hatte er zum Lohn für die Neugierde, dass er Gespenster anschauen wollte, und niemand konnte ihm helfen. Auf den Rath eines erfahr'nen Mannes setzte er sich am nächsten Gömachtabend [1]) wieder in den Backtrog und klagte darin seine Noth. Da kam wieder die Berchtl mit ihren Kindern, kostete von den Speisen auf dem Tische, und bevor sie gieng, sagte sie zum gleichen Buben: „Geh zum Trog und thu die Spalte wieder auf“ [2]). Das Kind gieng hin, blies durch die Ritze, und der Blinde war wieder sehend, wie früher [3]).

(Mitgetheilt von Peter Moser.)

325. Gemse.

Der Grossvater des gegenwärtigen Bauers Jenner auf Hütte in Platt kehrte einst von Seba, einer Alpe, die von Pill gegen Oetzthal liegt, zurück. Der Weg führte ihn über die Gostwend, eine schauerliche, ober Moos hervorragende Felswand. Zu seinem nicht geringen Erstaunen erblickte er in dieser vereinsamten Gegend ein Feuer. In der Meinung, es könnte von Mähern angezündet sein und er könnte dabei Bekannte aus dem Thale finden, gieng er darauf los. Wie war er aber überrascht, als er in die Nähe kam und bei einem Kinde ein Mädchen von beiläufig sechzehn Jahren, zwei ältere Fräulein und eine

1) Vrgl. Nr. 9 und 23 d. W. Meier S. 136.

2) Vrgl. Meier S. 132, 136. Wolf Bt. II, S. 159.

3) v. Alpenburg S. 63. Vrgl. Grimm Mth. S. 254. Tirol. Vm. S. 122, wo die Gottesmutter an die Stelle der Berchta getreten ist.

Frau erblickte. Alle fünf waren gar wunderschön, besonders die drei Fräulein. Das Kind weinte und die alte Frau tröstete es damit, dass sie ihm Milch versprach. Da gieng alsbald ein Fräulein weg und brachte bald eine Schüssel voll Milch. Als der Bauer dieses sah, trat er beherzt näher hinzu und war freundlich aufgenommen. Er zog nun sein schwarzes Brot aus der Tasche, um es da zu verzehren. Die Frauen luden ihn aber ein mit ihnen zu essen, und er nahm den Antrag von Herzen gerne an. Es ward eine herrliche Suppe gebracht, und dann wurde eine ganze gebratene Gemse aufgetischt. Die Alte sprach ihm zu, er solle sich den Braten schmecken lassen, nur solle er sich hüten, ein Beinlein zu verrücken. Er folgte ihrem Geheiss, schlug in den Braten tapfer ein und suchte kein Beinlein aus dem Geleise zu bringen. Doch siehe, trotz aller Sorgfalt entschlüpfte doch ein Beinlein am linken Fusse und kam aus seinen Fugen. Als er dies bemerkte, gestand er dieses offen den Frauen. Diese beruhigten ihn aber und sagten, das mache nicht so viel, es werde desswegen eine Gemse nur ein wenig am linken Fusse hinken. Nur solle er recht behutsam sein, auf dass er kein anderes Beinchen verrücke. Er folgte ihrem Rathe, ass sich kugelsatt, sagte dann sein Vergeltsgott und kehrte gestärkt und munter nach Hause. Die Frauen giengen ihm aber im Kopfe um, und er dachte nur mehr an die wilden Fräulein. Nach einiger Zeit gieng er in jener Gegend auf die Jagd, und sah dort eine ganz abgemagerte Gemse, welche am linken Fusse sehr hinkte. Weil sie so hager war, schoss er sie nicht, sondern dachte: Ich lasse dich fetter werden und dann werde ich dich holen. Gedacht, gethan. Er wartete drei Jahre lang, bis die Gemse voll und fett war. Dann schoss er sie und schickte sie dem damaligen Seelsorger in Platt, dem Pater Ignazi. Als dieser die Gemse zerlegte, fand sich, dass eben jenes Beinlein am linken Fusse fehlte, welches der Jäger aus seinen Fugen herausgerückt hatte [1]). (Passeier.)

---

726. Das landfremde Männlein.

Der Viller Bach ist nicht immer so unschuldig und zahm, wie er sich gewöhnlich zeigt. Manchmal wüthet und tobt er, dass die Neumarkter vor seinen Gewässer keine kleine Furcht haben. Als er vor vielen Jahren recht wild daherkam, gieng mit andern Leuten auch mein Grossvater hinaus, um dem Bergbache zu wehren. Wie er schon lange gearbeitet hatte, begab er sich mit seinen zwei Knechten in

1) S. Nro. 15 d. W.

eine nahe Kapelle, um ein wenig auszuruhen. Kaum waren sie eine Viertelstunde dort, da kam auf einmal ein landfremdes greisgraues Männchen daher und rief ihnen zu: „Lauft nur schnell auf und davon, denn gleich wird der Bach einbrechen und die Kapelle fortreissen." Mit diesen Worten lief es weg. Die Kapelle war aber an einer solchen Stelle, dass man dort einen Einbruch gar nicht für möglich hielt. Desshalb blieben sie noch dort und wollten bald wieder zur Arbeit gehen. Doch sieh, das Männlein hatte Recht gehabt. Kaum war es fort, durchbrach der Wildbach die Dämme und wälzte sich auf die Kapelle. Mein Grossvater rettete sich mit genauer Noth, die zwei Knechte aber giengen jämmerlich zu Grunde [1]). (Bei Neumarkt.)

727. Lichtenstein.

Peter von Lichtenstein erhielt einst von einem unbekannten Männlein einen herrlichen Karfunkel. Als dies der damals lebende Herzog von Oesterreich hörte, ersuchte er den Besitzer, ihm dies Kleinod zu zeigen. Peter willfahrte der Bitte, zeigte ihm den Karfunkel und überliess ihm sogar denselben. Für den unschätzbaren Stein erhielt Peter den Fürstentitel, und daher schreiben sich die Fürsten von Lichtenstein. (Leifers.)

728. Zwergsagen.

Als in Wildschönau das Haus zu Unterhausberg aufgezimmert wurde, waren die Arbeiter mit aller Mühe nicht im Stande den ungeheuer grossen Schwellstein an die Stelle, wo er in den Grund gesenkt werden sollte, zu wälzen. Da erschien, derweil sie Mittag assen, ein Zwerg und brachte ohne Anstrengung den Stein an den bestimmten Platz. Dafür gaben ihm die Leute einen Kuchen und luden ihn freundlich ein, hinfür öfter zu ihnen zu kommen. Von nun an holte sich der Zwerg an jedem Jahrestage, wo er den Grundstein gelegt hatte, eine Gabe. Später aber, wie das Haus niederbrannte, blieb er aus für immer. — Zu Holzalm, einem Bauernhause im nämlichen Thale, trieb ein boshafter Zwerg sein Unwesen. Dieser hatte seine Freude daran, nachts allerlei Tücke zu verüben. Er warf der Bäurin in der Vorrathskammer Erbsen, Fisolen, Bohnen, Gerste, Mehl und alles, was er finden konnte, untereinander. Abends, sobald es finster geworden, legte er sich den Leuten vor die Füsse, dass sie

1) Vrgl. Nr. 159 d. W. Webers Meran S. 299.

über ihn hinwegfielen. Während sie wieder aufstanden, schlüpfte er in einen Winkel und schlug ein helles Gelächter auf [1]), Ferner erzählen die Wildschönauer von Zwergen in den Almenhütten. Wo Senner die Wirthschaft leiteten, pflegten gute, wo hingegen Sennerinnen walteten, bösartige Zwerge den Aufenthalt zu nehmen. Gegen die Senner waren sie sehr dienstfertig: sie wuschen ihnen die Milchgeschirre blank, reinigten die Viehställe und holten Brennholz aus dem Wald. Aber den Sennerinnen schütteten sie die Milch um, machten ihnen das Vieh scheu, kurz — sie spielten denselben alle erdenklichen Possen [2]). Daher soll es kommen, dass in dieser Gegend nicht Sennerinnen, wie dies anderwärts häufig der Fall ist, sondern nur Senner auf die Almen fahren. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 35.)

---

729. Das Thaller Nörgl.

Auf der Thaller Alm war ein boshaftes Nörgl, das Asche in's Mus warf und das Vieh zusammenhängte. Einmal trieb es das Vieh in die Wände hinauf, wo keine Geis stehen kann. Wie der Hirte dies sah, überliess er dem Hütbuben das Vieh und gieng zu den Kapuzinern nach Meran, um Rath und Hilfe zu suchen. Ein alter Pater sagte ihm, er solle das erste Rind anrühren und ohne umzuschauen bergab gehen, bis dasselbe durch die Luck in den Garten hinein sei. Der Hirte kehrte getrost zurück, stieg in die Felswand hinauf und rührte das nächste Stück an. Dann gieng er voraus und sah lange nicht um. Als er aber glaubte, dass das Vieh auf ebenem Boden sei, biss ihn der Wunder — und er blickte rückwärts. Da versank ein Stück nach dem andern in die Erde. Der Platz, wo dies geschehen ist, heisst Rothmoos. Das Nörglein soll oft für sich hingesungen haben: „Vorhin bühneben, hintennach wie a merst.“ (Brenn in Passeier.)

---

730. Der ausgezahlte Geist.

Beim Bauer N. in Afing war in alten Zeiten ein freundlicher Geist, der mit Rath und That diente. Wenn eine Arbeit zu Hause oder auf dem Felde gethan werden sollte, richtete der Geist in der Nacht das Werkzeug her. Sollte gemäht werden, dengelte er die ganze Nacht durch, sollte geackert werden, zog er den Pflug hervor. Auch hörte

---

1) Vrgl. Nr. 71 u. s. f. d. W.

2) Vrgl. Nr. 73 d. W.

man ihn oft Praxen und Raggaun schleifen oder das Fuhrwerk herrichten. Einmal — es war eine kalte, stürmische Herbstnacht, arbeitete der Geist unermüdlich und richtete das Werkzeug für den folgenden Tag her. Da dachte sich der Bauer: „Morgen kommt der Schneider auf die Stähr, und da will ich dem Geist einen warmen Lodenmantel machen lassen.“ Gedacht, gethan. Der Bauer liess den Mantel machen und gab ihn in der folgenden Nacht dem Geiste mit den Worten: „Sieh, da hast du einen warmen Mantel auf den Winter.“ Der Geist nahm ihn und gieng über den Acker hinunter, indem er sagte:

„Jetzt muss ich fort
Von diesem Ort,
Lebt wohl für immer,
Ich komme nimmer“ [1]).

(Afing.)

731. Der Geist auf der Seiseralpe.

Auf der Seiseralpe trieb vor vielen Jahren ein Neckgeist sein Unwesen. Er foppte und plagte die Hirten und Mäher auf allerlei Weise. Ein Hauptvergnügen machte ihm das Umstürzen der Heuschober. Wenn die Leute am Aufmachen derselben sich müde gearbeitet hatten und dem süssen Schlafe oblagen, kam gewiss der boshafte Geist daher und warf die Schober der Reihe nach um. Als dies wieder einmal geschehen war, sagte ein pfiffiger Knecht: „Wartet, wir wollen das Heu wieder geduldig aufschobern, als ob nichts geschehen wäre, und in den Schobern die Sensen verstecken.“ Gesagt, gethan. Nachts kam wieder der Geist und lachte, als er die Schober sah, dass es weithin gehört wurde. Wie er aber den ersten Heuschober umstürzen wollte, merkte er die List und schrie so kläglich, dass es einem durch Mark und Bein fuhr:

„Ich bin so grau, ich bin so alt,
Schon denk' ich die Seiseralp,
Neunmal Wies' und neunmal Wald;
Nun geh ich fort
Von diesem Ort
Und nimmermehr
Komm' ich her“ [2]).

Er hielt auch Wort und wurde auf der Seiseralpe seitdem nie mehr gesehen. (Ritten.)

---

1) Vrgl. Nr. 54 — 60 d. W.
2) Vrgl. Nr. 52, 53, 60, 94, 96, 97, 98, 289 d. W.

732. Der Schwingshackel.

Bei Lienz führt eine Brücke über die Isel, unter welcher ein Geist hausen soll, Schwingshackel genannt. Dieser schlägt jedem, welcher nach Avemarialäuten über die Brücke geht, ein Beil unter die Füsse. Dadurch wird der Verwundete auf sieben Jahre lahm. Will er wieder gesund werden, so muss er noch am nämlichen Tage, an welchem er geschlagen wurde, über die Brücke gehen und wird dann, ehe er ganz über dieselbe kommen wird, genesen [1]). (Bei Lienz.)

733. Riesen werfen Steine [2]).

„Es lebten in alter Zeit zwei Riesen, einer auf der hohen Salve, der andere auf dem gegenüberliegenden Marbachjoch in Wildschönau. Diese beiden trafen einmal zusammen und geriethen in hitzigen Streit; allein sie vermochten nicht zu entscheiden, wer eigentlich Sieger wäre. Da kamen sie, um doch zu erfahren, welcher mehr Kraft hätte, überein, durch Steinwerfen ihre Stärke zu erproben. In der Frühe des andern Tages warf der Riese vom Salvenberg über das Thal hin auf das Marbachjoch einen grossmächtigen Stein, der fiel aber mehrere Klafter von dem höchsten Punkt des Berges auf, und ist noch dort zu sehen. Dagegen schleuderte der Marbachjochriese einen noch grössern Stein auf die Salve hinüber und traf gerade deren Gipfelpunkt. Also war dieser der Sieger. Der Stein wurde später beim Bau des Salvenkirchleins verwendet. — Auf einem Bergübergang, in der Nähe des genannten Marbachjoches, liegt ein grosser Stein, der hat eine weite Spalte. Vor Zeiten pflegte ein riesenhafter Schmalzträger, wenn er mit schwerbeladener Kraxe von den Almen kam, auf jenem Granitstück zu rasten. Einmal riss er es, um bequemer seine Last abzulegen, auseinander.“ (Beilage zur Donau 1855 Nr. 35.)

734. Der Stein des Riesen Haymon [3]).

Als der Riese Haymon das Kloster Wilten gebaut hatte, nahm er einen grossen Stein und sshleuderte ihn gegen Ambras. So weit der Stein flog, so weit waren die Aecker zehentfrei. Er steht noch in den Amhraser Feldern. (Ambras.)

1) Ueber Brückengeister vrgl. Wolf Bt. II, S. 302.

2) v. Alpenburg S. 42. Vrgl. Grimm Mth. S. 510. Götterlehre S. 73. Simr. S. 449. Kuhn Nd. S. 55, 96, 129, 130, 259, 297. Nr. 137 d. W.

3) Vrgl. Nr. 141 d. W.

735. Der Uebelsee.

Auf dem Berge ob Glaiten liegt dieser See, der schon viele Verheerungen angerichtet haben soll. Vor Jahren benachtete ein Jäger in der Nähe desselben. Da er weitum weder Haus noch Stadel sah, legte er sich auf freiem Felde nieder und schlief bald ein. Schon mochte er eine Weile geschlafen haben, als er plötzlich erwachte, denn eine grosse Eidechse hatte ihn an einem Zeh verwundet, weil er barfuss war. Er stand nun auf und schaute verwundert um sich, denn die Gegend war von einem unheimlich rothen Feuer beleuchtet. Als er neugierig eine kleine Strecke aufwärts gegangen war, erblickte er den See, an dessen Ufer ein geschundenes Ross stand, das am See zog. Das Wasser drohte schon jeden Augenblick auszutreten. Erschrocken lief er nach Glaiten zur Kirche, erzählte alles, was er gesehen hatte, und liess Wetter läuten. Man sah auch von der Kirche aus das Ross am See stehen und ziehen. Als es wetterläutete, stand das Thier still und zog nicht weiter, aber das Wasser trat auch nicht in seine alten Ufer zurück. Am andern Tag holte man einen Pater, und dieser warf Geweihtes in das Wasser. Doch dreimal warf der See das Geweihte aus und erst das vierte Mal musste er es behalten. Da trat das Wasser zurück, und auch das geschundene Ross musste wieder umkehren. — Warf man früher in diesen See einen weissen Stein hinein, entstand alsogleich furchtbarer Hagel; warf man einen schwarzen Stein hinein, gab es einen Platzregen. Noch gegenwärtig murmelt es seltsam in der Tiefe und die Wellen schlagen wild ans Ufer, wenn man einen Stein hineinwirft [1]). (Passeier.)

---

736. Der Haselwurm [2]).

Vom Wunderdoktor Theophrastus Parazelsus berichtet die Sage bei Innsbruck und Salzburg: er sei im Besitz eines Haselwurms gewesen; desshalb haben die Kräuter, wenn er auf das Feld hinausgegangen, gesprochen und ihm kundgethan, gegen welche Uebel und Krankheiten sie heilsam wären.

Eine andere Sage, worin der Haselwurm ebenfalls mit erleuchtender Kraft dargestellt wird, hört ich vor ungefähr zwanzig Jahren

1) Vrgl. Nr. 162 d. W.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 302 u. 377. Grimm Mährchen I, S. 93. Grimm Sg. I, S. 201. Kuhn Nd. S. 154. Wolf Bt. II, S. 445. Edda S. 200. und Niflunga-Saga I, S. 345.

in Alpbach erzählen. Einem Doktor wurde einmal von einem Bauer ein Wurm seiner Seltenheit halber verehrt; derselbe hatte die Grösse eines Wickelkindes, und schimmerte in allen Farben des Regenbogens. Unser Doktor war einer von den Ganzgelehrten, er wusste alle Kräutlein, alle Thierchen und Steine auf der weiten grünen Erde beim Namen zu nennen; ja, was er sein Lebtag nie mit eigenen Augen angesehen, das kannte er aus seinen Büchern So blieb ihm nicht verborgen, dass das seltsame Geschenk ein Haselwurm war, obschon er ehedem nie einen solchen zu Gesicht bekommen. Seine Freude darob war grösser als ob er ein Königreich zum Eigenthum erhalten hätte. Nun befahl er dem Diener den Wurm sogleich aufs Beste zu kochen; er sollte sich aber beileibe nicht unterstehen zu kosten, sonst gehe es ihm ans Leben. Dann schwang er sich auf sein Ross und sprengte sausend über die Felder, wie er dies alle Abend zu thun gewohnt war. Der Diener rührte indess flink seine Hände, um den Auftrag seines strengen Herrn pünktlich zu erfüllen. Allein je länger er sich mit dem Haselwurm beschäftigte, desto heftiger packte ihn die Versuchung zu kosten; endlich wurde er davon überwältigt. Aber kaum hatte er wider das Verbot gesündigt, so wurde es in seinem Innern wunderbar helle; alles, was er eben zu wissen begehrte, lag deutlich vor seiner Seele. Er dachte nun: „Wo mag jetzt wohl der Herr Doktor sein?“ und im Augenblick sah er ihn, er wusste nicht wie es kam, auf der Wiese drauss' neben einer Schaar hoher Linden vom Pferde springen, und am Wege einige schöne Blumen abbrechen. Als er wieder heim kam, trat ihm der Diener vor dem Haus entgegen. Die Blumen bemerkend sagte er geschwätzig zum Doktor: „Gnädiger Herr! diesen wunderschönen Strauss da habt ihr gewiss auf der Wiese draussen am Weg neben den hohen Linden gesammelt?“ Als der Doktor diese Frage vernommen, wurde er auf seinem Gesicht vor Zorn über und über feuerroth, und fuhr den Diener mit fürchterlicher Stimme an: „Du hast vom Haselwurm gegessen?!“ Diesem schoss gleich Furcht und Schrecken in die Glieder, er vermochte kaum mehr frei auf den Füssen sich zu halten. „Ich seh' den schuldigen Mann wandelt das Grausen an,“ rief der Doktor in noch grösserer Wuth; dann griff er nach dem Schwert, so er an der Seite zu tragen pflegte, und haute den Diener mit einem gewaltigen Hieb zu Boden. Darauf gieng er in die Küche und ass den Haselwurm, der bereits angerichtet war. Dadurch erhielt er alle Wissenschaft, dass er zu seiner Zeit der berühmteste Doktor war, so weit die liebe warme Sonne scheint.

Ferner fand ich eine Spur vom Glauben an den Haselwurm auf dem Wörglerboden, in der Nähe des herrlich gelegenen Schlosses Itter am Eingang ins Brixenthal. Ich besuchte im letzten Sommer mit

einem Bauern die wenig gekannten Trümmer einer alten Burg. Auf dem Scheitel eines mässigen, waldbeschatteten Hügels umschliesst ein höchstens zwei Schuh hohes zerbröckeltes Gemäuer einen schmalen grasigen Platz. Stellenweise hat grünes Haselgebüsch im Gestein Wurzel gefasst. Unter einer von diesen Stauden war eine Vertiefung im Boden. „Da, sagte der Alte, hat vor Jahren einer, der auf leichte Manier hätte reich werden mögen, nach einem Schatz gegraben. Er ist auch reich geworden, aber nur steinreich! Wenn er sich zuerst im Gebüsch einen Haselwurm verschafft hätte, wäre er wahrscheinlich glücklicher gewesen in seinem Geschäfte. Wer einen solchen Wurm besitzt, der sieht alle Schätze im tiefsten Grund. Aber freilich einen Haselwurm bekommen braucht mehr als grad pfeifen: komm her da, ich will dich! Ich bin so oft durchs Haselgebüsch gestrichen, — im Sommer fast alle Tag' — hab' jedoch nie einen gewahrt. Ja, ja! Ein solcher Wurm wär gut zu brauchen: man kann sich damit auch unsichtbar machen." So ungefähr sprach mein Gefährte über den Haselwurm.

Aehnliches erzählte mir einst zu Hall ein greiser Fischer. Derselbe behauptete fest und steif, er habe im Haselgestäud oft Spuren von diesem Wurm gefunden, nämlich eine runde Oeffnung mitten in frischen saftigen Blattscheiben. Diese habe der Haselwurm über Nacht angebissen; denn nur der innere Theil der Haselblätter sei seine Nahrung, die er sich im Dunkeln hole. Sobald die ersten Sonnenstrahlen auf die höchsten Bergspitzen fallen, schlüpfe er wie der Blitz in sein unterirdisches Versteck. (Beilage zur Donau 1855.)

737. Das Harmele.

Als mein Grossvater auf dem Küchelberge auf Hasen gieng, sah er, wie ein Wurm und ein Harmele miteinander stritten. Der Wurm stand vor Zorn bolzengerade aufwärts, und das Harmele pfiff. Endlich lief es davon und kam bald mit einem Gräslein im Munde daher. Nun pfiff es wieder — und der Wurm sprang in der Mitte ab [1]). (Meran.)

738. Die Krötenbratze im Wappen [2]).

Die Grafen S . . [2]) führen eine Krötenbratze im Wappen. Ueber den Ursprung dieses Wappens wird folgendes erzählt. Ein Herr aus

1) Tirol. Volksmeinungen S. 53. Panzer II, S. 189.

2) Die Erzählerin nannte sie Spaur.

dem besagten Geschlechte hatte sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht, dass er zum Tode verurtheilt wurde. Die Todesstrafe wurde ihm aber unter der Bedingung erlassen, dass er zum babylonischen Thurm, der verwunschen ist, fahren und von dort eine Krötenbratze mitbringen solle. Er ritt also nach Babylon und als er in die Nähe des Thurmes kam, begegnete ihm eine riesige Kröte, die mit einer Bratze dem Pferde in die Zügel griff. Der Graf war nicht faul, zog das Schwert und hieb dem Unthiere mit solcher Kraft die Bratze ab, dass es wie todt hinpurzelte. Er machte nun rechtsum und kam mit der Krötenbratze glücklich nach Haus. Wegen dieses Abenteuers, das früher noch niemand bestanden hatte, führen die Grafen S.. seitdem eine Krötenbratze in ihrem Wappen [1]. (Absam.)

739. Der Schlossgeist zu Andrian.

Dies Schloss steht nordwestlich von der Kirche auf einem niedern Hügel. Seit langer Zeit trieb ein Geist darin sein Unwesen, erschreckte durch Gepolter die Inwohner und stürzte die Wiege um, dass das Kind herausfiel. Doch selten liess er sich sehen, und dann soll er wie ein brennendes Schwein [2] ausgesehen haben. Endlich brachte man den Poltergeist durch Exorzismen und heilige Messen zur Ruhe.

(Terlan.)

740. Der Schulgeist zu Wattens.

Dieser Geist geht um in der langen Gasse, die sich gegen den Berg hinzieht. Ein Bühl ausser dieser Gasse heisst der Schulbühl und hier soll der Geist sich am öftesten sehen lassen. Er erschien früher bald als Geis, bald als Bock [3] und hielt die Leute auf. Als V.. einst vom Zirbelnussklauben aus dem Walde zum Schulbühl kam, lag ein dunkelgraues Sagtrumm am Wege. Als der vorausgehende Knabe dazu kam, ergriff ihn ein solcher Schrecken, dass er weiter lief und viele Zirbelzapfen verlor. Wie der V.. nachkam und dies sah, klaubte er die Tschurtschen auf und fluchte. Da hob sich das Trumm auf und fuhr mit grossem Lärm gegen den Wald, — und die Wipfel der Bäume bogen sich vor Graus. (Wattens.)

1) Wolf Zt. I, S. 17.
2) Vrgl. Nr. 241—243 d. W.
3) Vrgl. Nr. 150 d. W.

741. Geister zu Berg.

In der Gegend Berg, die sich ob St. Pauls hinzieht, steht ein Schloss, in dem es früher sehr unheimlich war. Es ritten in der Mitternachtstunde sehr oft Ritter auf schwarzen Pferden um dasselbe herum. Bald fehlten den Reitern, bald den Rossen die Köpfe. Manchmal brannten aus den Hälsen der Reiter grosse Flammen herauf [1]. Zuweilen kamen diese Geister sogar in das Schloss und machten dann kein kleines Getöse. Wenn sie verschwanden, war's gerade, als ob sie von der Erde verschlungen würden. (Bozen.)

742. Todte wollen ihr Recht.

Wenn ihre Vermächtnisse nicht erfüllt werden, wissen die Verstorbenen ihr Recht gar wohl geltend zu machen. So rumorte es in Tempelhaus zu Schlanders ganz entsetzlich, weil eine gestiftete Quatembermesse nicht gelesen wurde. Sobald diese Obliegenheit erfüllt war, gab der Geist wieder Ruhe. — Auf dem Hause Nro. 12 in Ambras muss der Besitzer jährlich vier Gulden für heilige Seelenmessen, gemäss der Hartlerschen Stiftung, bezahlen. Eine Besitzerin, die das Geld lieber als das Recht hatte, unterliess es. Da war es um die Ruhe im Hause geschehen. Hartler gieng bei helllichtem Tage um und erschien selbst beim Türkenausmachen, ohne jedoch jemanden ein Leides zu thun. Als die Wirthin sich zum zweiten Male verehlicht hatte, erschien der Geist ihrem Manne bei dem Wandkasten. Da sah der Wirth darin nach und fand den Stiftungsbrief. Alsogleich liess er die Messen lesen, und seitdem liess sich der Geist nicht mehr sehen.

Eine Viehmagd war zu Meran gestorben und hatte ihr ganzes Vermögen einem Bauern in Schenna vermacht unter der Bedingung, dass er ihr die üblichen Gottesdienste halten lasse. Er erfüllte diese Anordnung nicht und dachte sich, ich kann das Geld für mich besser brauchen. Doch siehe, in der neunten Nacht kam der Geist und würgte den Bauer, dass er grün und blau wurde. Da besann sich dieser eines Bessern, und liess die Gottesdienste alsbald abhalten.

743. Kugel kommt zurück.

Beim Eisenstecken in Villanders soll es sehr unheimlich sein und man erzählt sich von diesem Hause unter anderem folgendes: Einst an

1) Vrgl. Nr. 256, 257, 307–311 d. W.

einem Pfingstsonntage, als die Ehehalten vom nachmittägigen Gottesdienste zurückgekehrt in der Stube marendeten, wälzte sich etwas vom obern Stocke herab mit solchem Getöse, dass das Haus zitterte, und von dort hinab durch den Weinberg. Man sah nichts, sondern hörte nur schweres Aechzen und Stöhnen. Ein anderes Mal schaute der Bauer in der Nacht vor dem Schlafengehen zum Fenster hinaus und sah drüben am andern Eisackufer auf der Disklerwiese viele Lichter flimmern; er lud seinen Stutzen und schoss hinüber. Da entstand unter den Lichtern grosse Bewegung und die Kugel rollte im nämlichen Augenblicke, als er losgedrückt, glühend neben ihm auf den Tisch herein.

(Villanders. Mitgetheilt von A. J. Hofer.)

744. Der vergrabene Schatz.

In der Nähe vom Steinlhof, der am linken Ufer des Wildbaches liegt, blüht zeitweilig ein Schatz. Erst vor wenigen Jahren sah eine Bäurin in später Nacht an der Stelle, wo der Schatz liegen soll, Lichter hin- und herhüpfen. Dabei muss noch bemerkt werden, dass der Platz nicht sumpfig ist. (Terlan.)

745. Sagen vom Schlosse Neuhaus bei Terlan.

Vor beiläufig dreissig Jahren gieng der Lehrer von Afing nach Terlan, seine Eltern besuchen, und nahm den Weg am benannten Schlosse vorbei. Als er durchs Gebüsche niederstieg, sah er auf einem Steine vor dem Schlossthore eine alterthümlich gekleidete Frau sitzen, die ihr Haar scheitelte und traurig vor sich hinsah. Er gieng schweigend vorbei. Alsbald hörte er einen tiefen Seufzer. Je weiter er sich vom Schlosse entfernte, desto lauter tönte das Weinen und Schluchzen. Da überfiel ihn eine solche Furcht, dass er über Stock und Stein auf die Strasse lief. Dies ist, wohlgemerkt, am helllichten Tage geschehen. — Aehnliches ist einer Platzerin [1]) von Montigl begegnet. Als sie vor einigen Jahren frühmorgens zum Schlosse Neuhaus kam, sah sie die nämliche Frau, wollte sich aber nicht aufhalten und gieng muthig weiter. Abends nahm sie wieder den Weg am Schlosse vorbei und wollte sehen, ob die Frau noch an Ort und Stelle sei. Als sie zum halbverfallenen Schlossthor kam, sass die Frau noch

1) Die Bauern von Montigl halten, wie die von Jenesien, Glaming und Afing, unter ihren Dienstbothen eine Magd, die das vorräthige Obst zum Verkaufe nach Bozen tragen muss und Platzerin heisst.

dort und hatte glühende Kohlen vor sich. Kaum war die Magd in der Nähe, sagte die Frau: „Wirf deinen Rosenkranz auf die Kohlen und dann werden sie lauter funkelnde Goldstücke, die dir gehören, und ich bin erlöst“ 1). Die Platzerin wollte gleich den Auftrag erfüllen, hatte aber die Bethen zu Hause vergessen. Wie die Frau dies bemerkte, rief sie; „Nimm das Skapulier, und wirf es darauf!“ Schnell that es die Magd; aber die Kohlen blieben Kohlen und verschwanden mit der Frau, weil das Skapulierbild ganz ausgelöscht war und desshalb die Weihe verloren hatte. — Ein Hirte, der in der Nähe des Schlosses Schafe hütete, sah auch die Frau. Anfangs erschrack er darüber, bald aber wurde er vom Vorwitz geplagt und er näherte sich ihr. Da sprach sie zu ihm: „Stelle dich morgen mittags an den Fuss des Berges, und wenn die Uhr im Thurme den ersten Streich auf die Glocke thut, so laufe zum Schlosse herauf. Kommst du dann bis zum Ende des Avemarialäutens zum Schlossthore, so bin ich erlöst, und werde dich dafür belohnen.“ Der Knabe versprach, den Versuch zu wagen. Am folgenden Mittag stand er am Fusse des Berges und als es anfieng Zwölfuhr zu schlagen, lief er, so schnell er konnte, bergan und dem Schlosse zu. Aber als es aufhörte zu läuten, war er noch eine Strecke vom Schlossthor entfernt. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und eilte zum Schlossthore, wo er erschöpft zusammensank. Den Geist bekam er nicht zu Gesichte; aber aus dem Seufzen und Weinen, das er hörte, schloss er, dass die Erlösung nicht gelungen sei. — Vor wenigen Jahren spielten mehrere Kinder im Walde beim Schlosse. Als die älteren Geschwister auf dem Steige hinanliefen, blieb das jüngste Mädchen zurück. Auf einmal erblickte es ganz nahe am Schloss eine Stiege, die zu einem Gewölbe hinunterführte. Das unschuldige Kind sah ganz deutlich die eiserne Thüre, an der ein Schlüssel steckte. Weil es diese Thüre noch nie gesehen hatte, gieng es neugierig hinunter und wollte aufmachen. Schon hatte es die Hand an den Schlüssel gelegt, da besann es sich, eilte dann die Stiege herauf und holte die andern Geschwister zurück. Als sie aber mitsammen das eiserne Thor aufsuchten und öffnen wollten, war weder Stiege noch Gewölbe zu finden. Das Mädchen, dem dies begegnet ist, lebt heute noch. (Terlan.)

---

746. Die Schlange bei Weyerburg.

Leute, die abends nach Bethläuten an Weyerburg vorübergiengen, wollen eine glänzendgrüne Schlange im Weiher erblickt haben, die

1) Vrgl. 383—387, und Nr. 416—420 d. W.

einen goldenen Schlüssel im giftigen Munde trug. Sie soll auf denjenigen warten, der den Muth hätte, ihr das lockende Mittel zur Entdeckung der langverborgenen Schätze zu entwinden [1]).

(Beyrers Innsbruck S. 210.)

---

747. Die Stadt am Tartscher Bühel [2]).

In der Nähe von Mals erhebt sich ein kahler Hügel, welcher nach dem an seiner Nordwestseite gelegenen, von 412 Seelen bewohnten Flecken Tartsch, den Namen „Tartscher Bühel" erhalten hat. Auf diesem steht eine uralte Kirche, in deren Thurme zwei „heidnische" Glocken hängen, welche einen ganz eigenthümlichen Ton haben. Der der Sage kundige Bewohner Vinschgaus vernimmt aus ihren Klängen die Worte: Kimm bold, geah bold; kimm bold, geah bold u. s. f. Diese Kirche war einstens der Tempel einer ehemals dort gestandenen heidnischen Stadt, deren Bewohner sehr reich waren. In Folge ihres Reichthums führten diese ein ausgelassenes, gotteslästerliches Leben. Aus Muthwillen wussten sie oft nicht mehr, welch' neue Streiche sie beginnen sollten. Als einmal wieder Fastnacht herannahte, ersannen sie zu ihrer Ergötzung ein recht grausames Stückchen. Sie zogen nämlich einem lebendigen Ochsen die Haut ab, bestreuten diesen sodann über und über mit Salz und liessen so das gequälte Thier, welches vor brennenden Schmerzen fürchterlich brüllte, durch die Stadt laufen. Die Unmenschen ergötzten sich an seinen Zuckungen und Klagetönen. Endlich blieb das arme Thier in Mitte der Stadt stehen und brüllte gewaltig mit gegen Himmel gekehrten Augen, als ob es Rache auf seine Peiniger herabflehte. Und sieh, auf einmal zuckte es durch die Lüfte, die Stadt wankte und bebte, und im Nu war sie in den Abgrund versunken. Heutzutage sieht man noch quadratförmige Vertiefungen als Spuren der versunkenen Häuser, und wenn man mit dem Fusse darauf stampft, so hallt es hohl durch den Boden hin. Einmal soll ein Hirte nachgegraben haben, in Folge dessen er eine dunkle Vertiefung entdeckte. Er liess sich mit Hilfe einiger Bewohner von Tartsch an einem Seile hinunter und hatte auch eine Laterne bei sich. Bald befand er sich in einem ehemaligen Zimmer, wo um einen Tisch herum einige menschliche Gestalten sassen, welche bei der ersten Berührung gleich in Staub zerfielen. Der Hirte nahm dann einige Teller und Flaschen, welche auf dem Tische standen, und liess sich wieder

---

1) Vrgl. Nr. 403 d. W.

2) Vrgl. Nr. 450 u. 451 d. W.

in die Höhe ziehen. Später wagte es niemand mehr sich hinunter zu lassen; auch nahm man sich nicht mehr die Mühe nachzugraben. Der Tempel jener Stadt blieb aber als warnendes Zeugniss stehen.

(Matsch, mitgetheilt von Kaspar Ruepp.)

748. Die drei Brüder [1]).

„Im Gebirge bei Unken ragen drei spitze Felsenkegel keck empor; das Volk heisst sie die drei Brüder. Ueber diese Benennung erzählt die Sage folgendes: Zu Reut, einem Dorfe zwischen Unken und Lofer hatte ein Bauer drei Söhne. Die zwei ältern kannten kein grösseres Vergnügen als auf Gemsen zu birschen; das war ihr Leben und ihre Seligkeit. Der Jüngste wollte vom G'jaid nicht viel wissen, er nahm lieber Rechen und Sense als den Stutzen zur Hand. Aber zuweilen verlockten ihn die beiden doch mit sich ins Hochgebirg. Eines Sonntags standen sie schon hoch im Gewänd, wie auf den höchsten Zacken der Tag angraute. Da läutete es in Unken drunten zum Avemaria. Der Jüngste mahnte nun zur Umkehr, auf dass sie noch zur Kirche kämen; dies war aber in den Morgenwind geredet. Als sie höher geklettert, wurde in Unken zum Gottesdienst geläutet. Es wollte der Jüngste wieder umkehren, dafür lachten ihn die andern aus und sagten: „Das Pfeifen eines Gemsleins wäre viel schöner, als drunten die Predigt.“ Sie standen kaum auf dem Grat oben, da hörten sie wieder läuten. Der jüngste Bruder klopfte ans Herz und sagte: „Buben, jetzt ist die Wandlung! wir hätten doch hinabgehen sollen.“ Die Beiden erwiederten: „Uns ist lieber da heroben ein leibiger Gemsbock, als unten der Herrgott.“ Sie hatten kaum ausgeredet, so zog ein kohlschwarzes Gewölk über sie, es fieng an schrecklich zu blitzen und zu donnern. Im Thal unten fürchtete man fast, es gehe die Welt in Trümmer. Nachdem das Gewitter vorüber und der Himmel wieder klar war, sah man die drei Brüder versteinert auf dem Kamm des Berges.“

(Bei Unken. Beilage zur Donau 1855 Nr. 31.)

749. Der verschuldete Mann.

Ein Mann hatte sein ganzes Vermögen vergeudet, und viele Schulden gemacht, so, dass von allen Seiten ihm die Bezahlung abgefordert wurde. In dieser Geldnoth entschloss er sich zu einem berüch-

1) Darnach v. Alpenburg S. 226. Vrgl. Märk. Sg. S. 248. Panzer II, S. 93. Vonbun (1850) S. 16. Bechstein Sb. S. 811. Vernaleken S. 167.

tigten Hexenmeister zu gehen, welcher schon vielen aus einer ähnlichen Verlegenheit geholfen hatte. Als er zu dem Manne gekommen war, und ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, besann sich dieser eine Zeit lang, doch endlich sagte er: „Wenn du morgen mit mir gehen willst, so will ich dir schon aus deiner Noth heraushelfen.“ Der andere erklärte sich, er wolle dies recht gerne thun. Am andern Tage nun führte ihn der Hexenmeister einen langen Weg durch Wälder und Felder, bis sie endlich zu einer abgelegenen Stelle kamen. Wie staunte aber des Hexenmeisters Begleiter, als er einen Mann, mit Hörnern auf dem Kopfe, von einer Menge Menschen und Teufeln umgeben, auf einem Throne sitzen sah. Er wollte sich nicht näher hinzuwagen, aber der Hexenmeister flösste ihm Muth ein und sprach: „Er thut dir nichts zu leide.“ Nun traten sie vor den Thron hin. Der Hexenmeister nahm das Wort und sprach indem er auf seinen Begleiter hinwies: „Hier bringe ich dir einen getreuen Diener. Er hätte aber eine Bitte an dich, nämlich, dass du ihm Geld geben möchtest.“ Der Angeredete aber antwortete: „Ich sehe, dieser ist ein Christ. Diese haben mich schon oft bei der Nase herumgeführt. Sobald sie nämlich das Geld erhalten hatten, haben sie mir wieder abgeschworen.“ Als ihn aber der Hexenmeister noch weiter vertheidigte, befahl endlich der Teufel dem armen Manne der hl. Dreieinigkeit abzuschwören. Sobald er dies gethan hatte, befahl ihm der Teufel auch der seligsten Jungfrau, seiner Erzfeindin, abzusagen. Der Mann that dies nicht, sondern sagte: „Die Mutter Gottes hab ich immer verehrt und will sie auch noch verehren.“ Da wurde der Teufel zornig und befahl seiner Umgebung den sich Weigernden zu zerreissen. In dieser Noth rief der Bedrängte die allerheiligsten Namen an [2]). Kaum hatte er dies gethan, so stand er allein an diesem Orte und der Teufel, seine Umgebung und der Hexenmeister waren verschwunden. (Passeier.)

750. Die grosse Trude.

Am südlichen Abhange des Matscher Thales, in gerader Richtung von der Pfarrkirche hinauf, befindet sich eine terassenförmige Gebirgsabstufung, auf welcher ein grosser Stein liegt. Dieser zeigt Eindrücke, als ob jemand auf ihm gesessen wäre, und Spuren im weichen Fels zurückgelassen hätte. Etwa siebenzig Schritte davon entfernt ist einer Steinplatte die Stapfe eines rechten Fusses anderthalb Zoll tief ein-

1) Grimm Mth. S. 1024. Soldan S. 224. Görres IV (II) S. 262.
2) Vrgl. Nr. 538 u. 539 d. W.

geprägt. Man nennt es dort beim Trudenfuss und die Stapfe soll jedem genau anpassen, der unbeschuht in dieselbe tritt. Am jenseitigen Bergabhange befindet sich am Wege, der zum Remsbache führt, oberhalb der Mühle und der Schmiede, der zweite Fusstritt, der linke, in einem Steine. Hieran knüpft sich folgende Sage. Vor unfürdenklichen Zeiten war einmal eine ungewöhnlich grosse Trude, welche sich bei Tag immer in Wäldern und tiefen Felsschluchten verbarg. Als sie sich einmal auf jenem Steine beim Trudenfusse niedersetzte, sank sie wegen ihrer Schwere mehr als schuhtief in jenen Stein ein, woher jener Abdruck rührt [1]). Als sie sich erhob, setzte sie den rechten Fuss auf die Steinplatte, und den linken auf den Fels oberhalb der Mühlen, so dass sie mit einem Schritte das ganze Thal quer übersetzte. Die Spuren dieser zwei Tritte sieht man, wie gesagt, heutzutage noch. Die Trude war so gross, dass sie höher war, als die Remsspitze oder die Weisskugel. Sie konnte sich aber auch ausserordentlich klein machen, wesshalb es ihr möglich war, heimlich in die Häuser zu kommen und die Leute nachts zu quälen. Sie legte sich ihnen alsdann auf die Brust und presste sie dergestalt, dass sie beinahe den Athem verloren und in Angstschweiss beinahe gebadet wurden. Oft sog sie an den Brüsten von Knaben und Mädchen so, dass sie hoch aufschwollen, und morgens Milch daraus floss [2]). Um sich vor diesen Plagen zu schützen, durfte man nur einen hölzernen Stiefel über das Bett des Schlafenden hängen. Geschah dies, so hatte sie ihre Gewalt verloren und musste abziehen. Zur Abwechslung gieng sie auch in die Ställe und drückte die armen Thiere, dass sie schnaubten, an den Ketten rissen und morgens voll Schweiss standen. Oft sog sie auch den Kühen die Milch bis auf den letzten Tropfen aus. Jetzt existirt diese Trude nicht mehr, aber ihre Kinder treiben noch ihr Unwesen, drücken die Leute und saugen an den Brüsten, dass sie hoch aufschwellen. (Matsch. Mitgetheilt von Kaspar Ruepp.)

751. Das Bergweib.

Ein alter Mann von Rabenstein, der ein leidenschäftlicher Jäger war, gieng im Herbste oft auf's Timmelsjoch, um dort zu schiessen. An einem Abend, als es schon spät war, kam er an einem grossen Steine vorbei, auf dem ein meeraltes Weib sass, das ihre Haare kämmte. Eine Weile sah er ihr ganz stille zu, ohne dass sie ihn bemerkte. Als sie mit ihrer Arbeit fertig war, verschwand sie plötzlich. Neugierig

1) Ueber Trudenstein vrgl. Panzer I, S. 106, 151.

2) Vrgl. Schönwerth I, S. 211. Vonbun S. 23. Vernaleken S. 395.

gieng er nun zum Steine hinzu und erblickte in der Mitte desselben ein grosses Loch, das tief, tief in den Berg gieng. „Da muss ich doch schauen, was das für ein Bewandtniss hat“ murmelte der Rabensteiner und schlof in die Oeffnung hinein. Doch bald hörte er einen grossen Lärm, als ob Markt wäre, und das Getöse kam immer näher und näher. Da verlor er den Muth, schnell kroch er heraus und eilte, ohne umzublicken, nach Rabenstein. (Passeier.)

752. Der heilige Kassian.

Von diesem Heiligen weiss das Volk in der Klausner Gegend noch viel zu erzählen. Als der heilige Mann aus Italien kam, waren noch ringsum Heiden und hatten namentlich auf Säben viele Götzen und Götzenpfaffen. Alsogleich begann Kassian das heilige Evangelium zu predigen, bekehrte viele, viele Heiden zum Christenthume und stürzte die Götzenbilder sammt ihren Altären um. Dies verdross die verstockten Heiden so, dass sie ihn in jenem Thurm von Säben gefangen setzten, der jetzt noch hinter der heiligen Kreuzkirche steht und nun eine Kapelle ist. Man zeigt auch noch einen Stein, worauf der Heilige gefallen ist, und küsst ihn. Auch ein anderer Stein wird verehrt. Als St. Kassian einst, ganz ermüdet vom Predigen, von Klausen nach Säben hinaufstieg, rastete er auf demselben und sieh, es erweichte sich der Fels. Noch heutzutage ist die ganze Länge des Leibes im harten Steine abgedruckt und ganz deutlich sieht man, wo der Ellenbogen des Heiligen aufruhte, auf den er sein müdes Haupt stützte.

(Klausen. Mitgetheilt von A. Hofer.)

753. Das grosse Kruzifix auf Säben.

Auf der Hinterseite der heiligen Kreuzkirche ist ein riesiges Kruzifix gemalt, das man weit und breit sieht. Man erzählt sich davon: Ein Theiser Bauer, der an den Augen litt und erblindete, hatten in besonderes Vertrauen zum heiligen Kreuze in der Kapelle zu Säben, nahm seine Zuflucht dazu und genas endlich. Zum Danke für das wieder erhaltene Augenlicht liess er auf der Aussenseite des genannten Kirchleins das Kreuzbild in solcher Grösse abbilden, dass man es von Theis aus mit freiem Auge sehen kann. Er selbst soll es morgens und abends auf seinen Feldern verehrt haben.

(Klausen. Mitgetheilt v. A. Hofer.)

754. Die Pfarrkirche zu Cavalese.

Die Pfarrkirche von Cavalese steht in einiger Entfernung vom Orte auf einer mit Lindenbäumen beschatteten Anhöhe und beherrscht weithin das Thal. Ein reiches Weib besass in alten Zeiten diese Anhöhe, die ein fruchtbarer grasreicher Anger war. Als die Gemeinde eine neue Pfarrkirche erbauen wollte, warf sie ihren Blick auf diese liebliche Stelle; so viel sie aber flehend in die Besitzerin drang, so viel sie auch derselben bot, der Anger war ihr nicht feil. Ueber eine Weile erkrankte die Frau gefährlich. Da versprach sie, wenn sie wieder gesund würde, ein so grosses Stück Anger herzuschenken, als einer in einem Tage abzumähen im Stande wäre. Sie wurde nun gesund. Die Gemeinde bestellte einen Mäher, und der mähte die ganze grosse Wiese an einem Tage ab, die mithin der Gemeinde zufiel. Dass das Abmähen nicht mit rechten Dingen zugieng, sieht wohl jeder, der den grossen Fleck Wiese betrachtet, auf dem das Gotteshaus nun steht. (Fleims.)

---

755. Die Unverehlichte [1].

Aus der Zeit, in der die alten Jesuiter in unserem Vaterlande die Volksmissionen hielten und die Missionskreuze in den Gemeinden aufpflanzten, weiss sich das Volk gar sonderbare Dinge zu erzählen. So hört man an jenen Busspredigern die grosse geistliche Gewalt rühmen, die sie besassen; man hört erzählen, wie sie ihren Stock in die Erde stossend selbe öffneten, und dem gottlosen Sohne und der leichtfertigen Tochter den zu nachsichtigen Vater und die blinde Mutter in den Flammen des Fegefeuers oder in den ewigen Qualen der Hölle ihretwegen leidend zeigten; endlich wie sie Gespenster und Kobolde bannend den Lebenden Friede und Ruhe schafften, und wie sie tiefe Einblicke in das Innere der Gläubigen thaten. Davon nachstehende Sage als Beleg. Unter den riesigen Aesten eines Lindenbaumes vor dem Friedhofe einer Landgemeinde hatten die Jesuiter ihre geistliche Rednerbühne aufgeschlagen, und mit eindringlicher und kräftiger Rede die Zuhörer zur Reue und Busse ermahnet. Die Reihe zum Empfange der hh. Sakramente kam nun an den Stand der Jungfrauen. Die Zahl, in der sie sich einfanden, die Geduld, mit der sie bei den Beichtstühlen ausharrten, gab ihnen neuerdings Anspruch auf den ehrwürdigen Titel: „Das fromme Geschlecht." Da wurden nun die bestaubten Akten des früheren Lebens der genauesten Durchsicht unterworfen, und jede Falte

---

1) Phönix 1851 S. 127.

des Herzens mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit durchsucht, um den vielleicht lange entbehrten Seelenfrieden wieder zu erlangen. Da war nun auch Eine unter diesen bussfertigen Seelen, die in den Tagen, von denen besonders bei Jungfrauen gesagt werden möchte: „Sie gefallen mir nicht," schon etwas weiter vorgerückt war. Sie war nicht ohne zeitliches Vermögen und eines unbescholtenen tadellosen Wandels. Auch sie warf sich voll Reue und Demuth dem Bussprediger im Richterstuhle der Busse zu Füssen, und verhandelte mit ihm in langer Unterredung über die so wichtige Angelegenheit ihres Seelenheiles. Schliesslich aber gab ihr der fromme Pater folgenden Auftrag: „Von heute an bringe drei Nächte im Gotteshause betend zu, und was du dort sehen wirst, erzähle mir dann treulich. Doch sei ohne Furcht, es wird dir nichts zu Leide geschehen." Beklommenen Herzens machte sie sich nun abends auf, nach dem Auftrage des Missionärs ihre erste heilige Nachtwache in der Dorfkirche zu halten. Der Schein des ewigen Lichtes leuchtete gar düster durch die heiligen Hallen; alles war stille und öde, so dass sie laut den Schlag ihres pochenden Herzens hörte, und inbrünstig betend ein Kügelchen um's andere an der Schnur ihres Rosenkranzes heruntergleiten liess. Endlich schlug die Stunde der Mitternacht; das Flämmlein des ewigen Lichtes schien auf einmal heller aufzuflackern, und viele Gestalten schwebten geisterhaft an ihr vorüber, als ob sie, wie bei Seelengottesdiensten üblich, „zum Opfer" gehen wollten. Es war ein Zug von Männern, Frauen und Kindern. Die Züge in ihren Gesichtern waren ihr fremd und unbekannt, die Tracht hatte fast nichts mit der damals gebräuchlichen gemein. Endlich verschwand der geisterhafte Umzug, und die Jungfrau betete wieder einsam und allein zu Hilfe und Trost der armen Seelen, die sie in jenem Zuge gesehen zu haben glaubte. Endlich grüsste der erste Hahnenschrei die anbrechende Morgendämmerung, und bald kam der Kirchendiener um zum englischen Grusse zu läuten. Die Büsserin begab sich darauf nach Hause, um dort durch einige Stündlein Schlafes sich von der ersten Nachtwache und den überstandenen Schrecken ein wenig zu erholen. Und auch die zweite und dritte Nacht gieng sie wieder in die Kirche, um zu beten und der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Und sieh! auch in den zwei folgenden Nächten musste sie zu ihrem Entsetzen denselben Zug gespensterhafter Gestalten schauen, die ihr gänzlich unbekannt waren, nur dass derselben jede Nacht mehrere zu sein schienen, als in der vorhergehenden. Unverweilt begab sie sich nun am Morgen des dritten Tages zum frommen Bussprediger und bat ihn, ihr die Bedeutung dieser dreimaligen Erscheinung zu erklären, und ihr zu rathen, was sie zu Hilfe und Trost dieser armen Seelen zu thun habe, besonders so sie aus ihrer Verwandtschaft wären.

Der gotterleuchtete Mann aber sprach: „Der armen Seelen wegen sei ohne Sorge; wohl thust du gut, ihnen überhaupt durch Gebet und Almosen beizustehen; doch nicht das ist zunächst Sinn und Bedeutung der gehabten Erscheinung. Aber sieh! ein wackerer Jüngling hat einst in Ehren um dich gefreit, dein Herz und dein Vermögen hätten ihn zum glücklichen Manne gemacht, und als christliche Hausmutter hättest du Gutes wirken können selbst für kommende Geschlechter. In der Erscheinung der vergangenen drei Nächte hat dir Gott nicht die Seelen der aus deiner Verwandtschaft Dahingeschiedenen, vielmehr deine Nachkommen bis in's dritte und vierte Geschlecht vorgeführt, wenn du auf christliche und ehrbare Weise in den Ehestand getreten wärest. Nicht aus reiner Liebe zu Gott, nicht um der höheren Vollkommenheit willen bist du ehelos geblieben, sondern weil dich die Beschwerden des Ehestandes schreckten, und du zu gemächlich warst, dich seinen Pflichten zu unterziehen. Bedenke nun selbst, welches Verdienst dein bisheriges Leben im ehelosen Stande vor Gott haben mag, und heilige ihn fortan durch regeres Streben nach Vollkommenheit.“ Solchen Aufschluss hatte die Jungfrau vom Pater nicht erwartet; unter heissen Reuethränen schied sie von ihm. (Mündlich bei Schwaz. Mitgetheilt von P. Heinrich Högl.)

756. Der Ritter mit der Kette.

Auf dem Friedhofe zu Toblach steht ein Grabstein mit dem Bildnisse eines Ritters, der eine Kette um den Hals trägt. Die Sage erzählt von diesem Ritter, er habe ohne es zu wissen einen Gefangenen im Schlossthurme verhungern lassen. Um diese seine Schuld abzubüssen, legte er die Kette, mit der der Verhungerte gefesselt war, sich um den Hals und pilgerte so mit seiner Frau in das heilige Land. Nach seiner Zurückkunft trug er die besagte Kette immer und nahm sie selbst mit ins Grab. (Bei Toblach.)

757. Die grosse Glocke zu Lana.

Diese Glocke hatte einst einen so lauten und schönen Ton, dass man sie bis Innsbruck hörte. Ein König wollte sie desshalb kaufen und mit Gold aufwiegen. Die Bauern wollten aber vom Handel nichts wissen, weil die Glocke gegen das Wetter gar gut ist. Das ärgerte den stolzen König so sehr, dass er einen Eisennagel in die Glocke schlagen liess, den man noch sieht. Seitdem hat sie einen dumpfen Ton. (Bozen.)

758. Woher der Name Villanders.

Diese Gemeinde hiess nicht immer Villanders, vor grauen Jahren war ihr Name Schönberg. Da war Land aus und ein kein schöneres Ort als Schönberg. Desshalb siedelten sich auch dort viele adeliche und reiche Familien an. Da brach einmal ein Unwetter los, Blitze zuckten, Donner rollten, ein gewaltiger Regen strömte nieder, und schwemmte das Erdreich bis auf den nackten Felsen fort, und wo kein Felsengrund war, entstanden tiefe Klüfte, die alljährlich tiefer und weiter wurden. Einige Zeit darauf fuhr ein Fuhrmann von Brixen nach Bozen. Als er von der Strasse hinauf seine Augen nach Schönberg wandte und die traurigen Spuren des Ungewitters erblickte, rief er voll Entsetzen aus: „O, wie ist es da oben viel anders!“ So entstand der Name viel anders, Villanders. (Bei Klausen.)

759. Ursprung des Weges über den Jaufen.

Der Graf Fuchs sah oft ein Weiblein mit einem Körbchen voll Eier an seinem Schlosse vorbeigehen. Er fragte sie einmal, wohin sie denn immer gehe, und als er hörte, dass sie immer über den Jaufen steige, so erkundigte er sich, ob der Weg etwas nutz sei. Das Weiblein klagte gewaltig über den schlechten, fast ungangbaren Steig, und hiedurch bewogen, entschloss sich der Graf einen bessern Weg zu machen, und legte alsogleich Hand an das Werk. Er bahnte den ganzen Weg von Jaufenburg bis Gasteig, und daher kömmt es auch, dass noch gegenwärtig die Passeier diese ganze Wegstrecke in Stand zu halten haben. (Passeier.)

760. Kastellaz.

Auf dem Schlosse Kastellaz, jetzt eine Ruine, die bald gänzlich verschwunden sein wird, hausten furchtbare Raubritter. Von ihrem Schlosse führte ein unterirdischer Gang, anderthalb Stunden lang, durch den Burgeiser Berg zur Absatzbrücke, die am Haider See liegt. Hier lauerten sie auf Fuhrwerke, welche da vorbei mussten, nahmen die Weinfässer und anderes Gut weg und lieferten es durch den heimlichen Gang auf ihr Schloss. Die Rache der Ortsbewohner brach endlich die Veste und zerstörte sie. Feurige Hunde [1], die bei der Ruine

1) Vrgl. Nr. 239 u. 240 d. W.

sich sehen lassen, zeugen von den Lastern der Ritter. Der unterirdische Gang soll noch offen sein. Zwei Hirten versuchten, mit Lichtern in der Hand, hineinzudringen, aber die Lichter erloschen und grässliche Gestalten trieben sie zurück. Mit grosser Scheu eilt man jetzt an den Ruinen vorüber. (Burgeis.)

761. Das Mörderhaus.

In diesem einsamen Wirthshause trieben Räuber vor langer Zeit ihr Handwerk. Sie hatten schon viele Morde und Frevel auf ihr Gewissen geladen, als sie die verdiente Strafe traf. Das begab sich aber so. Auf den Wiesen, die sich ober dem Hause hinziehen und die damals nach Tartsch gehörten, waren einmal nachts der Besitzer und sein Sohn mit Wässern beschäftigt. Da drang plötzlich aus dem Wirthshause ein jämmerliches Geschrei zu ihren Ohren, das sich gegen den See hinzog und endlich mit einem lauten Plumpse in denselben endete. Sie horchten noch, als die Räuber, die das Feuer der Wässerer gesehen hatten, und sich verrathen sahen, herbeieilten, um Vater und Sohn zu tödten. Beide suchten ihr Heil in der Flucht. Der Sohn entkam glücklich in den Wald, der alte Vater war aber bald eingeholt. Sogleich befragte man ihn über dieses und jenes, er antwortete aber jedesmal: „Hör nit.“ Da glaubten endlich die Räuber, der Alte sei stocktaub und liessen ihn seine Wege gehen. Der Alte eilte noch in derselben Nacht vor Gericht und machte die Anzeige. Alsogleich wurde gegen das Mörderhaus gezogen, dasselbe umzingelt und die verbrecherische Schaar festgenommen. Die Räuber bekannten bei der Untersuchung ihre blutigen Thaten und wurden auf dem Tartscherbüchel vom Leben zum Tode hingerichtet. Das Wirthshaus an der Abselzbrücke wurde nach dem Urtheil zerstört, und erst in neuerer Zeit wurde ein neues an seine Stelle gebaut. (Bei Burgeis.)

762. Saltaus ein altes Mörderhaus.

Es zogen zwei Wanderer des Innthals durch das Passeier in's Etschland. In Saltaus machten sie bei einem Glase Wein Verlass, sich hier an einem bestimmten Tage heimkehrend wieder zu treffen. Hierauf trennten sie sich, der eine fortwandernd nach Schenna, der andere nach Meran. Der letztere kam am Vorabende des für ihre Zusammenkunft bestimmten Tages richtig in Saltaus an und ward in ein Schlafzimmer geführt, dessen Geruch ihn erschreckte. Mit Grausen

wurde er eines Leichnams gewahr, der mit zerschmettertem Kopfe unter dem Bette lag. Schnell begriff er das Gefährliche seiner Lage. Mit Fassung richtete er dem Todten die Kopfsplitter wieder zurecht und legte ihn ins Bett mit dem Leintuche über den Kopf, während er selbst seine Stelle unter dem Bette einnahm. Um Mitternacht erschien der Wirth mit einem Beil, seine Tochter hinterdrein mit einem Stumpfen matten Kerzenlichtes. Ohne viele Umstände schlug er dem Manne im Bette die Hirnschale ein und entfernte sich wieder ohne die List zu merken. „Vater!“ bemerkte die Tochter, „der heutige war auf den ersten Schlag todt ohne Grimassen zu machen, wie der gestrige.“ „Ich hab ihn gut getroffen,“ sagte der Wirth kalt, und warf die Thür zu. Am andern Morgen kam der Wandergenosse von Schenna zurück und pfiff verabredeter Massen vor dem Wirthshause. Nun wagte sich der Versteckte hervor und zeigte die Sache bei Gericht an. Die Wirthsleute wurden nun eingezogen und mit dem Schwerte hingerichtet. Seit jener Zeit ist weit und breit der Spruch bekannt: „Saltaus ist ein altes Mörderhaus“ [1]). (In Passeier und Meran. Hier mitgetheilt nach B. Weber.)

763. Der Glockenhof.

Vor mehr als zweihundert Jahren gieng in der Nähe dieses Hofes die sogenannte Hochstrasse vorüber. Zu selber Zeit lebte auf dem Hofe ein berühmter Stück- und Glockengiesser. Wie nun aus grossen Künstlern öfters grosse Lumpen werden, so geschah es auch hier. Dieser anfangs ehrliche Mann beherbergte manchmal allerlei Gesindel, darunter auch Mörder und Räuber, vermeinend, es seien durchreisende Wandersleute. Diese aber brachten allzeit Speise und Trank in Ueberfluss mit und erlustigten sich mit Karten und Würfeln bis tief in die Nacht. Der Meister sah der Kurzweil dieser Leute öfters mit Verwunderung zu, und äusserte sich eines Abends, dass ihm seine ganze Kunst und harte Arbeit nicht ein so gutes Leben verschaffen könnten. Da sagten sie ihm, wenn er nur mit ihnen halten wollte, würde er es eben so gut bekommen, und luden ihn dazu ein. Der Glockengiesser nahm es an, fieng an mit den Gaunern zu zechen und mit ihnen gemeine Sache zu machen. Bald wurde er ein verwegner Räuber, und sein Haus eine Mörderhöhle, was später die im Keller und Stalle aufgefundenen Gerippe von Ermordeten hinreichend dargethan haben. Es verschwanden auf der Hochstrasse Wanderer oft spurlos, doch niemand hegte auch nur den leisesten Verdacht gegen den angesehenen und berühmten Meister. Da aber endlich das Mass seiner

1) Passeier S. 60. Webers Meran S. 279.

Sünden voll war, arbeiteten einige Näherinnen auf dem Glockenhofe. Wie nun diese einmal spät abends noch arbeiteten, nahmen sie mit Entsetzen wahr, dass der Glockengiesser nebst seinen Kameraden mit blutbefleckten Händen und Kleidern nach Hause kam. Die Näherinnen begaben sich bald zur Ruhe, hörten aber auf ihrer Kammer ganz deutlich, wie die Räuber Geld zählten und unter sich vertheilten. Da sagte einer zu den andern: „Diesen hätten wir doch nicht umbringen sollen, weil er nur so wenig Geld gehabt hat," worauf ihm ein Anderer gleich erwiderte: „Warum nicht gar! Es sticht wohl öfters ein Metzger ein Kalb ab, und hat keinen Groschen dabei." Die Näherinnen wussten nun genug, und machten alsbald bei der Obrigkeit die Anzeige. Der Glockengiesser wurde gefänglich eingezogen, verhört und auf das freie Geständniss seiner Verbrechen hin verurtheilt, vor seiner Behausung mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Er fand das Urtheil gerecht und bath sich nur zwei Gnaden aus. Die erste lautete dahin, dass man ihm erlauben möchte, von dem in seinem Hause vorhandenen Metalle eine Glocke für die Pfarrkirche zu unserer lieben Frau in Mils zu giessen. Nach erhaltener Erlaubniss, legte er gleich Hand an's Werk und vollendete die Glocke in kurzer Frist. Als sie aufgezogen war und frei da hieng, nahm der Verurtheilte einen grossen Hammer und führte etliche starke Schläge auf die Glocke. Da sie einen hellen, schönen Ton von sich gab, rief der Glockengiesser voll Freude auf: „Gott und Maria sei gelobt und gepriesen! die Glocke ist nach Wunsch ausgefallen, und ich hoffe durch sie ein christliches Ende und einen guten Tod zu erlangen." Nach vollendeter Arbeit bath er inständig, dass die Glocke ehestens geweiht, nach Mils gebracht und dort aufgezogen werde, was auch getreulich vollzogen wurde. Die zweite erbethene Gnade lautete folgender Massen: Weil die zum Tode verurtheilten Missethäter gewöhnlich an einem Freitage nach Neunuhr gerichtet zu werden pflegen, so möchte man an eben jenem Freitage, an welchem das Urtheil an ihm sollte vollzogen werden, die Glocke um Neunuhr zum ersten Mal läuten, auf dass er, während selbe zum Andenken an das Hinscheiden des göttlichen Erlösers geläutet wird, sein Gebeth um eine glückselige Sterbstunde verrichten könnte. Auch diese Bitte wurde ihm gewährt. Als der Freitag erschienen war, an dem der Glockengiesser sollte gerichtet werden, wurde er vor Neunuhr vor seine Behausung geführt, wo er am gemeinen Wege, Mils gegenüber, enthauptet werden sollte. Schlag Neunuhr ertönte die neue Glocke vom Milser Thurme herüber mit so lieblichem Klange, dass alle Anwesenden, besonders aber der Verurtheilte, absonderlichen Trost empfunden haben. Er empfieng nach verrichtetem Gebethe ganz getrost und voll Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit den tödtlichen Streich

Die Glocke war lange Zeit eine Zierde des Milser Thurmes, bis sie im grossen Brande vom 23. August 1791, welcher die Kirche zerstörte, zu Grunde gieng [1]). (Bei Hall.)

764. Der Polsterhof.

An der Südseite des Schlinigerthales, drei Viertelstunden ober Schleiss, liegt der Polsterhof. Dieser führt desswegen diesen Namen, weil in alten Zeiten er bei jeder Hinrichtung in Glurns den Polster auf den Malefikantenstuhl liefern musste [2]). (Burgeis.)

Märchen.

1. Die drei Raben [3]).

Einmal lag ein reicher König, dem viele Lande und Leute botmässig waren, auf dem Todbette. Da liess er seinen einzigen Sohn zu sich kommen und sprach zu ihm: „Lieber Prinz, ich werde bald sterben, und du wirst dann keinen Vater mehr haben. Doch sei unbesorgt, denn ich hinterlasse dir einen klugen Berather, der dir in allen Nöthen und Gefahren mit Rath und That beistehen wird. Solange du dem Bedienten Rathgeb folgen wirst, kann dir kein Unfall begegnen. Halte dich an ihn!" Als der König dies gesprochen hatte, verschied er. Da erbte nun der Prinz die Burgen und Städte seines Vaters und sollte über Land und Leute gebiethen. Dies sah aber seine Mutter, die eine stolze, herrschsüchtige Frau war, nicht gerne, denn sie wollte selbst das Scepter führen. Desshalb sagte sie einmal zu ihrem Sohne: „Du bist noch jung und zu wenig erfahren, darum sollst du in die weite Welt ziehen und Menschen und Städte kennen lernen. Ich will indess anstatt deiner regieren und sorgen, dass deinem Reich kein Leid und Schaden widerfahre." Der junge König theilte diesen Vorschlag dem klugen Rathgeb mit. Dieser meinte, eine Reise wäre nicht ungelegen, und alsbald wurde gepackt und geschnürt und Alles zum Abschiede vorbereitet. Die Königin dachte aber gar Arges und wollte die Rückkehr ihres Sohnes auf immer verhindern. Desshalb

1) Tirol. Bothe 1842 S. 108. Staffler I, S. 612. Lentner S. 229.
2) Staffler I, S. 166. Tirol III, S. 355.
3) Vrgl. Grimm Mährchen I, S. 127; III, 39.

kochte sie tödtliches Gift, that es in eine kristallene Flasche und gab sie ihrem Sohne mit den Worten: „Man weiss nie, was einem auf einer Reise zustossen kann, darum nimm diese Flasche mit dem Lebenstranke. Wenn du matt und fahrtmüde bist, so trink daraus und du wirst alsogleich frisch und kräftig werden." Der Prinz ahnte nichts Böses, nahm die Flasche und dankte seiner Mutter. Dann nahm er Abschied von ihr und seinen Räthen und fuhr mit Rathgeb auf und davon. Sie waren nicht lange gereist, als sie in einen kühlen Wald kamen, der weit und breit sich ausdehnte. Sie fuhren zwei Tage und zwei Nächte und kamen noch nicht ins Freie. Da waren sie müde und hungerig, denn im Walde fand sich keine Herberge, und kein Wirthshaus lud zur Rast. Jetzt dachte der Prinz an den Lebenstrank, nahm die Flasche und wollte trinken. Das sah der kluge Rathgeb und sprach: „Lieber Herr, die Rosse sind auch matt und hungerig und schleppen den Wagen kaum mehr weiter. Darum wollen wir zuerst ihnen vom Safte geben, und erst dann wir trinken. Sie verdienen es, denn sie ziehen, und wir sitzen bequem im Wagen." Diese Rede gefiel dem Prinzen und er gab dem treuen Diener die Flasche. Rathgeb stieg nun aus dem Wagen und gab einem Pferde einige Tropfen vom Tranke. Doch siehe, kaum war der höllische Saft auf die Zunge des armen Thieres gekommen, als es maustodt zu Boden fiel. Nun war die Arglist der stolzen Königin offenbar. Rathgeb spannte das todte Pferd aus und man fuhr mit den drei übrigen von dannen. Als sie ein Stücklein Weges gefahren waren, schaute Rathgeb zurück und sah, wie drei Raben zum todten Pferde flogen, um sich vom Aase zu fressen. Kaum hatten sie aber vom Pferdefleische gepickt, als sie todt niederstürzten. Da dachte sich der kluge Rathgeb, vielleicht können die todten Raben uns nützen, hielt den Wagen an und holte die todten Vögel. Dann gieng die Fahrt wieder langsam weiter. Jetzt wurde der Wald immer dichter, uralte Bäume streckten ihre bemoosten Aeste aus, auf denen wildes Gevögel kreischte. Da zeigte sich in dieser schaurigen Einöde bald ein Haus, auf das der Prinz und Rathgeb zufuhren. Als sie dabei ankamen, war nur eine alte Frau zu Hause. Sie schlug, als sie die zwei Fremden sah, die Hände über dem Kopfe zusammen und sprach: „Mein lieber Gott, ihr seid in eine Räuberhöhle gerathen, woraus euch niemand retten kann, denn bald werden die zwölf Schelme kommen, und dann ist's um euch geschehen." Da wurde der Prinz blass vor Schrecken, aber der Rathgeb verzog seine Miene nicht und flüsterte dem jungen Könige zu: „Seid unbesorgt und thut Alles, was ich thue." Rathgeb nahm die drei todten Raben, gab sie der alten Frau und sprach: „Koch uns mit diesen Vögeln ein Eingemachtes, denn wir sind hungerig." Indess die

Alte in die Küche gieng, um den Auftrag zu vollziehen, traten der Prinz und Rathgeb in die Stube, wo sie sich setzten. Sie waren noch nicht lange dort, als die zwölf Räuber kamen und sich bei Frass und Trank gütlich zu thun anfiengen. Rathgeb spielte den Lustigen und sang und lärmte mit den Räubern, als ob Kirchweih wäre. Der Prinz folgte seinem treuen Diener und lachte auch mit. Als das eine Zeit lang so gegangen war, brachte die alte Frau das Eingemachte und setzte es auf den Tisch. Die Brühe duftete gar süss und stieg allen Räubern in die Nase. Wie Rathgeb dies bemerkte, war er froh und lud die Räuber zum edlen Essen ein. Die zwölf Kerle liessen sich das nicht zweimal sagen und fielen heisshungerig, wie Drescher, über Brühe und Vögel her. Da taumelte einer nach dem andern unter den Tisch hinein, und keiner stand wieder auf. So waren der Prinz und Rathgeb durch die vergifteten Raben aus den Händen der Räuber befreit worden und setzten, nachdem sie sich mit Wein und Brot gestärkt hatten, ihre Reise fort. Der Wald wurde bald lichter, und eher, als sie es meinten, waren sie im Freien. Da lag eine grosse, wunderschöne Stadt vor ihren Augen, auf die sie freudig losfuhren. Bald hatten sie den Ort erreicht und machten beim ersten besten Wirthshause halt. Sie giengen, nachdem ausgespannt und abgeladen war, in die Zechstube und setzten sich zu anderen Gästen. Rathgeb machte alsogleich mit einigen Trinkern Bekanntschaft und fragte: „Was gibt es hierzulande Neues?“ „Ach mein Gott,“ sprach ein Gast, „bei uns bleibt Alles im Alten und auch die Prinzessin, der dies Land gehört, treibt ihre alten Thorheiten fort.“ „Wie so?“ forschte Rathgeb weiter. „Ja, das weiss ja die ganze Welt. Sie hat vor Jahr und Tag schon kundthun lassen, dass sie jenem, der im Stande ist ihre Räthsel zu lösen, ihre Hand und ihr Reich geben werde. Seitdem kommen nun Freier aus allen Weltgegenden und wollen die Räthsel der Königin lösen. Doch bisher glückte es keinem. Darum weiss aber auch die stolze Frau nicht mehr vor Stolz, was sie mit den armen Teufeln anfangen soll. Erräth ein Werber ihre Räthsel nicht, so lässt sie ihn als Narren ankleiden und durch die Stadt peitschen. Oder er muss auf einm Esel durch alle Gassen und Strassen reiten und den Buben zu argem Gespötte dienen. Das hat schon manch edler Herr verkostet und schlich sich dann geschändet für weltewige Zeiten von dannen. Das thut einem ehrlichen Kerl, wie unser einer ist, weh, denn Stolz geht voran und Schande hintennach.“ Da dachte sich Rathgeb, die muss ich zu Paaren treiben und gieng mit dem Prinzen in die königliche Burg. Hier angekommen wurden sie als Werber zur Königin geführt, die ihnen Räthsel aufgeben wollte. Dem kam aber der kluge Rathgeb zuvor und sprach: „Frau Königin! mit eurer Huld und Gnade

will ich die Sache umkehren und eurer Gnaden ein Räthsel vorlegen, denn eure Weisheit, die so harte Nüsse andern zu knacken gibt, versteht sonder Zweifel fremde Räthsel leicht zn lösen. Darum wollen eure Gnaden geruhen, ein Räthsel von mir anzunehmen und, falls dasselbe nicht gelöst werden sollte, meinen Begleiter als Ehegemahl zu erklären.“ Die Königin konnte gegen diesen Antrag nichts Stichhältiges entgegnen und musste sich das böse Spiel gefallen lassen — doch nahm sie sich drei Tage Bedenkzeit und hoffte binnen dieser Frist mit Hilfe ihrer Bücher jedes Räthsel lösen zu können. Rathgeb gab nun folgendes Räthsel: „Eins tödtet drei, drei tödten zwölf. Was ist das?“ Dann kehrte er mit dem Prinzen in das Gasthaus zurück, wo sie bis zum Ablaufe des dritten Tages blieben. Die Königin aber sann und sann, schlug in ihren alten Büchern nach und liess alle Minister, Räthe und Weise zusammenkommen. Doch Alles war vergebens. Für dies Räthsel war kein Kräutlein gewachsen und ehe man sich dessen versah, waren die drei Tage verflossen und die zwei Fremden begehrten Vorlass. Da half der stolzen Königin all ihre Weisheit nichts, und sie musste ihrem Versprechen gemäss dem Prinzen, den sie für einen Landstreicher hielt, ihre Hand geben. Da ward nun getrommelt und gepfiffen, dass die ganze Stadt widerhallte, und die Hochzeit dauerte drei ganze Tage. Der treue Rathgeb wurde Minister und blieb bei Tag und bei Nacht in der Nähe des Königs. Dieser hatte aber wenig Freuden an seiner Gemahlin, denn sie war stolz und herrisch und verachtete ihren Mann. Das missfiel dem treuen Rathgeb sehr, und er beschloss diesem Treiben ein Ende zu machen. Er nahm desshalb seinen Herrn oft zu sich und ritt mit ihm auf ein einsames Waldschloss, wo sie sich tagelang aufhielten. Wenn der schöne junge König dann wieder zurückkam, freute sich die Königin und fragte, warum er so lange ferne geblieben sei und was er gethan habe. Dann erhielt sie zur Antwort: „Wir spielten auf dem Waldschlosse mit andern Herren und heute habe ich wieder hunderttausend Gulden verloren.“ Das war der Königin zu toll, sie zürnte und war grämlich, bis der junge König wieder mit dem Minister Rathgeb von dannen ritt, um sich beim Spiele die üble Laune zu vertreiben. So gieng es lange Zeit, bis eines Abends der König leichenblass in das Zimmer der Königin stürzte und rief: „Mein liebes Gemahl, ich habe alles verspielt. Das Königreich sammt Land und Leuten ist verloren. Wir müssen augenblicklich fort, wenn wir der Schande und dem Betteln entrinnen wollen.“ Ehe die Königin sich fasste, stand ein Wagen mit sechs Pferden bespannt in Bereitschaft, den die Königin, ihr Gemahl und der Minister Rathgeb bestiegen. Alsbald gieng's so schnell von dannen, als ob der Wind sie forttrüge. So ward gefahren, bis

sie zur Heimath des Prinzen kamen. Als sie sich der Residenz näherten, wurde angehalten und Rathgeb eilte nun zu Fusse voraus. Langsam fuhren der König und die Königin weiter. Bald kamen sie zu einer kleinen armen Hütte, die in einer verrufenen und schmutzigen Gasse stand. Hier wurde Halt gemacht und ein altes, gebeugtes Mütterlein humpelte heraus und zeigte die grösste Freude über die Ankunft ihres lange vermissten Sohnes. Der Prinz stieg nun mit seiner Gemahlin aus dem Wagen und beide begaben sich in die niedrige dumpfe Stube. Darauf sprach der Königssohn zu seiner Frau: „Liebes Gemahl, wir sind nun in meiner Heimath. Lass es dir hier gefallen und arbeite, damit wir nicht Hunger leiden müssen. Ich werde wieder als Maurergeselle ins Tagwerk gehen und mit der Arbeit meiner Hände unser Brot verdienen.“ Die Königin blieb nun im niedrigen Häuslein, während ihr Gemahl täglich in die Stadt gieng, um, wie sie meinte, dort zu mauern. In der That begab er sich aber in das königliche Schloss, wo er mit seinen Räthen und Ministern Regierungsgeschäften oblag, denn seine stolze Mutter war indess gestorben. Wenn er abends ins kleine Häuschen zurückkam, both er seiner Frau den Taglohn, um das Nöthige damit zu bestreiten. Die Frau wollte durch Sticken und Häckeln sich manchen Kreuzer verdienen. Doch all Bemühen war vergebens, denn so oft sie ein Stück Arbeit in die Stadt geschickt hatte, wurde es ihr zurückgesandt mit den Worten: „Eine so grobe und schlechte Arbeit kauft man nirgends.“ Darüber war die arme Frau gar beschämt und betrübt und klagte das Leid ihrem Manne. Dieser sprach zu ihr: „Mein liebes Weib, da musst du auf andere Weise dir einen Kreuzer zu gewinnen suchen. Ich will irgendwo Geld zu leihen suchen. Damit kannst du Geschirr kaufen und das auf dem Platze feilbiethen. Einiges kannst du dir damit verdienen, denn regnet es nicht so tröpfelt's doch.“ Gesagt, gethan. Der vermeinte Maurergeselle gieng fort und kam mit Geld nach Hause. Nun wurden baierische Häfen und Teller, Schüsseln und Krüge gekauft, und am folgenden Tage sass die Frau in einem ärmlichen Küttel auf dem Platze und both Geschirr feil. Das that sie längere Zeit hindurch und mancher Kreuzer flog ihr so in die Schürze. Wie sie eines Tages wieder auf dem Platze bei ihren Töpfen und Tiegeln sass, da kam ein stolzer schöner Herr, der ihrem Manne ähnlich sah, auf einem weissen Pferde herangeritten und sprengte, ohne dass er es zu bemerken schien, über das Geschirr der armen Händlerin hin, dass die Scherben links und rechts hinausflogen. Da weinte das arme Weib bittere Thränen, denn all ihre Habe und ihre Hoffnung war zertrümmert. Traurig kehrte sie in die dumpfe Hütte zurück und klagte dem Maurer, als er heimkam, ihr Unglück. Da zankte er sie aus und machte ihr bittere Vorwürfe über

ihre Unachtsamkeit. Sie ertrug seine beissenden Worte ohne Gegenrede. Endlich schien ihr Mann besänftigt und sprach zu ihr: „Nun lassen wir das Verlorne fahren, denn dies Geschirr macht niemand mehr ganz. Aber höre, morgen muss ich den vollen Tag in der königlichen Burg arbeiten und darf keinen Schritt wegmachen. Drum bring mir morgen das Mittagsessen aufs Schloss. Du darfst nur bei der Pforte nach mir fragen und dann wirst du mich schon finden." Am folgenden Tage gieng der Maurer in aller Frühe in die Stadt. Als die Mittagsstunde nahe war, trug das arme Weib einen Hafen mit Suppe und Knödeln in die Burg. Weil sie sich aber schämte den schwarzen Hafen öffentlich über die Gassen zu tragen, hatte sie ihn unter die Schürze gebunden und gieng so zur Pforte. Als sie dort nach dem Maurergesellen fragte, hiess es: „Geh nur über die Stiege hinauf in die Küche. Dort wird man dir den Weg weisen." Geduldig stieg sie über die blanke Marmortreppe hinauf, und trat in die Küche. Da sagte der Koch: „Ganz gut, dass jemand kommt. Nimm gleich diesen Auflauf und trag ihn zum Saale hinauf. Du brauchst nicht hineinzugehen. Ein Bedienter wird dir den Teller schon abnehmen und dann komm und ich werde dich schon zum Maurer weisen." Sie willfuhr, nahm den Teller und trug ihn zum Saal hinauf, wo Pauken und Trompeten lärmten. Als sie bei der Thüre stand und keinen Bedienten sah, spähte sie in den Saal. Kaum hatte sie aber einen Blick hineingeworfen, kam ein schöner, reicher Herr und führte sie in den Saal, wo sie trotz alles Sträubens mit ihm tanzen musste. Wie sie so walzten, flogen Suppe und Knödel rechts und links, dass sie vor Scham feuerroth wurde. Kaum hatte dies der prächtige Herr, mit dem sie tanzte, bemerkt, als er mit seiner Rechten winkte. Augenblicks schwiegen Trompeten und Hörner. Er führte nun die arme Frau zum Throne und sprach: „Meine Treuen, in dieser Frau stelle ich meine Gemahlin und euere Königin vor." Auf dieses fielen schmetternd Trompeten und Pauken ein. Ein Tusch folgte dem andern. Indessen führte der junge König seine Gemahlin in ein Nebengemach, wo für sie ein goldenes Kleid bereit lag und der König ihr erklärte, wie er sie geprüft habe. Als sich die Königin umgekleidet hatte, kehrten sie in den festlich geschmückten Saal zurück und feierten eine glänzende Hochzeit. Seitdem herrschten König und Königin über zwei Reiche und lebten vergnügt und glücklich. Die Königin waltete gar milde und ward wegen ihrer Bescheidenheit ohne Mass geliebt. Rathgeb blieb Minister und der treue Rathgeber des edlen Königs bis zu seinem späten Tode [1]).

(Schwaz.)

1) Vrgl. Grimm Märchen I. S. 261.

2. Die faule Katl [2]).

Es ist schon viel Wasser seitdem in dem Inn hinuntergeronnen, da hatte einmal ein Wirth drei Töchter. Die zwei älteren waren brav und fleissig und arbeiteten zu Hause und auf dem Felde, die jüngste aber, die Katl hiess, war stinkfaul, schlief, bis ihr die Sonne in die Augen schien, und kümmerte sich weder um Keller noch um Küche. Eines Tags musste sie auf das Feld gehen, um dort zu arbeiten. Katl war aber wieder faul, wie immer, legte sich, als sie auf den Acker gekommen war, unter einen Kirschbaum und that sich im Schatten gütlich. Bald war sie eingeschlafen, doch dauerte ihre Ruhe nicht lange, denn eine grosse Kröte kroch ihr über das Gesicht. Das Mädchen fuhr erschreckt auf und zitterte an allen Gliedern, als es das garstige Thier sah. Die Kröte sah ruhig die faule Dirne an und sprach endlich: „Guigg, guagg. Katl geh mit mir! guigg, guagg!“ Da dachte sich die Katl, bei diesem schmutzigen Thiere wird es nicht viel Arbeit geben, und sagte: „Ja.“ Nun patschte die Kröte durchs Feld hin und die schläfrige Katl folgte ihr nach und gähnte. So gieng es eine Zeit lang, und dann kamen sie in den Wald, der an des Wirthes Güter gränzte. Die Kröte patschte eine Weile durch dick und dünn, und Katl folgte ihr. Sie waren erst eine kleine Strecke gegangen, da stand ein grosses herrliches Schloss vor ihnen, das Katl noch nie gesehen hatte, obwohl sie den Wald gut kannte. Die Kröte watschelte in die schöne Burg hinein und Katl gieng nach und dachte bei sich: „Da ists feiner, als in meines Vaters Wirthshause, wo einem die Gäste viel Arbeit machen.“ Als beide im Saale waren, fieng die Kröte, die auf dem Wege kein Sterbenswörtchen verloren hatte, wieder zu reden an und sprach: „Guigg, guagg! Katl jetzt musst du sieben Jahre bei mir bleiben. Guigg, guagg, ja sieben Jahr darfst du dich nicht mehr waschen, nicht mehr kämmen und nichts Warmes mehr essen.“ Je, dachte sich Katl, das ist ein Schrecken! das will ich gerne thun, denn die faule Dirne hatte die grösste Freude an diesem Befehle der Kröte. Katl wusch sich nie, kämmte sich nie und ass nie warme Speise. Sie lag Tag und Nacht, und Nacht und Tag in ihrem Bette und stand höchstens auf, wenn sie der Hunger nöthigte, aber auch dann trank sie nur kühles Wasser und ass hartes Brot. So vergieng ihr die Zeit schnell, und ehe sie es wünschte, waren die sieben Jahre zum Staube aus. Der Jahrtag ihrer Ankunft im Waldschlosse war vor der Thüre. Es wollte Abend werden und die Sonne sank schon hinter den Bergen, da begann es fürchterlich zu

2) Wolf Zt. II, S. 364.

donnern, die Kröte patschte in den Saal, wo Katl faulenzte, und sprach: „Guigg, guagg, Katl heute musst wachen, heut darfst kein Auge zufallen lassen.“ Ja, dachte sich Katl: jetzt hast sieben Jahre geschlafen, jetzt kannst wohl auch eine Nacht wachen, stieg aus ihrem Bette und setzte sich in einen seidenen Lehnsessel. Indessen dunkelte es mehr und mehr und ein fürchterliches Gewitter zog am Himmel herauf. Kein Stern liess sich sehen, nur Blitze zuckten durch die pechschwarzen Wolken und der Sturmwind heulte, wie ein hungriger Wolf durch den zitternden Wald. Wie es schon spät war und der Sturm am ärgsten lärmte, läutete es am Schlossthore. Als die Kröte das hörte, sagte sie zur Katl: „Guigg, guagg, lass es ein!“ Katl liess sich das gefallen, nahm die Lampe, stieg in den Schlosshof nieder und öffnete das Thor. Davor stand ein wunderschöner Rittersmann, der für die gastliche Aufnahme dankte und der Katl in den Saal folgte. Wie die Kröte den schönen Ritter, der vom Ungewitter hart mitgenommen war, sah, hüpfte sie auf und quakte: „Guigg, guagg! Katl etwas Warmes kochen und dann auch essen davon. Vor dem Auftragen musst du dich aber waschen, kämmen und das Gewand anziehen.“ Bei den letzten Worten langte die Kröte aus einem Kasten ein so prachtvolles Kleid hervor, dass es Katls Augen beinahe blendete. Die Dirne war zufrieden und dachte sich: „In sieben Jahren kannst du wohl einmal kochen und eine kleine Arbeit thun, besonders wenn du ein so schönes Kleid dafür bekommst.“ Katl gieng in die Küche, feuerte an und gab einen Hasen, der auf der Anrichte lag, ans Feuer. Dann kämmte und wusch sie sich, und that sich das wunderschöne Kleid an. Sobald der Hase gebraten war, legte sie ihn auf den Teller und trug ihn in den Saal. Wie staunte aber Katl, als sie hineintrat! Da war anstatt der garstigen Kröte eine stattliche Frau im weissen Kleide an der Seite des Ritters und sprach zu Katl freundlich: „Du hast mich, liebes Kind, aus meinem Zauber gelöst. Ich bin durch dich befreit worden, desshalb nimm zum Lohne diesen Schlüssel, der dir alle Schätze meines Schlosses öffnet, und meinen Sohn zum Gemahle.“ Bei diesen Worten gab ihr die Gräfin einen goldenen Schlüssel und legte die Rechte des Ritters in die Hand der Katl. Dann war die Gräfin verschwunden und nie mehr gesehen. Katl lebte aber mit ihrem schönen Ritter viele Jahre glücklich auf dem stolzen Schlosse. Ob sie noch dort haust, ist mir nicht gesagt worden. (Schwaz.)

---

3. Der todte Schuldner [1]).

Eine Mutter und ihr Sohn hausen zusammen und haben nichts mehr als zwei Kühe. Um die Wirthschaft besser in Gang zu bringen, wollen sie eine Kuh verkaufen. Der Sohn geht damit zu Markte und löst mehr Geld daraus, als er gehofft hatte. Auf dem Heimweg kommt er durch einen lutherischen Ort, da sieht er einen Todten auf einer Mauer liegen, und neben dem Todten einen Stecken, damit schlug jeder Vorübergehende den Leichnam. Der Bursche erkundigt sich und vernimmt, dass der Todte ein Katholischer sei, der mit Schulden aus dem Leben geschieden und nun so lange geprügelt werde bis die Schulden abgetragen seien. Mitleidig fragt der Jüngling nach der Grösse der Schuld, worauf er dann die Gläubiger befriedigt und den Todten in geweihter Erde begraben und ihm Alles halten lässt, wie es ein Katholischer nach seinem Tode zu haben wünscht. Damit war aber auch der Erlös von der Kuh erschöpft und er bringt seiner Mutter nichts heim. Diese ist anfangs unwillig, lässt sich aber doch bald wegen der Verdienstlichkeit des Werks besänftigen. Nun geht es an die zweite Kuh. Der Sohn fährt damit zu Markt, verkauft sie um hohes Geld und geht heim. Da begegnen ihm Meerräuber, die ein fadennacktes, nur mit einem Kopftüchlein bekleidetes Mädchen vor sich hertreiben. Dieses kauft ihnen der Jüngling ab, leiht ihr seinen Mantel, und führt sie mit sich heim; sein Geld war aber nun wieder aufgegangen. Die Mutter war diesmal gar nicht zufrieden, da der Sohn nicht nur keinen Kreuzer sondern noch einen Esser mehr mitgebracht hatte. Allmählich lässt sie sich jedoch besänftigen, besonders als die Jungfrau verspricht, sie wolle durch Sticken einiges Geld verdienen und dem Haushalt aufhelfen. Sie verstand aber auch wirklich die Stickerei aus dem Grunde; die Leute kamen von allen Seiten herbei, ihr Arbeit zu bringen. So kam das Geld wieder ein, das der Sohn ausgegeben hatte. Nach einiger Zeit nahm der Sohn die Jungfrau zur Ehe, und es war nun Freude und Wohlstand im Hause. Die junge Frau begann nun heimlich an einem Tüchel zu sticken und als sie damit fertig war, sagte sie zu ihrem Manne: „Wir haben nun lange Arbeit und strenge Tage gehabt, lass uns nun einmal zur Erholung kirchfahrten gehen.“ Der Mann willigt ein; unterwegs aber sagt die Frau, sie wisse einen Platz, wo der König täglich vorbei-

1) Simrock Gerhard S. 62. Wolf Zt. II, S. 367. Vrgl. Wolf Märchen S. 543. Wolf Zt. II, S. 273 Ueber die Dankbarkeit der Todten s. Simrocks Schrift: Der gute Gerhard und die dankbaren Todten. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenkunde. Bonn 1856.

fahre, dort wollten sie sich aufstellen und sehen, ob ihnen nicht ein Goldstück zu. Theil werde. Als das geschieht, und der König wirklich gefahren kommt, hält sie ihm das Tüchel hin, an dem sie so lange gearbeitet hat. Der Name des Königs und der ganzen königlichen Verwandtschaft war darauf gestickt. Zugleich rief sie ihm zu: „Vater, Vater!“ Der König wurde aufmerksam, liess halten, und las die Namen auf dem hingehaltenen Tüchlein. Da erkannte er seine Tochter und fiel ihr um den Hals vor Freude. Sie erzählte nun wie die Meerräuber sie entführt hätten, und stellte ihren Begleiter dem König als ihren Erlöser und Gemahl vor. Der König nahm sie nun beide zu sich in den Wagen, fuhr mit ihnen in sein Schloss und veranstaltete eine grosse Hochzeit. Da sagte die Königstochter: „Wir sind nun Alle wieder beisammen; aber Eine fehlt uns noch: die Mutter meines Gemahls.“ Sie herbeizuholen, fährt sie selbst mit ihrem Gemahl in Begleitung zweier Hofbedienten. Unterwegs kommen sie am Meere vorbei: da werfen die neidischen Bedienten den Wagen um, stossen den jungen König ins Wasser, nehmen der Königstochter einen Eid des Stillschweigens ab und kehren mit der Mutter an den Hof zurück, wo sie vorgeben, des Königs Schwiegersohn sei unterwegs durch einen Zufall verunglückt. In der That aber hatte er sich durch Schwimmen auf eine kleine Insel gerettet, wo er sich von dem Fleische ernährte, das ein Adler täglich seinen Jungen ins Nest trug. Als er einmal am Ufer sass und ins Meer hinausschaute, sah er ein Wesen in menschlicher Gestalt heranschwimmen, dies winkte ihm, zu ihm zu kommen. Er wollte erst nicht, weil er sich vor dem Wasser fürchtete; aber Jener machte ihm Muth und versprach, ihn wieder herauszubringen. Zugleich gab er sich als den Todten zu erkennen, den er losgekauft habe: „Bis dahin musste ich im Fegefeuer bleiben; jetzt aber will ich dich zum Dank für deine Wohlthat wieder zu den Deinigen bringen.“ Da sprang er zu ihm in das Meer und ward nun von dem Todten wieder an das Festland gebracht. Jetzt rieth ihm dieser, heim zu eilen, denn noch heute soll seine Gemahlin mit einem Andern vermählt werden. Am Schlosse wollen ihn aber die Schildwachen nicht einlassen, weil er so elend aussieht; doch setzt er es endlich durch, dass die junge Königin selber herab kommt, die ihn auch sogleich erkennt, und zum König führt. Der neue Bräutigam, der keiner jener Bedienten war, sondern ein braver Mann, den die junge Königin selber ausgewählt hatte, bekommt nun zur Entschädigung einen Theil des Königreichs und später wohl auch eine andere Frau. (Meran.)

4. Der blinde König[1]).

Es war einmal ein König blind, und keine Kunst der Aerzte konnte ihm das Licht der Augen wiederbringen. Zuletzt gab ihm ein Wahrsager den Bescheid, er würde nicht eher wieder sehend werden, als bis man ihm den Vogel Phönix brächte; nur dessen Gesang könnte das Wunder bewirken. Da machten sich die drei Söhne des Königs, einer nach dem andern, auf den Weg, den Vogel Phönix zu suchen. Der älteste kam in den ersten Tagen in eine grosse Stadt und sah da einen prächtig gebauten Pallast, aus dessen Fenstern ihm ein schön gekleidetes Fräulein winkte. Auch hörte er allerlei lustige Weisen spielen. Da bedachte er sich nicht lange, sondern gieng hinauf, kam aber nicht wieder herunter. Dasselbe Schicksal hatte auch der zweite Sohn. Nun war die Reihe an dem dritten; den wollte aber der Vater, dem er allein noch übrig war, lange Zeit nicht von sich lassen, zumal er ihn am Liebsten hatte. Zuletzt erhielt er doch Urlaub, bestieg sein Ross und trabte davon. Bald kam er auch in die grosse Stadt und an dem prächtigen Pallast vorbei, wo so lustig gesungen und gejubelt wurde und das schöne Fräulein ihm aus dem Fenster winkte. Der Lärm war ihm aber da zu laut; er gab seinem Pferde die Sporen und ritt in ein anderes Wirthshaus, wo er Nachtherberge nahm. Als er nun lag und schlief, weckte ihn ein Pochen an der Thüre. „Herein!“ rief er und rieb sich lachend die Augen, weil er wohl wusste, dass Niemand hereintreten würde, denn er hatte die Thüre verriegelt. Da pochte es zum andern Male, und lachend rief er wieder „Herein!“ und freute sich, dass der Narr an der Thüre so lange stehen müsse. Aber noch zum dritten Mal pochte es und er rief wieder „Herein!“ Aber nun war es ihm nicht mehr ums Lachen, denn die Thüre gieng auf und eine lange bleiche Gestalt trat auf ihn zu. „Fürchte dich nicht,“ redete sie den Prinzen an, „sondern erweise mir eine Wohlthat, es soll dein Schade nicht sein. Ich musste diesem Wirth einmal die Zeche schuldig bleiben: da fiel er über mich her und warf mich die Treppe herab, dass ich Arm und Bein zerbrach; zuletzt schlug er mich gar todt und zog meinen Leib dann in den Keller hinab und verscharrte ihn. Wenn du nun dem Wirth meine Schuld bezahlst und mich christlich begraben lässt, so werde ich erlöst sein und dir auch einmal helfen.“ Darauf verschwand der Geist, Der Prinz aber, dem es eiskalt über den Rücken gelaufen war, konnte nicht wieder einschlafen. Sobald der Hahn krähte, stand er auf und fragte den Wirth, ob er nicht etwas im Hause habe, das nicht hineingehöre, sondern

1) Simrocks Gerhard S. 80.

auf den Friedhof. Der Wirth ward erst weiss wie eine Mauer, dann aber fieng er ganz gottlos zu schimpfen an über den Gast, der seine Zeche nicht bezahlt habe. Als er aber hörte, dass der Prinz diese Zeche bezahlen und den Todten ehrlich begraben lassen wolle, beruhigte er sich wieder und war dem Prinzen gerne behülflich, die Leiche aus dem Keller zu schaffen. Als dem Todten sein Recht geschehen war, ritt der Prinz fort, den Vogel Phönix zu suchen. Da kam er durch einen grossen dunkeln Wald, wo ihm plötzlich ein Wolf in den Weg lief. Da sprang der Prinz im ersten Schrecken vom Pferde und erstach es, damit der Wolf sich an dem Pferd ersättige und ihn ziehen liesse. Wie erschrack er aber, als der Wolf seinen Rachen aufthat und ihn anredete: „Weh, warum hast du das Pferd getödtet? Wir hätten beide darauf sitzen können; so aber musst du nun auf meinem Rücken reiten, denn ich will dein Reisegefährte sein.“ Da der Wolf so schön reden konnte, setzte sich der Prinz auf seinen Rücken und das Thier lief über Stock und Pflock mit ihm davon. So kamen sie bald zu einem herrlichen Schloss in schöner Landschaft. „Siehst du“, sagte der Wolf, „da ist das Zauberschloss: da musst du nun hinaufgehen; da wirst du ein ganzes Zimmer soll schöner Vögel und Vogelkörbe sehen. Aber nimm ja keins davon, sondern ganz im Winkel nimm das schlechte Vogelhaus: darin ist der Vogel Phönix. Und neben ihm steht ein goldener Mann, den berühre ja nicht, sonst ist Alles umsonst.“ Der Königssohn gehorchte und fand Alles so wie es der Wolf beschrieben hatte; als er aber im Winkel den Vogel Phönix sah, musste er lachen, denn das arme Ding schaute aus, wie eine gerupfte Henne. Der Vogel gefällt mir nicht, dachte der Prinz, aber der goldene Mann desto besser: am Besten ist, ich nehme sie beide. Als er aber den goldenen Mann berührte, schrieen alle Vögel durcheinander: „Dieb, Dieb, Dieb!“ und eine Schaar Diener ergriff ihn und führte ihn vor den Schlossherrn. Da musste er Alles erzählen, wie es ihm ergangen sei und warum er den Vogel habe nehmen wollen. Da sagte der Herr: „Weil die Sache so steht, will ich dich freilassen. Ich will dir auch, damit dein Vater sehend werde, den Vogel geben, wenn du mir das Ross verschaffst, das so schnell läuft, wie der Wind weht. Wenn du das bringst, so ist der Vogel dein!“ So kam der Königssohn zurück zu dem Wolf, der ihn tüchtig ausschalt wegen seines Ungehorsams. „Wenn du mir gefolgt wärst, so wäre nun Alles vorbei und du könntest heimreiten. Nun musst du dich wieder auf meinen Rücken setzen, bis wir das windschnelle Ross gefunden haben.“ Der Prinz war froh, dass er mit Schelten davon kam, und setzte sich wieder dem Wolf auf den Rücken. Nach kurzer Zeit kamen sie zu einem andern Schlosse, wo der Wolf stille stand und den Prinzen

absteigen hiess. „Du musst nun hinter das Schloss gehen, bis du eine grosse Thüre findest: wenn du da hineingehst, wirst du viele schöne Pferde sehen. Nimm aber keins von den schönen, sondern das schlechteste und magerste von allen nimm, das ist das rechte.“ Da gieng der Prinz und fand alles so, wie der Wolf gesagt hatte. Als er aber unter vielen schönen Schimmeln das schlechte Pferd sah, „Himmel, das ist ein Klepper!“ sagte er halblaut, „daran könnt ich meinen Hut aufhängen: das Thier kann ja kaum stehen.“ Da band er es los und wollte schon damit fort; aber noch unter der Thüre kehrte er wieder um: „Auf dem Klepper kann ich ja nicht reiten: warum denn das Schlechteste nehmen, wo so viel Gutes ist?“ Rasch hatte er schon ein anderes ergriffen und wollte damit fort; aber da entstand ein Höllenlärm: hundert Hunde packten ihn und fort giengs zum Schlossherrn. „Wer hat dich geheissen meine Pferde stehlen, du Landstreicher!“ fuhr der ihn an. Da stand der Prinz wieder als Dieb da und musste seine Geschichte erzählen, damit er nur davon käme. Da lachte ihn der Herr aus und die Diener halfen dabei; zuletzt sprach aber Jener: „Mir liegt nicht so viel an dem Ross und wollt es dir schon geben, wenn du mir die schönste Frau, die auf der Welt zu finden, herbeibrächtest.“ — „So einen folgsamen und klugen Prinzen wie du bist, wird man nicht leicht finden,“ sagte der Wolf, als er ohne das Ross zu ihm zurückkam. Der Prinz wusste nicht, was er sagen sollte, und musste sich nun wieder auf des Wolfes Rücken setzen. Ueber Stock und Stein gieng es nun fort, bis sie nach drei Tagen wieder vor dem Thor eines schönen Schlosses hielten, wo der Prinz absteigen musste. „Geh jetzt hinauf ins Schloss,“ sprach der Wolf, „und durch alle Zimmer bis du in eins kommst, wo du zwei Frauen schlafend findest: eine ist schwarz wie die Nacht, die andere weiss und schön wie der Tag. Die Schwarze musst du nehmen, sonst helfe dir Wer kann, ich kanns nimmer!“ Da gieng der Prinz auf das Schloss und kam durch viele Säle und Zimmer und fand auch endlich das, worin zwei Frauen schliefen. Die eine war schwarz wie die Nacht, die andere schön wie der Tag. Der Prinz wusste sich nicht zu helfen und stand lange unschlüssig. „Soll ich die schwarze nehmen oder nicht? Pfui tausend! Aber wenn ich sie nicht nehme, ist's aus: was thut dann mein blinder Vater? Ja, ich nehme die schwarze.“ Sein Entschluss stand fest, er nahm die schwarze bei der Hand: sie stand auf und folgte ihm. Als sie aber vor dem Schlossthor waren, wurde sie so schön wie der helle Tag, noch schöner als die andere gewesen war; sie dankte auch dem Prinzen, dass er sie erlöst habe. Nun trippelte auch der Wolf daher und sprach ihr zu, sich nicht zu fürchten, und den Prinzen lobte er, dass er diesmal die

Probe bestanden habe. Dann nahm er sie beide auf den Rücken, und trug sie zu dem Schlosse, wo das windschnelle Pferd war. Da gieng der Prinz mit der Jungfrau zu dem Schlossherrn und sagte: „Hier ist die Schönste auf der Welt: jetzt halte dein Versprechen!“ Da hiess der Herr das Pferd in den Schlosshof führen: der Prinz aber stellte sich, als traue er ihm nicht recht und sagte: „Wer weiss, ob das der windschnelle Schimmel ist: ich will ihn erst probieren.“ Alsbald schwang er sich mit der Jungfrau auf und das Ross ward nun schön und gross und im nämlichen Augenblicke standen sie vor dem Schlosse, wo der Vogel Phönix war. Als er hier einritt, stand der Schlossherr gerade am Fenster. „Hier ist das Ross, das du verlangt hast,“ rief ihm der Prinz hinauf: „jetzt gieb mir den Vogel.“ Da kam der Herr hinab mit dem Vogel und hiess den Prinzen absteigen. „Nein,“ sagte er, „das thu ich nicht, du könntest Ross und Vogel für dich behalten. Das ist ja wohl auch nicht der rechte Phönix, lass sehen.“ Der Herr reichte ihm den Vogel. „Ja, das ist schon der rechte: schönen Dank!“ und spornstreichs war der Königssohn mit Ross und Jungfrau und Vogel davon. Sie ritten oder vielmehr flogen nun fort bis sie in den Wald kamen, wo der Wolf dem Königssohn begegnet war. „Hier bleib ich zurück,“ sagte der Wolf, „weisst du wer ich bin?“ „Wie könnt ich das wissen?“ „Ich bin der Geist des Todten, den du losgekauft und jetzt erlöst hast. Siehst du nun, dass es dein Schade nicht war? Wenn du nun bald in die Stadt kommst, so lass dir ja nicht einfallen, Galgenfleisch zu kaufen.“ „Wo denkst du hin, Wolf? wie würd ich wohl?“ „Kauf kein Fleisch vom Galgen! das sag ich dir,“ rief der Wolf noch einmal und verschwand. Da ritt der Prinz nach der Stadt, und wie er an das Thor kam, sah er eine grosse Menge Menschen und hörte, da sollten zwei Lumpen, gar nasse Brüder, hingerichtet werden, die Alles verjubelt hätten. Als der Wagen herbeikam, worauf die Missethäter sassen, gruselte es dem Prinzen vom Kopf bis zu den Zehen, denn er erkannte seine beiden Brüder. Da war es sein Erstes, sie loszukaufen und neu zu kleiden; dann setzte er sich mit ihnen auf das windschnelle Ross und ritt nach der Heimat. Unterwegs stiess der eine Bruder den andern an und flüsterte ihm zu: „Wir müssen uns schämen vor dem Vater, dass unser jüngster Bruder alles gewonnen hat und wir nichts: das wird uns Reich und Thron kosten. Du bist der Aelteste, dir gebührt es. Geh, wir schneiden dem Jungen den Hals ab und verbergen ihn dort unter dem Laubhaufen: dann bringen wir dem Vater den Vogel und nehmen Ross und Jungfrau für uns.“ „Das ist wahr,“ sagte der ältere, „der Milchbart darf nicht König werden!“ Da schnitten sie dem Jüngern, der sich nichts Böses versah, in den Hals und warfen ihn unter den

Laubhaufen. Als sie nun in die Hauptstadt kamen und dem blinden König den Wundervogel brachten, freute er sich sehr; aber seine Freude ward bald in Trauer verkehrt, weil der jüngste Sohn nicht mitgekommen war und der Phönix nicht singen wollte und so zerrupft im Käficht sass. Unterdess hatte der treue Wolf den jüngsten Bruder unter dem Laube hervorgescharrt; er war auch noch nicht todt, und als der Wolf seine Halswunde beleckt hatte, stand er gesund wieder auf. „Gelt! wieder nicht gefolgt,“ sagte der Wolf: „musstest du doch Galgenfleisch kaufen! Jetzt geh nur schnell heim, dass dein Vater wieder sehend werde: deine Brüder aber lass nur gleich an den Galgen hängen, denn dahin gehören sie.“ Der Prinz dankte dem Wolf und gieng ganz traurig auf die Hauptstadt zu und in das Schloss seines Vaters, und als er die Zimmerthüre öffnete, fieng der Phönix wunderschön zu singen an und war auch wieder so schön als er gewesen war. Im nämlichen Augenblick erhielt auch der König sein Augenlicht wieder. Als sie den Vogel singen hörten, sprangen auch die beiden Brüder herein; aber sie erblassten, als sie den Jüngsten wieder sahen und hatten auch Grund dazu, denn als durch die Erzählung des Prinzen ihre Schuld an den Tag kam, liess der König sie hinrichten. Dann hielt der Prinz Hochzeit mit der erlösten Jungfrau; und dabei hätten wir auch wohl sein mögen, nicht wahr? Ja, bei der Hochzeit schon; aber bei der Hinrichtung nicht!

---

5. Das Todtenköpflein.

Es war einmal ein braves Mädchen, das eine gar böse Stiefmutter hatte. Diese jagte das arme Kind aus dem Hause mit den Worten: „Wenn du mir noch einmal unter die Augen kommst, schlag ich dich krumm.“ Da lief das Mädchen weit weit weg und kam in einen grossen dunkeln Wald. Als die Nacht kam und es finster wurde, war das gute Kind ganz ermattet und glaubte schon unter den wilden Thieren im Freien übernachten zu müssen. Allein plötzlich sah es ein Licht in der Ferne schimmern und gieng demselben zu. Da kam es bald zu einem schönen Schlosse und läutete an. Alsogleich sah ein Todtenköpflein zum Fenster herab und fragte nach dem Begehren des Kindes. Dieses sprach: „Ich bitte um Einlass und Nachtherberge, damit mich nicht die Wölfe hieraussen fressen.“ Da rief das Todtenköpflein: „Wenn du mich heraufträgst, will ich schon hinabkommen und dir die Thüre öffnen. Denn heraufgehen kann ich nicht, weil ich nur kugeln muss.“ Das Kind versprach es heraufzutragen und das Todtenköpflein kugelte über die Stiege hinunter und machte auf. Das

Mädchen nahm das Köpflein nun in die Schürze und trug's in's Schloss hinauf. Da sprach das Köpflein: „Stell mich nun auf den Tisch und geh' in die Küche, mir einen Schmarren zu kochen. Eier und Mehl gibt's genug." Das Kind folgte, gieng in die Küche und begann zu kochen. Während dieser Arbeit fielen Todtenbeine und andere Dinge aus dem Kamine herunter. Das Mädchen liess sich aber nicht irre machen, kochte die Speise fertig und trug sie in's Zimmer des Todtenköpfleins. Als der Schmarren auf den Tisch gestellt war, wurde er auf der Seite des Todtenköpfleins kohlschwarz, auf der Seite des Mädchens blieb er schön gelb. Nach dem Essen sagte das Köpflein: „Jetzt kannst du schlafen gehen. Um Mitternacht wird aber ein Todtengerippe kommen und dich aus dem Bette reissen wollen. Wenn du dich aber nicht fürchtest, kann es dich nicht herausbringen." Das Mädchen gieng auf die Kammer und legte sich in's Bett. Schlag Zwölfuhr kam ein Gerippe und wollte das Kind mit allen Kräften aus dem Bette werfen, konnte es aber nicht zu Stande bringen. Da gieng das Gerippe wieder fort, und das Mädchen konnte nun ungestört schlafen. Als es am andern Tage erwachte, stand das Todtenköpflein als schneeweisse Jungfrau vor dem Bette und sprach: „Gott vergelt es dir, dass du mich erlöst hast! Zum Danke gehört dir mein Schloss mit Allem, was darin ist." Mit diesen Worten flog der Geist als weisse Taube davon. Das Mädchen war nun reich für sein Lebetag und lebte im Waldschlosse, wie eine Gräfin [1]). (Schwaz.)

---

6. Der gescheidte Hans.

In alten Zeiten lebten einmal zwei Brüder, von denen der Eine gescheidt, der Andere dumm war, wie ein Esel. Eines Tages erkrankte die arme Mutter. Da sprach der Kluge zum Lappen: „Ich will bei der Mutter bleiben und ihrer warten; desshalb musst du heute betteln gehen, damit wir der Mutter ein Stück Fleisch kaufen und eine nahrhafte Suppe bereiten können. Mach aber deine Sache recht und heb' deinen Hut den Leuten vor, auf dass sie dir ihr Almosen hineinwerfen können." Hansel versprach zu folgen, und gieng wohlgemuth betteln. Da kam er bald zu einer Näherin, hob ihr den Hut vor und bat um Gotteswillen um ein Almosen. Diese war aber selbst arm und hatte nichts als Zwirn und Nadeln. Sie warf desshalb dem Hansel eine Nähnadel in den Hut. Der Lapp gieng nun mit der Nähnadel im Hute und kam zu einem Anstieg, den soeben ein Heuwagen hinan-

1) Vrgl. Wolf Zt. IV, S. 151.

fahren sollte. Allein das Fuhrwerk gieng nicht vorwärts, so sehr auch die Pferde zogen und keuchten. Als Hansel dies sah, trat er zum Wagen und half schieben und schieben, bis das Fuhrwerk vorwärts kam. Doch da hatte er seine Nadel verloren und kam nun gar traurig nach Haus, wo er sein Unglück dem gescheidten Bruder mittheilte. Sprach dieser: „Aber wem fiele ein, eine Nadel im Hut zu tragen und dabei noch schieben zu helfen! Hättest sie auf den Hut stecken, und diesen aufsetzen sollen.“ Mit dieser Lehre gieng der Lapp wieder weiter und bettelte und bettelte, doch umsonst. Endlich begegnete er einer Schafheerde und bat den Hirten. Dieser war ein mildherziger Mann und gab dem Hansel ein Lämmchen. Dieser dankte und dachte sich: „Wie soll ich's jetzt machen? Das Schäflein kann ich nicht an den Hut stecken. Es bleibt nichts übrig, als dass ich ihm den Hut aufsetze.“ Gedacht, gethan. Er setzte dem Thiere den Hut auf — und dieses wurde scheu und lief mit dem Hute auf und davon. Da blieb dem Hansel nichts über, als Hut und Lämmlein nachzuschauen. Traurig kehrte er heim und klagte dem Bruder seine Noth. Als dieser es hörte, sagte er: „Aber mit dir ist nichts anzufangen. Du hättest das Schäflein anbinden und führen sollen.“ Hansel gieng von Neuem zu betteln und dachte, diesmal will ich's gescheidter machen. Nach kurzer Zeit bekam er einen Butterweck geschenkt. Da nahm er eine Schnur und band ihn daran und zog ihn durch Dick und Dünn. Als er aber nach Hause kam war der Butterweck verloren. Darob war Hansel gar traurig und klagte weinend seinem Bruder das Unglück. Sprach dieser: „Wie dumm bist du doch! Hättest das Brot in ein Tüchlein binden und heimtragen sollen.“ Mit dem besten Vorsatze klüger zu handeln, gieng Hansel weiter und bekam von einer Bäuerin Milch geschenkt. Dachte sich der Lappe: „Der Bruder hat gesagt: ich soll's in's Tüchl binden.“ Desshalb leerte er die Milch in sein Sacktuch, band es zu und trug es nach Hause. Doch wie riss er die Augen auf, als er das Tüchlein leer fand, denn die Milch war ausgeronnen. Als der Kluge das hörte, sprach er: „Wenns so fortgienge, müsste die Mutter Hungers sterben.“ Darum will ich betteln gehen und du bleibst bei ihr. Richt ihr ein Bad an, doch nicht zu kalt, und koche ihr indess Nudel.“ Kaum war der Bruder fort, stellte Hansel einen Kessel voll Wasser an's Feuer und machte ihn siedend heiss. Dann füllte er damit eine alte Truhe und setzte die kranke Mutter in das brühheisse Bad, darin sie bald, jämmerlich verbrannt, den Geist aufgab. Hansel kochte, während die Todte im Bade lag, Nudel und brachte sie der Mutter. Doch diese wollte sich weder rühren, noch essen. Das konnte der Dumme nicht verstehen. Er nahm nun einen Löffel und stopfte der Mutter Nudel um Nudel in den Mund. Wie er

dies geendet hatte, kam der Gescheidte zurück. Da sagte Hansel: „Pst, pst, stille, die Mutter schläft. Weck sie nicht auf!" Der Kluge schlich näher und sah bald, dass sie todt war. Da war er anfangs wie von Sinnen. Endlich fasste er sich und sprach: „Was hast du jetzt angestellt! Wenn wir nicht beide auf's Rad kommen wollen, müssen wir die Leiche verräumen. Du nimmst auf einem Brette die Mutter und ich nehme Pickel und Schaufel. So wollen wir in den Wald gehen und die Mutter dort heimlich vergraben." Gesagt, gethan. Hansel trug die Mutter fort und beide giengen in den Wald, wo der Gescheidte ein Grab aufwarf. Doch wie er die Mutter hineinlegen wollte, war die Leiche nicht vorhanden, denn sie war auf dem Wege vom Brette gefallen, ohne dass Hansel es bemerkt hatte. — Darob ward der Kluge zornig und sprach: „Jetzt geh' gleich zurück und such' die Mutter." Sagte Hansel: „Ich weiss den Weg nicht mehr!" Da giengen beide die Leiche suchen. Der Eine hielt sich mehr zur Linken, während der Andere mehr rechtshin gieng. Als Hansel eine Strecke gegangen war, kam er zu einem Brunnen, an dem ein altes Weib Garn wusch. Kaum war er dessen ansichtig, rief er freudig: „Wart du Hex! bist mir davon gelaufen. Sollst mir nicht abermals entkommen," nahm eine in der Nähe liegende Mistgabel, gabelte das alte Weiblein auf und trug es in den Wald. Als sie bei dem Grabe zusammenkamen, brachte jedweder eine Leiche mit sich. Da schrack der Kluge zusammen und machte dem Hansel bittere Vorwürfe. „Was hast du angestellt? rief er. Hast neuerdings einen Mord begangen. Jetzt sind wir vogelfrei, und wenn wir in's Dorf kämen, würde man uns viertheilen." Nachdem sie beide Leichen begraben hatten, giengen sie weiter in den Wald hinein. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie Räuber daherkommen hörten. Da kletterte der Gescheidte flugs an einem Baum hinauf. Der Dumme blieb aber zurück und wurde von den Räubern gefangen. „Den können wir gut brauchen," sagte der Räuberhauptmann. „Stellt ihn dort zum Weggatter und sagt ihm, er solle bei Lebensstrafe das Gitter aufhalten. Nur wenn Schergen nahen, soll er's zufallen lassen." Der Lapp ward nun an's Gitter gestellt und musste es aufhalten, während die Räuber sich unter einen Baum setzten und die grossen Schätze zählten, die sie einem Kaufmanne abgenommen hatten. Wie aber der Spass des Gatterhaltens dem Lappen zu langweilig wurde, liess er das Gitter pimpspumps zufallen. Dadurch erschreckt fuhren die Räuber auf, liessen Geld Geld sein und liefen auf und davon, als ob sie den Henker schon am Halse hätten. Als der Kluge dies sah, stieg er vom Baum. Beide Brüder sackten nun die Schätze ein und trugen sie davon. Sie waren nun steinreiche Leute und kauften sich in einer

fernen Gegend an. Ob Hansel gescheidter geworden, weiss ich nicht. Möcht' es aber schon nicht gerne glauben, weil er Hansel geheissen [1]. (Schwaz.)

Gebräuche und Meinungen.

998. Aus dem Tschetterloch werden die Kinder geholt [2]. (Tiers.)

999. Von Wöchnerinnen sagt man, der Ofen sei eingebrochen. Wenn ein Kind geboren wird, sagt man, es gibt Groiggen (Gruimpen) ab. (Innthal.)

1000. Ein Grünsonntagskind sieht die Geister [3]. (Innthal.)

1001. Die Nabelschnur soll man aufbehalten, bis das Kind sieben Jahr alt ist. Dann wird es gescheidt [4]. (Innsbruck.)

1002. Wenn man bei einer Taufe die Kerze hält und alle Worte nachsagt, hilft es gegen das Nachtwandeln. (Innthal.)

1003. Der Taufpathe wird der nächste Verwandte des Kindes, weil die geistliche Verwandtschaft der leiblichen vorzieht. Desshalb gehen bei Begräbnissen die geistlichen Verwandten zunächst hinter der Leiche [5]. (Etschland.)

1004. Wenn man einem Kinde den Namen eines gestorbenen Geschwisters bei der Taufe gibt, stirbt es bald nach. (Meran.)

1005. Wenn man die leere Wiege schaukelt, stiehlt man dem Kinde den Schlaf [6]. (S. v.)

1006. Ein Kind, das nichts Geweihtes an sich trägt, wird leicht vermeint oder verhext [7].

1007. Wenn eine Mutter ihr Kind morgens nicht segnet, wird statt desselben oft ein Wechselbalg in die Wiege gelegt [8]. (Unterinnthal.)

1) Vrgl. Tirol. Märchen I, S. 255; II, S. 10. Haltrich S. 301. Grimm Märchen I, S. 169; III, S. 60. Meier-Märchen S. 183. Wolf Zt. II, S. 386.

2) Vrgl. Tirol. Vm. S. 2.

3) Ibid. S. 3 u. 75.

4) Vrgl. Schönwerth I, S. 179.

5) Ibid. S. 164.

6) Vrgl. Tirol. Vm. S. 3.

7) Vrgl. Schönwerth I, S. 185.

8) Ibid. S. 189.

1008. Kindern wird vom frischgebackenen Brote erst, nachdem sie ein Vaterunser gebetet haben, gegeben. (Lüsen.)

1009. Jungfrauen, die nie den Willen hatten zu heiraten, kommen nach dem Tode auf den Schlern. Eine, die auf dem Todbette lag, fürchtete sich sehr vor dieser Schmach und klagte dem Herrn Kooperator ihre Sorge. Als dieser ihr sagte, auf den Schlern kommen nur jene Jungfern, die nicht heiraten wollten, antwortete sie: „Ja den Willen habe ich immer gehabt," und war seitdem beruhigt [1]). (Tiers.)

1010. Ehen zwischen Verwandten sind unglücklich. (S. v.)

1011. Wenn die Witwe bei dem Begräbniss des Mannes nach dem Pater noster beim Libera die Kniee abwischt, heiratet sie bald wieder. Dasselbe gilt beim Witwer. (Tiers.)

1012. Wenn ein Witwer im Brautstande ist, versammeln sich eines Abends die Bursche vor dem Hause des Bräutigams und machen ihm die Buhinmusik. Als Instrumente werden Bockshörner, Hafenplatten, Pfannen, Spritzkannen, Wasserschäffer, und andere Geräthe benützt, während ein Theil der Musikbande die Stimmen verschiedener Thiere nachahmt. Je wilder und tobender der Lärm ist, desto mehr Beifall findet er. Will der Bräutigam dieses Spektakels schnell los werden, macht er ein gutes Gesicht, öffnet die Hausthüre und kauft sich mit Branntwein frei. Wird er aber böse, so wird die Musik so lange fortgesetzt, oder an den folgenden Abenden wiederholt, bis endlich der Loskauf erfolgt. — Vom Hause des Bräutigams weg ziehn dann die Musikanten zur Wohnung der Braut und spielen so lange, bis auch sie sich loskauft. Alsdann bewegt sich der Schwarm zum Hause des Kupplers oder der Kupplerin und bringt ein Buhinständchen bis zum Loskaufe. Ist dies geschehen, scheiden die Musikanten auseinander [2]). (Langkampfen.)

1013. Im Distrikte Pergine herrschte der Gebrauch, den Witwern, die sich das zweite Mal verehelichten, einen Schimpf anzuthun. In der Hochzeichtsnacht kamen Männer und Knaben zusammen, deren jeder ein kupfernes Becken, einen eisernen Kessel oder eine Pfanne mitbrachte. Diese seltsame Musikbande begann ihren Marsch, indem alle mit eisernen Stäben gewaltig auf ihre Instrumente losschlugen. Der Marsch gieng durch den ganzen Marktflecken oder das Dorf, und vor der Wohnung der Neuvermählten stellte die Musikbande sich auf, und machte einen fürchterlichen Lärm. Um sich vor diesem Schimpf,

---

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 88.

8) Vrgl. über diese Sitte Philipps Ktz. S. 5 u. 54.

Smaccaluz genannt, zu verwahren, musste man der Pfarrkirche eine den Standesverhältnissen anpassende Geldstrafe bezahlen.

(Tirol. Bothe 1827 S. 144.)

1014. Hochzeitgebräuche in Gröden. Wenn zwei sich zum h. Ehestande entschlossen haben, gehen sie zuerst nach Bozen, um verschiedene Gegenstände für sich und Geschenke für die Hochzeitgäste einzukaufen. Unter ersteren darf ein Amulet für den Bräutigam nicht fehlen, um denselben vor Untreue und allem Unglücke zu bewahren. Bald darauf erfolgt an einem Samstag der Handschlag, d. i. die feierliche Verlobung, der die zwei Väter und die nächsten Verwandten als Zeugen anwohnen. Im Hause der Braut werden bei dieser Gelegenheit Strauben (fanedes) gekocht, wovon auch Nachbarn und Verwandte erhalten. Beim ersten Aufgeboth, das am nächsten Sonntag erfolgt, dürfen die Brautleute nicht gegenwärtig sein, sondern müssen entweder zu Hause bleiben, oder in ein anderes Dorf sich begeben, aus dem sie erst abends heimkehren. Beim zweiten Aufgeboth erscheinen beide in vollem Staate. Der Bräutigam trägt den langen Festrock, einen schönen Blumenstrauss auf dem Hut, und einen an der rechten Seite, unter dem linken Arme aber hängt das Amulet an einem farbigen Bande, das sich über die rechte Schulter zieht. Er wird von seinem Bruder oder einem andern Verwandten begleitet. Die Braut ist nach alter Volkstracht gekleidet, die aus einem breitkrämpigen grünen Hute und scharlachrothen Corset mit schwarzem oder grünem Oberkleide besteht und nur mehr bei Hochzeiten getragen wird. An der Seite der Braut geht die Kranzeljungfer, gleichfalls in der Volkstracht. Gehören die Brautleute nicht derselben Gemeinde an, so muss der Bräutigam an den Tagen des Aufgebothes in dem Wohnorte der Braut beim Nachmittagsgottesdienste erscheinen und sie nach demselben in's Wirthshaus führen, und nach Hause begleiten. Acht Tage vor der Hochzeit beginnen die Einladungen zu derselben. Die Brautleute gehen zuerst zu den Nachbarn, dann zu den Gevattersleuten, endlich zu den Verwandten. Nachdem sie den bei dieser Gelegenheit üblichen Spruch hergesagt haben, werden verschiedene Speisen, Kaffee zum Schluss, aufgetischt. Die Braut erhält von den Geladenen ein Geschenk für das Hochzeitmahl, wesshalb selbes für die Hochzeitgäste kostenfrei ist. Jedem Begegnenden müssen die Brautleute die Hände reichen und ihn wenigstens auf Besuch einladen. Am Tage vor der Hochzeit bringt die Kranzeljungfer dem Bräutigam das Hochzeithemd [1], worein eine kleine Puppe genäht ist. Sie wird mit Pöllerschüssen empfangen. Endlich kommt der Hochzeittag. Da erfordert vor Allem das Ankleiden

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 10. Meier S. 484.

der Braut eine besondere Aufmerksamkeit, wesshalb stets eine kundige Person hiebei zu Rathe gezogen werden muss. Der Anzug der Braut besteht nun ausser dem schon Erwähnten noch im folgenden: Um die Stirne erhält sie ein breites schwarzes Sammetband, um die Lenden aber einen grossen ledernen Riemen mit vielen Zierrathen aus Zinn oder Kupfer und versilbert, woran zur linken Seite ein Messerbesteck über das seidene Fürtuch herunterhängt. An beiden Seiten des Kleides flattern rothe und grüne Bänder, die genau geordnet sein müssen. Kein Bändchen, keine Farbe darf verwechselt werden; jedes Stück hat seinen bestimmten Platz. Die Braut muss sich allen Anordnungen aufs Genaueste fügen. Sie muss nun einen langsamen, majestätischen Gang annehmen, ganz demüthig einhergehen, darf nicht viel sprechen und lachen, was überhaupt während des ganzen Brautstandes zu beobachten ist. Unterdess erscheinen die Geladenen in Volkstracht. Die Jungfrauen tragen grüne, die Weiber schwarze Hüte. Endlich kommt der Brautvater, der nächste Nachbar des Bräutigams, und begehrt unter vielen Ceremonien von den Eltern die Braut. Diese küsst ihnen die Hand, dankt für alles und geht weinend ab. Alle folgen. Unter dem Geläute der grossen Glocke, unter Pöllerknall und Musik zieht man in die Kirche. Jedes der Brautleute ist von seinem Zeugen begleitet. Während der Trauung müssen beide recht nahe aneinander stehen, damit der Teufel zwischen ihnen keinen Platz finde. Nach der Messe wird geweihter Wein (St. Johannessegen) [1]) getrunken. Die Kranzeljungfer gibt dann die in einem mit Bändern gezierten Körbchen befindlichen Geschenke für den Priester und Messner ab. Dann bindet sie einen Kranz dem geladenen Priester an den rechten Arm, der die Braut aus der Kirche begleitet. Jetzt geht der Zug in's Wirthshaus, wo sogleich der erste Tanz beginnt, den die Kranzeljungfer mit dem Begleiter des Bräutigams macht. Hierauf ist das Mahl. Inzwischen erscheinen Masken und theilen allerlei komische Geschenke aus. Die Braut erhält eine Wiege, die Geschwister der Brautleute eine Ziege ohne Hörner. Am Ende des Mahles werden grosse Krapfen aufgetragen, die nie fehlen dürfen. Nun kommen Besuche, und der Tanz beginnt. Spät abends ist der Brauttanz, wobei die Braut mit jedem Hochzeitgaste tanzen muss. Vor Mitternacht gehen die Brautleute nach Hause, begleitet von der Musik, die eine ganz eigene Melodie spielt. Am andern Tage ist grosse Schlittenfahrt oder ein Schmaus im Wirthshause. Gewöhnlich gehen dann die Brautleute zu den Eltern der Braut, um die Kleidertruhe und die Ausfertigung abzuholen. Diese besteht in einem schönen Kleiderkasten und andern Möbeln, so wie in einem ganz

1) Tirol. Vm. S. 129.

aufgerichteten Bett. Auf dem Rückwege versperren Bettler mit Stangen und Seilen den Weg, und der Durchzug muss durch ein Geldgeschenk erkauft werden [1]). Am nächsten Sonntag erscheint das neue Weib noch in Volkstracht in der Kirche, und im Wirthshause wird von den Hochzeitgästen der letzte Abschied mit Anwünschung alles Glückes und Segens gefeiert. (Tiroler Volkskalender fürs Jahr 1856.)

1015. Vor dem Abwaschen soll man nicht Weihbrunn nehmen. (Tiers.)

1016. Wem die Nase beisst, trinkt gern. (Tiers.)

1017. Die Bäurinnen haben die getschäupten Hänlein am liebsten. Um solche zu erhalten, thut sich die Bäurin an den Händen Stützlein an, setzt die Spitzenhaube auf und trägt die Gluckhenne drei Mal um das Haus. (Schlanders.)

1018. Wer im März Strähne siedet, der zieht sich Läuse in das Kleid, das daraus verfertigt wird. (Flaas.)

1019. Garn, bei wachsendem Mond gesotten, wird grob. (Flaas.)

1020. Frisches Wasser und Milch von rothen Geisen hilft für alle Gebresten. (Tiers.)

1021. Haare, die beim Zopfen ausgehen, soll man drei Mal anspucken und dann erst wegwerfen. Nicht angespie'ne Haare werden von Hexen zum Ausfüllen der Hagelsteine gebraucht [2]). (Unterinnthal.)

1022. Wenn jemand den Schnackel hat, soll er drei Mal leer schlinden oder erschreckt werden. (Innsbruck.)

1023. Gegen Halsweh hilft, wenn man ein blaues Schnürlein um den Hals bindet. (Innthal.)

1024. Wenn Rindvieh zwischen den Klauen Geschwüre bekommt, so radelt man den Wasen unter dem kranken Fusse heraus und steckt ihn umgekehrt auf eine Zaunspelte. Auch Buchstaben schreibt man darauf. Dies nennt man das Rinderhalsen [3]). (Tiers.)

1025. Wenn jemand an der Maulsperre leidet, kann ihm mit dem Tabernakelschlüssel geholfen werden. (Unterinnthal.)

1026. Wenn am Butterkübel der JNRJ eingebrannt ist, geht die Butter leicht zusammen. (Innthal.)

1027. Der JNRJ an Kornkisten, Stallthüren eingebrannt, schützt vor dem missgünstigen Auge. (Innthal.)

1028. Wer morgens zuerst an dem linken Fuss den Schuh oder Stiefel anzieht, hat Unglück zu befürchten. (Innthal.)

---

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 8.
2) Ibid. S. 13.
3) Ibid. S. 55.

1029. Wenn Grillen in einem Hause zirpen, stirbt bald jemand darin. (Etschland.)

1030. Das Zerbrechen eines Spiegels, zwei kreuzweise liegende Messer oder Gabeln, oder drei zugleich brennende Kerzen bedeuten Unglück. (Innthal.)

1031. Wenn der Schreckstein (Kupfermalachit) am Fingerringe sich entfärbt oder springt, bedeutet es Unglück oder Sterbfall in der nächsten Verwandtschaft. (Unterinnthal.)

1032. Im Kopfe hangen drei Blutstropfen. Fällt jener, der rechts ist, wird die rechte Seite gelähmt; fällt der linke Tropfen, ist die linke Seite lahm. Das Fallen des mittler'n bringt den Tod [1]). (Innthal.)

1033. Wenn man eine Schlosse isst, stirbt man. (Innsbruck.)

1034. Braune Augen behalten im Tod ihr Licht, die blauen brechen. — Blaue Augen sehen weiter, als braune. (Innthal.)

1035. Wenn während des Zügenläutens die Uhr schlägt, stirbt noch jemand in derselben Woche [2]). (Tiers.)

1036. Wenn eine Leiche weiter her auf einem Wagen oder Schlitten zum Freithof geführt werden soll, wird ein lebendiger Vogel oder ein Hausthier auf die Truhe gestellt, damit der Todte leichter fortgebracht werde. (Oberinnthal.)

1037. Wer einen Donnerstein findet und bei sich trägt, ist unüberwindlich. (Unterinnthal.)

1038. Wer das Kolmanibüchl bei sich trägt, ist hieb- und schussfest, und geschützt vor Unglück zu Wasser und zu Land. (Innthal.)

1039. Mit dem Kolmanisegen kann man Vieh und Leut, Haus und Hof vor Gespenster und Schraten schützen. (Unterinnthal.)

1040. Gegen Gespenster und Hexen helfen an der Hausthüre folgende Buchstaben

J
N J R
J

(Innthal.)

1041. Gegen Krankheit und Diebstahl gebraucht man die Formel:

Ito, alo Massa Dandi Bando III. Amen.

J R N R J. (Unterinnthal.)

1042. Gegen Würmer im Leibe hilft folgender Spruch, drei Mal gebetet: „Petrus und Jesus fuhren auf den Acker, ackerten drei Furchen und ackerten drei Würmer auf; der eine ist weiss, der andere schwarz, der dritte roth, da sind alle Würmer todt“ [3]). (Unterinnthal.)

---

1) Vrgl. S. 135 d. W. v. Alpenburg S. 370.

2) Vrgl. Tirol. Vm. S. 24.

3) Vrgl. Hocker S. 219. Meier S. 520.

1043. Um etwas Gestohlenes wiederum bringen zu machen, gehe man vor Sonnenaufgang zu einer Holerstaude, biege sie mit der linken Hand gegen Sonnenaufgang und spreche: „Holerstaud, ich thu' dich drücken und bücken, bis der Dieb das Gestohlene bringt.“ Je stärker man den Strauch biegt und drückt, um so schneller muss der Dieb laufen und das Gestohlene bringen [1]. (Unterinnthal.)

1044. Ein kostbarer Schatz ist der Besitz des Coronagebethes. Wer dieses Gebeth hat und es knieend auf einem Stein aus dem heiligen Lande drei Tage nacheinander drei Mal bethet, kann steinreich werden. Denn am dritten Tage erscheint dem Bethenden die heilige Corona und gibt ihm so viel Geld, als er nur verlangen mag. (Unterinnthal.)

1045. Wenn man neun Tage lang kein Kreuz macht, neun Tage lang sich nicht abwäscht und so lange in keine Kirche geht, klebt alles, was man wünscht. (Tiers.)

1046. Das Herz einer Fledermaus, mit einem rothseidenen Faden an den rechten Arm gebunden, macht im Spiele sicher gewinnen. (Unterinnthal.)

1047. Ehe eine Bäurin, die eine Hexe ist, nachts ausfährt, legt sie einen Strohhalm in das Bett, damit der Mann dadurch getäuscht ihre Abwesenheit nicht bemerke [2]. (Bei Meran.)

1048. Hexen können unter Dachtraufen trocken durchgehen. (Absam.)

1049. Wenn eine Hexe Tuch braucht, macht sie ein Wetter und nimmt im Sturme das Tuch von der Bleiche in die Höhe. Bemerkt jemand dies frühzeitig genug und wirft einen Mondschärper (ein Messer mit drei Halbmondzeichen) in das Tuch, wird die Hexe getroffen und das Tuch fällt zur Erde. Erreicht das geworfene Messer das Tuch nicht, fährt die Hexe mit demselben durch die Luft davon [3]. (Unterinnthal.)

1050. Wer eine geweihte Kugel in das Wetter schiesst, tödtet die Hexe und das gemachte Wetter hört auf. (Unterinnthal.)

1051. Tanzplätze der Hexen: 1. Die Mendel. Man sah vor Zeiten dort oft die Hexen tanzen. Die eine hatte einen Eselskopf, die andere einen Katzenkopf auf. 2. Das Auenjoch bei den steinernen Mannlen zwischen Sarnthal und Mölten. 3. Der Pfrantsch, eine Bergweide bei Jenesien [4].

---

1) Wolf Bt. I, S. 258.
2) Vrgl. Leoprechting S. 12.
3) Vrgl. Panzer II, S. 208. Leoprechting S. 15.
4) Vrgl. Tirol. Vm. S. 32. Vernaleken S, 129.

1052. Wenn auf Wiesen und Feldern Kreise sich zeigen, die gelb oder grün sind, heisst man sie Hexenkreise, weil darin Hexen ihre Tänze gehalten haben [1]). (Innthal.)

1053. Wenn die Kornähren manchmal über Nacht fleckenweise knapp am Halm abgeschnitten sind, heisst man das Hexengetreidschnitt [2]). (Unterinnthal.)

1054. Alles Unheimliche, das Menschen verfolgt, kommt an Kreuzen und Bildstöcken nicht vorbei, sondern muss sie umgehen. (Tters.)

1055. Auf dem Weerberge zur Wegscheid sahen oft Leute, wenn sie nachts dort vorübergiengen, einen Schimmel, der mit solcher Gewalt ausschlug, dass die Funken weithin flogen. Desshalb meidet man diesen unheimlichen Kreuzweg, wenn es anders möglich ist. (Weer.)

1056. Wenn das Nachtgejaid daherzieht, soll man sich schnell der Länge nach auf die Erde werfen, damit man von demselben nicht mitgenommen werde [3]). (Innthal.)

1057. Wenn an einem Rain ein ausgebrannter Fleck sich findet, war der Alber dort aufgesessen [4]). (Unterinnthal.)

1058. Wenn der Alber nahe über ein Haus fliegt, brennt es bald nieder. (Innthal.)

1059. In Haselstauden schlägt der Blitz nicht ein, weil die Mutter Gottes auf der Flucht nach Aegypten unter einer solchen untergestanden ist [5]). (Unterinnthal.)

1060. Der Himmelsschlüssel (primula officinalis) ist eine geweihte Blume [6]). (Flaas.)

1061. Krawendel ist ein Muttergotteskraut, weil sie einen Kranz aus diesem Kraut getragen hat [7]). (Unterinnthal.)

1062. Die Muttergottesschühlein heissen desshalb so, weil sie unter den Füssen der Muttergottes aufgeblüht sind und ihren Schuhen ähnlich sehen. (Unterinnthal.)

1063. Auf einem Acker bei Brixen wachsen die Monstranzfisolen, d. h. Fisolen, deren Narbe die Figur einer Monstranz von zwei Engeln umschwebt, darstellt. Dies kommt daher, weil zur Kriegszeit eine

1) v. Alpenburg S. 298. Vrgl. Schönwerth I, S. 369. Meier S. 249.

2) Vgl. Simrock Mth. S. 466. Panzer II, S. 209. Leoprechting S. 20.

3) Vrgl. Vernaleken S. 420. Wolf Bt. II, S. 159.

4) S. Panzer II, S. 76. Ueber Alber vrgl. Tirol. Vm S. 39. v. Alpenburg S. 136 u. 283. Nro. 517 d. W. Wolf Bt. II, S. 279.

5) Tirol. Vm. S. 63.

6) Vrgl. Meier S. 247.

7) Tirol. Vm. S. 64.

gestohlene Monstranz von den Feinden vergraben worden ist, ohne dass man sie bisher auffinden konnte. Dasselbe erzählt man vom Hochacherwalde hei Brixlegg.

1064. Wenn der Wangener Gott, so nennt man auf dem Ritten den Baumhacker, schreit, regnet es bald. (Ritten.)

1065. Wenn Ziegen sich an Mauern reiben, kommt schlechtes Wetter und man sagt: die Geisen haben noch Wetter ein. (Hall.)

1066. Wenn die Schaf im Hochgebirg aufwärts grasen, wird schönes Wetter; wenn sie abwärts grasen, regnets bald. (Innthal.)

1067. Wenn die Ochsen auf der linken Seite liegen, wirds windig. (Tiers.)

1068. Kommen die Wolken aus dem Schnals,
Haben wir's Wetter auf dem Hals;
Ziehen sie in's Martell,
Wird's wieder hell;
Kommen sie aus Matsch
Macht es plitschplatsch. (Vinschgau.)

1069. Wenn im Herbste das Haidekraut üppig und bis auf den Boden herab blüht, steht ein strenger Winter bevor. (Innthal.)

1070. So lange man weisse Harmelen sieht, ist Schneegestöber zu fürchten. (Hall.)

1071. Wie das Wetter am ersten Dienstag des Monats ist, so bleibt es im ganzen Monat. (Innthal.)

1072. Der Freitag ist ein Unglückstag, weil sich an diesem Tage Judas erhängt hat [1]). (Innthal.)

1073. In Oetzthal gehen am heiligen Dreikönigstag kleine Mädchen in den Häusern herum mit dem Grusse: „Gelobt sei Jesus Christus zur Gömacht," worauf sie beschenkt werden. In Sölden ziehen Knaben herum und grüssen zur Gömacht. (Oetzthal.)

1074. Um Mariä Vermählung (23. Jänner) haben Finken und andere Singvögel Hochzeit. (Innthal.)

1075. Wenn man nicht Huttler lauft, gedeiht der Flachs nicht. Je mehr Huttler laufen, desto schöner wird er. (Götzens.)

1076. Wenn viele Huttler gehen, gedeiht der Türken (Mais) gut. (Ambras.)

1077. Wenn im Frühjahr der Wind häufig geht, bedeutet es Krieg [2]). (Taur.)

1078. Ein Palmkätzchen geschlunden stillt den Schnackel. (Unterinnthal.)

---

1) Vrgl. Tirol. Vm. S. 76.

2) Ibid. S. 74.

1079. Johann der Greif übergab am 3. April 1368 den Kirchpröbsten der Pfarrkirchen U. L. Frauen und zum heiligen Vigilius ein Haus in Mais unter der Bedingung, dass sie alljährlich am grünen Donnerstage eine Yhrn Wein zur Osterkommunion herstellen sollten.
(Tirol. Bothe 1827 S. 8.)

1080. Verschiedene Gattungen von Getreide werden zugleich über das zur Verehrung ausgestellte Kruzifix geschüttet. Jenes Getreide, von dem am meisten auf dem Christusbilde liegen bleibt, gedeiht in diesem Jahr am besten [1]. (Unterinnthal.)

1081. Auf dem Acker, auf welchen man ein im Osterfeuer angebranntes Scheit steckt, entsteht kein Abfrass [2]. (Unterinnthal.)

1082. Wenn um Pfingsten ein Mädchen in die neue Taufe kommt, werden die Wetter viel ärger. (Tiers.)

1083. Zweige von Aesten, welche in der Fronleichnamszeit zur Verzierung von Strassen, Kirchen und Altären gebraucht wurden, schützen, an's Fenster oder auf's Dach gesteckt, vor dem Einschlagen des Blitzes. (Unterinnthal.)

1084. Bei den Johannisfeuern verbrennt man Martin Luther und sein Katherl. (Ambras.)

1085. Wenn man in der Johannisnacht zwischen Eilf- und Zwölfuhr durch's ganze Dorf geht, so dass man zu allen drei Brunnen kommt und sich dort wäscht, sieht man alle, die im folgenden Jahre sterben. (Ambras.)

1086. Auf den Zanggen in der Nähe von Deutschnofen sieht man in den Dreissigen [3] Feuer. (Tiers.)

1087. Die Dreissigkröten [4] (Hotten) werden an einen Stock gespiesst und auf das Dach gestellt zum Dörren. (Tiers.)

1088. Pulver von einer Frauendreissgenhöppin hilft gegen Wildniss (Rothlauf). (Unterinnthal.)

1089. Solches Pulver in die Medizin geschüttet hilft gegen alle Krankheiten. (Unterinnthal.)

1090. Geht beim Schlägeln die Butter nicht zusammen, streue man Pulver von einer Frauendreissgenhöppin hinein, und alle Hexerei ist vorbei. (Unterinnthal.)

1091. Die drei unmittelbar nach dem Feste des Erzengels Michael folgenden Samstage heissen „die drei goldenen Samstage." Eine alte

---

1) Vrgl. Tirol. Vm. Nr. 731.

2) Ibid. Nr. 737 u. 738.

3) Ueber Dreissigen s. Tirol. Vm. Nr. 798. Leoprechting S. 191. Wolf Zt. I, S. 16.

4) Vrgl. Tirol. Vm. Nr. 799. Wolf Zt. I, S. 16. Leoprechting S. 191.

Sage erzählt von Kaiser Ferdinand dem dritten, dass er lange den Wunsch gehegt habe, der seligsten Jungfrau irgend eine besondere Verehrung zu erweisen. Darauf sei ihm in einem nächtlichen Gesichte vorgekommen, dass derjenige der die Mackellose durch die drei nach Michaeli folgenden Samstage durch Empfang der heiligen Sakramente und wahre Lebensbesserung verehren werde, ihres mütterlichen Schutzes im Leben und Sterben versichert sein könne. Auf dies soll die Feier der goldenen Samstage vom Kaiser angefangen, und allmälig verbreitet worden sein [1]). (Sehr verbreitet.)

1092. Am Vorabende des Allerseelentages stellt man Milch und Krapfen nach dem Nachtessen auf den Tisch und lässt sie unberührt bis zum andern Tage stehen, wo sie an Arme vertheilt werden [2]). (Lüsen.)

1093. Um Allerheiligen heult häufig ein heftiger Wind. Das Volk nennt ihn den Armenseelenwind und sagt, dass die armen Seelen mit ihm umziehen. (Unterinnthal.)

1094. Am Tage nach dem Allerseelentage wird in manchem Bauernhause ein reichliches Mittagessen für arme Kinder der Nachbarschaft bereitet. (Lüsen.)

1095. Den Armen wird am Allerseelentage nebst Korn von neuem Obst und neuem Weine gespendet. (Bei Brixen.)

1096. Wenn die Knechte und Mägde auf der Rablander Au die Streu zusammenkehren, muss man sich wohl hüten, in ihre Nähe zu kommen. Denn sie springen mit lautem Gejohle auf den, der ihnen begegnet, zu, umringen ihn, klopfen ihm auf die Achseln, schwenken ihre Hüte und schreien ihm masslos in die Ohren. Erzürnt der Betroffene, so geht das Spektakel nur noch ärger an. Das beste Mittel gegen den Angriff ist, wenn er selbst mitlacht und mitschreit. (Partschins.)

1097. Am Martinstag hört man das Martingestämpe (od. gestämpfe). Denn an diesem Tage ziehen die Kasermannlen von der Alm, wo sie nichts mehr zu essen haben, mit Lärm ab [3]). (Wippthal, Matrei.)

1098. Sankt Kathrein
Sperrt Tänz und Räder ein. (Rum.)

1099. Zu Brixen war es üblich, dass auf Weihnachten der Fürstbischof seinen Beamten und Hofdienern Geschenke machte, welche grössern Theils in Fischen bestanden, die man eigens vom Gardasee kommen liess. Vermög alter Verträge hatten diese an den Zollstätten

1) Büchlein von der Brettfall S. 6.
2) Vrgl. Tirol. Vm. S. 113.
3) Vrgl. Panzer II, S. 40. Wolf Bt. II, S. 330.

des Grafen von Tirol und des Fürstbischofs von Trient zollfrei zu passiren. So schrieb Bischof Johann Röttel an Heinrich von Mörsburg: „Johannes Erwelter vnd bestetter zu Brichsen. Edler Vesten sunder lieber herr Hainrich von Mörspurg. Zaiger dis wird vier Saum Visch von gartsee herbringen, der wir auf die heilige Zeit zu Weinachten schierist kunftig nach gewonheit vnsers Gotshaus in vnsern hof zu verbrauchen vnd auszuthailen bedurfen, bitten wir Ew, Ir wellet die Visch zollfrey fürgen lassen. Geben zu Brichsen an sambstag nach St. Barbarae 1444." Was der Bischof that, pflegten auch die Verwalter zu thun, welche ebenfalls an ihre Grundholden um Weihnachten Fische vertheilten [1]. (Tiroler Bothe 1823 S. 412.)

1100. Am heiligen Abende und am Königsabende muss man die Kinder auf den Boden legen und die Wiege darüber stellen, damit ihnen die Berchta nichts zu leid thue. (Tiers.)

1101. Früher hielt man bei uns drei Rauchnächte und liess an diesen Abenden von den drei Speisen, die auf den Tisch kamen, für die Stampa (oder Sanga) etwas stehen. Jetzt raucht man nur mehr am 5. Jänner und lässt von jedem der drei Gerüchte, die an diesem Abende aufgetragen werden sollen, etwas über, denn es kommt in der Nacht die Stampa und isst davon [2]. Stampa und Berchtl ist dasselbe Wesen, bald heisst es so, bald so [3]. An diesem Abende darf man nach dem Rauchen die Stallthüre nicht mehr öffnen. (Tiers.)

1102. An des Rauchnächten müssen die Kunkeln rein gesponnen sein [4]. (Ambras.)

1103. In Sölden singt der in der heiligen Nacht fungirende Geistliche beim ersten Segen statt des Tantum ergo: „Ein Kindlein geboren zu Bethlehem" [5], worauf die Musik einfällt. (Oetzthal.)

---

1) Dieser Brauch steht mit dem alten Feste der Berchta in Beziehung, das durch althergebrachte Speise, Brei und Fische, begangen werden musste. S. Grimm Mth. S. 250. Müller St. S. 124. Simrock Mth. S. 424. Simrock Bertha S. 150. Wolf Gt. S. 37.

2) Vrgl. Tirol. Vm. Nr. 660, und S. 410 u. 411 d. W. v. Alpenburg S. 48, 63. Panzer I, S. 247.

3) Vrgl. Simrock Mthl. S. 409. Simrock Bertha S. 114. Grimm Mthl. S. 256.

4) Vrgl. S. 16 d. W. Vernaleken S. 115. v. Alpenburg S. 48. Panzer I, S. 247. Müller St. S. 124. Weinhold W. S. 11. Meier S. 468, 472. Kuhn Nd. S. 409.

5) Dies ist der Anfang des alten Liedes (Puer natus)

„Ein Kind geboren zu Bethlehem,
Des freuet sich Jerusalem
Alleluja! etc.

S. Trösteinsamkeit IV, S. 34. Kehrein I, S. 221–227. Wackernagel S. 535.

1104. Nach dem ersten Amt in der Christnacht wurde das Evangelium: Liber generationis Jesu Christi abgelesen. Dies wurde der Wolfssegen genannt. In Ahrn wurde nach Ablesung dieses Evangeliums eine Prozession mit dem heiligen Altarssakrament um die Kirche gehalten, bei welcher die Anfänge der vier Evangelien gesungen wurden. Dies hielt man für ein kräftiges Schutzmittel gegen die Raubthiere [1]. (Tiroler Bothe 1823 S. 416.)

1105. Am Christtag Nachmittags war zu Brixen in der Domkirche und zu Innichen in der Stiftskirche eine Prozession üblich. Der Celebrant zog mit zwei Leviten feierlich in der Kirche herum singend das Loblied: Promissa mundo gaudia, superna solvit gratia die ista. Bei dem Rosenkranzaltare wurde das Magnificat mit der Antiphon und Oration vom h. Stefanus beigefügt, worauf man wieder in den Chor zurückkehrte. Während dieser Prozession und sodann von Weihnachten bis Lichtmessen wurde täglich am Ende der Vesper ein Bild des Jesuskindes, in einer Wiege liegend, dem Volke vorgestellt, unter Gesang und Glockenklang vom Messner gewiegt [2]) und endlich dem Volke zu küssen gegeben. Nach dem Ausdrucke eines Messners im fünfzehnten Jahrhundert der für seine Nachfolger eine Amts-Instruktion verfasste, wurde alle Tage das Kindlein gewiegt, entweder mit Gesang oder mit Klang, je nachdem in der Prozession gesungen oder während derselben nur mit Glocken geläutet wurde. „Aber“ setzt der Messner bei, „nimm fein einen Stock oder eine Ochsensehne mit dir, denn die Buben sind oft sehr ungezogen.“ (Tirol. Bothe 1823 S. 416.)

1106. Am Feste der unschuldigen Kinder giengen vormals Knaben, lange Stäbe in den Händen, herum und sprachen: „Gelobt sei Jesus Christus zur Bluiat“ [3]), worauf sie beschenkt wurden.

1107. Unter den deutschen Gemeinden in Valsugan und in den Gebirgen zwischen der Brenta und Drau, haben sich bis zur Regierung Josefs II. Gebräuche und Sitten erhalten, die den zunächst angrenzenden Thälern fremd sind, wenn sie ihnen übrigens gleichwohl in der Liebe zum Aberglauben nichts nachgeben. Am ersten Tage nach

---

1) Vrgl. Tirol. Volksm. Nr. 491. Rochholz I, S. 326. Sitzungsberichte XXVIII. S. 281.

2) Vrgl. Weinhold W. S. 48. Trösteinsamkeit IX. S. 54.

3) S. Schöpf Nachträge S. 20. Eine ähnliche Sitte theilt Vernaleken mit: „Im Lessacher Thale (Lungau) wird am Tage der unschuldigen Rinder Glück gewünscht mit den Worten: Hoid is da Tag frisch und g'sund.“ Dabei gibt man einen Schlag auf den Rücken. Dieses Glückwünschen nennen sie Anbisnen; den Kindern reicht man eine Gabe, welche Bisengut genannt wird (S. 345).

der Beerdigung eines Familienhauptes luden sie alle Verwandten und Freunde desselben an sein Grab und nachdem sie es mit Blumen bestreuet, wird auf des Verblichenen Ruhe im Kreise getrunken und der Wein auf die Blumen und den Grabeshügel ausgegossen. Am Allerseelentage, den die katholische Kirche am 2. November begeht, stellten sie gekochte Bohnen in hölzernen Töpfen auf das Grab der verwandten oder geliebten Todten, liessen sie mehrere Stunden darauf stehen und vertheilen sie dann unter der ernstlichen Aeusserung, dass die Todten nichts davon hätten geniessen wollen, unter die Armen. — Sonderbar ist es auch, dass die Weiber der Waldfrau ein Stück Haar am Rocken spinnen und es ihr zum Sühnopfer in das Feuer werfen Auf dieselbe Weise wähnten sie auch Unholdinnen (sie nennen sie Druiden, Druitten, Drutten) zwingen zu können, ihnen das Verlorne wieder zu bringen und das Gestohlene aufzufinden. — An Vorabenden grosser Festtage pflegen sie die Mitternachtsstunden auf den Giebeln ihrer Häuser zuzubringen und die Ereignisse der kommenden Zeiten und die Schicksale ihres Geschlechtes aus dem Lauf der Gestirne zu berechnen. Auch wird bei solchen Anlässen die Hausküche und überhaupt jeder Ort, an den ein Kamin oder eine andere Oeffnnng aus der Luft herabführt, hoch mit Asche bestreut, alle Vertiefungen derselben gelten für Fusstritte freundlicher oder bösgesinnter Dämonen, aus ihrer Lage, Grösse und vorzüglich daraus, ob sie aus- oder eingehen, wird Wohl oder Weh und sogar das Mitglied der Familie vorhergesagt, welches das eine oder andere betreffen soll.

(Hormayrs Gesch. d gefürst. Grafschaft Tirol S. 141.)

1108. Wie viel und manicherlei gattungen des Aberglaubens sein. Die erst gattung von schwarz künsten begreifft alle sorg, fleiss, Arbait, fasten, wachen, beten und ander gepräng, welche von etlichen gebraucht werden, umb waissheit und haimbliche künsten, die man nennt lapidem Philosophicum oder Artem Notariam, zu erlangen. Darzue gehören auch die, so dergleichen sachen gebrauchen, Jren verstandt und memorj zu sterckhen, damit sie jede bese oder auch zuelessliche künsten desto fertiger und belder lernen khünden. Hierin werden auch begriffen alle wahrsager, Schwarzkünstler, farende Schueler, Zigeiner und ain ieder, der sich einer besonderen kunst wider die H. Schrift, wider gemain ordnung der Kirchen und wider derselben Kunst gelerter gemaine wissenschaft beriembt und gebrauchet. (Folgen Citate aus der hl. Schrift wider solche Künste). Aus welchem leichtlich abzunemen, was die wahrsager und dessgleichen Gottlose Leith fur ein Geist bei sich haben, nemblichen ein teifflischen, der zu nicht anders, dann zu liegen und zu betriegen genaigt und geflissen ist.

Die ander gattung Aberglaubens ist die achtgebung auf's gstirn in mainung, des menschen künfftigs leben und Standt daraus zu schliessen. Daher gehören achtgebung auf die traumb, auf der Vögel und Thier geschray oder auf die Masen an derselben Ingewaid. Item das Loss werffen, etwas verborgnes dardurch zu wissen, u. dgl. Darwider der h. apostl Paulus zun Galat. am 4. Cap. also geschrieben: „Jr gebt acht auf die tag, monet und zaichen und die Jar. Ich fürcht Euer, dass ich villeicht nit vergeblich bei Euch gearbait hab," welchen Spruch der hl. Augustinus von denen leithen verstehet, welche an disem oder einem andern tag und monat nichts wellen anfachen, khain heyrath machen, khain hauss aufrichten, inn oder auss khainem Hauss wanndern, nit yberfeldt Raisen, khain Neus klaid anlegen, noch etwas dergleichen thuen. Der hl. Lehrer Gregorius spricht in seiner Prödig am H. drey Königtag, die Sternsecher halten darfür, wann ein Kint im gstirn des wassermanns geboren, so werdts im Alter ein Fischer. Nun aber ist im Land Getulia gar khain Vischer, wer wolt aber sagen, das in selbigen ganzen Land khein khindt Immer inns wassergstirn gebören werdt. — Wötters Aenderungen zwar wie auch etlich ander Zufähl khan man aus dem Gstirn, wie aus dem Vogel hund und ander Thiern geschray item aus Traumen nach den Reguln der gelerten und der langwürigen erfahrnus schliessen, wirt doch offt auch darin gefehlt, derohalben vill weniger von unnatürlichen Sachen. Daher die Achtgebung der Traumb des voglgschrays, der Losung khünfftigen glicks oder unglicks sowol als die zauberey verbotten worden. (Folgen Schrifttexte.)

Von der dritten gattung Aberglaubens, von allerley Segen. Es seindt mancherley geschriben oder ungeschribne Segen als da seindt die Segen für Hauen, Stechen, Feuer- und Wassernoth. Segen für Schwünsucht, haubt, zänd, Leibwehe, herzpresten, blüeten, wunden, bainpruch, urstropp und in gmain fir aller handt Kranckheiten. Segen fürs Vich, in Ställen und aufn Veld zu bewahren, item das verlohrne widerumb zu finden etc. Segen der Schmid wider allerlei Kranckheiten der Rossen. Segen der wald und anderer Schüzen, das sie khinden treffen was sie wellen. Segen wider Schlangen und ander gifftige Thier. Auch alle Reden und Zeichen, damit man etwas selzambs verricht, als die Vich treiben, das es Jnen muss nachlauffen, item die bese Kunsstuckh, mit welcher haimblichkheiten zu erfahren. Weiter alle Zetel, gemachte astronomische bildlen, kreiter und andere sachen, die man Menschen oder Vich an hallss hengt mit sondern aberglaubigen worten und zaichen. Lestlich aller Missbrauch heilliger Dingen, als S. Johanns Evangelium, des h. Creuz bildnus, der Agnus Dei, etlichen hailthumbs, geweichter Körzen und wassers, h. Tauffs, h. Oels,

Messgewändter darin zuschlaffen und dergleichen. Die erst Ursach (warumb diese Stuckh aberglaubig) ist, weil in denselben vill unverstenndlich frembde wort, falsche geschicht, grosse und gewisse Anzal Creuz Zaichen, spötliche gepräng einbinden, anhencken gewisser anzal Kreiter, streichen der Wunden unter oder ybersich, gewiser Anzal der Vater unser und Ave Maria, die man nit mer noch weniger beten sol. Auch das die Kreiter mit selzamen gepräng ausgraben werden, nemblich an einem gewissen tag oder Stundt, durch ein gewise Person als durch ein Junckfrau etc. mit der linggen oder Rechten handt, gegen auf oder nidergang der Sonnen, Stillschweigend oder mit gewisser Anzal Pater noster und Ave Maria. Weiter werden die Segen auch Aberglaubig erkhant aus andern spötlichen geprängen Als das sie miessen auf Junckhfraw Pirment oder andern Zeug auf gewisen tag und Stund, mit besonder feder, dinten u. dgl. närischen Stuckhen geschriben sein. Die ander Vrsach ist, das (obige Dinge) mit solchem Vertrauen gebraucht werden, als ob sie gwiss helffen und dem menschen darwider nichts khünde widerfahrn.

Die viert gattung Aberglaubens begreifft Allerhand spötliche Aberglaubige Artzneyen und mitel, die man in gemain und Insonderheit wider die Kranckheiten pflegt zu brauchen, deren laider vil mer, dann bewust, und aniezo wegen erzelt werden, beim gemainen Volckh in yebung seint, derohalben allein etliche nach ordnung alhero gesetzt, daraus ander leichtlich zuerkhennen.

1. ist aberglaubig, das Etliche widers Fieber pflegen zu opfern in der Mess, wann der Priester unsern herr Gott, d. i. das hochheillig Sacrament erhebt,
2. das etliche ein opfer erbethen, welches sie zu disem oder Jenem heilligen tragen, und wirt solches auch zu andern Kranckheiten gebraucht,
3. das der Kranckh soll ein strickh khauffen und der S. Görgen oder eines andern H. Bildnus an hals henckhen.
4. dass man dem Kranckhen soll ein Suppen kochen von gefundnem Brot,
5. das man ein Ay soll in ein Ameissenhauffen legen und essen lassen, so werdt der Kranckh gesundt,
6. das man ein spinn soll in ein Nussschaln thuen und dem Kranckhen 9 tag an halss henckhen zu Probiren, ob Er nit sterben werdt,
7. das man etliche bsondere Kreiter soll in ein Hafen thuen, dieselben mit des Krancken harn begiessen, hernach har und Kreuter in Rauch henckhen und wann die Kreiter verdorrt,

Alles miteinander in fliessenden Bach mit abgewendeten Angesicht schüten und werffen,

8. das man mit des Kranckhen harn soll ein habermuess kochen und den Hunden geben oder aufs Tach im Hauss Stellen und die Vögel fressen sollen,
9. das man haimblich soll grundt vom Todten Kirchhoff nemmen und dem Kranckhen an halss henckhen,
10. das der Kranckh über khein fliessendes wasser, auch nit aufs geweicht gehen soll.
11. Das man von der Krankhen har sol nemmen und in wax wickhlen, dasselb hernach einem heilligen aufopfern.
12. das zu verdreibung der Schwündsucht, wann anders nit hilfft, der Arzt dem Kranckhen von demselben Glid drey Stückhl schneiden soll und an ein gewiss orth vergraben oder drey seiner bluetstropfen morgens früe vor der Sonnen aufgang in ein holder oder weyden staud thuen und das Loch mit einem hölzl wol verstopplen,
13. das man mit des Kranckhen gürtl Messen und Probiern soll, welches heilligen Kranckheit Er habe, Solches geschicht auch Aberglaubig mit zerlassnen Pley in Kaltwasser geschüt, oder mit einem haissen Stain in Kaltwasser gelegt, oder mit einem Syb und etwas darauf glegt, darzue etliche aberglaubige Wort mit selzamen gepräng gesprochen werden.
14. Hieher seint zu rechnen die Arzneyen, welche von etlichen für haimblich gehalten werden nnd die sie niemandt, der er auch sey, lehren derffen oder wellen, dann daraus abzunemen, das sie vielleicht etwas Unordentliches darzue brauchen, und ob schon erliche Leith hierin nit zu gefahren, ist doch ein jeder solcher haimblicher Arznei künstler seinem Pfarrer schuldig anzuzaigen.
15. Ebenmessig gehören hieher die Tränckh, welche den gefangenen etwas eingeben werden, das sie müessen schwezen; welches die Richter nit gestaten, vil weniger haissen und rathen sollen.
16. Allerlei Arznei und Segen, die man wider den vermainten Urstropp gemainiglich brauchet,
17. Alle Krampfring aus gefundenen Rosseisen und anderer Materi gemacht; dann der Krampf khombt aus erkhaltung der Nerfen und khan anderst nit als mit erwarmung und yebung derselben vertriben werden,
18. da da ainer, so bald er den ersten Schwalben sicht herfliegen, unter dem rechten Fuess grabe, finde er ein schwarzen Kolen,

der wider das Fieber und andere Kranckheiten guet sey, dasselb wird in gleichem Aberglauben gehalten von denen Kolen, so bey der Wurzel des Krauts Beyfuess werden gefunden und an S. Johanns des H. Tauffers tags Abent allein müessen gegraben sein, dann also seyen sie guet wider die hinfallende Suchten.

19. Ein bischle Steinrueten Kraut an die häl (Hängkette ob dem Herde) gehenckht, bis es selbs herabfalt, vertreibe dem Kindt das Bauchwehe.

20. Wann man dem Kindlin das Gottenhemetl anlasst, bis es an seinem Leible zerreisst, so khinden sie nimber schedlich gebrent werden,

21. ein neues hemet angetragen bey einer Ersten Mess, sey hernach alzeit guet wider stich und wunden,

22. wer auf einem Ross reitet und den Rechten Fuess aus dem Stegraiff thuet, sprechent, herr dein Creüz betten wir an, der soll sicher sein, das das Ross nit mit im falle.

23. Wann Thier im Hause seyen, so widerfahre dem Menschen khein Schaden,

24. wann zu Sterbens Zeiten in einem Hauss einer Sterb, und man die Leilach verbrenn, so fare alles gifft aussm Hauss im Rauch darvon,

25. wer niss auf dem Haubt hat, soll am osterabent, da die gloggen angezogen werden, sein haubt aus dem fürfliessenden Bach wäschen, so vergen im die niss.

26. Ein wöhr oder Messer, darmit ainer erstochen worden, in wein gestossen und denselben getrunckhen, sey guet fir das Vier tegig Fieber,

27. die wöhr oder das Messer, darmit ainer erstochen worden in speckh gestossen, mach die wunden bald hailen, Also den dorn, so ainem aus eim Glid gezogen, ins feuer werffen oder verbeissen, sey guet das das Glid nit geschwere,

28. wer ein Kropf hab, soll umb ein nestl (band) von ainer gemainen Mez biten, mit demselben den Kropf umbinden, so verschwinde Er,

29. Wann es haglet, soll man drey der Stainlein oder ein handvoll ins Feuer werffen, so werdt es aufheren haglen,

30. Wer ein huesten hat und speyet einer Kroten ins Maul, würfft sie darnach inns wasser, so vergehe Jme der huesten.

31. Solcher Aberglaub wird in etlichen Kranckheiten gebraucht, als da einer den Pfnisel (den Schnupfen) in der Nasen schnizt in

ein Briefl, wirffts auf die gassen, wers aufhebt, der uberkhome den Pfnüsel unnd werdt der Andre darvon entlediget.

32. Das die Prände aus den Feuern an St. Johanns Tag aufbehalten, hernach guet seyen wider wetter anzulegen,
33. Wann ein Huen schallose Ayr lege, soll man ains in die Häl henckhen, so verghe es (d. h. jene Untugend des Huhns.)
34. Es werden auch vil Aberglaubisch Stuckh wider Zandwehe gebraucht, mit anhenckhen geschribner Zettel, besonderer Kreiter, oder von der Hand gemachter Dingen, darzue gehert auch das bestreichen mit einem Todten Zand und mit der Salben, dern Künstler die Zend ohne schmerzen ausszieehen,
35. wanns Vich kranckh, soll mans durch ein Feur Jagen, welches dann zum Ersten dardurch gehet, das soll man dem heilligen opfern, so werden und bleiben die andern gesundt,
36. Wer der heilligen drey Königen namen mit Jren gaben auf ein Zetel geschrieben bei sich tragt, der sey vor dem fallenden Siechtag sicher,

Lestlich sollen zu disen auch gezelt werden Allerhand Arzneyen, die der Kunst verstendigen fir untauglich zu der Kranckheit, es sey an Vich oder Menschen, halten. Darumben ein iede obrigkeit guete achtung haben soll, das den Landtfahrern und schreyern nit gestatet werde Arzneyen zuverchauffen, sie seyen dann von den gelerten Arzten zuvor beschauet und für guet erkhant worden.

Die fünfte gattung Aberglaubens begreifft in sich alle Stuckh, mit welchen man begert, Gott einen besondern dienst wider gemain ordnung zulaisten.

1. Als erstlich seint die Siben messen, die etliche guldene Messen haissen, dann ein iede Mess so guet als die Andre,
2. die Messen mit gewisser Anzäl Körzen, viller Collecten wider gemainen Brauch der Kirch Gottes, item prenende Kerzen steckhe an die orth, da das hochw. Sacrament behalten oder firgestelt wird, oder an die orth, da das H. Creüz, der Muetter Gottes, des Patronen, oder eines anderen H Bildnus stehet, soll doch auf gewisse Anzall der Körzen khein besonder würckhung gesetzt werden,
3. die Missbraüch der gar villen Messen, so an den Leibfälen oder sonsten gleich mit und neben einander sollen gehalten werden, item das brächtig laden, gaben und gasthalten an der Ersten Messen, lestlich das Messlesen in ungeweichten orthen und heüssern, welche das H. Concil. zu Triendt sess. 22. ernstlich verboten.
4. die gebett mit den unzelbar villen Ablassen, welche durch etlich geizige und aberglaubige Büecherschreiber oder Truckher hinzue gesetzt worden, davon in Bulla Pii V. zu sechen,
5. das gulden Crongebet und andere dessgleichen, infahl sie der Mainung gebetet werden, das ains dardurch diese oder Jene gnad gewisslich erlangen werdt, so ists ein Missbrauch und Aberglaub.

6. Aberglaubig, 2 oder mer Pater noster und Ave Maria betten, da der Kürchenordnung nur ains sezt, doch sollen hierbey nit verstanden werden die Rosenkhranz und wie vil ainer sonsten Pater noster und Ave Maria, Psalmen oder ander gebett Gott und seinen lieben heilligen zu Ehrn beten will.
7. Aberglaubig, da ainer im gebet und sonsten sich mit mer Creüzen bezaichnet, die die ordnung der Kürchen innhalt, item da Yemandt mit geberden, Seifzen, Laut beten sich und andere Leith in der Kürchen versteret. Hiebei ist auch etwas zu melden von dem schändlichen gottlosen Missbrauch das etlich Jre hund mit sich in die Kirchen laufen oder tragen lassen, wie örgerlich, wann der hund in der Kirchen grümbset, bellet oder sonst unruehig ist. Darumben sollen alle Pfarrer und Prödiger mit hilff orts obrigkhait ernstlich handlen, dass dise und andere spötliche Oergernussen genzlich abgeschafft werden,
8. Aberglaubig mit zuvil fasten, wachen, Arbaiten Gott dienen wellen und den Leib dardurch also schwechen das er hernach zu andern Geistlichen und notwendigen Ambs gescheffen nit vermeglich sey. Doch soll wie oben angezaigt, das streng fasten, wachen, betten und Arbaiten viller heilliger Menschen ungeurtelt bleiben.
9. Aberglaubig, am Freytag zu Ehrn des Leidens Christi das har nit strälen (kämmen), oder die negel der fünger nit beschneiden, Item am Sambstag zu Ehrn unser lieben Frawen nit spinnen oder etwas anders dessgleichen närrisch ding unterlassen, dann solche kindische Ding zu khainer Ehr Gottes noch seiner Heilligen dienen.
10. Aberglaubig, das etlich Kindtböterin vermainen, unser lieben Frawen ein Ehr zuthuen, wann si 6 wochen in irer Kindtbeth verbleiben, — ybl wurdts den Armen gehn, wann iede 6 wochen miest Kindtbeten. Derohalben theten die Kindtbeterin vil rechter und Gott wolgefelliger, wann sie sich bald einsegnen liessen und darauff so offt sie kundten, mit andern Christen in die Kürch giengen.
11. Aberglaubig, welcher wittiben lang thrauren in Jren heüssern für Jre verstorbene Mann, in dem das sie Inen selbst vornemmen ein ganz Jar, kürzer oder lenger, über khein Bach oder in khein Kürchen zugehen. Hieher gehert auch das aberglaubig viller oder gewisser Kerzen brennen fir die Abgestorbenen wider gemainen brauch der Kürchen Gottes, sonderlich wans der Mainung beschicht, das durch solches Kerzen Prennen mehr, dann ohne dasselb, geholffen werdt.
12. Aberglaubig, das so maniche gesang und bettbiecher, so nit bewert noch angenomen, gebraucht werden. Ist rättlicher und nuzlicher, das man gleiche Bettbiecher habe.
13 Aberglaubig, das man mit villen Saitenspil und figurierter Music vermaint Gott absonderlich zu ehren und zu loben, mer ist zu besorgen, das Gott im Himel von solchem gebraüs urthail wie er etwan durch Propheten Isaiam dem Judischen Volckh ver-

weisen lassen, und Christus den Phariseern (folgt Text aus Matth. 15. Cap.).

14. Aberglaubig di zuvil kostliche zierung der Bildnussen in Mainung das ein gezierte Bildnuss mer Chrafft vnnd Würckhung hab, dan ein ungezierte, ein guldene mer dann ein Silberne oder hilzerne.
15. Aberglaubig, das das geweicht wasser in der Kürchen, an den Sontagen, nach den vier Fronvasten khröfftiger sey dann zu andern Zeiten.
16. Aberglaubig, das die Creüzlen so in der Charwoch aus geweichten Palmen, weil der Passion gesungen, gemacht werden, ein besondere Chrafft haben sollen.
17. Aberglaubig, dass die Pater noster, Kreüter und andere ding, so unter die Altartüecher gelegt werden, sondre Crafft emphachen,
18. ingemain ist aberglaubig ieder zuesaz im firgeschribnen Dienst Gottes, der aus einem Privat Affect geschicht, als ist, das etliche Priester in der Mess in der elevation des Kölchs denselben aufs haubt sezn oder Küsse und dergleichen mer ungereimte geberten.
19. Auch wirt vil, das umb der Er Gottes und der Christen nuz willen anfenckhlich angeordnet (als Comedien des Passions Christi, seiner aufferstöhung, Himlfart und dergleichen) durch des „Jezigen ungezognen und unandechtigen Volkhs leichtfertigkhait zu etwas verkhleinerung der Ehren Csti und seinen heilligen gezogen und missbraucht.

(Folgen einige Widerlegungen von Entschuldigungen und ein Exempl, des Inhalts, wie eine Hexe eine „erliche hausfraw“ betrogen und beinahe „in ir gsellschafft“ gebracht hat, woraus leicht abzunemmen, „durch was argenlist erlich weiber etwan in die strickh der laidigen Teüffls unversechens khinden gefiert werden.“ Weiter einige Beweise, dass der Teufel wahrsagen, gesund machen und anderes könne. Endlich werden verschiedene Gegenmittel, wie sie in der christkatholischen Lehre begründet sind, gegen die verschiedenen Unfälle der Seele und des Leibes angegeben.)

(Aus einer Handschrift im Bozner Franziskaner Kloster.)
(Mitgetheilt von Prof. Joh. B. Schöpf.)



Verzeichniss der Ortschaften.

Sachregister.

Verzeichniss

der benützten Werke mit Angabe der Abkürzungen.

v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

Alsatia, Jahrbuch für elsässische Geschichte, Sage, Sitte und Sprache, herausgegeben von Aug. Stöber. Mühlhausen.

Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1851.

Bagatta, Admiranda orbis christiani. Augsburg 1741.

Bechstein Oest., die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich. Herausgegeben v. L. Bechstein. Leipzig 1841.

— — Sb., deutsches Sagenbuch von L. Bechstein. Leipzig 1853.

— — Th., Thüringer Sagenbuch. Wien und Leipzig 1858.

Bozen, die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Von Beda Weber. Bozen 1849.

Damberger, synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. Regensburg 1853—59.

Edda, die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von K. Simrock. Stuttgart 1855.

Ehrenglanz, heiliger Ehrenglantz der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Hervorgegeben und zusammen getragen von Rev. P. Jacobo Schmid, Soc. Jesu. Augsburg 1732.

Ehrenkränzl, des Tiroler Adlers immergrünendes Ehrenkränzel von Ad. v. Brandis. Bozen 1678.

Emeis, zur Geschichte des Volksaberglaubens im Anfang des XVI. Jahrhunderts. Aus Dr. Joh. Geilers von Kaisersberg Emeis. Herausgegeben von A. Stöber. Basel 1856.

Gebhart, heilige Sagen in Oesterreich. Wien 1854, 1856.

Germania, Vierteljahrsschrift für deut. Alterthumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. Stuttgart 1856—59.

Glockenkunde, von Heinrich Otte. Leipzig 1858.

Görres, die christliche Mystik von Jos. v. Görres. Regensburg 1836—42.
Grässe, der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden 1855.
Grimm W., die deutsche Heldensage. Göttingen 1829.
— — Märchen, Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. 7. Auflage. Göttingen 1857.
— — J., Mth., deutsche Mythologie. Göttingen 1854.
— — Polyphem. Die Sage von Polyphem von W. Grimm. Berlin 1857.
— — Sg., deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin 1816—18.

Hagen Ab., Gesammtabenteuer herausgegeben von Heinrich v. d. Hagen. Stuttgart 1850.
Haltrich, deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Berlin 1856.
Hammerle, Alp., Alpenbilder. Ein Beitrag zur Volks-, Landes- und Naturkunde. Innsbruck 1855.
— — Sg., neue Erinnerungen aus den Bergen Tirols. Sagen und Märchen von A. J. Hammerle. Innsbruck 1854.
Harzsagen, gesammelt von Heinrich Pröhle. Leipzig 1854.
Haupt, Zt., Zeitschrift für deutsche Alterthumskunde. Berlin.
Hexenprozesse, herausgegeben von Ig. Zingerle. Innsbruck 1858.
Hocker, deutscher Volksglaube in Sang und Sage. Göttingen 1853.
Hormayr, Tb., Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Wien und München.

Kaltenbäck, die Mariensagen in Oesterreich. Wien 1845.
Kehrein, katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen aus den ältesten gedruckten Gesang- und Gebetbüchern zusammengestellt. Würzburg 1859.
Kembter, Acta pro veritate martyrii corporis et cultus publici B. Andreae Rinensis. Oeniponti 1745.
Kuhn, Nd., Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Oldenburg, Hannover und Westfalen. Leipzig 1848.

Landeshauptleute, die Geschichte der Landeshauptleute von Tirol von Jakob Andrä Freiherrn von Brandis. Innsbruck 1850.
Lassberg, die Klage sammt Sigenot und Eggenlied nach dem Abdruck der ältesten Handschriften des Freiherrn von Lassberg. Herausgegeben von Schönhuth. Tübingen 1846.
Lentner, Geschichten aus den Bergen. Magdeburg 1851.
Leonhardi, rhätische Sitten und Gebräuche. St. Gallen 1844.
Leoprechting, aus dem Lechrain. München 1855.

Mannhart, germanische Mythen. Berlin 1858.
Marienlegenden. Stuttgart 1846.
Mariensagen s. Kaltenbäck.
Martinslieder hin und wieder in Deutschland gesungen von Alten und Jungen. In Druck gegeben säuberlich durch Anserinum Gänserich. Bonn.
Märk. Sg., Märkische Sagen und Märchen nebst einem Anhange von Gebräuchen und Aberglauben. Berlin 1843.

Meier, deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852.

— — Märchen, deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852.

Menzel, D., deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit von W. Menzel. Stuttgart 1858.

— — Symbolik. Regensburg 1854.

Meran und seine Umgebungen von Beda Weber. Innsbruck 1844.

Merkwürdigkeiten, Tiroler Merkwürdigkeiten und Geschichten. Wien 1802.

Meyer, Sagenkränzlein aus Tirol. Pest, Wien und Leipzig 1856.

Monatblätter, tirolische Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von J. Ritter von Alpenburg. Innsbruck 1858.

Montanus, die deutschen Volksfeste, Jahres- und Familienfeste. Iserlohn 1854.

Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holstein und Lauenburg. Kiel, 1845.

Müller, niedersächsische Sagen und Märchen, gesammelt von Schambach und Müller. Göttingen 1855.

— — Sb., Siebenbürgische Sagen. Kronstadt 1857.

— — St., Geschichte und System der altdeutschen Religion. Göttingen 1844.

Nationalkalender, Nationalkalender f. Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck.

Niflunga-Saga, Wilkina- und Niflunga-Saga. Uebersetzt durch Fr. H. von der Hagen. Breslau 1855.

Nigrinus, die von Natur wolverschanzte und fast unüberwindliche gefürstete Grafschafft Tyrol. Frankfurt 1703.

Nork, Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgart 1848.

Odin von Wolfgang Menzel. Stuttgart 1855.

Oswald, die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart 1856.

Otte, elsässisches Samstagsblatt. Mühlhausen 1856—59.

Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. München 1848, 1855.

Passeier, das Thal Passeier und seine Bewohner. Von Beda Weber. Innsbruck 1852.

Philipps, über den Ursprung der Katzenmusiken. Eine canonistisch-mythologische Abhandlung. Freiburg 1849.

Pilger, der Pilger durch Tirol, oder geschichtliche und topographische Beschreibung der Wallfahrtorte und Gnadenbilder in Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck 1846.

Preller, griechische Mythologie. Leipzig 1854.

Pritz, Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns. Linz 1853.

Pröhle, HS., unterharzische Sagen. Aschersleben 1856.

— — Hb., Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge. Leipz. 1855.

Rassmann, die deutsche Heldensage u. ihre Heimat. Hannover 1857—58.

Rheinland, das malerische und romantische. Von Dr. Karl Simrock. Leipzig 1851.

Rheinsagen, Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. 3. Auflage. Bonn 1841.
Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856.
Russwurm, Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runö. Reval 1855.

Schaubach, die deutschen Alpen. Jena 1847.
Scheible, das Kloster. Stuttgart 1848.
Schmitz, Sitten und Bräuche, Lieder, Sprüchwörter u. Räthsel des Eifler Volkes. Trier 1856.
Schönwerth, aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1857.
Schöpf, Nachträge aus Tirol zu Schmellers baierischem Wörterbuche. Separatabdruck aus Frommanns Zeitschrift.
Scholtz, über den Glauben an Zauberei in den letztverflossenen 4 Jahrhunderten. Vorgetragen in der schlesischen vaterländischen Gesellschaft von Scholtz. Breslau 1830.
Schott, walachische Märchen. Mit einer Einleitung über das Volk der Walachen. Stuttgart 1845.
Schröer, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde von Schröer. Pressburg 1855.
Schwartz, der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum mit Bezug auf Norddeutschland und besonders die Marken. Berlin 1850.
Seifart, Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim. Göttingen 1854.
Sepp, das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum. Regensburg 1853.
Simrock Bertha, Bertha die Spinnerin. Frankfurt.
— — Legenden. Bonn 1855.
— — Mthl., Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen. Bonn 1853.
Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol. Brixen 1820—27.
Sitzungsberichte, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien.
Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1843.
Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Halle 1846.
Staffler, das deutsche Tirol u. Vorarlberg, topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen. Innsbruck 1847.
Steub, BH., aus dem bayrischen Hochlande. München 1850.
— — drei Sommer in Tirol. München 1846.
Stöber, der Hünerhubel und der Weiler Ell. Basel 1859.
— — die Sagen des Elsasses. St. Gallen 1852.
— — Vb., elsässisches Volksbüchlein. Basel 1859.

Temme, die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840.
Tettau, die Volkssagen Ostpreussens, Litthauens und Westpreussens. Berlin 1837.
Thaler, Geschichte Tirols von der Urzeit bis auf unsere Tage. Innsbruck. 1854.

Theuerdank, herausgegeben von Haltaus. Quedlinburg 1836.
Tinkhauser, topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diöcese Brixen. Brixen 1855.
Tirol, das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Innsbruck 1837.
Tirol. Ehrenglanz, heiliger Tyroler Ehrenglanz oder Lebensgeschichten heiliger, seliger, frommer Tiroler. Innsbruck 1843–45.
— — M., Märchen aus Tirol. I. Bd. Innsbruck 1852. II. Bd. Regensburg 1854.
— — Sg., Sagen aus Tirol. Gesammelt von J. Zingerle. Innsbruck 1850.
— — Vm., Sitten, Bräuche u. Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck. 1857.
Trösteinsamkeit, katholische Trösteinsamkeit. Begründet von Johannes Laicus, fortgesetzt von Holzwarth. Mainz.

Untersberg, der Untersberg bei Salzburg. Dessen geheimnissvolle Sagen der Vorzeit, nebst näherer Beschreibung dieses berühmten Wunderberges. Burghausen.

Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858.
Volksbücher, deutsche. Herausgegeben von Simrock. Frankfurt.
Vonbun, die Sagen Vorarlbergs. Innsbruck 1858.

Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Stuttgart 1841.
Weber, s. Bozen, Meran, Passeier, Tirol.
Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1851.
— — Riesen, die Riesen des germanischen Mythus. Wien 1858.
— — W, Weihnacht-Spiele u. Lieder aus Süddeutschland u. Schlesien. Mit Einleitungen und Erläuterungen von Dr. K. Weinhold. Gratz 1853.
Wolf, Bt., Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen 1852 u. 1857.
— — Gl., die deutsche Götterlehre. Göttingen 1852.
— — hess., hessische Sagen, herausgegeben von J. Wolf. Göttingen 1853.
— — Nl., Niederländische Sagen. Leipzig 1843.
— — d. Sg., deutsche Märchen und Sagen. Herausgegeben von J. W. Wolf. Leipzig 1845.
— — Zt., Zeitschrift für deutsche Mythologie u. Sittenkunde. Göttingen.

Zach, ausführliche Beschreibung der Marter eines heiligen und unschuldigen Kindes Andreä von Rinn. Augsburg 1724.
Zoller, Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck. Innsbruck 1816.

Berichtigungen und Zusätze.

Nr. 5. Vrgl. Rochholz II, S. 228.
Nr. 6. Vrgl. Grässe S. 101. Bechstein Mth. III. S. 61. Sepp I, S. 363, 369. II, S. 275, 361.
Nr. 11. Vrgl. Grässe S. 72.
Nr. 12. Vrgl. Bechstein Mth. III, S. 73.
Nr. 16. Vrgl. Grässe S. 111.
Nr. 17. In der Anmerkung lies Sonnenwendjoch statt Sonnenwendhof.
Nr. 19. s. Mannhart S. 242 u. s. f. Bechstein Mth. I, S. 45, 47.
Nr. 20. s. Mannhart S. 255 u. s. f. Stöber Vb. S. 112.
Nr. 21. s. Mannhart S. 256. Wolf Zt. I, S 462.
Nr. 22. s. Bechstein Mth. S. 49.
Nr. 25. Vrgl. Simrock Bertha S. 114. Bechstein Mth. I, S. 50.
Nr. 28. s. Mannhart S. 642 u. s. f.
Nr. 56. Vrgl. Mathissons die Kinderjahre:

„Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamant'nem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr."

Nr. 69. Vrgl. Grässe S. 124. Harzsagen S. 193.
Nr. 94. Vrgl. Harzsagen S. 48, 209.
Nr. 98. Vrgl. dazu das von Staffler über Orco Mitgetheilte II, S. 295.
Nr. 103. ist in B „Mitgetheilt von Jos. Thaler" zu tilgen.
Nr. 105. Vrgl. Grässe S. 316.
Nr. 116. Vrgl. Harzsagen S. 129.
Nr 128. Vrgl. Tirol III, S. 381.
Nr. 137. Vrgl. Harzsagen S. 8. Bechstein Mth. I, S. 58.
Nr. 144. Vrgl. Grässe S. 556.
Nr. 145. Vrgl. Stöber Hünerhubel S. 14 etc.
Nr. 146. Vrgl. Grässe S. 255. Germania II, S. 435. Sepp II, S. 194.
Nr. 149. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 80.
Nr. 173. Ich theile hier nachträglich folgende auf Trafoi bezügliche Sagen mit:

Zur Zeit, als beim Wallfahrtskirchlein am Fusse des Ortlers ein Einsiedler lebte, hörte er eines Tages sich von Maria beim Namen rufen, die ihm den Auftrag gab, das Kirchlein zu sperren und die Schlüssel zu sich zu nehmen, denn es werden Räuber kommen. Der Einsiedler gehorchte; die Räuber kamen, waren aber durchaus nicht im Stande das Kirchlein zu öffnen, sondern mussten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Ein Bauer derselben Umgegend hörte immer an den Sonn- und Festabenden im Thurme des Kirchleins Feierabend läuten, er wusste aber, dass kein Mensch dort sei; sobald er dann das Läuten hörte, stellte er ohne Verzug jegliche Arbeit ein. Einmal heimste

er Heu ein, und wie es wieder Feierabend läutete, sagte er zu seinem Gesinde: „Wir müssen schon daran sein, das Heu heute noch vollends einzubringen.“ Die Arbeit wurde also fortgesetzt und beendet — aber damit nahm auch das wunderbare Feierabend-Läuten ein Ende; es wurde hinfort nie mehr gehört.

Bekanntlich wird das Gnadenbild für die Winterzeit in der Expositurkirche herausgetragen, und für die Sommerzeit dem Wallfahrtskirchlein wieder zurückgestellt. Nun hätten es aber die Bewohner des Dörfchens Trafoi öfters gerne für immer in ihrer Kirche behalten. Sobald aber die Zeit der Uebertragung war, und sie das Bild nicht zurücklieferten, rückte der Ferner in drohender Stellung vor, so dass sie sich, der Gefahr zu entgehen, genöthiget fanden, das Gnadenbild ohne Säumen wieder zurückzutragen. Nicht ohne Ursache befindet sich desshalb im Kirchlein die Inschrift:

„Der Elemente Macht und Wuth
Mariä Schutz einschränken thut.“

(Mitgetheilt von Alois Zingerle.)

Nr. 176. Ueber blutende Bäume vrgl. Sepp I, S. 251.

Nr. 189. s. Tettau S. 227. Harzsagen S. 195, 216.

Nr. 195. Vrgl. Rheinland S. 271.

Nr. 196. s. Wolf Bt. II, S. 417. Damberger II, S. 215.

Nr. 198. Eine ähnliche Sage wird vom Maximiliansbade am Venusberge erzählt, die ich nach A. J. Hammerle mittheile: Vor ungefähr fünfhundert Jahren war die Gegend am Fallbache, Büchsenhausen, Weierburg mit dichter Waldung bewachsen und darin gab es eine Menge Wild. Die Ritter der Nachbarschaft übten über dasselbe ihr Jagdrecht, hatten ihre Jagdhäuser und hielten ihre Jäger und Hunde. Sorgsam hegten sie das Wild und trieben nebst den ritterlichen Spielen, Turnieren auch die Lieblingsunterhaltung der damaligen Zeit, nämlich das Waidmannswerk. Zu diesem Zwecke gab es auch Wild verschiedener Art; unter andern auch sehr viele Hirschen. In derselben Zeit geschah es nun einmal bei einer Jagd, dass ein Hirsch hitzig verfolgt und von einem Reisjäger zwar getroffen, aber nicht arg verletzt wurde. Das angeschossene Wild lief mit wüthender Hast durch den Wald und nahm seine Richtung abwärts; die Jäger eilten ihm nach, um es wieder aufzufinden. Sie suchten und trafen zu ihrem nicht geringen Erstaunen das angeschossene Thier in einer Quelle, wo es sich badete. Dieses Wasser bei der sogenannten Laimgrube ist nun die gegenwärtige Badquelle am Venusberge. Hammerle, das Kaiser Maximiliansbad am Venusberge. S. 6. Vrgl. Bechstein Oest. S. 108.

Nr. 200. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 132.

Nr. 213. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 130; III, S. 35.

Nr. 227. Vrgl. Bechstein Mth. III, S. 8.

Nr. 228. s. Kobersteins treffliche Abhandlung: „Ueber die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener Seelen in der Pflanzenwelt.“ Weimarisches Jahrbuch I, S. 73.

Nr. 239. Vrgl. Grässe S. 471.

Nr. 241. l. Notburga.

Nr. 247. l. Sproadach.

Nr. 257. Vrgl. Tettau S. 221.

S. 153 l. 263. Der Sage das Pungga-Mannl ist beizufügen: Wenn Kinder durch jene Gegend gehen müssen, gibt man ihnen heute noch die Weisung mit auf den Weg: „Komm bald und halte dich nirgends auf, sonst kommt das Pungga-Mannl und verträgt dich.“

Nr. 265. Vrgl. Stöber Hünerhubel S. 30.
S. 179 l. in der Note Meyer st. Mair.
Nr. 323. Vrgl. Tettau S. 151. Grässe S. 90, 250.
Nr. 352. Vrgl. Nr. 341 d. W. Vernaleken S. 410.
Nr. 355. l. Engelswand. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 82. Bechstein Sb. S. 389. Grimm Sg. I, S. 250. Panzer II, S. 40.
Nr. 368. Vrgl. Grässe S. 501.
Nr. 372. Vrgl. Mannhart S. 457.
S. 215 l. in der Note Meyer st. Mair.
Nr. 391. Vrgl. Harzsagen S. 15. Mannhart S. 457.
Nr. 398. ist beizufügen: Kein Mensch will sich der Ruine Leuchtenburg nahen, weil es dort nicht geheuer ist. Wenn man zum Thore kommt, klingen die Glöcklein im Innern zum Zeichen, dass das Gethier, (Kröten, Schlangen) noch wach ist.
Nr. 434. Vrgl. Grässe S. 327.
Nr. 443. Vrgl. Harzsagen S. 187.
Nr. 471. Vrgl. Montanus S. 163.
Nr. 485. Vrgl. Bechstein Mth. III, S. 7.
Nr. 499. Vrgl. Grässe S. 244, 465.
Nr. 501. Vrgl. Montanus S. 171.
Nr. 502. l. die Ritter.
Nr. 509. Vrgl. Bechstein Mth. III, S. 141.
Nr. 516. Mannhart S. 87.
Nr. 522. Vrgl. Vonbun S. 22, 23.
Nr. 534. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 184.
Nr. 537. Vrgl. Grässe S. 373. Montanus S. 166. Bechstein Mth. I, S. 120. Stöber Vb. S. 158.
Nr. 542. Vrgl. Montanus S. 172.
Nr. 549. Vrgl. Montanus S. 109.
Nr. 552. Vrgl. Montanus S. 123—125.
Nr. 565. Vrgl. Montanus S. 112.
Nr. 579. Vrgl. Montanus S. 130.
Nr. 580. Vrgl. Montanus S. 129.
Nr. 582. Vrgl. Grässe S. 121.
Nr. 601. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 106.
Nr. 620. Nach dieser Sage ist das in den Tirol. Vm. S. 138 Nr. 964. Mitgetheilte zu berichtigen.
Nr. 637. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 255.
Nr. 654. Vrgl. Bechstein Mth. I, S. 252.
Nr 688. Vrgl. Damberger II, S. 218.
Nr. 694. Vrgl. Grässe S. 217.
Nr. 713. Vrgl. Tettau S. 106.
S. 454 Nr. 998. Vrgl. Stöber Vb. S. 112.
S. 459 Nr. 1042. s. Montanus S. 122.
S. 460 Nr. 1046. Vrgl. Montanus S. 172.
S. 461 Nr. 1059. Vrgl. Stöber Vb. S. 183.
S. 467 Nr. 1107. Vrgl. Grimm Mth. S. 53. Simrock Mth. S. 561. Müller's und Zarnke's mhd. Wörterbuch II, S. 177.
S. 470 Nr. 18. s. Montanus S. 177.
S. 471 Nr. 18. Vrgl. Montanus S. 141.
S. 471 Nr. 19. Ueber Hael vrgl. Montanus S. 99.
S. 472 Nr. 32. Vrgl. Tirol. Vm. S. 102, 103. Montanus S. 127. Müller Sst. S. 142.
S. 472 Nr. 35. Vrgl. Montanus S. 127. Grimm Mth. S. 571. Müller Sst. S. 142.

